Lehmann

Helv. 456

Ex donat. Molliana.

<366286459100115

<366286459100115

Bayer. Staatsbibliothek

Die

Republik Graubünden

historisch-geographisch-statistisch

dargestellt

von

H. L. Lehmann.

Zweyter Theil.

Brandenburg, 1799.

In der Leichschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

9 317.

Seinen biedern Freunden

dem

Herrn Johann Lindt,

Doktor der Arzeney.

Dem

Herrn Johann Kohler.

Negociant zu Büren.

Dem

Herrn Johann Nagel,

Inspektor des Pädagogiums zu Barby.

Dem

Herrn F. Kinkelin,

Negociant zu Bern

widmet

als ein Zeichen seiner Achtung, Liebe und Dankbarkeit

diese Früchte eines vieljährigen Fleißes

der Verfasser.

Vorrede.

So viel Fleiß ich auch auf dieses Werk, dessen zweyten Theil ich nun der Presse übergebe, verwandt habe, so gern gestehe ich, daß mir noch vieles zu leisten übrig blieb. Mit aufrichtigem Danke erkenne ich den so sehr gegründeten Tadel der Jen. Allgem. Lit. Z. N. 180 1798, und ich habe herzlich gewünscht, daß er mir früher möchte zu Gesichte gekommen seyn. Ich gestehe es aufrichtig, daß ich meiner mühsamen Arbeit gar nicht den Werth beylegte, den ihr, der mir unbekannte Recensent zu geben beliebt, und daß ich eigentlich nur die Schweizerische Jugend vor Augen hatte, zu deren Unterricht mein Werk bestimt war. Ich sehe es vollkommen ein, was auch die Gött. Gelehrt. Anzeigen N. 45 1798 wünschten, daß ich hätte citiren sollen; doch muß ich zu meiner Entschuldigung sagen, daß es gleich meine Absicht war, die benutzten Schriftsteller am Ende des Werks zusammen zu stellen, und daß eigentlich nur der historische Theil Citata erfoderte, da ich alles übrige aus mündlichen genauen Erkundigungen schöpfte und

das meiste an Ort und Stelle selbst in Augenschein nahm und niederschrieb. Die häufigen Abweichungen und Berichtigungen aller meiner Vorgänger werden dieß hinlänglich beweisen.

Die Druckfehler S. 43 und 48 können mir nicht zur Last fallen, denn S. 416 wird man sie richtig angegeben finden.

Der Widerspruch S. 80 mit 206 ist daher entstanden, weil der Sätzer die Worte: „wie einige fälschlich glauben:“ ausgelassen hat.

Da meine Zweifel über die Aechtheit der Dagobertschen Urkunde von 630 nicht ganz gelößt waren, da alle Bündnerische Geschichtschreiber, selbst ein a Porta und ein Ulysses von Salis dieselbe noch als ächt aufführten und also auch dafür anerkannten, da Bündner mir die Verwerfung derselben schwerlich würden verziehen haben, so glaubte ich sie noch anführen zu dürfen, ohne eben meine historische Treue dabey verpfänden zu müßen.

S. 309 lese man statt Konrad, Otto und statt Hartmann, Hartbert.

S. 334 muß so verstanden werden. Die Familie von Planta hatte seit undenklichen Jahren das Recht, daß die Gemeinde einen Statthalter aus ihrer Mitte wählen mußte; allein der Faktionsgeist, und besonders die Opposition

tion der Familie von Salis und ihrer Knappen, der von Juvalta, zernichteten zuweilen dieses Privilegium.

S. 380 muß die Jahrzahl 1579 in 1576 verwandelt werden.

S. 408 allerdings die damaligen Freyh. v. Razünß, nicht mehr die erloschnen Brunnen.

S. 389 Statt Cambris lese man Lumbris.

S. 434 Unwahrheit statt Wahrheit, obgleich dieser Druckfehler auf manchen Edelmann sehr passend seyn möchte.

S. 476 statt 1277 muß es heißen 1270.

S. 43 hat der Herr Recensent einen Druckfehler 1595 mit 1549 verbessern wollen; allein sein Setzer hat 1559 setzen sollen.

Gern hätte ich noch in einem besondern Kapitel die Grundgesetze der Republik und die besondern Statuten der verschiedenen Gemeinden, nebst der Geschichte derselben in einem kurzen Abrisse vorgetragen; allein da auch dieses glückliche Völkchen sich revolutioniren, und neue Gesetze aufdringen lassen muß, so würden mir vielleicht nur wenig Leser dafür gedankt haben, so wichtig auch dieses Capitel in unseren Zeiten, wo alles Constitutionen schmieren und Gesetze geben will, hätte ausfallen können.

Den Mangel eines Registers bitte ich ja nicht auf meine Rechnung zu setzen. Es war dem Drucker nicht

möglich,

möglich, damit fertig zu werden und ich wollte nicht gern die Messe versäumen.

Schenkt mir Gott Leben und Gesundheit, so werde ich fortfahren, mehrere Theile der Schweitz, so wie es nun mit Graubünden, dem Veltline, Chiavenna, Bormio und dem Bißthume Basel geschehen ist, nach dem gleichen Plane zu beschreiben und vermuthlich mit dem Canton Glarus den Anfang machen. — Sollte eine solide Buchhandlung Revolutions-Scenen aus der Oestlichen Schweiz und Biographien einiger Graubündner in Verlag nehmen wollen, so bitte ich, sich in postfreyen Briefen dießfalls an mich zu wenden.

Magdeburg,
den 20ten Septemb. 1798.

der Verfasser.

Inhalt.

Inhalt.

Siebenter Abschnitt.

Vom Zehen = Gerichten = Bund.

Achter Abschnitt.

Anzahl der Einwohner; Landessprache; Titulatur; Wappen; Panner; Münzen. (Unter Cap. XI.)

Neunter Abschnitt.

Fruchtbarkeit des Landes; Landes = Produkte; Oekonomie; Handelschaft und Fabriken; Elle, Maaß und Gewicht. (Unter Cap. XIV.)

Zehnter Abschnitt.

Verzeichniß der in Graubünden befindlichen alten Rittersitze. (Unter XII. Abschnitt.)

Eilfter Abschnitt.

Verzeichniß der in Bünden blühenden Adelichen und andern angesehenen Familien. (Unter XIV. Abschnitt.)

Zwölfter Abschnitt.

Staatsökonomie; Einkünfte; Sitten; Gewohnheiten und Anekdoten zur Zeichnung des Karakters der Graubündner und Veltliner. (Unter Cap. XV.)

Dreyzehender Abschnitt.

Fortschritte der Geisteskultur und Aufklärung; gegenwärtiger Zustand der Schulen, der Gelehrsamkeit, der Wissenschaften und Künste. (Unter Cap. XVI.)

Vierzehender Abschnitt.

Verzeichniß der gedruckten und ungedruckten Schriften, welche ich in diesem Werke benutzt habe, nebst einer kurzen Kritik derselben, zum Gebrauch künftiger Geographen, Geschichtschreiber und Statistiker der Republik Graubünden.

Da sehr lange an diesem Werke gedruckt worden, und ein Paar Abschnitte, die ich noch beyzufügen gesonnen war, ganz weggefallen sind, weil ich meine Leser zu ermüden besorgte: so ist eine Verwirrung der Kapitel daraus entstanden, die wirklich Ahndung verdiente, wenn der Setzer nicht auf Nachsicht des Publikums rechnete. Der X. und XI. Abschnitt sollten unmittelbar nach dem VII. gefolgt seyn.

Cap. VII.

Vom Zehen-Gerichten-Bunde.

Dieser Bund gränzt gegen Morgen und gegen Mittag an den Gottshausbund, und zwar besonders an die beyden Engadine, Greiffenstein, Obervatz, Fürstenau und Ortenstein; gegen Abend an die Herrschaft Räzüns, Chur, Vierdörfer und die Grafschaften Sargans und Vaduz, gegen Mitternacht endlich an die Grafschaft Sargans, an das Lichtensteinische, Montafun und Grafschaft Tirol.

Er hat seinen Namen von den X Gerichten, aus welchen er zusammengesetzt ist, ob er gleich eigentlich nur aus 7 großen Hochgerichten besteht; denn 3 davon theilen sich in 2 kleinere Gerichte.

Diese Hochgerichte sind nun:

I. Davos, Davoa.
II. Klosters.
III. Castels.
IV. a) Schiers und b) Seevis.
V. Mayenfeld.
VI. a) Churwalden und b) Bellfort.
VII. a) St. Peter und b) Langwies, oder auch mit einem Namen Schanfick.

Diese sämmtliche Hochgerichte wollen wir nun der Reihe nach durchgehen, vorher aber von dem ganzen Bunde über-

haupt noch folgendes anmerken. Es ist bekannt, daß die Gemeinden des X Gerichten-Bundes im Jahr 1436 ihren Bund errichtet haben, und damit hatte es folgende Bewandniß.

Den letzten April 1436 starb der mächtige Graf Friedrich von Toggenburg, mit dem die männliche Linie dieses Hauses erlosch. Er hatte vom Kaiser Sigismund, dem um Geld alles feil war, die Erlaubniß erhandelt, seine Länder nach Belieben zu vertestieren. Er vermachte seine sämtlichen Länder seiner liebenswürdigen Gemahlin Elisabeth gebohrne Gräfin von Mätsch. Seine eigenthümlichen Besitzungen waren:

1. Die Grafschaft Toggenburg.
2. Gaster samt Utznach.
3. Tuken und Grinoto in der Obern March.
4. Stadt, Schloß und Herrschaft Mayenfeld.
5. Schloß Marschlinß.
6. Die Landschaft Davos und Prettigöu mit der Festung Solavers ob Grüsch, wo er gebohren worden war, und andere Schlösser mehr.
7. Das Thal Schalfick, welches er als ein Lehen des Bißthums Chur besaß Belfort und Churwalden.
8. Endlich auch diejenigen Länder, so er Pfandsweise inne hatte, nemlich die Grafschaft Feldkirch, das Rheinthal, die Grafschaft Sargans und was jetzt dazu gehöret.

Dieses Vermächtniß machte er noch bey seinen Lebzeiten zu Feldkirch auf Anhalten der Deputirten von Zürich öffentlich bekannt, nur Schade, daß sich die Publicisten nicht darüber vertragen können, ob es ein bloßes Leibgeding seyn, oder ob diese Länder ihr eigenthümlich verbleiben sollten. Kaum war sein Tod zu Rüti im Zürichgöw erfolgt, so entstand, wie gemeiniglich bey allen reichen Erbschaften, wo keine Kinder sind, ein heftiger Streit, zwischen seiner Witwe Elisabeth und seinen nächsten Erben. Diese waren seines Vaters Diethelms Schwester Margaritha, die den

Frey=

Freyherrn Ulrich von Räzünß und Margaretha, welche in erster Ehe mit einem Grafen von Mätsch einen Sohn Ulrich, und in zwoter Ehe vom Freyherrn Githhart von Raren 2 Söhne bekommen hatte. Von seiner Mutter, einer Gräfin von Werdenberg waren 4 Töchter ihrer Brüder vorhanden und noch alle am Leben, nämlich:

1. Frau Kunigunda, Gemahlin Graf Wilhelms von Montfort zu Tetnang.

2. Frau Verena, Gemahlin des Freyherrn Wolfharts von Brandis.

3. Frau Margreth, Gemalin Thurings von Arburg.

4. Frau Katharina, Gemalin Graf Hans von Sax zu Masox; folglich in allem 6 Stollen, und sämtlich geschwisterte Kinder des verstorbenen Grafen.

Dieses waren also dem Ansehen nach die eigentlichen streitenden Partheyen; allein in der That waren es noch mehrere. Die Stadt Zürich auf der Frauen Seiten einerseits, und die beyden Stände Schweitz und Glarus auf der Erben Seiten anderer Seits, die besonders nach der Ihnen so wohl gelegenen Grafschaft Gaster und Utznach lüstern waren. Es zog sich also plötzlich ein Staatsungewitter zusammen, woraus der in der Schweizergeschichte so berühmte Altzürichkrieg seinen Ursprung nahm.

Die Unterthanen des verstorbenen Grafen Friedrichs wußten inzwischen nicht, wem sie Gehorsam leisten sollten, und noch viel weniger, was dieser weit aussehende, gefährliche und blutige Streit vor einen Ausgang nehmen möchte. Die Noth drang sie daher für ihre eigne Sicherheit zu sorgen, und das um so viel mehr, weil sich der Herzog Friedrich von Oesterreich auch darein mengte, um seine Pfandschaftsrechte auf die Grafschaft Sargans geltend zu machen, und wieder zu erlangen.

Das Gericht Davos, Klosters, Kastels, Schiersch und Seewies, das Khorherrngericht zu Schiersch, Malans, Mayenfeld, Bellfort, Churwalde, Außer Schallfick und Inner Schallfick traten daher

zu Davos zusammen und errichteten am Freytag nach Frohnleichnamstag 1436 einen feyerlichen Bundsbrief, der noch in Kräften ist, und durch welchen nicht nur wechselsweise Hülfe und Unterstützung, sondern daß sie sich durch keine Theilung ihrer Erbherren jemahls sollen zertrennen lassen, daß der Bund alle 12 Jahr solle erneuert, die Bundsversamlung auf Davos gehalten, (also auch stillschweigend der dortige Landamme zum Bundslandamme genommen) keiner den andern außer dem Bund belangen, keines ohne der andern Willen Bündniß schließen, das Mehren gelten solle, festgesetzt, und folglich die heut zu Tage noch bestehende Staatsverfassung dieses Bundes bestimt wurde, an welcher auch seither nichts geändert worden, als das 70 Jahr hernach durch den Ankauf derjenigen Einwohner zu Schiersch und in derselben Gegend, die des Domkapitels zu Chur eigene Leute waren, das Khorherrengericht zu Schiersch aufhörte und folglich aus dem XI Gerichtenbunde der X Gerichtenbund geworden ist. Dieser Bundsbrief, wovon die wichtige Urkunde noch zu Davos im Archiv vorhanden ist, und als ein Heiligthum billig bewahret wird, war ein neuer, sehr wichtiger Schritt zu der gänzlichen Befreyung nnd Ausbildung des Bündnerischen Staatskörpers, und die Vornehmen der 2 übrigen Bünde hatten keinen geringen Antheil an dieser Revolution.

Bischof Johann von Chur war auch bedacht, aus der allgemeinen Verwirrung Nutzen zu ziehen. Er ließ sich durch seinen Pfalzrichter (Judex palatinus) Conrad von Marmels, Schallfick und Winegg als Lehen des Gotteshausbundes 1437 zusprechen; da er aber wenig Hofnung hatte, diese Besitzungen behaupten zu können, gab er sie 1439 dem Grafen Heinrich von Montfort Tetnang zum Lehen. Großmüthiger als dieser geistliche Hirte, handelte die schöne Gräfin Elisabeth. Sie hatte seit dem Tode ihres Gemahls zu Mayenfeld residirt und weil sie dem ferneren Blutvergießen ein Ende zu machen hoffte, so trat sie ihre sämtlichen Rechte den Erben und Anverwandten ihres Gemahls freywillig

und

und mit Zuthun ihres Bruders Graf Ulrich von Mätsch ab. Diese eilten nun sich im Besitz der Länder zu setzen und eine Vertheilung zu veranstalten, vor allen Dingen aber wollten sie sich von den Unterthanen des Grafen huldigen lassen.

Dies scheint 1438 wirklich zu Mayenfeld erfolgt zu seyn; wie aber eigentlich die in Rhätien gelegenen Länder des Grafen vertheilet worden, und was einem jeden der Erben zugefallen, ist bisher noch nicht genug untersucht und von den älteren Chronikenschreibern genau aufzuzeichnen vernachläßiget worden; indessen können uns einige noch vorhandene Urkunden darüber in etwas belehren.

Einen Theil dieser Länder müssen Wolfhart von Brandis und Thüring von Arburg erhalten haben, denn 1438 ertheilten sie der Stadt Meyenfeld einen Freyheitsbrief, den ich weiter unten seinem ganzen Innhalte nach anführen werde. Auch von der Herrschaft Aspermont ist ziemlich gewiß, daß sie diesen beyden Herren zugefallen. Aus den übrigen noch vorhandenen Urkunden, besonders der weitläuftigen von der Gräfin Kunigunda von Montfort und Katharina von Monfax, beyde gebohrne Gräfin von Werdenberg, die ich auch weiter unten anführen werde, 1438 ausgestellten Urkunde siehet man, daß die 6 Gerichte, Davos, Closters, Bellfort, Churwalden, Schallfick und Langwies diesen beyden Schwestern zugetroffen hatten, daß aber die beyden vorderen Gerichte im Brettigäu, Kastels und Schiersch und Seewis ihnen nicht gehörten. Es ist daher sehr wahrscheinlich, wie Sprecher behauptet, daß diese beyden Gerichte dem Grafen Ulrich von Mätsch anheim gefallen.

Es scheint, die Grafen von Sax haben sich nicht in dem Besitz dieser Herrschaften gesetzt, sondern ihren Antheil dem Grafen von Montfort abgetreten, weil seit dem Diplom von 1438 auch sogar in der merkwürdigen Urkunde von 1441 ihrer keine Meldung mehr geschiehet. Diese Theilung des XI Gerichtenbundes in 3 Stücke, war zwar dem kurz vorher errichteten Bundsbriefe zuwider, sie schadete aber

der

der Freyheit des Bundes im geringsten nichts, vielmehr wurden eben dadurch ihre Herrschaften schwächer, und mußten dieselben, die Gunst ihrer Unterthanen suchen, wovon schon die zu seiner Zeit anzuführenden Urkunden, die die Verbindung der Gerichte förmlich bestätigten, redende Beweise seyn werden. So keimte die Freyheit Rhätiens aller Orten hervor und wuchs bey Stürmen und Sonnenschein. Doch fehlte es nicht viel mehr, so hätte der unglückliche Zürichkrieg diese neue Republik in ihrer schönsten Blüthe erstickt. Der innere Familienhaß, eine Leidenschaft, die viel heftiger ist, als jede andere, und die auch in der Schweitz und besonders im Bündnerlande so viel Unheil angerichtet hat, und leider noch jetzt anrichtet, hatte die Schweizer ergriffen. Itel Reding, Tschudi, Stüffi und Graf, genannt Stäbler waren die Anstifter dieses Krieges. Wider Zürich verband sich die ganze Schweiz, es unterlag, und suchte Hülfe beym Himmel und bey der Hölle. Die Herzöge von Oesterreich suchten die Gelegenheit zu benutzen, um ihre verlohrne Herrschaften in der Schweiz wieder zu erlangen und der Adel war bereit, seine Vorrechte durch den nämlichen Weg wieder zu erhalten.

Wie diese Gerichte sich nach und nach aus der Sklaverey emporgearbeitet, wird zum Theil weiter unten vorkommen, hier wollen wir nur noch so viel bemerken, daß sie 1450 zu Chur mit dem Gottshausbunde und 1471 mit den beyden Bünden sich verbündeten, und 1652 ihre vollkomne Freyheit und Unabhängigkeit von dem Hause Oesterreich erkauft haben.

Wir machen nun billig mit der Beschreibung des Hochgerichts

I Davos den Anfang. Es wird in der Landessprache auch Dafas, Davoa genannt, welches eben so viel sagen will, als hinter den Bergen. Die Barone von Batz sagten zu ihren Jägern: Giain aint Davpas, eamus ulterius ad loca interia post montes sita. Denn wirklich muß man von allen Seiten gewaltige Gebürge übersteigen, wenn man dahin gelangen will. Diese Landschaft soll erst um das Jahr 1250

nach

nach andern 1270 bevölkert worden seyn. Ein Freyherr Walther von Vatz, der das benachbarte Brettigöu, Schallfick und Bellfort beherrschte, soll, als er einstens bey Alveneu auf der Jagd war, seinen Jägern aufgetragen haben, dem Ursprunge des Landwassers, welches sich ohnweit Alveneu mit der Albula vereiniget, nachzuspüren. Diese Jäger, Walliser von Geburt, wären in eine schöne Ebene, die von Tannen und Lerchenbäumen eingeschlossen gewesen, gekommen, und hätten endlich den schönen Fischreichen See entdeckt. Mit dieser freudigen Nachricht wären sie zum Freyherrn Walther zurück gekehret, und dieser hätte sogleich beschlossen, eine neue Kolonie daselbst anzulegen und da er die Walliser als handveste, starke, arbeitsame, an ein rauhes Klima gewöhnte Leute gekannt habe, so habe er sogleich 12 Walliser Familien, davon viere adeliche gewesen seyn sollen, dahin versetzet, und ihnen diese Gegend als ein Lehen überlassen. Diese Familien hätten sich nun hie und da angebaut, wären nach und nach durch neue Kolonisten verstärkt, und endlich zu einer so zahlreichen Familie angewachsen, daß die Erben des Freyherrn, besonders Freyherr Johan Donat von Vatz und Hugo Graf von Werdenberg ihnen verschiedene Freyheiten ertheilet, einen Ammann gegeben, ja denselben endlich sogar ihrer freyen Wahl überlassen und sich zum Lehenzins nichts anders als Käse, selbstgemachtes Tuch und Schaafe vorbehalten hätten, die sie aber auch mit 27 Fl. 6 Btz. Rheinisch oder 24 ℔ abführen konnten. Wirklich wurde auch dieser Zins vor dem Auskauf noch von gewissen Gütern erhoben. Der große See wurde auch nur gewissen Familien verliehen, und wirklich besitzen auch nur diese noch das Fischrecht, (sagen meine Nachrichten,) die dann zur Fastenzeit eine gewisse Anzahl auf die Tafeln der Herrschaften liefern, oder für jedes 100 ein ℔ bezahlen mußten. Wirklich ist die hierüber errichtete Urkunde von 1289 noch vorhanden. (Bey Sprecher 98 doch ein Druckfehler?)

Mit Erlöschung der Freyherrn von Vatz fiel die Landschaft an Graf Friedrich von Toggenburg, und bey dem

dem Abscheiden des letzten Grafen gleiches Namens 1436 trat sie dem Bunde der XI Gerichte bey, und als sie in der Theilung 1438 der Gräfin Küngold von Montfort und Catharina von Sax zufiel, so errichteten sie im nämlichen Jahre mit den Einwohnern der Landschaft eine Art von Verabkommniß, darinnen sie ihr geschloßnes Bündniß unter sich sowohl, als mit der Stadt Chur, nicht nur genehmigten, sondern ihnen auch Schutz und Schirm gegen andere Herrschaften zusagten, und andere Freyheiten mehr gestatteten. So sollten sie zum Beyspiel nur schuldig seyn für ihre Herrschaften innerhalb den Gränzen des Bundes zu kriegen, und zwar im herrschaftlichen Sold; bey vorfallenden Streitigkeiten zwischen Herrschaften und Unterthanen sollte auf Davos die Sache durch beyderseitige Deputirte gütlich verglichen, oder in den 8 Gerichten Recht genommen werden; der Vogt zu Bellfort sollte mit der Landschaft Wissen und Willen besetzt, ihr von ihm der Eyd geleistet, und das Schloß ihr geöfnet werden; der Ammann sollte Richter der Landschaft seyn, nur Diebstähle und Todschlag zu bestrafen behält sich die Herrschaft samt den Bußen vor; desgleichen Zugrecht, Zollfreyheit, Erlassung der alten Schulden, Bestätigung der alten Lehensbriefe u. dergl.

Im Jahr 1459 trat Wilhelm Graf von Montfort seine Rechte an die Landschaft und die übrigen Gerichte seinem Vetter Hugo von Montfort, Herrn zu Rothenfels ab und entließ diese ihres Eydes und Graf Hugo bestätigte ihnen 1460 obige Freyheiten durch eine besondere Urkunde. Schon 1471 trat dieser seine Rechte dem Erzherzog Sigismund von Oesterreich ab, der sie im gleichen Jahre dem Graf Ulrich von Mätsch, der Castels und Schiersch erhalten hatte, verkaufte. Graf Ulrich aber trat sie sogleich seinem Sohne Gaudenz ab, der dann den 6 Gerichten überhaupt und der Landschaft Davos insbesondere 1471 ihre vorhinnigen Privilegien bestätigte, und noch folgende Begünstigungen beifügte, daß sie nie ohne ihre Beystimmung von der Familie von Mätsch sollten können veräußert, noch ihnen

ein

ein Vogt gegeben werden, und daß die Familie oder ihre Erben innert den Gränzen der Gerichte wohnen sollten.

Schon 1477 wollte Gaudenz von Mätsch seine Rechtsame dem Erzherzog Sigismund von Oesterreich abtreten, da ihm aber die Hände durch die 1471 ausgestellte Urkunde gebunden waren, so wurde ein Bundstag zu Davos gehalten und die unverbündeten zwey Bünde bey dieser wichtigen Angelegenheit Bundsgenößisch um Rath gefragt. Diese riethen ihnen ihre Einwilligung nicht darzu zu geben und alle 3 Bünde schickten eine Gesandschaft an den Erzherzog, um ihm die Lage der Sache vorzustellen, und davon abzubringen. Doch diese Gesandtschaft fruchtete wenig, denn 1478 verlangte sie Siegismund doch, weil er sich das Recht der Wiedereinlösung vorbehalten hatte. Die 6 Gerichte weigerten sich zwar den Huldigungseid zu leisten; da sie aber durch Gesandte von Lucern zur Nachgiebigkeit ermuntert, ihnen die Bestätigung ihrer Freyheiten verheißen und die Zollfreyheit auch über die übrigen Oesterreich. Staaten ausgedehnt wurde, so bequemten sie sich endlich, doch wider den Rath ihrer Bundsgenossen unter die Oesterreichische Herrschaft; auch erfolgte wirklich 1479 die Urkunde der versprochenen Freyheiten. Schiersch und Kastels übergab Graf Gaudenz von Mätsch erst 1489 dem Erzherzog Sigismund, und da diese beyden Gemeinden sich standhaft weigerten, ihm zu huldigen, so wurden sie auch nach seinem Ableben vom Kaiser Maximilian I. in dem den 6 Gerichten 1496 ertheilten Freyheitsbrief ausgeschlossen und standen während der Zeit unter einem ihnen von den 3 Bünden geordneten Vogt; doch huldigten sie ihm nach geschlossenem Basler Frieden 1499, und erhielten 1500 die nochmahlige Bestätigung ihrer Freyheiten.

Als Kaiser Karl V. im Jahr 1520 die Huldigung einnehmen wollte, weigerten sie sich zwar nicht, dieselbe zu leisten verlangten aber die Bestätigung ihrer Freyheiten, die auch wirklich im gleichen Jahre erfolgte. Sein Nachfolger Ferdinand der Schöne, Rudolf und Maximilian mußten

sich

sich ebenfalls dazu bequemen. Die blutigen Kriege, in welchen sie ihre Freyheit mit Aufopferung Guts und Bluts erkämpften, gehören eigentlich nicht hieher, und wir bemerken blos noch, daß sie endlich 1652 nach langen deßhalb gepflogenen Unterhandlungen sich vollkommen von der Oesterreich. Herrschaft ledig und los kauften, und also erst von da an die Zeit ihrer vollkommenen Freyheit datiren. Der Auskauf aller Regalien, die das Haus Oesterreich besessen, wurde den 4ten Juny 1649 zu Feldkirch entworfen, den 15ten July 1649 in Ansehung des Gerichts Davos, Klosters, Castels und Jenatz, Schiers und Seewis und Churwalden um 75000 Fl. und in Ansehung der Gerichte Bellfort, St. Peter und Langwies im Schallfick auf 20500 Fl. den 27sten Juli 1652 abgeschlossen.

Das Haus Oesterreich ließ seine Rechtsame durch einen Landvogt, der seinen Sitz in dem Schlosse Castels hatte, und mit Einwilligung der Gerichte ernannt wurde, verwalten. Er mußte den Gerichten schwören, sich nicht in ihre inneren Angelegenheiten zu mischen. Ein Criminalverbrecher wurde da beurtheilt, wo man ihn gefangen nahm. Der Landvogt wohnte dem Gerichte bey und ernannte gewöhnlich im Namen des Erzherzogs einen Blutrichter und die Obrigkeit einen Kanzler. Jedes der Gerichte gab einen Beisitzer. Der Proceß ward in Beyseyn des Landvogts formirt, das Urtheil unter freyem Himmel gesprochen, dem Landvogt ein Kläger, und dem Missethäter ein Vertheidiger aus dem Criminalgericht gestattet. Der Landvogt konnte die Urthel mildern. Die Unkosten mußte der Landvogt tragen, im Fall der Delinquent kein Vermögen hatte. In Streitigkeiten zwischen ihm und einzelnen Gemeinden mußte in dem nächsten Gericht des Bundes Recht genommen werden. Im Klosterßer Gericht konnte er den Ammann ernennen; in den beyden andern Gerichtendes Brettigäues aber den Gemeinden Drey Männer vorschlagen, aus denen sie einen zum Landammann erwählten; im Bellforter, Churwalder und St. Petersgericht

gericht wurde es aber gerade umgekehrt gehalten. Die Geschwornen erwählte jede Gemeinde selbst. Die kleineren Bußen fielen den Gemeinden zu; die höheren dem Landvogt ganz, im Brettigöu, hingegen in den erst genannten Gerichten nur zur Hälfte. Davos, Langwies und Alveneü wählten hingegen seit 1438 ihre Obrigkeit ganz willkührlich, und straften so hoch als sie wollten; Nur am Leben nicht. Die jetzige Politische Verfassung eines jeden Gerichts soll bey einem jeden ganz kurz angeführet werden.

Man hat vermuthlich ein wenig Langeweile bey dieser Erzählung von der Bildung und Entstehung des Bundes gehabt; ich werde daher den Leser in der Folge so viel mir möglich seyn wird, schadlos zu halten suchen, doch muß ich ihn bitten, noch folgende den XGerichtenbund allein betreffende Urkunden zu bemerken, nämlich: den 1561 zu Davos errichteten Eheartikelbrief; den im gleichen Jahre verabredeten Abzugbrief; das Decret von 1563, vermöge dessen niemand ein Amt bekleiden soll, der nicht 12 Jahr im Bunde gesessen sey; den 1561 errichteten Kesselbrief; den 1524 errichteten Artikelbrief die Geistlichkeit betreffend; und den höflichen Bescheid der 7 alten Orte von 1567 als er in dem Schweitzerbund aufgenommen zu werden wünschte. Nun wollen wir zur nähern Beschreibung der Gerichte selbst fortschreiten, und also

I. mit Davos den Anfang machen. Die Landschaft erstreckt sich bey 4 Stunden lang von Norden gegen Südwesten, liegt voller hin und her zerstreuter Häuser, Höfe und Ställe, und ist im Sommer so schön und angenehm, als immer eine heureiche Wildniß seyn kann.

Die Seen liefern vortrefliche Forellen, die Viehzucht und das Saumen, wie auch die Verfertigung verschiedener hölzerner Geschirre und Spielgeräthe für die Kinder, sind die vornehmste Beschäftigung ihrer wohlhabenden Einwohner. In dem sogenannten schwarzen See im Unteren Laret sind 2 Kolonien von Forellen, die sich in die Herrschaft des Sees getheilt haben.

Die

Die ältesten Einwohner waren Forellen. Die Herren von Jenatsch bevölkerten ihn mit einer Kolonie Trutten, die sich bald stark vermehrten und einige Jahre lang blutige Kriege mit den Forellen führten. Des Krieges müde schlossen sie endlich feyerliche Traktaten und theilten den See. Die Forellen schlugen ihren Sitz auf der Seite gegen das Brettigäu auf, und die Trutten besetzten das gegenseitige Ufer. Man kann sich nicht erinnern, Ueberläufer unter diesen Nationen angetroffen zu haben. Wer Forellen schmausen will, fischt auf dieser, wer Appetit zu Trutten hat, auf jener Seite. Am Ufer des großen Sees, der ungefehr zwey Stunden im Umfange hat, und meines Wissens nur gewissen Familien verliehen ist, findet man an einem Ort silberfarbnen Sand. In den Alpen soll es noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts Waldmenschen gegeben haben. Wenigstens versichern mehrere Privatnachrichten und selbst einige glaubwürdige Historici, daß zur Zeit der Reformation eine Art wilder Menschen, die sich in Höhlen und Klüften aufhielten; sehr stark und hurtig und dabey klein, dick und mit Haaren bewachsen waren, in den Brettigäuer und Davoser Bergen aufgehalten hätten. Man nannte die Weiblein Waldfänken oder Holzmütter.

Ich gebe diese Nachricht für keinen Glaubensartikel; und ohne die Gewißheit des Daseyns dieser Waldmenschen zu behaupten, ist doch ihr Daseyn möglich; vielleicht sind sie der nordische Orang-Outang oder Buschmensch. Hieronimus in dem Leben des Einsiedler Paulus und Athanasius in dem Leben des Einsiedlers Antonius versichern, so wie Plinius und Plutarch, daß es zu ihrer Zeit dergleichen gegeben habe. Was damahls möglich war, ist es jetzt noch. Vielleicht waren sie Mißgeburten, die ihr Daseyn dem strafbaren Umgange der Menschen mit Thieren zu danken hatten. Vor wenig Jahren lebte noch ohnweit Chur ein Geschöpf, das mehr thierisches als menschliches an sich hatte, und das auf Befehl eines vornehmen Herren unterhalten wurde.

Man pflegt die schöne, gesunde, ebene Landschaft Davos gewöhnlich in den Oberen und Unteren Schnitz und in

20 Nachbarschaften einzutheilen; da ich aber nicht im Stande bin, die zu jeder Nachbarschaft gehörigen Höfe zu nennen, noch sie der Lage nach gehörig zu reihen, so mag mir erlaubt seyn, einer andern Abtheilung zu folgen. Und zwar wollen wir zuerst die vornehmsten Nebenthäler, und dann das Hauptthal selbst betrachten.

Das erste Nebenthal ist das Flüeler oder Floela-Thal, Floegia Vallis, dessen Eingang sich nahe am großen See befindet, der über 700 Schritt lang und ungefehr halb so breit ist und in den sich der Flögiabach ergießt, und das sich 4 Stunden weit gegen das Untere Engadin erstrecket. Die Einwohner sind nach St. Theodor Pfarrgenößisch und gehören in den oberen Schnitz. Das erste Nachbarschaftlein in demselben heißt Inder Engi. Zu innerst im Thal liegt das Wirthshaus beym Tschuggen $2\frac{1}{4}$ Stunde von Davos, und von hier bis Süs über den Berg sind noch $4\frac{1}{2}$ Stunde. Auf dem Bergjoche befinden sich 2 fischlose Seen ein Büchsenschuß weit von einander, zwischen welchen die Landstraße hingehet. Erst im July pflegt das Eis vom See zu gehen und im Oktober ist es schon wieder zugefroren. Bey einem kleinen Hüttlein kommen die Engadiner und Davoser Rütner zusammen. Sie erheben vom passirenden Pferde oder Ochsen einen Batzen Wegegeld. Ihre Beschäftigung ist äußerst mühsam und beschwerlich, denn sie müssen den Weg, so oft er zuschneit, wieder aufbrechen. Zwischen dieser Hütte und dem Wirthshause zum Tschuggen liegt die den Luzeinern zugehörige Flüelen-Alp, in der einige hundert Stück Galtvieh gesömmert werden, weil sie sehr jäh und steinigt ist. Im Jahr 1582 hat ein Bergfall große Verwüstung im Thale angerichtet, und der Flüeler-Bach lief 1750 dergestalt an, daß er 7 Häuser mit sich fortriß.

2) Das Dischma-Thal, Dischmaun, Tismatt, öfnet sich ungefehr in der Mitte des Hauptthals und durch dasselbe geht eine Straße über den wilden Scaletta, das Stäglein genannt, weil er sehr jähe ist, in das Obere Engadin. Der Schwarzhorn schließt das Thal und ist

immer

immer mit Schnee bedeckt. Dieser Berg ist wegen den Schnee-Leuenen ungemein gefährlich. So wurde z. B. 1736 der Hauptmann von Buol von Parpan, einer der größten Viehhändler in der Schweitz, mit einer Heerde schöner Kühe von einer Leuene bedeckt, jedoch er selbst glücklich heraus gegraben und einiges Vieh gerettet. Dieses Thal gränzt an das nach Süß gehörige Thal Foenisecia. Die im Thale gelegenen kleinen Nachbarschaften, die insgesamt noch zum Oberen Schnitz gehören, sind:

1) Bey den Kaiseren.

2) Unter den Büelen.

3) Zu Gulereu Haus, vermuthlich von der alten, ehedem sehr ansehnlichen, nunmehro erloschenen Familie von Guler, aus welcher sich vorzüglich Johann als Held, Staatsmann und Geschichtschreiber um sein Vaterland verdient gemacht hat, Johann Peter aber zu Davos nicht im rühmlichsten Andenken erhalten wird, weil Ehrgeiz und Rachsucht ihn anspornten, der Landschaft Davos eines ihrer wichtigsten Vorrechte, der immerwährenden Bundslandammenschaft zu entreißen, wie wir gleich vernehmen werden, also genannt. Das eigentliche Stamhaus dieser Familie heist aber Zum See, oder zu Sant Joder.

Davos hat verschiedene durch Gelehrsamkeit berühmte Leute hervorgebracht; besonders die beyden Geschichtschreiber Rhätiens, Guler und Sprecher. Johann Guler war 1562 gebohren und starb 1637. Er gab im Jahr 1616 eine Beschreibung von den drey Büuden und andern rhätischen Völkerschaften, in deutscher Sprache heraus. In diesem von seinen Landsleuten sehr geschätztem Werke ertheilt er einen umständlichen Bericht von dem Ursprung der alten Rhätier und von ihrer Auswanderung von Tuscien in dieses Land unter ihrem Anführer Rhätus; geht ihrer folgenden Geschichte unter den Römern und in dem dunklern Zeitalter bis zum Anfang des XV. Jahrhunderts nach, wo die Vereinigung der Drey Bünde zu Stande kam.

Guler hat die Geschichte des ältern und neuern Rhätiens durch Holzstiche von Münzen, Städten und Schlachten, durch genealogische Tabellen, Wappen und Landkarten erläutert, die alle Achtung verdienen. Er war auch auf einen zweyten Theil bedacht; über die Vereinigung der Drey Bünde, über Topographie und Geschichte des ganzen Landes, und über die Vorfälle seiner Zeit hatte er schon vieles niedergeschrieben. Zu diesem Theil des Werks war Guler vorzüglich geschickt, sowohl wegen seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, und weil er Campells Nachrichten von Graubünden sorgfältig benutzt und in einen Auszug gebracht hatte, als wegen der mancherley Aemter, welche er im bürgerlichen und kriegerischen Fache bekleidet und den wiederholten Gesandtschaften und Unterhandlungen, zu welchen er gebraucht wurde. Seine Handschrift ging in einer Feuersbrunst verlohren. Sein Auszug aus Campel ist ein wahres Meisterstück. Vielleicht entschließe ich mich, die Uebersetzung dieser Handschrift noch einmahl zu übernehmen, (da ich die erste einem gewissen Abbe Pasquet von Bourdeaux verkaufte) weil Teutsche Buchhändler geneigter sind den Geschichtsforscher zu unterstützen und zu belohnen, als manche Schweitzerische; denn noch habe ich von einer der ansehnlichsten Buchhandlungen in der Schweiz die Bezahlung für meine ihr zu einem aus vermischten Aufsätzen bestehenden großen Werke gelieferten Arbeiten nicht erhalten können, und das Traurigste ist, daß gerichtliche Angriffe nicht viel fruchten dürften — denn Verleger und Buchhändler sind leider — im Rathe.

Fortunat Sprecher von Bernegg, der Zeitgenosse, Freund und Verwandte Gulers, der auch das Leben desselben heraus gegeben hat, hat jedoch den Verlust dieses Werkes glücklicherweise ersetzt. Sprecher wurde im Jahr 1584 gebohren, und niemand hat ihn bis jetzt den Ruhm eines vortreflichen Geschichtschreibers seines Vaterlandes streitig zu machen gesucht. Seine, aus dem lateinischen Original übersetzten Schriften, welche bis zu seinem Tode im J. 1647 fort=

fortgesponnen sind, werde ich mit erläuternden Anmerkungen diesem geographischen Werke sogleich folgen lassen.

4) Im Kriegs Mättel, eine Ebene, in welcher der Hauptmann Lucas Guler mit seinen tapfern Davosern die Ober-Engadiner im Jahr 1322, als sie in Davos einfallen wollten, herzhaft angrif, und einen vollkomnen Sieg davon trug. Er focht in Diensten seines Herrn, des Freyherrn Donat von Vatz und die Ober-Engadiner im Namen ihres Herrn Rudolfs von Montfort Bischofs von Chur. Hätten sie ihre wahren Vortheile gekannt, so hätten sie sich schon damals brüderlich die Hand geboten und ihren Tirannen die Freiheit gelassen, sich nach Belieben die Hälse zu brechen. Das beste Recept wider den Krieg wäre sicher, wenn sich niemand mehr als Söldner von großen Herren gebrauchen ließe. Man hat hier oft Sturmhauben, Spieße, Streitkolben und Morgenstern ausgegraben.

5) Das Wirthshaus im dürren Boden, 3 Stunden von der Landschaft entfernt, und dann gehts noch 3 gute Stunden über den Berg bis Sulsanna. Der Dismabach ergießt sich in das Landwasser.

3. Das grasreiche, wilde, doch ungemein angenehme Thal Sertig, Sarteyg, Desiert, Desertum, in welches man fast zu unterst der Landschaft gehen kann. Es ist sehr zerstreut, hat aber doch eine Kirche, in welcher zur Sommerszeit der Pfarrer von der Frauen Kirche zuweilen zu predigen pfleget. Der Sertigbach ergießt sich gleichfalls in das Landwasser und an seiner Mündung liegen lauter zerstreute Höfe, davon besonders Clavatel und Buol, das Stamhaus dieser alten Familie zu bemerken sind. Die 8 Söhne Paul Buols zerstreuten sich in die übrigen Bünde und Hochgerichte. Der älteste Paul verpflanzte seine Familie nach Chur, Johann nach Parpan, Ulrich nach Maladers. Auch die Beeli von Bellfort waren hier ansäßig. Ulrich war 1428 Kastellan von Bellfort, Niclaus und Conradin 1512 und 1516 Landvögte zu Mayenfeld; Lutzi und Zacharias haben sich als Bürger von Chur um

diese

diese Stadt verdient gemacht, wo auch ihre Nachkommen noch blühen. Die Nachbarschaften heißen:

1) Claffadel.

2) Auf der Weide.

3) Beym Kirchli, oder im Dörfli, und vielleicht noch andere mehr. Das Bad ist nicht sonderlich berühmt, und meines Wissens auch niemals untersucht worden.

Hieher kann auch füglich noch das kleine Nebenthal Spina, in der Spina südostwärts, in welchem sich auch ein mineralisches Wasser befindet, gezählet werden, ob es gleich eigentlich nach Glarus gehöret.

4) Das wilde und heureiche Thal und Kirchhöri Monstein oder Mastein, Mustail, das sich an Sertig anschließt, und jenseits der Gebirge

5) Arosen oder Erosen, an den Gränzen des Schalficks, ganz von Davos abgeschnitten, in einer wilden, alpenreichen Gegend, in der die Wohnungen hin und her zerstreut liegen. Der Hauptort heißt Maran und ob demselben an den Churer Alpen liegt die Pfarrkirche. Der kleine, forellenreiche Arosensee, auf dessen Besitz die kleinen Bürger der Stadt Chur sehr stolz sind, wird den die Alpen besuchenden Bürgern Preis gegeben, denn es gehört mit zu einer der Lustbarkeiten der Bürgerschaft, eine Parthey in diese Churer Alpen zu machen, die jedoch der Stadt schon manche Händel verursacht haben, wenn sie so unglücklich war, zur Zeit der Alpfahrt die Seuche unter ihr Vieh zu haben. Es ist überhaupt ein Hauptfehler im Lande, den ich bey dieser Gelegenheit zu bemerken, nicht aus der Acht lassen kann, daß man die Krankheiten des Viehes zu verheimlichen sucht, der weiteren Ausbreitung der Seuche nicht sogleich durch Niederschlagen und Verscharren des angesteckten Viehes Schranken setzet, und in einzelnen Gemeinden die ergangenen Dekreta der Hohen Superiorität nicht besser respektiret und die Strafbaren zur Rechenschaft fordert. Bey so bewandten Umständen kann das Uebel nie ausgerottet werden. Ich dächte, eine Viehassekuranzkasse würde vielleicht diesem Uebel am besten abhel-

fen, weil dann die Krankheiten weniger verheimlichet werden würden.

Zwischen Erosen und Parpan liegt die Alp Urden, in der sich ein tiefer See befindet, der keinen sichtbaren Abfluß, übrigens aber mit dem Calendari See viel gemein hat, und der erst im 16ten Jahrhundert durch Versinken eines Stück Landes entstanden ist. Noch jetzt sieht man eine Wagenstraße in demselben hinein und jenseits wieder heraus gehen, deren man sich stark bedient haben muß. Ein Stück ob diesem See im rothen Horn genannt, ließen die Herrn Franken von Plurs ein Silberbergwerk bearbeiten, das diese Familie ausserordentlich bereichert haben soll. Man erzählt in dortigen Gegenden, daß ein ausländischer Reisender in der Mitte dieses Jahrhunderts, mehrmalen sich hier eingefunden, und ganze Eselsladungen von Steinen nach Feldkirch habe abführen lassen.

Die dortigen Einwohner hätten herzlich über diese Thorheit lachen müssen; allein am Ende habe ein gescheuter Herr von Chur, der es zufälligerweise erfahren, sie aufmerksam auf diesen Mann gemacht, der vermuthlich Silberstufen fortschleppte, und als man unvernünftiger weise gedrohet, man wollte ihn fest machen, habe er sich nicht mehr sehen lassen. Es wäre zu wünschen, daß bergverständige Leute diese Gegend untersuchen und Partikulare etwas dazu aufopfern möchten.

Da Erosen ganz von der Landschaft Davos abgeschnitten ist, so hat man den Einwohnern gestattet, sich 6 Geschworne zu wählen, die, unter dem Vorsitze eines Obmanns, der ihnen aus ihrer Mitte jedoch, vom Rath zu Davos gegeben wird, biß auf 10 Fl. in Civilsachen sprechen können. Das Land trägt Roggen, Haber, Heu und Emd in grosser Menge. Die Gebirge sind mit Tannen und Lerchenwäldern besetzt, über denen sich die hohen Alpen aufthürmen. Ein klarer Bach fließt schnell durch die Ebne hin, seine Ufer sind mit zerstreuten aber bequemen und netten hölzernen Häusern besäet.

Es würde eine vergebene Mühe seyn, alle kleine zerstreute Höfe, Maiereien und Nachbarschaftlein in den weitläuftigen

Haupt=

Hauptthale aufzusuchen und zunennen, daher ich hier blos die 4 Hauptkirchen anführen werde. Diese sind:

1. Im Dörfli, oder zu St. Theodor, wohin Ober- und Unter Laret und das Flüelenthal gehören. 2. Eine kleine halbe Stunde davon die Hauptkirche der ganzen Landschaft zu St. Joh. Battista, bey der sich das Rathhaus und Archiv befinden, allwo die Landsgemein und alle 3 Jahr der Bundstag, wie auch den 5ten Jun. und 30ten Sept. ein ansehnlicher Markt gehalten wird. Ihr gegen über fällt der Dismа in das Landwasser. Der Pfarrer dieser Kirche heißt Antistes und hat die Verbindlichkeit auf sich abwechselnd in den verschiedenen Kirchhören der Landschaft, die Wochenpredigten zu halten, und seine armen Brüder zu beschmausen. Die Nachbarschaften Bolgen und Grüne gehören hieher. In einer starken halben Stunde komt man 3. Zur Frauenkirche, zu der diesseits des Landwassers Sibelmatten, jenseits Langmatten und das Thal Sarteyg gehören. Eine Stunde davon endlich 4. Glarus, samt dem schon angeführten Nebenthale Spina. Der Gränzort zwischen Davos und Klosters heißt Badingin und liegt eine Stunde von der Hauptkirche. Zwischen dem schwarzen See und dem Davoser See liegt die ehemalige Kapelle St. Jodoci auf einem Hügel. Das Davoser Landwasser fließt aus dem See und gleich beym Ausfluß ergießt sich der Flöja in dasselbe.

Ohne die schon erwähnten Straßen über den Flüelen- und Scalettenberg in das Engadin, führen eigentlich 2 Hauptwege aus dieser Landschaft. Der eine befindet sich an der südwestlichen Spitze desselben und wird die Zügen genannt. Diese Straße ist der häufigen Schlüpfe, Schneelauenen und der herabrollenden Steine halber nicht die angenehmste und wird oft sogar für die Reisenden gefährlich. Sie nimmt eigentlich hinter dem, in das Gericht Bellfort gehörenden Dorfe an der Wiesen ihren Anfang, und erfordert bis Glarus 2 gute Stunden. Der Berg ist größtentheils kahl, einige Tannen ausgenommen, die von einem abgebrannten

Walde übrig geblieben sind. Die zweyte Hauptstraße befindet sich an der nördlichen Spitze der Landschaft, und heißt Stütz. Vermittelst derselben komt man von der Hauptkirche in 3 kleinen Stunden bey der Brück ins Brettigöu. In den Bergen und Thälern der Landschaft, besonders auf den Strigära oder Stråla, über welchen man in das Schalfikerthal kommt, giebt es hin und wieder Silber, Kupfer und Bley-Mienen, deren Eröfnung den Nachkommen aufbehalten wird.

Die Obrigkeit dieses Hochgerichts besteht aus einem doppelten, nämlich dem großen und kleinen Rathe. Dieser hat 15, jener aber mit Inbegrif dieser funfzehn Rathsherren, 82 Rathsglieder. Am St. Georgentag wird die Besatzung bey der Hauptkirche gehalten. Diesen 82 Geschwornen werden durch die Mehrheit der Stimmen des Volkes noch 38 Wahlherren zugesellet, und diese 120 Personen haben das besondere Vorrecht, ohne Zuthun des Volkes den kleinen und großen Rath zu besetzen, und den Landschreiber, Unterschreiber und Landweibel zu bestellen; wenn aber der Landammann, die Eherichter, der Pannerherr und die Vogteien in Unterthanen Landen sollen besetzt werden, so pflegen die 120 Wahlherren der Gemeinde 3 Männer vorzuschlagen, von denen einer durch die Mehrheit der Stimmen zu dieser Würde erhoben wird. Der kleine Rath schlichtet unter dem Vorsitze des Landammanns alle Civilhändel, und eben derselbe behandelt auch mit 6 Ehe oder Chorrichtern die Ehesachen. Vom kleinen Rath kann zwar an den großen Rath appellirt, niemals aber die Sache an ein weiteres Gericht gezogen werden.

Auf dem Rathhause verwahrt man das wichtige und sich in gröster Ordnung befindliche Archiv des Bundes, den Schatz, die Panner, das Arsenal und ist der Versamlungssaal der Bundsbothen. Daß Davos durch den Waserischen Spruch einen Theil seiner Rechtsame verlohren habe, ist schon weiter vben angeführt worden. Wie das eigentlich zugegangen, kann

man

man bey Sprecher nachlesen, wenn schon mit einiger Behutsamkeit, denn er war hierin ebenfalls ein Hiperpatriot, so wie der Vertheidiger des von Sprechern der Bestechung angeklagten Herrn Wasers, der ihn aus Wasers Papieren und nur allein aus Wasers Papieren rechtfertigen wollte. Davos hat das Recht, 2 Bothen auf den Bundstag abzusenden, und folglich, wenn ihr die Bundslandammannschaft trift, das ist alle 4 Jahre, 3 Bothen. Die Familien Sprecher und Jenatsch bekleiden gewöhnlich diese Stellen zu Nutz und Frommen Ihrer Gemeinde und des gesamten Vaterlandes. Die Muttner, die Beeli, Müller, Guler, Buole, Ardüser waren ehedem hier sehr angesehen. — Von Davos können wir also über die Stutz in das schöne, fruchtbare, Brettigöuer, Prettigöuer eigentlich aber Rhätigöuer Thal Rhaetigovia, Rhaetia Vallis, agrum Rhaeticonicum, gelangen, das seinen Namen sehr wahrscheinlich von dem Rhaetico Mons, dessen oberster Gipfel auch Selvret, Selva Rhaeta genannt wird, erhalten hat. Es läuft von Morgen gegen Abend, hat verschiedene heu- und alpenreiche Nebenthäler, und ohnstreitig die beste Viehzucht im ganzen Lande. Gegen Mitternacht ist es durch den Granitberg Madrise, die Kahlköpfe, weiße Fluhe und Söscha piana vor rauhen Winden gesichert. Gegen Süden und Westen von niedern Bergen eingeschlossen, steigt es Ostwärts den Gletschern von Slapin, Fermunt, Sardasca und Ferraina entgegen, daher hier die Fruchtbarkeit und Zeitigung gegen Grüsch und Schiersch sehr verschieden ist, indem man zu Saas noch Kirschen ißt, wenn zu Grüsch Pflaumen, Aepfel und Birnen reif sind. Es ist nach Proportion anderer Gegenden des Bündner Landes stark bevölkert, und seine Einwohner können auf Schönheit, Stärke, Muth und Tapferkeit mehr Ansprache machen, als alle übrige Bündner. Sie sind kein deutsches Volk, ob sie gleich jetzt alle nur deutsch sprechen, denn 1500 und selbst noch zur Zeit der Reformation sprach das Volk romansch.

Schon

Schon zu der Römer Zeiten gab man ihnen und den Churwaldern den Ruhm der Tapferkeit, und ihre Heldenthaten in Rebellions- und Oesterreichischen Kriege sind so zu sagen Beyspiellos. Salome Leonhard erschlug unter andern mit einem Sparn sieben Oesterreicher, Anna Marugk erlegte einen Soldaten in ihrem Stalle, und Katharina Haberstroh entwafnete und was nun freilich nicht bieder war, entleibte einen andern. Ihnen dankt Bünden im eigentlichen Sinne des Worts seine Freyheit. Ihre Entschlossenheit, ihr Muth, ihre nie zu erschütternde Standhaftigkeit und Treue rettete das Vaterland von der Sklaverey. und sie beseelten die noch wenigen übrigen Patrioten mit Feuer und Kraft das Oesterreichsche Joch abzuschütteln. Unglaubliche, unsterbliche Thaten, Lorbeeren die nie verwelken werden, krönen die Voreltern dieses wackeren Volkes, und noch sind ihre Nachkommen nicht so weit herabgesunken, als manche ihrer Nachbarn. Ihre kleine Ausgelassenheiten verzeih' ich Ihnen gerne; denn wo ist wahre Freyheit ohne diese? die ältere Geschichte der im Brettigöu befindlichen Gemeinden habe ich schon weiter oben vorgetragen. Die wilde Lanquart, Lanquar, entspringt eigentlich in den Alpen Faraina und Sardaschca hinter Klosters auf dem Gletscher Salgains, der zwischen dem Berenathal, Süß und Lawin liegt und einem Bache gleiches Namens den Ursprung giebt, der in den Inn fließt, und erhält starken Zuwachs.

1) Bey der Brück, durch den von Davos kommenden Bach.

2) Der Schlepinerbach, so vom Ganda komt.

3) Der Kunterbach.

4) Der Dalfatzerbach.

5) Der Fidrisserbach.

6) Der Jenatzerbach.

7) Der Schiersserbach.

8) Der Seewisserbach, oder Taschines, und

9) Der Falzeinerbach und andere mehr. Ihr ganzer Lauf beträgt mehr als vier Meilen. Wann sie 1000 Schritt west-

westwärts durch das Verenathal geflossen ist, wendet sie sich gegen Mitternacht und nimt den Georgenbach aus dem Thale gleiches Namens vom Mittag her, und den Verenella von Morgen her, auf, wälzt sich 5000 Schritte lang durch eine sehr rauhe Gegend, nimt in einem Walde die von der Mittagsseite aus dem Sardascathale fließende Sardasca auf, fließt vereinigt mit dieser nun beständig gegen Abend durch die Alpen Praudeng und Val Tzierva und komt endlich nach Klosters.

Man bauet im Brettigdu ungemein viel Korn und pflanzt viel Obst; davon müssen jedoch St. Antönien, Furna und Falzeina ausgenommen werden; und das Thal hat noch 5000 Malter ausländ. Korn nöthig. Ueberall findet man die herrlichsten Quellen und Berg und Thal sind mit Hütten und Häusern gleichsam übersäet. Einige Dörfer sind schön und groß, die Einwohner mehr als wohlhabend, aber Schade ists, daß in ein so schönes Land Straßen führen, die rauher sind, als der Weg zur Hölle. Was doch Vorurtheile und Gewohnheit über die Menschen vermögen! Das Brettigdu ist eine der schönsten Gegenden des Landes. Luzein, Saas, Fanas und Sewis hängen sich an die nördliche Gebirgkette als vier schöne ansehnliche Dörfer hin; Kublis, Jenatsch und Schiers brüsten sich im lieblichen Thale; Fidris liegt gegen Mittag auf einem Hornsteinschieferberge, der von Quarzadern öfters unterbrochen wird. Klosters, Kunters und Serneus beschützen den Eingang des Thals von Osten, Grüsch, Schmidten, Pardisle und die Clus von Westen. Doch wir wollen nun die einzelnen Hochgerichte des Brettigöuerthales selbst durchgehen, und da stoßen wir, weil wir von Davos kommen, ganz natürlich zuerst auf das sehr ansehnliche Hochgericht.

II. Klosters, Coenobium, welches das 2te im Bunde ist, und seinen Namen von dem ehedem daselbst befindlichen Prämonstratenserkloster, dessen Probst unter dem Abt von Churwalden stand, erhalten hat. Der letzte Probst dieses Klosters, Barrholomeus Bilger von Chur

machte es wie andere Reformatoren, er nahm im Jahr 1525 die Schwester des Landamme Bartholome Egery zum Weibe und begab sich in seine Vaterstadt, wo er 1550 starb, und in der That wäre es Schade gewesen, wenn er das nicht gethan hätte; denn alsdann hätte in unsern Zeiten die Stadt Chur keinen so biederen wackern Pastor, der Bund keinen so friedliebenden Decan und der König von Preußen keinen so vortreflichen General-Chirurgus bey seinen Armeen bekommen; denn beyde stammen von diesem Probste ab; Im Jahr 1533 wurden deswegen zu Glurens und 1548 beym Klösterlein selbst Verträge mit dem Hause Oesterreich errichtet, wie denn im letztgedachten Jahre die ganze Probstey als ein ewiges Erblehen der Kloster-Gemeinde um 111 Pfund Zins überlassen wurde. Brion verbrannte 1621 das Klösterlein, und aller Zwangs-Mittel des Fürsten ungeachtet war die Kathol. Religion nie wieder herzustellen.

Man pflegt dieses Hochgericht gemeiniglich auch in den Inneren und Aeußeren Schnitz einzutheilen, und ohne diese zu vernachläßigen, gefällt mir doch die folgende noch besser. Es hat 5 sogenannte Kirchhören und diese wollen wir der Reihe nach durchgehen.

I. Die erste ist zum Kloster, Claustra, groß, volkreich und sehr zerstreut, und in derselben lag das Kloster St. Jacob. Den 10ten May und 14ten Sept. werden ansehnliche Märkte gehalten. Die hieher gehörigen vornehmsten Nachbarschaftlein sind an der Davosschen Gränze anzufangen.

1) Bey den Brüggen, ziemlich groß, am Fuße des Berges, jenseits der Landquart.

2) Saffrangen, Satranga.

3) In der Aeyen, oder Auen, Oegia.

4) Manbiel oder Montbel, hinter dem die Alp Pardena, die schönste im ganzen Thale, liegt, die daher auch nach der Volkssage zur Zusammenkunft der Hexen dortiger Gegend bestimt ist.

5) Am Bühel.

6) Unter der Pischen, dann

7)

7) Das Kloster selbst, oder die Kirche bey welcher nur wenige Häuser befindlich sind. Dem Kloster gegen über auf der Mittagsseite fällt das von Davos aus dem schwarzen See kommende Landwasser von dem Berge Badingit in die Lanquart, und nahe dabei gleichfalls der aus dem Klosterserthale kommende Münchalpenbach. Das nahe dabei liegende Schwefelwasser wurde vor der Entdeckung des von Fidris häufig gebraucht. Unter derselben folgen:

8) Auf dem Bild.

9) In der Clus.

10) Auf dem Creutz.

11) Auf der Boeschgen, Boschia.

12) In der Ganden, Gonda. Ueber den Ganda-Berg geht ein Weg in das Montafun, denn bey der Ganden ist die Oefnung des Schlappin, Tschloppiner Tobels und Thales, durch welches der Weg eigentlich führet, und in welchem unvergleichlich schöne Mayensäße liegen, bey denen die Oesterreicher 1622 gar weidlich geklopft wurden. Von hier bis St. Gallen Kirchen, Balelgia d'Saing Gialg sind zwey Meilen.

13) Ueber den Bach, Ennet am Bach.

14) In der Au.

II. Serneus, dieses jetzt ganz artig erbauete Dorf brannte 1740 oder 42 fast ganz ab. Das hier befindliche, ehedem berühmte Bad, ist ganz eingegangen. Als die daselbst befindliche Kirche erneuert wurde, machte der Meister aus eigner Phantasie am Gewölbe des Chors eine Taube von sogenannter Stukaturarbeit. Einige Bauren fanden ein großes Behagen daran, anderen gereichte es zur größten Aergerniß, und nun wurde für und wieder das Täubchen gefochten. Manches blaue Auge, manche blutige Nase gingen vom- und manche Hand voll Haare blieben auf dem Platze, doch war der Sieg nicht entschieden. Das Täubchen ward endlich mit Spießen verdorben. Zu Zerneus gehören noch:

1) Der Hof Gulffien oder Gulffa.

2) In der Grube, la Foppa, wo ein Schloß Badino oder Badina lag,

3)

3) Meza Silva, Media Sylva, gerade Serneus gegen über. Diese 2 Kirchhören machen eigentlich den Inneren Schnitz und zum Außeren gehören die folgenden.

III. Saas, Saxum, Sausch, eine ansehnliche, auf einer Anhöhe an dem rechten Ufer der Lanquart, tausend Schritt von Serneus gelegene, den Schneeleuenen sehr unterworfenen Gemeinde, denn, wenn ich nicht irre, so hat daselbst 1689 eine Leuene 72 Menschen erschlagen, 14 oder 15 Häuser weggerissen und eine entsetzliche Verwüstung angerichtet. Im Jahr 1735 hat es viel vom Feuer gelitten und 1749 gerieth es mit den übrigen Gemeinden dergestalt in Streitigkeiten, daß es sich ganz von ihnen absonderte. Hier prangte ehedem eine Burg gleiches Namens; die Herrn von Saas waren 1335 Landvögte zu Mayenfeld. Hieher gehören.

1) Raschnaal und 2) Mühli Tobel.

IV. Kunters, Contrum; Saas gegenüber auf einer angenehmen Anhöhe, nicht gar gros, denn es hat kaum 100 Stimmen, aber wohlhabend und reich, indem es Bauren giebt, die zwischen 20 und 60000 Fl. besitzen. Von hier aus geht man durch das Thal Fondai in das Schalfick. Die Kunterſſer Böcke sind im ganzen Lande berühmt, und ein herrliches Essen. So bald man zu einem wohlhabenden Bauer zur Visite kommt, so hohlt das Aennili Milch, Eyer Semmelmehl, Zucker, Zimmet, bereitet einen Teig, und bratet ihn in Anken, und dies nennt man Kunterſſer Böke. Zu Kunters gehören:

1) Die Nachbarschaft Zum Brunnen 12 Häuser.
2) Pargaetsha, ein Berglein.
3) Die rothe Wieſe.

V. Küblis, Convallium, Cuvilgias, Conolginas, eine nicht gar große Gemeinde rechter Hand der Lanquart, eine Stunde von Saas und eben so weit von Kunters, der Geburtsort ein Paar braver Officiere Rudolf Mathias und Fluri Hartmann. Ob Küblis lag das Schloß Stadian. Walther von Stadian, Herzog Alberts von Oesterreich

Land-

Landvogt zu Wesen blieb 1352 samt funfzig andern Rittern bey Näfels. Die Lanquart hat hier viel Schaden angerichtet, und 1542 zündete ein Wetterstrahl den Kirchenthurn an. Peter Finer von Grüsch hatte hier eine Eisenschmelze angelegt. Die hieher gehörigen Nachbarschaften sind:

1) Prada, zwischen Küblis und Saas, 9 bis 10 Häuser auf einer Anhöhe.

2) Telfs, Telphium, etliche 20 Häuser an einer lustigen Anhöhe, dabey das Schloß Ober Sans oder Sansch, Sontium gelegen.

3) Im Hoof, jenseits der Brucke.

4) Cunradsbrünlein, an der Straße nach Klosters hat einen sehr angenehmen Sauerbrunnen.

5) Plawikin ob Telfs, nicht gar ansehnlich, an der Kirche zu Küblis ist der große Christoph abgemahlt und sein Bild hat 1622 die Kirche gerettet, denn die Soldaten schonten dieses Heiligen, wie sie meinten. Unter der Kirche lag das alte Schloß Unter Sansch. Die Gegend zwischen Küblis und Dalfatzen nennt man in der Clus. Küblis hat 3 große Märkte, nämlich den 22. März, 18. May und 3. November.

Zum Hochgericht Klosters gehört endlich auch noch ein Theil des grasreichen wilden St. Antönien Thals, nemlich der Theil disseits des vom Gabia herabkommenden Dalfazza Bachs, der es der Länge nach durchströmt, und zwar folgende Nachbarschäftlein.

1) Im Froeschanay, und höher oben,

2) In Scharina, von da man auf Gabia oder Caffia ins Montafun geht. Der Rest des St. Anthönienthals wird im Gericht Castels vorkommen. Zu Zerneuz und am Fuße der Stütz habe ich die dortigen Schwefelbrunnen anzuführen vergessen.

Dieses Hochgericht hat eine aus 16 Geschwornen und einem Landamme bestehende Obrigkeit, die von dem Volke auf der Landsgemeine erwählt wird. Der Landamme wechselt jährlich in den 2 Schnitzen. Auch Klosters hat 2 Bothen auf dem Bundstage.

III. Das 3te Hochgericht des Bundes ist nun Castels welches seinen Namen von dem ehemaligen ohnweit Nuz gelegenen Schlosse erhalten hat, wo sich die österreichischen Landvögte aufzuhalten pflegten, und das 1622 auf eine unglaubliche Weise nach erfochtenem Siege über die Oesterreicher, von den unbewafneten Brettigöuern mit Prügeln in der Faust durch Kapitulation erobert und nach geschehenem Auskauf 1652 geschleift wurde. Dieses Hochgericht hatte fast die gleichen Schicksale als die vorhergehenden. Es theilt sich gleichfalls in 4 sogenannte Schnitze; zum Ersteren gehören die Gemeinden St. Antönien und Luzein, und zum andern Fidris, Jenatz und Furna. Es formirt auch wirklich 2 besondere Gerichtsstäbe, nämlich der

I. Von Lutzein, und

II. Von Jenatz.

Jeder hat einen Landammann und 12 Geschworne, welche im Civil und Criminal ohne Appellatz sprechen, desgleichen auch ein besonderes Ehegericht, bey welchem die Geistlichen blos ein Votum passivum haben.

A. Zum Lutzeiner Stab gehören zwey Kirchhören, nämlich

I. St. Anthonien, ein wildes, heureiches, den Leuenen sehr ausgesetztes Bergthal. Das Thal hat 2 Eingänge, nämlich bey Telfs durch Frochanay und bey Paney ob Lutzein. Die Wohnungen liegen hin und her einzeln zerstreut. Die vornehmsten Oertchens sind:

1) Beym Platz.

2) An der Ecken.

3) Auf Aschuel.

4) Partnaun, im innersten des Thales, der Leuenen wegen sehr gefährlich, die oft wegen der besonderen Bauart der Häuser, ohne besonderen Schaden zu thun, über dieselben hinausrollen. Den 17ten Juni hat St. Anthönien einen großen Markt.

Zwischen der Todtenalp und der Sulzfluhe liegen die 2 bekannten Päße aus Bünden ins Montafun,

Das

Das Schweitzerthor und
Das Treuserthor. An dem ins Montafun führenden Bergjoch befindet sich ein kleiner mit kleinen Fischgens bevölkerter See, und das dortige Gebirge ist voller wunderbahrer Felshöhlen, von denen ich vielleicht weiter unten etwas mehreres anführen werde, und von denen man im Samler, 3ter und 6ter Jahrgang das Umständlichere nachlesen kann. Anderthalb Stunden von der Kirche, die 1622 wegen ihrer Bilder auch verschont blieb, rechter Hand des Dalfatzer Bachs, der seine Hauptquelle im Partnauer See hat, liegt

II. a) Paney, Pingen, 1 Stunde ob Lutzein, und auch wirklich ein Filial von Lutzein. Erst im jetzigen Jahrhunderte ist die dort befindliche Kirche erbauet worden.

Der Sägenbach, der sich in das Dalfatzer Thälchen ergießt, bildet hier einen der schönsten Wasserfälle des Landes.

Zum Heudörren bedient man sich in St. Antönien und hier häufig der Heintzen.

b) Lutzein, Lucanum, ein sonnichter schöner Berg, wo das Schloß Stadion, das Stammhaus dieser Edlen Familie in seinen Ruinen liegt. Ausser Paney gehören noch hieher folgende Nachbarschäftlein.

1. Ober Putz, Puotz, Puns, tausend Schritte von Lutzein.

2. Unter Putz sammt dem schon erwähnten Schlosse Castels, ilg Chiastelg da Puotz auf einem hohen Felsen. Hier wohnte der Oesterreichische Landvogt, der über die 8 Gerichte Blutrichter oder Vogt war und ein Bündner seyn mußte. Johann von Marmels, nachmaliger Herr von Räzüns, Peter Finer von Grüsch, Johann Jacob Finer, Dietägen von Salis aus dem Bergel, Johann Georg von Marmels und Johann Victor von Travers von Ortenstein haben diese Stelle rühmlich bekleidet.

3. Scambs, zwischen Lutzein und Putz.

4. Parfaiga.

5. Pargiss, unter Lutzein.

6.

6. Dalfatza, am Fuße des Berges. Unterhalb desselben liegt eine Brücke und jenseits derselben ist Fidrisser Jurisdiktion. Einen Büchsenschuß ohngefehr von der Brücke war ehedem ein stark besuchtes Bad in

Schwaverser Au genannt und $\frac{1}{4}$ Stunde davon liegt:

B. Im Jenatzer Stab, und zur Gemeind Fidris gehörig.

III. a) Straleck, in einer schönen fruchtbaren Ebne mit dem alten Schlosse gleiches Namens, und auf einer lustigen Anhöhe

b) Fidris, Foedrain, selbst. In dem sogenannten Fidrisser Thal, 1 Stunde von der Kirche liegt das Schwefelbad und der Sauerbrunnen in kleiner Entfernung bey einander. Die Familie Engel besitzt dasselbe und es wird von Einheimischen und Fremden häufig gebraucht, besonders seit dem man angefangen hat für die Bequemlichkeit der Badegäste und der Wassertrinker zu sorgen. Sowohl der Sauerbrunnen, als das Schwefel und Alaunwasser sind in besonderen steinernen Kasten eingefaßt. Das Wasser wird heraufgepumpt und durch Teuchel oder Känel in die Bad und Trinkhäuser abgeführet. Der daneben herunter fließende kleine Bach wird bey anhaltendem Regenwetter so groß und reißend, daß er den benachbarten Gütern und Häusern gefährlich werden kann. Im Jahr 1545 riß er alle Gebäude, ja sogar die Schwefelquelle mit sich fort, die man nach langem vergeblichen Suchen endlich an einem andern Orte wieder fand. Der Doktor Jakob Eckhold von Lindau hat dieses Wasser schön beschrieben, und nach seinen Versuchen soll es Alaun, Kupfer, Vitriol, Ocher und Schwefel führen; nach des Herrn Doktor Joh. Bavier von Chur Bericht aber ist es ein mit Eisen geschwängertes Kupferwasser, das jedoch balsamichte, salpetrichte, Alaun- und Berggelb-Theile enthalte, und folglich erfrischend und trocknend sey. Bey Fidris lag die ansehnliche Burg Valåra, Vadrain, Valrain, Fadrain und die schöne Lage des Orts veranlaßte den Baron Conrad von Planta hier ein

schönes Gebäude aufzuführen, das aber nun verfallen ist. Eine halbe Stunde von Fidris liegt.

IV. Jenatz, Lgünatz, Ganatz, am linken Ufer der Lanquart sehr angenehm. Die Felder liegen schön amphitheatermäßig in verschiedenen Absätzen und gewähren eine lachende Aussicht. Diese Gegend, so wie das ganze Thal, denn Jenatz liegt beinahe in der Mitte, muß vor Alters viele Revolutionen erlitten haben. Hier bemerkt man viererley Ufer der Lanquart immer eins niedriger als das andere, zu einem deutlichen Beweis, daß dieses Thal durch die Lanquart immer tiefer ist ausgehölt worden. Sandhügel mit Bachsteinen vermischt, stehen auf Höhen, wo jetzt der Bach der sie bildete, $\frac{1}{4}$ Stunde tiefer vorbei fließt. Die Märkte fallen auf den 18. May und 29. November. Ob dem Dorfe stand das Schloß Castlins, an dessen Statt man jetzt ein Haus siehet, das den Namen führet Auf der Feste. Hieher gehören:

1) Die Reuthe, zunächst an der Lanquarts-Brücke und der Landstraße.

2) Zur Buchen, eine große Nachbarschaft auf der Lutzeiner Seite, wohin auch wirklich die Hälfte des Stabs angehörig ist, die ganze aber ist zu Jenatz Pfarrgenößisch.

3) In London. Mit dieser Nachbarschaft hat es die gleiche Bewandniß. Eine gute Stunde ob Jenatz liegt

4) Das Jenatzerbad, welches Sulzer 1763 ohne alle Erfahrung und Untersuchung, man kann denken wie? beschrieben hat. Das Wasser hält Eisen und Vitriol, dessen Theilchen aber nicht in großer Menge damit verbunden seyn müssen, weil es so leicht als Regenwasser ist. Im Jahr 1730 hat sich eine Weibsperson desselben zuerst in Gliederschmerzen mit glücklichem Erfolge bedient und dadurch seinen Kredit in Etwas gegründet. Vom Bade herunter ergießt sich ein Bach in die Lanquart.

Ob Jenatz jenseits des Tobels auf einem hohen Berg liegt die zerstreute Gemeinde

V. Furna. Die vornehmsten und größten Höfe sind:

1. Im Ried.

2. Tamusa.
3. Auf der Matte.
4. Im Brand.

Da die Einwohner dieser Berggegend von der übrigen Welt gleichsam abgeschnitten sind, so sind sie wie die Muttner wegen ihrer Einfalt zum Sprichwort geworden. Auch hier soll es Waldmenschen gegeben haben und zur Zeit der Reformation redete und schrieb man noch viel vom Furner Bootzgi, so nannte man ein wildes Weibchen, das auf den Alpen in Höhlen und Klüften lebte und den Sommer hindurch Butter und Käse bey den Sennen einsammelte. Es konnte nicht sprechen, war sehr behende und stark und schien ein gutmüthiges Geschöpf zu seyn. Man sahe es gern bey sich einkehren, theilte ihm reichlich mit und hielt es für eine glückliche Bedeutung, wann es die Hütte freudig verließ. Diese Waldmännchen findet man noch heut zu Tage unter den Namen Albinos in Chamouni und andern Alpen-Thälern und sie sind eine Art Cretins der Walliser und Graubündner. Ich kannte einen zu Rötels im Domleschg, der sich durch nichts von denen, so ich in den Savoiischen Thälern sahe, auszeichnete. Es findet sich überhaupt an ihnen keine abweichende Röthe der Pupillen, keine wollartige Blondheit der Haare, nichts von jener Schwäche der Augen, welche von einer übertriebenen Empfindlichkeit gegen das Licht herrührt, sondern blos eine rheumatische Schärfe, welche sich auf die Augen geworfen hat. Ihr gänzlicher Mangel an Verstandskräften, rührt meistens von Verwahrlosung her.

Jedes dieser Gerichte, Lutzein und Jenatz senden einen Bothen auf die Bundstäge.

Von Jenatz aus kommt man durch die Reuthe, zur rechten der Lanquart, Im London, welches durch ein Töbelein getheilt wird; das diesseitige gehört, wie schon gesagt zu Castels und ist zu Jenatz Kirchgenößisch, das jenseitige hingegen steht unter der Jurisdiktion des

IV. großen Hochgerichts des X Gerichtenbundes des Schiersch und Seewis. Im Jahr 1680 geriethen die

die Hochgerichtsgenossen der Aemter wegen in einen hitzigen Streit, der nur durch eine völlige Separation geendiget werden konnte. Dies Hochgericht hatte mit Castels gleiche Schicksale, wird durch einen vom Volke erwählten Landammann und 12 Richteren gouverniret und ist ziemlich weitläuftig. Wir machen also mit dem Gerichte

A. Schiersch den Anfang, und treffen darinnen folgende 3 Pfarreyen an.

1. Schiersch, Acerium, Ascher, dessen Benennung daher kommen soll, weil die Einwohner acerrimi inter Rucantios waren, und vielleicht noch sind. Das Dorf selbst ist ansehnlich, liegt in einer schönen Ebne am Scharauw Bach und ward in den Zeiten der Fehde von dem darob gelegenen Schloß Montas, Montatscha beschützet. Es ist 1000 Schritt von Jenatz und 4000 von Küblis entfernt. Neben dem Dorfe kommt von der Mitternachtseite her ein reissender Bach Nussarein genannt, herunter und ergießt sich in die Lanquart. Es hat auf St. Jörgi. den 8ten October und 1sten Jenner einen Markt. Verschiedene kleine Nachbarschaften gehören hieher, als:

1. Fajanna, Fiona, Foenaw, jenseits des Bachs auf einem Berglein.
2. Stels, noch ein Stück weiter hinauf.
3. Rotzenberg, ein ansehnlicher Hof jenseits der Lanquart, und
4. Parsieriß, ein schöner Hof an der Fanaßer Gränze.
5. Maria, ob dem Dorfe. Desgleichen auch
6. Montagna.
7. Pussarain, das etliche 30 Häuser hat.

Die Gemeinde Schiersch ist in den grossen Wassergüssen, welche das Brettigöu verwüstet haben, besonders noch 1764 ungemein mitgenommen worden. Ihre schönen Felder in der Ebne längst den Ufern der Lanquart sind mehrmalen mit Sand und Steine bedeckt worden. Man war vor einigen Jahren so klug eine solche Strecke Landes den Armen der Gemeinde zur Anpflanzung zu überlassen. Diese wackern Leute

giengen mit zusammen gesetzten Kräften an die schwere Arbeit, sie legten Wuhre an, um das Landwasser in Schranken zu halten, sie vertheilten die Sandfelder, sie überschwemmten sie durch geschicktangelegte Schleusen mit trübem Wasser, das viel fruchtbaren Schlam und Lett absetzte, führten Dünger darauf und verbrannten Gesträuche. In wenigen Jahren schufen sie den unfruchtbaren Sand in schöne Garten ähnliche Felder um, und mit Vergnügen sieht man diese fleissigen Leute Erdäpfel, Rüben, Kabis, Erbsen, Hanf und etwas Korn einsammlen.

II. Schuders, eine ohngefähr aus 25 hin und her zerstreutliegenden Häusern bestehende Kirchhöri, wild und bergicht, 2 Stunden von Schiersch, von dem es ehedem ein Filial war. Der dahin führende Weg ist sehr zähe und schlecht. Eine Stunde von Schiersch, gleichfalls in der Ebne, und folglich auch dem Wasser eben so sehr ausgesetzt, und von demselben eben so stark beschädiget, liegt an der Landstraße

III. Grüsch, Crucium, Crusch, Grüisch und ob demselben das alte Schloß Solavers, inwelchem der letzte Graf von Toggenburg, dessen Tod das Signal zur Freyheit der Zehengerichte war, gebohren worden. Der Herr Bundslandamme Albert von Salis hat hier einen schönen Landsitz, dessen noch grössere Zierde er selbst ist. Auf Alt Andreas fällt ein ansehnlicher Markt. Die hieher gehörigen größeren Höfe sind:

1. Falzilum.
2. Grassa Vacca, und auf einem sehr lustigen Berge
3. Cavadura, insgesammt jenseits der Lanquart.
4. Bey der gaerby, dieses Nachbarschäftlein ist 1739 ganz abgebrannt.

Ob der Grüscher Brücke an der Strasse nach Salhaina befindet sich das zähe und enge Bendien Tobel, und ob demselben ein Felsen und Böddili (kleine ebene Wiese) mit einem Wassergraben, der schöne Forellen ernähret. Wann diese den Graben verlassen und sich in das Tobel begeben, so wirft sie das reissende Wasser über einen Felsen hinaus, so daß man sagen kann: die Fische fallen sich hier zu Tode, und man könne Fische in der Luft fangen.

Ehe wir das Gericht Schiersch verlassen, muß ich noch anmerken, daß die ehemaligen dem Domstift Chur zugehörigen Kapiller, oder Kapitulares von Schiersch jetzt wie andere Gemeindsleute angesehen werden. Der Domprobst gab ihnen einen Kapitelsammann und sie wählten ihre besondere Civil-Richter, nur Criminal und Ehegericht hatten sie mit den übrigen Landleuten gemein.

B. Das Gericht Seewis wird uns ein wenig länger aufhalten. Dasselbe begreift gleichfalls 3 Pfarreyen in sich, nemlich:

I. Fanas, zunächst ob Grüsch, auf einem angenehmen fruchtbaren Berge gerade Seewis gegen über, $\frac{1}{2}$ Stunde von Grüsch gelegen. Bis 1729 gehörte es zum Stab von Schiersch. Zween ansehnlche Höfe werden noch darzu gerechnet, nämlich:

1. Talfälza im Tobel, und

2. Sut signial, unter dem Dorfe. Jenseits des Wildbachs, der zwischen Fanas und Seewis in die Lanquart fällt, liegt auf einem herrlichen sonnenreichen, an Korn, Wieswachs und Obst sehr reichen und fruchtbaren Berg, eine Stunde von Grüsch. Das große und ansehnliche Pfarrdorf

II. Seewis, Sieugua, Laeupratum, das seinen Namen von einem See erhalten haben soll, der eine kleine Stunde hinter Seewis gegen Malans gelegen, und der in alten Zeiten zur Burg Solavers (quasi solem versus,) oder Surlas avas, ob dem Maßeyn, gehört hat. Ich habe es schon bey Grüsch angeführt, bey näherer Untersuchung aber gefunden, daß es zu dem Nachbarschäftlein Zur Schmidten gehöret, darob es auch gelegen. Man hat diesen See glücklich abgegraben und er ist jetzt nichts als ein moosigtes Ried, dennoch findet man in den Ableitungsgräben noch herrliche Goldforellen. Das Salische Haus ist ein schönes und ansehnliches Gebäude und die Kirche zu St. Lorenz hat der Kapuzinerer Pater Fideli in der Kirchengeschichte berühmt gemacht. Den 14ten April 1622 predigte er unter dem Schutze eines Oesterreichischen Hauptmans, der die Kirche mit 25 Mann besetzt hatte.

Er ermahnte die Zuhörer ihm ihre Sünden im Beichtstuhle zu bekennen und fragte sie: ob sie beichten wollten, oder nicht? Kein Mensch antwortete ein Wort. Jetzt gerieth er in Eifer, zog seine Holzschuhe aus, klappte sie aneinander, und schüttelte den Staub über sie aus, nach dem Befehl Christi an seine Jünger. Wie er noch im Poltern begriffen war, rückten die Brettigäuer aus den inneren Gemeinden an, und bestürmten die Kirche. Die Seewisser ermahnten ihn in der Kirche zu bleiben, so werde ihm kein Leids wiederfahren; allein die Furcht benebelte seinen Verstand, er traute seinen Füßen mehr als den Versicherungen der Seewisser und suchte sein Heil in der Flucht. Rudolf Hildebrand ertappte ihn und hieb ihn nieder. Im Herabspringen von der Kanzel zertrat er eine Stufe, und diese samt der alten Kanzel sieht man noch zu Seewis, weil sich die Gemeinde, aus einer falschen Religiosität noch nicht hat entschließen können, dieselbe den Katholicken zu verkaufen, die doch bereits, wenn ich nicht irre, 30 Louisneuf darum gebothen haben. Mann begrub ihn zu Seewis, allein Graf Allwig von Sultz ließ ihn ausgraben, und den Kopf zu den Kapuzinern zu Feldkirch, den Rumpf in die Bischöfliche Kirche zu Chur beysetzen. Benedikt der 14te hat ihn 1746 den 29ten Jun. unter die Heiligen erhoben.

Im Jahr 1717 schlug das Wetter in den Kirchthurn, und äußerte die seltsamsten Wirkungen. Zu den Zeiten des Katholicismus war der Ritter Georg zu Pferde an die Kirche gemahlt. Ein Senn kam mit dem Milchkübel aus dem Berg, setzte ihn vor der Thür nieder und ging in die Messe. Indessen kam ein durstiger Vogel, leerte die Milch aus, und strich den Schaum derselben dem Pferde des Ritters Georg ums Maul. Als der Senn aus der Kirche kam, war seine Milch fort, und den Schaum nahm er am Maule des Gauls gewahr; gleich wandte er sich an den Ritter und sagte: Bait, bait, nur Kärli, kascht eis, so ka ich's ander. Da du mir häscht üsers härgotsch Gurri mis Milchli uslappen lahn s' will ich dir och gwis in 8 Täg nüt meh ko.

Diese Gemeinde hat ein Gebiete von 7 Stunden lang und 4 Stunden breit. Zu Seewis wird den ersten Sonntag im May der Landammann und 14 Richter, darvon 3 von Seewis, 4 von Fanas und 2 aus Falzeina genommen werden, von der Gemeinde erwählet, und diese 15 Personen richten alle Civil- und Kriminalhändel ohne Appellation. Seewis hat 6 große Viehmärkte, nemlich:

1. den 25ten Jenner.
2. den 20ten Hornung.
3. den 20ten März.
4. den 20ten April.
5. Gallen.
6. Andreas.

Die zu Seewis gehörigen Ortschaften sind:

1. Zur Schmidten, alwo der Taschinerbach 1726 und 29 ungeheure Verwüstungen angerichtet hat, es hat eine eigene Kirche und etliche 30 Häuser und liegt am Fuße des Berges. Ferner die Höfe

2. In Padära,

3. Zu Sattannes, beyde gegen Malans zu.

4. Auf dem Stutz, gegen Ganey. Anderthalb Stunde von hier liegt das den unfruchtbaren Weibern so sehr zu empfehlende Schwefelbad

5. Ganey, in einer hohen wilden Alp, das ehedem den Herren von Salis Seewis zugehörte und 1740 von Andreas Gamser in guten Stand gestellet wurde. Es soll nach Scheuchzers Beschreibung, Gold, Schwefel und Vitriol enthalten. Ohnweit der Quelle hat man im 16ten und 17ten Jahrhundert wirklich ein Goldbergwerk bearbeitet. Ein Anonymus hat die Kräfte dieses Wassers schon 1641, Herr Georg Salutz 1687, und Andreas Gamser und Johann Bavier 1741 beschrieben. Gerade darob liegt der Bergzipfel Tschingel, von dem man eine herrliche Aussicht in Schwaben hat. Das ganze Gebirge besteht aus einem schwarzen Feuerstein, der in einer Art schwarzer Kreide liegt. Unter dem Tschingel befinden sich zwey Bergjöcher, an

welchen

welchen die Mayenfelder und Seewisser Alpen stossen, über welche man durch das Camperdunner-Thal auf Rentzigenins Montafun, oder auch durch die Badutzer Alpen auf Feldkirch kommen kann. Ein wenig unter dem Joch gegen Seewis heißt eine Gegend, Im augsten Berg, in der sich ein vortrefliches Wasser befindet, und ob dem Augsten-Berg das Joch Panüel, welches man übersteigen muß, wenn man ins Montafun will. Der Schafchaplana Berg hat einen ungeheuren Gletscher und erscheint nebst dem Selvret, der höchste Gipfel des Rhätico. Berges, der das Brettigöu von der Nordseite einschließt, und der Lanquart ihre vornehmste Quellen giebt, zu seyn. Auf der Schafchaplana übersieht man eine unzählbare Menge von Städten und Dörfern in Schwaben, fast die halbe Schweitz und Büuden und einen guten Theil des Tirols, das wie lauter Bergspitzen ins Auge fällt. In Bünden ist sicher keine weitere Aussicht, und Kenner behaupten, sie übertreffe die vom Sentis, Pilati und Jura weit. Durch die Todte Alp, die den Montafunern gehört, kann man von hieraus hinab zum Lüner See, der eine Stunde im Umfange haben mag, und so weiter ins Brandthal und auf Pludens kommen. Der See ernährt nur Grapen. Ein ansehnlicher Gipsberg liegt hier ganz ungenutzt. Beym Schweitzerthor, ein euger Paß durch zwey senkelrecht abgeschnitne Felsen, die nur 3 Klaffter weit von einander stehen, befindet sich die Gränz-Marke von Seewis. Merkwürdig ist auch der ob Seewis gelegene Berg Vilan wegen seiner schönen Aussicht und des bequemen Zuganges.

III. Ganz von Seewis abgeschnitten finden wir Fallzeina, Vallisana, Valsaina, das hin und her zerstreute Wohnungen und eine sonderbare Verfassung hat.

Die Bewohner dieses Bergthals gehören unter 4 verschiedene Gerichtstäbe. Was bey der Kirche wohnt, gehört nach Seewis, und eben deswegen kömmt es erst in diesem Gerichte vor; die zu innerst im Thal sind Zitzerser Gemeinds-

genossen

genossen; und die jenseits des Tobels sind theils Jenatzer, theils Schirscher Stabs angehörige. Die vornehmsten Höfe sind:

1. Täschers Boden, doch nicht dem Abbee Täscher zugehörig, der 1777 Bischof von Chur werden wollte, und sichs seine schönen Thaler kosten ließ.

2. Inder Schwendi und

3. Im Siek, alle 3 jenseits des Tobels; hingegen, diesseits wo die Kirche steht

4. Ober Clavadätsch.

5. Unter Clavadätsch.

6. Churberg von da man auf Sayes geht; und

7. Auf dem Boden, allwo man durch einen schönen Buchwald zur Schloßbruck hinab geht. Ohnweit derselben, ob der Landstraße, liegt das von den Rucantiern oder einem deutschen Flüchtling an dem ins Brettigöu führenden Paß, die Clus genannt, erbaute Schloß Fragstein, Frag mir nicht nach, Ferporta, Ferrea porta, Rupes percontationis, dessen Rudera noch zu sehen sind, und bey dessen Kapelle das Volk vor der Reformation den 1ten May Külbi oder Kirchenweihe zu feyern pflegte. Es liegt ganz in einem Winkel versteckt und bey denselben kann man zwey Wege wählen, davon der eine nach Malans, der andere nach Marschlinß führet. Die Tradition sagt: Ein Jäger habe von dem gegenüberstehenden Felsen den letzten Twingherren mit einem Pfeile zum Fenster herein erschossen.

Im 14ten Jahrhunderte war es noch in seinem Wesen und gehörte den Grafen von Toggenburg, die es von den Freyherren von Vatz ererbt hatten. Die Gegend jenseits der Lanquart wird Furenschlos genannt. An der Mündung des Falzaina Thales stand das Schloß Castellon. Zwischen der Schloßbrücke und Grüsch, die ohngefehr eine Stunde von einander entlegen sind, befindet sich das Wirthshaus Pardisla, in dem ich nichts Paradiesisches angetroffen habe.

Hiermit könnten wir nun auch die Beschreibung des Brettigöues endigen, dessen Einwohner sich so wesentlich von

andern

andern Bündnern auszeichneu. Sie sind ziemlich aufgeklärt, geistreich, lebhaft, empfindlich, großmüthig, freygebig, aber äußerst eifersüchtig auf ihre Freyheit, eine Eigenschaft, die sich vom Vater auf die Kinder fortpflanzet. Was nur von weiten den Schein hat, als ob es je derselben nachtheilig werden könnte, haßen sie wie den Teufel.

Es ist nichts seltenes, aber freylich auch eben nichts lobenswürdiges, daß unschuldige Männer von ihnen verfolgt werden, denn sagen sie, es sey doch immer beßer, daß sich Hunderte an Einen rächen, als daß ein einziger tausende tirannisire. Bey allem dem aber bleibt ein jeder in dem ruhigen Besitze seines Eigenthums, die Gerechtigkeit wird gehörig verwaltet, so bald keine Gefahr für die Freyheit da ist, denn Freyheit ist nun einmal der Abgott dieses Volkes, die Verbrechen sind selten, die Strafen gelinde, die Armuth wird unterstützt, und das Verdienst zuweilen belohnt. Kurz dies Volk fühlt seine Würde noch; aber es fängt auch an zu hinken; der Aemterhandel, das böse Beyspiel der Grossen verderben es. Die Bedürfuisse nehmen täglich zu, und daher ist man am Ende gezwungen sich Ungerechtigkeiten zu erlauben. Ein Laster das ich nicht nennen kann, aus Geitz und Verschwendung zusammengesetzt, das niemals müde wird zusammen zu scharren und zu verschwenden, will auch hier sich einschleichen. Man wirft ihnen Eigennutz, Leichtsinn, Hartherzigkeit und Wollust vor, und Hang zum Aberglauben und Nationalstolz haben sie mit allen nicht aufgeklärten Schweizern gemein.

Simon Lemnius, deßen Vater Silvius aus dem Brettigöu ins Münsterthal gezogen war und 1499 den Tschlingen Berg überstieg, um die Oesterreicher im Rücken anzufallen, studierte zu Wittenberg und war daselbst Magister. 1538 gab er beissende Epigrammata wider den Kurfürst von Sachsen und Landgraf von Hessen heraus, hechelte Luthern und die ganze Akademie durch, und mußte sich flüchtig machen. Kurfürst Albert von Maynz nahm ihn auf; er ward Rektor zu Chur und starb 1556 an der Pest. Sein bellum svevicum 1499 gestum, und die Rhaeteis

ſive de bello rhätico, verdienten der Vergeſſenheit entriſſen zu werden. Schade, daß die Italiäniſche Ueberſetzung des Herrn Cini aus Mangel an Kenntniß der Geſchichte nicht beßer gerathen iſt, und daß Herrn Thielens Ueberſetzung ſo wenig Leſer gefunden hat.

Schön iſt das Thal. Man erſtaunt, wennman es durchwandelt, die prächtigſten Gegenden anzutreffen, grünende Wieſen, fruchtbare Felder, ſchattigte Baumgärten hier zu finden. Je weiter man in das Thal hinein kommt, je mahleriſcher wird es. Bald bewundert man durch die Natur gebaute Waſſerfälle, die ſich entweder von Gipfel zu Gipfel herab ſtürzen, oder auch nur ſanft hinſchleichen, bald findet man ſich zwiſchen Klüften und Felſenwänden eingeſchloſſen, die kaum eine Ausſicht von 20 Schritt erlauben, und die Gegenſtände ſind ſo ſeltſam, ſo abwechſelnd fürchterlich und ſchön, daß die erhabenſten Gedanken bey uns entſtehen müſſen. Bald erhebt ein ſchwarzgrüner Wald ſeine Gipfel bis in die Wolken, und tauſende von Buchen und Tannen ſtrecken ihre Zweige aus, um die Reiſenden für die Sonnenſtrahlen zu ſchützen; bald bietet ſich ihm eine einſame Hütte in grünen Matten von Ziegen, Schafen und Kühen umringt dar; und bald fürchtet er von krachenden Leuen und Eiszapfen zerſchmettert zu werden. Aber bey allem Reichthum, bey aller Schönheit des Thales, bey aller Freundlichkeit der ihm begegnenden Landleute und bey aller Gaſtfreyheit, des in dieſem Thale gar nicht zahlreichen Adels, wünſcht jeder Fremde herzlich; bald wieder den Ausgang zu finden; denn die Landſtraſſen, Fahrwege ſowohl als Fußwege, ſind in dem allerſchlimmſten Zuſtande. In einigen Dörfern iſt die Straſſe bey ſchlimmer Witterung faſt unwandelbar und zu allen Zeiten höchſt elend. Bey hellem Tage iſt man in Gefahr im Dreck ſtecken zu bleiben, oder auf dem löcherichten Pflaſter Hals und Bein zu brechen. Das daher entſtehende Unglück ſieht man noch oben ein mit ſtrafbarer Gleichgültigkeit an, und da es gemeiniglich nur partikular Perſonen betrifft, ſo iſt man dabey unempfindlich. Man weiß dieſes quälende Ungemach nicht beſſer als mit dem lieben

Alten zu beschönigen, die auch mit diesen Strassen zufrieden gewesen wären.

Es scheint also, es sey hier eine Schande etwas besser zu machen, als die lieben Alten. Ich wünschte daher, daß die Herrn von Salis-Seewis, Ott, Sprecher, Walser, Brosi, Gasner, Salzgeber, Engel ꝛc die an der Spitze der Geschäfte stehen, ihre Landsleute überreden möchten dies Vorurtheil fahren zu lassen. Man verweise sie doch nur auf das Beyspiel der beyden Engadine. —

In diesem ganzen Thale spricht man heut zu Tage deutsch, vor 300 Jahren aber noch Romansch.

Das Fidrisser Bad von 2 Seiten, Klosters die Schloßbrücke, Davos im Dörfli, und auf dem Platz sind in Kupfer gestochen worden, doch findet man die Abdrücke nicht häufig und fast nur in den Sammlungen der Liebhaber, besonders bey den Herrn von Salis zu Chur im alten Gebäude, Herrn Minister Ulysses von Salis zu Marschlinß, Herrn Baron von Salis Haldenstein, Graf Peter von Salis zu Cleve, Landshauptmann Peter von Planta zu Zernetz, Bundspräsident Joh. Bat. von Tscharner zu Chur, u. a. mehr.

Das Brettigöu hat etwas über 7000 Einwohner, ein schöner Schlag Leute, und besonders haben die Frauenzimmer viel empfehlendes, so daß sie häufig von reichen Italienischen Wollüstlingen wie eine Kaufmannswaare verschrieben werden. Sie sind insgesamt rund und fett und weiß und scheinen in der Fülle des Busens mit ihren Milch und Euterreichen Kühen zu wetteifern. Das Thal ernährt 4500 Milchgebende Kühe, ohne Ochsen, Stiere, Mansen und Kälber zu rechnen, und diese bringen dem Thale ohne den eigenen Hausgebrauch noch jährlich über 30000 Fl. ein, welche aus Butter und Käse gelößt werden. Zwölf bis 13000 Stück Schafe werden gesömmert, davon ohngefehr die Hälfte auffer Lands verkaufte, die andere von ihnen selbst gespeist wird und die Wolle wird zu Strümpfen und groben Tüchern im Thale verarbeitet. Der beträchtlichste Handel wird nach Italien

mit jungem Hornvieh, Zeitkühen und Ochsen getrieben, und aus dem dürren Obste, dem Kirschwaßer, den Häuten und dergleichen werden schöne Summen bezogen.

Wenn man dem Laufe der Lanquart auf dem rechten Ufer derselben durch die Clus folget, so führt sie in das fünfte Hochgericht des X Gerichten Bundes, nämlich

V. In die Herrschaft Mayenfeld, Majävutz, Lupinum, nach einer Urkunde des Bisthums Chur, magna villa nach Badian, Majavilla nach Tschudi. In der Peutingerschen Tafel findet man zwischen Bregenz und Chur Curia und Magia und Maffei zählt die Magienses zu den Anwohnern des Rheins. Die ältere Geschichte dieser Herrschaft liegt noch sehr im Dunkeln. Man weiß nur soviel, daß sie zu dem Gebiete der mächtigen Freyherrn von Vatz gehörte, bey deren Erlöschung die schöne Kunigunda sie in das Gräflich Toggenburgische Haus brachte und bey Friedrichs von Toggenburg Ableben fiel sie an Wolfgang von Brandis, der eine Gräfin von Werdenberg zur Gemahlin hatte. Johann von Brandis Domprobst zu Chur, Rudolf von Brandis, Graf zu Sulz und Paul von Brandis, Bischof zu Chur, verkauften Mayenfeld, das schon 1438 und 1483 Erlaubniß erhalten hatte, sich mit den X Gerichten zu verbinden, im Jahr 1509 an Gemeine Drey Bünden um 20000 Gulden, und 1537 brachten diese auch noch die niederen Gerichte von Jenins und Malans um 10000 Gulden an sich, daher dann die Drey Bünde, ungeachtet die Herrschaft ein Glied derselben ausmacht, das an allen Rechten und Freyheiten, Aemtern, Gesetzgebung, Einkünften u. d. gl. Antheil hat, das besondere Vorrecht haben, welches sogar Mayenfeld selbst der Reihe nach ausübt, einen Landvogt hieher zu setzen, welcher alle zwey Jahr abwechselt und dem seine Wohnung in dem alten zerfallenen Schlosse Mayenfeld angewiesen ist. Das Schloß ist im elendesten Zustande; man findet kein einziges erträgliches wohnbares Zimmer darinnen; daher auch der jedesmalige Landvogt beym Antritt seiner Regierung blos in den Schloshof reitet,

unter

unter freyem Himmel ein Gläschen Ehrenwein trinkt und sich vorstellen und huldigen läßt. Gewöhnlich überträgt er seine Stelle einem Bürger von Mayenfeld und findet sich nur bey ausserordentlichen Veranlassungen, Z. B. wenn Obrigkeitliche Stellen zu besetzen sind, oder Verbrecher öffentlich verurtheilt werden müßen, zu Mayenfeld persönlich ein. Der Landvogt ist nämlich Namens Gemeiner Drey Bünde in Kriminalfällen Kläger und läßt in seinem Schloße zu Mayenfeld die gefangenen Mißethäter bis zum öffentlichen Kriminalgerichte verwahren. Dabey wird es so gehalten: die ganze Obrigkeit von Mayenfeld, ein Richter und vier Geschworne von Malans, der Richter und zwey Geschworne von Jenins und zwey Geschworne von Fläsch versammeln sich bey der Linde zu Mayenfeld unter freyen Himmel. Der Stadtvogt von Mayenfeld sitzt als Blutrichter oben an und hat im schwarzen Mantel gehüllt den Gerichtsstab in der Hand. Um ihn her sitzen die Richter; vor ihm liegt das Schwerdt der Gerechtigkeit auf einem Tische; der Stadtvogt steht zu seiner Linken, der Missethäter zur Rechten. Der Stadtvogt hält eine kleine Rede über die Absicht der gegenwärtigen Versammlung; der Landvogt bittet um ein Blutgericht nach Kaiser Karls des Fünften (wer muß hier nicht erstaunen!) peinlicher Halsgerichtsordnung, und dies wird ihm gestattet. Der Schloßschreiber liest die Klagpunkte ab; die Fürsprecher des Angeklagten treten auf und suchen ihn zu retten, man spricht lange dafür und dawider, endlich tritt der ganze Kriminalrath ab, nur der Stadtvogt, Landvogt und die Richter von Malans und Jenins nicht und begiebt sich auf das nahe Kauf oder Rathhaus und fällt daselbst das schon längst gefällte Urtheil. Dies wird gewöhnlich um einen Grad höher angesetzt, als der Missethäter es verdient, denn man mag dem Landvogt, der das Recht dazu hat, das süße Vergnügen nicht gönnen, die Strafe zu mildern oder den Verbrecher zu begnadigen. Da es an Rad und Galgen fehlt und man mehr aus Oekonomie, als aus Menschlichkeit keinen bauet, so wird jeder Verbrecher ohne Unterschied geköpft.

Zu

Zu Mayenfeld werden der Stadtvogt aus drey ihm vom Rathe vorgeschlagenen Männern auf zwey Jahr, und eben so auch die Rathsherrn auf Lebenszeit ernannt; gleiches Recht hat er bey der Besetzung der Richter und Geschwornen zu Jenins, Malans und Fläsch. Auch bezieht er die Strafgelder, Confiscationen u. d. gl. muß aber auch die Gerichtskosten bezahlen. Sein grösstes Einkommen besteht in den Zehenden, besonders in den Weinzehenden, obgleich bey weitem nicht alle Güter Zehendpflichtig sind. Der Ertrag des Weins beläuft sich auf zehn Jahr im Durchschnitt jährlich auf 80000 Fl. davon die Hälfte dem Kanton Glarus verkauft wird, dessen Einwohner den Herrschaftswein selbst dem Veltliner vorziehen. Ein Viertel oder neun Bündnermaaß gelten gewöhnlich 1 Fl. 40 Xr bis 2 Fl. 24 Xr.

Mit den Civilhändeln hat der Landvogt ganz und gar nichts zu thun. Der Stadtvogt ist die erste Instanz, von ihm kommt alles erst vor Gericht und Rath. Klägern und Beklagten steht es frey, einen Rath und einen Fürsprecher aus dem Gerichte selbst zu wählen, oder doch aus der Gemeinde, ein Recht das zu vielen Mißbräuchen und selbst Ungerechtigkeiten Anlaß giebt; denn dasjenige Mitglied der Obrigkeit, welches zum Fürsprecher der einen oder der andern Parthey gewählt wird, oder sich auch wohl dazu aufwirft, hat hier beym Urtheilsspruch auch seine Stimme. Nimmt sich nun ein Mann von Einsichten, oder von Vermögen, oder Familie, oder Kredit einer Sache an, so wird er oft Vertheidiger seiner eigenen Angelegenheiten, wann er es nur für andere zu seyn scheint und lenkt seine Herrn Kollegen blindlings nach seinen Willen. Sitten, Gewohnheiten und Landesrechte dienen zur Grundlage der obrigkeitlichen Aussprüche, deren Vollziehung aber oft sehr schwer hält, weil der ungebundene stolze Bürger es nicht für gut hält sich nach dem Willen seiner Obern zu bequemen. Hier ist dann der Landvogt der Popanz mit dem man ihn schreckt und ohne diesen würden die unruhigen Köpfe dieser Herrschaft schlechterdings nicht im Zaum zu halten seyn. Er ist eine wahre Wohlthat für dieses streitsüchtige

süchtige, heftige Volk, und die hier herrschenden Edelleute würden den Titel: Mitregierende Herren und respective Unterthanen: welchen Gemeine Drey Bünde den Herrschaftsleuten geben, um vieles nicht vertauschen, daher auch der Antrag sich ganz frey und los zu kaufen, so oft er auch beym Volke zum Vortrag kam, stets verworfen wurde. Der gemeine Mann ist vielleicht nirgends in Bünden störriger und ungehorsamer, Jährlich werden nach geendigtem Gottesdienste die Mandate durch den Stadtschreiber abgelesen und die Bürgerschaft ernstlich ermahnt weder Fuß noch Fahrwege durch umzäunte oder andere Güter zu machen, der fruchttragenden Bäume zu schonen, die zu hoffende Obst- Wein und Getreide Erndte nicht zu beeinträchtigen, der Au und Wälder zu schonen, das Vieh nicht auf anderer Leute Aecker und Wiesen zu treiben, das Wasser nicht abzuleiten, kurz sich alles Felddiebstahls geflissentlich zu enthalten; allein nirgends wird so oft und so viel gegen diese heilsamen Polizeyverordnungen gehandelt als hier. Je nachsichtiger und duldsamer der Privatmann und die Obrigkeit bey solchen Freveln sind, desto ungescheuter benutzt der durch keinen Eyd gebundene Freymann jede Gelegenheit sich auf anderer ehrlicher Leute Unkosten zu bereichern und wehe dem Ehrenmanne, der es einmal wagt seine Rechte gegen den Janhagel von Mayenfeld zu behaupten! er wird früh oder spät zu Boden getreten. Den Grund zu diesen Uebeln muß man vorzüglich in der Zwietracht des hiesigen zahlreichen Adels suchen. Die von Salis zu Malans und Mayenfeld, die von Planta zu Malans, die von Sprecher zu Jenins, die Gugelberge von Moos zu Mayenfeld, die Enderlin von Monzwick, die von Brügger und andere mehr partheyeten stets gegen und unter einander und nur erst in den letzten Jahren scheint das Beyspiel des Französischen und zum Theil auch des deutschen Adels ihn klüger gemacht zu haben, der nie vom Volke hätte unterdrückt werden können, wenn er Eins gewesen wäre. Die Verfassung an und für sich selbst ist nicht daran Schuld, und um dieß zu beweisen hoffe ich die Verzeihung meiner Leser

zu

zu erhalten, wenn ich die Rede des jetzigen Herrn Bundspräsidenten von Tscharner welche er als abgehender Landvogt den 28ten März 1785 vor der versammelten Landsgemeine gehalten hat und die allerdings aufbehalten zu werden verdienet, hier mit aufnehme.

Hochgeachte, Wohlgeborne, Hoch und Wohlweise, insonders Hochgeehrteste Herren, Getreue Liebe Bundsgenossen.

Auch Wohlgeborne, Wohledle, Fromme, Fürsichtige, und Wohlweise, besonders viel geehrte Herren, Getreue Liebe Bundsgenossen und Herrschafrsleute.

Wenn es wahr ist, daß Freyheit das schönste Loos des Menschen auf Erden sey, und wenn daher diejenigen Regierungsformen die besten sind, welche die naturliche Freyheit des Menschen am meisten begünstigen, so darf ich auch sicher behaupten, daß nicht leicht eine vortreflichere Verfassung wird gefunden werden, als diejenige an deren Spitze ich nun zwey Jahre lang gestanden bin, und die ich heute mit dem frohen Bewustseyn meiner redlichen Gesinnungen, aber auch mit Beschämung über die Unzulänglichkeit meiner Einsichten und Bemühungen verlasse.

Vermuthlich klingt die Behauptung in den Ohren manches Anwesenden sonderbar: daß die Herrschaft Mayenfeld, welche doch einen Landvogt über sich erkennt, freyer seyn könne, als wir andere Bündner, die wir von keinen Landvogt wißen. Wenigstens scheinen dies die öftern Vorwürfe, denen die Einwohner dieses Hochgerichts in den übrigen Gemeinden unsers Landes ausgesetzt sind und die ererbten Vorurtheile, welche in diesem löblichen Hochgerichte selbst noch hie und da gegen allen Einfluß der Landvögte die Oberhand behalten, zu beweisen. Allein eben diese Gesinnungen beweisen auch, wie falsche Begriffe man sich von der Freyheit mache.

Wenn Freyheit in einer solchen Ungebundenheit bestände, wo jeder ungescheut alles das thun dürfte was ihm gelüstete, —

dann

dann wäre die Verfassung die vollkommenste, wo gar keine Gesetze und keine Wächter derselben vorhanden wären. Allein dann würde auch nöthig seyn, daß alle Bürger ohne Ausnahme mit ihrem Zustande zufrieden wären, und keiner den andern weder an seiner Ehre, noch an seinem Eigenthume, noch an seiner Person beeinträchtigte. Denn Freyheit besteht nur in dem Rechte über uns und unser Eigenthum von Jedermann ungehindert gebieten zu dürfen, so daß hiemit solches weder dem Eigenthumsrecht des Nebenmenschen, noch dem Wohl des Vaterlandes entgegen stehet. Wo ist aber das glückliche und rechtschafne Volk, welches ununterbrochen dem Gesetze der Natur und der Vernunft so getreu geblieben wäre?

Da nun aber die Menschen sich allzuleicht dem Zorne, dem Neide, dem Ehrgeitze, der Habsucht und andern Leidenschaften überlassen, und im Stande einer ungebundenen Freyheit der Starke den Schwächern, der Streitsüchtige den Friedfertigen und der Listige die Einfältigen unterdrücken würde; so ist im jedem Staate eine obere Gewalt nöthig, welche die Verbindlichkeit hat, einen jeden bey seiner natürlichen Freyheit zu schützen. Da aber eine solche Obrigkeit ohne eine zwingende Gewalt nicht bestehen kann, so hat sich leider in den meisten Staaten, sie mögen nun republikanisch oder monarchisch seyn, der Mißbrauch dieser Gewalt so sehr eingeschlichen, daß die Menschen durch ihre Schutzherren oft eben so sehr in ihrer Freyheit gekränkt werden, als sie es im Stande der Natur von einzelnen gewaltthätigen Nebenmenschen seyn konnten. Und da ein Mensch im Stande der Natur sich gegen einzelne Menschen noch wohl vertheidigen möchte, im bürgerlichen Leben aber gegen die Gewalt des Fürsten oder des ganzen Staates nichts mehr vermag, so sieht es bey den meisten Völkern nur desto schlimmer um ihre Freyheit aus.

Diese Betrachtung lehrt uns diejenige Verfassung für die vollkommenste erkennen, wo jeder einzelne Mensch weder von der obern Gewalt, noch von einzelnen Personen und Gesellschaften in seiner Freyheit gekränkt wird. Und eben hierin behauptet die Regierungsform, welche die Gesetze dieser löbli-

chen

chen Herrschaft vorschreiben, den gewissesten Vorzug. Die Obere Gewalt kann theils in der Gesetzgebung und theils in deren Vollziehung, das ist, im Strafamte, der Freyheit des Menschen zu nahe treten. Laßt uns einen Blick auf beydes werfen.

In Monarchien steht die Gesetzgebende Gewalt in der Hand eines einzigen Menschen. Seine Einfälle, seine Launen, oft nur ein Minister, ein Liebling, bisweilen gar eine eigennützige Maitresse, brüten Gesetze und Verordnungen aus, welche, statt die Freyheit zu beschützen, alle Glieder der Gesellschaft zu Sklaven machen. Wo bleibt die natürliche Freyheit, wenn man, anstatt Herr seines Eigenthums zu seyn, bald mit lästigen Truppen Haus und Hof theilen, bald ihnen seinen Vorrath um halbes Geld überlassen, bald die Hälfte und mehr von den Früchten seines Eigenthums und seines Fleißes den Steuereinnehmern einhändigen muß? Wenn man weder seine Wohnung nach eigenem Belieben bauen, noch seine Haushaltung nach eigenem Geschmack einrichten noch seinen Beruf nach Lust wählen, noch seine Lebensbedürfnisse nach eigner Wahl anschaffen, noch sein Feld nach eigner Einsicht anpflanzen, ja nicht einmal nach eigner Wahl sich verheyrathen darf? Wenn man ohne Erlaubniß sich nicht einmal aus einem Lande in das andere begeben darf und keinen Augenblick sicher ist, mit Hintansetzung von Familie, Haab und Gut, nicht zur Vertheidigung des Vaterlands, sondern zur Unterdrückung derselben und zur Bekriegung friedlicher Nachbarn lebenslang Kriegsdienste thun zu müßen? Und doch sind dieses auffallende Züge aus dem Bilde (*) der meisten heutigen Monarchien.

Wenigern

(*) Und doch hatte der Redner dieses Bild gewiß nicht von den Monarchien entlehnt, er fand es fast überall in der sogenannten freyen Schweitz, und wem kann es unbekannt seyn, wie passend alles ist, was er in der Folge von den Aristocratien seines Vaterlandes, ohne sie zu nennen, sagt?

Anmerkung des Correctors.

Wenigern Eingriffen in die Freyheit sollten die Einwohner Aristokratischer Stände unterworfen seyn; allein was soll man denken, wenn man in einigen derselben ganz willkührliche Auflagen und eine sultanische Pracht und Vergötterung der Regenten, in andern die ungerechtesten und drückendsten Einschränkungen in den Begangenschaften und Gewerben der Untergebenen, in andern die willkührlichste und fürchterlichste Kriminal Verfassung, in den meisten aber nicht seltene Versuche zu Empörungen und ein allgemeines Mißvergnügen über die Regierung wahrnimt? Muß man nicht daraus den Schluß machen, daß auch die Aristokratien nicht das Vaterland der Freyheit sind.

Sollte es also wohl die Demokratie seyn, welche der Freyheit am günstigsten ist? Ich will es eben nicht geradezu verneinen. Wenn wir aber in der alten und neuen Geschichte der Demokratien bemerken, wie oft durch öffentliche Landsgemeinen die willkührlichsten Gesetze und Verordnungen gemacht werden; wie dabey meistens nicht die Aufnahme des gemeinen Wesens, nicht die natürliche Billigkeit, nicht der Nutzen der Nachkommenschaft zum Grunde gelegt wird; sondern wie der gegenwärtige, oft nur scheinbare Nutzen vielleicht nur weniger Personen, bisweilen die Beredsamkeit der Listigern, oder der Kredit der Angesehenen, und nicht selten sogar die Uebermacht des Stärkeren dem Mehren den Ausschlag giebt; so müßen wir frey gestehen, daß ein ganzes Volk seine gesetzgebende Gewalt eben so sehr mißbrauchen könne und die Freyheit der Bürger demokratischer Staaten eben so sehr Gefahr laufen könne, als in jeder andern Verfassung.

So verhält es sich auch in allen diesen Regierungsformen mit der strafenden Oberen Gewalt. Oder wer soll nicht eben so sehr vor einem demokratischen Strafgericht, als vor einem nur allzuvollmächtigen Landvogt in Aristokratien, oder wohl gar vor der Bastille zittern? Und haben nicht schon oft Fürsten in eigner Person, oder souveraine Rathskollegien oder ein aufgebrachtes Volk, ohne Untersuchung, über die

Ehre

Ehre, Freyheit, und Vermögen, ja selbst über das Leben einzelner unschuldiger Mitbürger die blutigsten Urtheile verhängt?

Allein wo wird denn Freyheit auf Erden gefunden, wenn dieselbe in keinem der drey bekannten Regierungsformen anzutreffen ist? Da, antworte ich, wo dem Mißbrauch der oberen Gewalt die unübersteiglichsten Schranken gesetzt sind; und diese treffen wir eben hier bey euch an. Zwar steht ein Landvogt an der Spitze der Regierung; allein er ist kein Despot, der nach seiner Willkühr seinen Untergebenen neue Gesetze aufdringen und ihnen seinen Willen zu ihrer Richtschnur vorschreiben könnte. Die Theilnehmung der Ort Obrigkeiten und die Verweigerung des Volkes kann allen von ihm verordneten Neuerungen so lange Einhalt thun, bis darüber von gesamten Stand, wovon diese löbliche Herrschaft selbst ein angesehnes Mitglied ist, entschieden wird. Ja, wenn ein solcher Entscheid, oder eine von der Republik geradenweges errichtete Verordnung und Gesetz, der Freyheit der hiesigen Einwohner noch zu nahe zu treten scheint; so muß auch diese Frage einem unpartheyischen Gerichte zur eydlichen Beurtheilung überlassen werden. Und da, wo ein Antheil der Gesetzgebenden Gewalt in einigen ökonomischen und Polizeysachen den Ortsobrigkeiten und Gemeinden zugelassen wird, da ist ihnen auch durch das Bestätigungs Recht des Oberamtes eine seltsame Beschränkung gesetzt, zufolge welcher kein Particular, selbst nicht einmal durch ein einhelliges Mehren ganzer Gemeinden, in seiner natürlichen Freyheit gekränkt werden kann. Stärkere Bollwerke gegen den Mißbrauch aller gesetzgebenden Gewalt wüßte ich nicht zu finden.

Auf gleiche Art verhält es sich mit der Strafgerechtigkeit, wo alles Willkührliche und aller gefährliche Einfluß des Oberamtmanns sattsam und weißlich dadurch gehemmt wird, daß nicht nur der Amtmann ein Fremder und mithin ausser aller Verbindung mit den Untergebenen ist, sondern auch alle eydliche Beurtheilung der Verbrechen, sobald sich der Fehlbare nicht freywillig dem Gutbefinden des Amtes überläßt, von einem aus Herrschaftsleuten bestehenden Gerichte ganz allein abhängt

Von Seiten der Gerichte ist aber wieder alles Willkührliche und alle Partheylichkeit dadurch ausgeschlossen, daß deren Bestellung von dem Oberamtmanne geschiehet und mithin keine Abhänglichkeit von den Untergebenen statt hat; daß dieselben wegen ihrer Urtheile von der Hohen Obrigkeit sattsam geschützt sind, daß dem Oberamte die Formirung, ihm nur die Beurtheilung der Processe zukommt, und daß endlich die Richter selbst bey bewiesener Ungerechtigkeit an höheren Orte verantwortlich werden. Ja wollte man noch sogar Freundschaft oder andere Verbindungen zwischen dem Oberamt und den Gerichten möglich glauben, so ist auch dieser entfernten Gefahr durch die öftere Abänderung der Landvögte vorgebaut.

Weder von Seiten löblicher Gemeiner-Lande als Oberherren, noch von Seiten der Landvögte als Repräsentant der hohen Obrigkeit, noch von Seiten der Gerichte oder Ortsobrigkeiten, noch endlich auch von Seiten ganzer Gemeinden sind hier Eingriffe in die natürliche Freyheit des Menschen möglich, wenn diese vortrefliche Verfassung so erhalten wird, wie sie es verdienet. (a)

Laßen sie uns aber weiter sehen, ob denn auch ein jeder durch die hiesige Verfassung hinreichend gegen die Eingriffe seiner Nebenmenschen gesichert sey? Diese Eingriffe können entweder unsere Personen und Ehre betreffen, oder unser Eigen-

(a) Dieser Schluß wird aber leider durch die tägliche Erfahrung wiederlegt und es sind mir hundert Beyspiele bekannt, wo alles dies weder den einzelnen Bürger, noch die Bürgerschaft, noch die Obrigkeiten, noch den Landvogt gegen die Gewaltthätigkeiten einzelner Personen schützten, oder daß sich diese nicht insgesamt auch mehreren Gewaltthätigkeiten schuldig gemacht hätten. Wie selten findet der einzelne Bürger und mit welcher Gefahr und welchen Aufopferungen findet er Schutz gegen die Gemeinde? Werden die Geschwornen, Richter und Stadtvogtsstellen nicht um baares Geld verkauft? Gehört dies nicht zu den Einkünften des Landvogts? Ist sein Statthalter nicht ein Mayenfelder? nicht seine Kreatur? Und hängt er nicht wieder vom Gerichte ab, da dieses die Strafgelder, welche er bezieht, bestimmen kann? Weiter unten hierüber das Mehrere.

Eigenthum und Vermögen. Beyde aber geschehen entweder durch sträfliche und eigenmächtige Handlungen, oder nur durch Ansprüche, die durch den Civilrichter entschieden werden müßen.

In Absicht der gewaltsamen und eigenmächtigen Eingriffe bestehet der größte Schutz, den uns die Justiz verschaffen kann, in der schnellen Entdeckung und gewissen Bestrafung der Verbrechen, wodurch andere von gleichen Fehlern abgeschreckt und mithin jedermann vor aller Gefahr gesichert wird. Wie kann nun aber diese Absicht sicherer erreicht werden als hier, wo der Amtmann bevollmächtiget ist, auf die geheimste (a) und betriebsamste Art die Informativprocesse zu machen; wo er ungehindert sich der Personen der Schuldigen bemächtigen kann; (b) wo die Gerichte bey der Beurtheilung der Processe zu keiner Willkühr und Schonung (c) berechtigt, sondern auf das strenge Recht beeydigt sind; wo weder der Amtmann, noch die Gerichte die Proceßspesen fürchten müßen, (d) und wo der Amtmann auch sogar durch seinen eignen Vortheil (e) zur Entdeckung und Bestrafung aller Verbrechen aufgefodert ist.

Aber auch in Absicht der Civiljudicatur verläugnen sich die Vorzüge der hiesigen Verfassung nicht. Wo ist das Eigenthum

(a) Und sich leider eben deswegen manches willkührliche erlauben darf.

(b) Aber auch dieselben laufen läßt, wenn er ihrer schonen will.

(c) Desto schlimmer; besonders bey dem gänzlichen Mangel an Kriminalgesetzen.

(d) Allerdings hat der Amtmann dieselben zu fürchten, wenn der Verbrecher arm ist.

(e) Wann der Verbrecher bemittelt ist. Und durch eben dies Aufsuchen der gesetzwidrigen Handlungen verdirbt er den moralischen Karacter der Herrschaftsleute so sehr. Er unterhält und besoldet heimliche Angeber, und flößt ihnen Mißtrauen Neid, Rachsucht, Schadenfreude, Geldgierde, Falschheit ein und macht sie zu Zweyzüngler, oft wohl gar zu Meineydtge. Kurz es ist eine der Sittlichkeit höchst nachtheilige, alle Humanität untergrabende Inquisition.

thum des Menschen sicherer vor ungerechten Ansprüchen: da, wo durch die Weitläuftigkeit und Kostbarkeit der Rechtshändel der Arme schon zum Voraus unterliegen muß; wo durch die Abänderlichkeit der Gesetze die Grundsäulen alles Eigenthums erschüttert werden und die Urtheile von einem einzigen Richter abhängen, der sein Amt als ein Mittel zur Bereicherung ansieht: oder da, wo ein auserlesenes und zahlreiches Dicasterium mit sehr mäßigen Unkosten, nach unabgeänderten Gesetzen oder ununterbrochnen Uebungen und auf ganz summarische Weise urtheilet? Wo ist das Eigenthum des Bürgers und seine Freyheit sicherer: Da wo die Richter von den Untergebenen selbst bestellt, gegen niemand verantwortlich, wohl aber durch ihre Wahl sowohl als aus Besorgniß vor Uebermacht öfters von den Partheyen mehr oder weniger abhängig werden müßen, und wo fehlerhafte Urtheile nicht mehr verbessert werden können: oder da, wo ein von den Partheyen ganz unabhängiges und einem anwesenden Oberrichter verantwortliches Tribunal das Urtheil spricht, und wo auch allenfals die Mängel eines irrigen Urtheils in einem höhern Recurs gehoben werden können?

Wenn denn also die Ehre, das Vermögen und das Leben eines jeden einzelnen Menschen in dieser Herrschaft sicherer, oder, welches Eins ist, wenn jeder Einwohner dieses löblichen Hochgerichts freyer ist, als die Bürger anderer Staaten, so wird auch der Vorzug der hiesigen Verfassung vor allen andern selbst in unserm Lande, nicht mehr bezweifelt werden können.

Ich muß diese ansehnliche Versamlung um Verzeihung bitten, sie so lange mit diesen Betrachtungen unterhalten zu haben. Allein da ich die ganze Zeit meiner Regierung dem Besten dieser Herrschaft gewidmet hatte, so habe ich auch noch den letzten Augenblick meines Amtes zu ihrem Vortheil verwenden wollen, um wo möglich allen Anwesenden, besonders aber den glücklichen Bewohnern dieses gesegneten Landes, ein Vorurtheil zu benehmen, welches der Beförderung ihres gemeinsamen Bestens und der Erhaltung eines jeden besonderer Sicherheit und Freyheit so oft im Wege steht.

Billig

Billig danke ich endlich beym Schlusse meines Amtes dem höchsten Geber alles Guten vor den reichen Segen den er diese zwey Jahre durch dieser löblichen Herrschaft und mir mit ihr geschenkt hat. Er beglücke diese Landschaft noch ferner mit allen geistlichen und leiblichen wünschenswerthen Gütern, und nehme sie unter den Flügeln seiner gnädigsten Obhut!

Dank statte ich auch billig den wohlweisen Ortsobrigkeiten ab, für den weisen Rath womit sie mich in meiner Schwachheit unterstützt, für den Eifer den sie ihren Ehrenämtern für das wahre Wohl unsrer Untergebnen bewiesen, und für die unpartheyische Gerechtigkeit, die sie mit Ruhm gegen jedermann verwaltet haben. Das Wohlgefallen Gottes, die Begnehmigung ihrer Obern, und das Zutrauen ihrer Mitbürger sind der sichere Lohn ihrer einsichtsvollen Amtsverwaltung. Auch sämmtlichen Herrschaftsleuten und liebwerthen Bundsgenossen danke ich vor den bereitwilligen Gehorsam und der ergebnen Treue, mit der sie mir als Landvogt und denen von mir gesetzten Ortsobrigkeiten zugethan gewesen, so wohl, als für die Bundsgenößische Liebe und Freundschaft, die sie meiner Person insbesondere bey allen Anläßen bewiesen haben. Der oberste Beherrscher des Himmels und der Erde erhalte ihre gesegnete Verfassung unverletzt, und lasse sie zum Schutz einer wahren und vernünftigen Freyheit bestehen!

Es blühet Ihnen, Hoch und Vielgeehrte Herren, getreue liebe Bundsgenossen und Herrschaftsleute! hiezu die schönste Hofnung auf, da ich das Vergnügen habe die Regierung dieser löblichen Herrschaft aus meinen schwachen Händen in die Hände eines einsichtsvollen, erfahrnen und beliebten Herrn Nachfolgers zu übergeben, dessen würdiges Regiment allein im Stande ist die häufigen Mängel meiner schwachen, obschon wohl gemeinten Amtsverwaltung vergessen zu machen. Der Allerhöchste schenke ihm die blühendste Gesundheit; er bekröne seine edelmüthigen Absichten mit dem glücklichsten Erfolge und lasse seine Regierung durch einen unsträflichen Wandel aller

Amts-

Amtsangehörigen eben so sehr als durch gesegnete und reiche Erndten sich vor vielen andern auszeichnen.

Meine Person aber empfehle ich dem Schutze und hohen Wohlwollen euer Wohlgebohren, der Gewogenheit sämtlich wohlansehnlicher Ortsobrigkeiten und der Freundschaft und Zuneigung dieser ganzen ansehnlichen Versammlung.

Das ganze Hochgericht Mayenfeld theilt sich in zwey sogenannte Schnitze. Zu dem

1. rechnet man Malans und Jenins, oder das Gericht Aspermont, und zu dem

2. Mayenfeld und Fläsch, nebst einigen kleineren Höfen.

A. 1. Malans, ein schöner, großer, ansehnlicher, ungemein vortheilhaft gelegener Marktflecken, dem der von Salische Garten und Wohnung, Bobmer genannt, zur größten Zierde gereicht. Dieser Ort wird in der gelehrten Geschichte unvergeßlich bleiben, er ist der Geburtsort des liebenswürdigen Dichters Gaudenz von Salis, dessen Muse jeden Freund der schönen Natur und jeden, dem sein Vaterland noch etwas werth ist, zur süßesten Empfindung hinreißt. Matthissons Muse singt nicht mehr so lieblich seitdem er die reitzenden Ufer des Genferseés verließ und Politicker seyn wollte; von Salis Muse würde nie so harmonische Lieder angestimmt haben, wäre sie nicht in der paradiesischen Gegend von Malans erzogen, gepflegt, begeistert worden. Der Wein und alle edele Früchte gedeyen hier vortreflich. Ein ansehnlicher Kornmarkt wird wöchentlich hier gehalten, den besonders die Brettigöuer stark besuchen und durch den sich die fleißigen Einwohner bereichern. Die Familie Planta spielt hier zwar nicht die gewöhnliche große Rolle, allein ihr Einfluß ist dennoch sehr beträchtlich und der Herr Bundslandamme von Planta war einer der eifrigsten Arbeiter bey Regulirung des Archivs Gemeiner Lände. Diese Gemeinde hat 12 Geschworne und einen Richter, welchen der Landvogt von Mayenfeld aus Drey ihm von der Gemeinde vorgeschlagenen Männern ernennt, welche dann im Civil unabhängig von Mayenfeld urtheilen.

urtheilen. Auf ihrem Territorio liegen die zerfallenen Schlösser Rauchenberg, Klingishorn und Weineck, von welchem letzteren sich die Guler schrieben. Die Einwohner bekennen sich, so wie die ganze Herrschaft zur reformirten Kirche und sprechen deutsch. Im Jahr 1684 brannten zwey Drittel des Dorfes ab. Die Gemeinde besitzt den Rheinzoll, muß aber auch große Kosten auf die Unterhaltung der Wuhre verwenden.

2. Jennins, Genninsium, Genyns, Gianyn, Genuines in alten Urkunden, tausend Schritte von Malans und auf einer etwas höheren Terrasse des Thales, in einer der reitzendsten Gegenden des Landes. Im Jahr 1745 ward auch dieser Ort durch eine Feuersbrunst gewaltig mitgenommen. Er ist in unseren Zeiten durch die Errichtung eines vortreflichen Instituts für die Bündnerische Jugend bekannt geworden. Der so patriotisch gesinnete Herr Bundspräsident von Tscharner von Chur fühlte bey einer zahlreichen männlichen Nachkommenschaft den Mangel eines guten Instituts um so lebhafter, und machte daher große Aufopferungen um eine zweckmässige Anstalt zu Jenins zu Stande zu bringen. Gemeine Lande beehrten den von ihm angestellten ersten Lehrer mit dem Professors Titel und er selbst ließ es nicht an Ermunterungen für Lehrer und Schüler fehlen. Weiter unten werde ich weitläuftiger von dieser Anstalt reden. Sie ist vor kurzem nach Reichenau verpflanzt, und Herr Affsprung aus Ulm als Professor dabey angestellt worden. Der Verfasser dieses Entwurfs bearbeitete denselben vorzüglich als einen Leitfaden zum Unterrichte und zum Nachlesen für die Eleven dieses Instituts und wurde dazu vorzüglich von dem Herrn Bundspräsidenten aufgemuntert. Das ehrwürdige Schloß Aspermont, welches einmal der alten Familie von Hohenbalken zuständig war, und jetzt der Gemeinde Jenins gehört, liegt ob dem Dorfe auf einem mit Wald umgebnen Felsenhügel. Bischof Heinrich von Chur kaufte es 1255 und die Bischöffe belehnten andere Familien damit. Im Jahr 1363 zog ein Freyherr von Aspermont nach Zürich, und bauete im Amte Grüningen

eignen

eine Burg gleiches Namens. Noch blüht diese Familie im Tirol und als ein Flugi aus dem Engadin das Glück hatte Bischoff zu werden, so nahm er den Beinamen von Aspermont an, dessen sich auch die sehr herabgekommene Familie Flugi zu St. Moritz im Eugadin noch bedient, besonders die Linie, welche sich mit einer Bestina von Teglio aliirt hat. Die Gemeinde kaufte dasselbe 16.. mit allen Rechten und Gütern an sich. Auch diese Gemeinde hat ihren eignen Richter und Gericht, das auf gleiche Weise, wie das zu Malans von dem Bündnerischen Landvogte eingesetzt wird. Die Einwohner dieses Orts haben den Ruhm sehr fleißige, rechtschafne Leute zu seyn, und der hiesige Wein gehört mit zu dem besten der Landschaft.

B. I. Mayenfeld, Maja Villa, Magaevulz, Maji Campus und in Urkunden des Bißthums Chur und der Abtey Pfeffers, welche ehedem hier den Kirchensatz hatte, Lupinum genannt, ist das einzige, in einer Korn, Obst und Weinreichen Gegend gelegene Städtchen des Zehengerichtenbundes. Nordostwärts liegt der mächtige Falknis und der kleinere Ochsenberg, südwestwärts der Margaretha und Krämerle, Nordwestwärts der Schollberg und die zackigten sieben Kuhrfürsten und Südostwärts die Fürstlich Churerischen Alpen, alle in solcher Entfernung, daß sie die schönste Aussicht gewähren und zum Theil gegen die rauhen Winde im Frühlinge und Herbste schützen. Daher herrscht auch hier schon im Märzmonat der schönste Frühling und im Wintermonat sieht man noch belaubte Fluren. Nur allein der Föhn, Favogno, Favonius, Südwind wird, weil er das ofne Thal durchstreichen kann, zuweilen durch seine Heftigkeit beschwerlich, ob er gleich sonst ein wahrer Wohlthäter des Bündnerlandes ist, der in einer Nacht Vier und Fünf Schuh hoch Schnee zu schmelzen vermag, im Herbst das Reifen der Traube beschleunigt, die Nebel und Dünste über St. Luzienstaig und Sargans hinaus verjagt, und oft um Weynachten noch einen Nachsommer bringt. Er führt zuweilen fürchterliche Gewitter herbey, welche sich in Hagelschlag und Wolkenbrüchen über die

herrlichen

herrlichen Felder und Weinberge ausleeren und die traurigsten Verheerungen anrichten. Die von dem Falkniß sich herabstürzende Rive, (Rivus) hat der Stadt schon einigemal den Untergang gedrohet. Einer solchen Wasser und Steinmasse widersteht nichts. Unaufhaltbar rollt sie dem Rheine zu, und reißt alles mit sich fort, was sie auf ihren Wege antrift. Alles Wurren (Dammen) ist vergebens, wenn der Waldstrohm einmal durchgebrochen ist. Das Städtchen an sich selbst ist klein, die wenigen Strassen sind krum, schmal, finster und äußerst unreinlich und die Häuser insgesamt, wenn man das von Briiggerische ausnimt, welches der schwarze Obrist von Brügger von Churwalde mit Französischem Gelde erbauete, Baracken ähnliche mit Schindeln gedeckte Hütten, die keinesweges den Wohlstand der Bürger vermuthen laßen, der sich in einem so fruchtbaren, so freyen Lande nothwendig befinden sollte. Aber Wein und zahlreicher Adel, hinc illae lacrumae. Die Kirche, die drey Thore, das Rathhauß, die Ringmauern — alles dürftig, durchlöchert, räucherig, armselig. Dies ist um desto auffallender, da Sand, Kalk und Steine, Gips, Alabaster und schwarzer Marmor so gar nahe vor der Thüre liegen, die man an den adlichen Gebäuden in der Vorstadt so reichlich verschwendet siehet. Die Bevölkerung beläuft sich über tausend Seelen, davon zweyhundert und einige siebenzig Stimmen fähige Bürger, die übrigen aber lauter Hintersäße, (Ausburger, Fremde) sind, welche die unentbehrlichsten Handwerker treiben und sich damit bereichern; denn der Mayenfelder Bürger ist zu stolz und zu faul, seine Hosen und Schuhe selbst zuflicken, oder eine Mauerkelle und Zimmerart in die Hand zu nehmen. Ein einziger indistrüser Mann Herr Ziegerer hat sich durch Handel bereichert. Der Mayenfelder will blos ein bequem lebender Land und Weinbauer seyn. Nirgends könnten, der wohlfeilen Lebensmittel und des Passes halber, so gut Fabricken angelegt, Speditionen der Waaren und Groshandel errichtet werden, als hier, aber niemand denkt daran; man verpraßt lieber die edle Zeit im Trinkstübchen, schwadronirt über politische Gegenstände und

erzählt

erzählt sich Gespenster und Ahndungsgeschichtchen und beschwört Berggeister, die ihre Schätze mit dem Faullenzer theilen sollen. Ein, allen Republicanern und allen ungebildeten Menschen anklebender Stolz verhindert den hiesigen Bürger so gar sich der Oekonomischen Erfahrungen seiner Nachbarn zu seinem Vortheile zu bedienen. Kaum der Schule entlaufene Jungens von 16 Jahren sprechen, laut der Verfassung, über alle Stands und Landsangelegenheiten, und was noch trauriger ist, auch über Stadtangelegenheiten mit, und werden aus Unverstand, Eitelkeit und Eigensinn die Geißeln des gemeinen Wesens und der geordneten Obrigkeitlichen Personen. Zügellos überlassen sie sich, von hitzigen Weinen gereitzt, den unbändigen Leidenschaften der Jugend und folgen jedem Stoße, den sie durch eine Weinflasche erhalten, die ihnen der schlaue Edelmann darreicht. Diesen das Geld abzunehmen um es wieder mit Wirthen, Gaunern und Mädchen zutheilen ist, sein ganzes Dichten und Trachten und daher keimen Freundschaft und Redlichkeit nie, oder doch nur selten in seinem Herzen auf, welche der Schöpfer doch so vorzüglich in die Herzen der Bergbewohner gelegt hat.

Jeder Haußvater ist Besitzer eines sogenannten Gemeindsgutes, das einen Werth von Vierzehn bis Funfzehnhundert Gulden hat, und das allenfalls eine kleine Familie, die es gehörig anbaut zu nähren im Stande ist. Obnun gleich diese, für Armuth und Mangel schützende Anstalt, an sich selbst sehr gut ist, so ist sie doch auch die Quelle vieler anderer Uebel und besonders die Mutter der Faulheit, der Schwelgerey und des Stolzes und ihr zu gefallen hat man das unsinnige Gesetz gemacht: „daß derjenige welcher einen Fremden oder Beisäßen zum Bürger vorschlagen würde, nicht nur sein Gemeinsgut, sondern auch sein Bürgerrecht auf immer verlieren sollte.“ Da war doch das Gesetz welches Herr Abraham von Salis Bodmer, genannt Machiavell, in Vorschlag brachte, und welches 1740 gesetzliche Kraft erhielt: „daß derjenige, der „ein Gottshaußbündner werden wollte, auf jede Stimme

„einen

„einen Französischen Louisd'or bezahlen sollte, ein wenig feiner „ausgedacht, obschon eben so Landverderblich."

Die Industrie und die Bevölkerung leiden gleich stark, viele Familien sind ausgestorben und werden durch keine neue ersetzt und endlich muß das Städtchen, besonders bey dem Hange zu fremden Kriegsdiensten, ganz veröden. Die in der Vorstadt befindlichen von Salischen, Enderlischen und Gugelbergischen Häuser machen einen seltsamen Contrast mit den Bürger Häusern und das von dem Herrn Kommissari Gugelberg von Moos vor wenigen Jahren neu angelegte, prächtige Gebäude übertrift im Inneren alle Erwartung und ist ganz nach dem eignen Plane des Besitzers aufgeführt, und ausgeschmückt worden. Das obere Stockwerk vereinigt alles Schöne und Kunstreiche, das man nur in Graubünden aufsuchen kann. Leichter Italiänischer Marmorschmuck, kostbare Vergoldungen und niedliche Stuccator Arbeit wechseln auf eine angenehme Art in den Zimmern und Kabinetten ab; aber alle übertrift der zierlich und geschmackvoll getäfelte große Trinksal in welchen die Ahnherren dieser edlen Familie an den Seitenwänden in dem Costume ihres Zeitalters aufgestellt sind. Die Voreltern des Herrn Kommissarius gehörten fast alle zu den Antogonisten der Herren von Salis; sie sogen den Haß gegen dieselbe gleichsam mit der Muttermilch ein; allein ein Talentvolles schönes Fräulein von Salis feßelte mit ihren Reitzen den letzten Zweig dieses alten Hauses, als er im Philantropin zu Marschlinß gepflegt wurde, und ihr danken beyde Familien die seelige Harmonie, in welcher sie nun bey einander leben und ihr gemeinschaftliches Wohl befördern.

Die Kirche und das 1718 mit ihr abgebrannte Rathhaus sind gar nicht städttisch und in dem Kaufhause, oder der Suste werden die aus Italien und Deutschland kommenden und gehenden Waaren niedergelegt und sind daselbst, ungeachtet des Mangels an aller Aufsicht dennoch vollkommen sicher, weil jede Gemeinde, jeder Ort in Bünden für die Waaren stehen muß, die auf seinem Gebiete und von seinen Leuten gestohlen oder verdorben werden. Ein Stadtvogt und

zwölf Rathsherrn stehn an der Spitze der Geschäfte und Mayenfeld legt sich die Ehre bey, die ihr jedoch von Fläsch und St. Anthönien streitig gemacht wird, daß sie die Glaubens-Verbesserung zuerst in Graubünden durch ihren Seckelmeister Bartholome Anhorn 1521 eingeführt habe. Die Märkte fallen auf den 27ten April, den 5ten Sept. und 16ten Oktober A. C.

2. Fläsch, Falisca, Faliscum, ganz an der Gränze, eine ansehnliche Gemeinde, von beynahe lauter Soldaten bewohnt, denn nirgends wird das Militäre mehr in Ehren gehalten als hier und ein junger Fläscher rechnet es sich zur Schande, wenn er nicht einige Jahre in Frankreich oder Holland gedient hat. Die Lage des Orts ist nichts weniger als reitzend, aber der Wein, der hier wächst, ist einer der besten der Herrschaft Mayenfeld, wird aber nicht häufig ausgeführet, denn die Einwohner trinken ihn selbst gern. Das hiesige Bad war im vorigen Jahrhunderte ziemlich berühmt; allein jetzt ist es verfallen und wird nicht mehr besucht, so sehr auch Scheuchzer es anpreißt. Im Jahr 1622 wurde es von den muthwilligen Oesterreichern abgebrannt, und ein kleiner Haufen Brettigöuer unter Duric Enderlins und Peter Gulers Anführung rächte diese Schandthat heldenmüthig. Fünf und achtzig Mann, davon nur die beyden Anführer beritten waren, erlegten 400 Mann und sprengten 200 andere in den Rhein, und bey einem neuen Angriffe am Fläscherberge mußten abermals 230 Oesterreicher ins Gras beißen. Duric Enderlin erstach mit eigner Hand 14 Mann und sein Pferd und er selbst waren so mit Blut bedeckt, daß man sie kaum wieder kannte, als sie im befreyten Mayenfeld einjagten. Von hier aus steigt man durch einen Wald hinauf nach

3. St. Luziens-Steig, dem engen und mit einer verfallenen und unbedeutenden Schanze versehenen Paß aus Schwaben in das Bündnerland. Da sieht man Mauern ohne Steine und Schießscharten, eine Zugbrücke ohne Graben, ein Thor ohne Flügel, Schloß und Riegel, Wälle

ohne

ohne Besatzung und Kanonen und Remparts ohne Vertheidiger. Ein Paar alte Krüppel fodern im Namen des Landesfürsten den kleinen Zoll und lassen Graf, Baron, Edelmann, Kaufmann, Fuhrmann, Zigeuner und Bettler in allen Frieden ins Land der Freyheit ziehen. Wanns Noth thäte würden aber dennoch die Bündner diesen Paß eine Zeitlang gegen jeden Feind vertheidigen können, ob es gleich heut zu Tage erwiesen ist, daß keine Verschanzung einem muthigen und entschlossenem Feinde zu fest ist. Eine dem Apostel des Landes, dem Heiligen Luzius geweyhete Kapelle, die ziemlich verfallen ist, hat diesem Passe den Namen gegeben. Es wird jetzt nur einmal im Jahre, nämlich am Himmelfahrtstage darinn gepredigt und nach der Predigt, wann schönes Wetter ist, rings umher waidlich geschmaußt und getrunken. Die meisten Hochzeiten der Mayenfelder und Fläscher werden hier durch die Pastores dieser Gemeinden vollzogen, eine uralte Sitte, eingeführt, sowohl um sich den lauernden Augen neugieriger Müßiggänger zu entziehen, als auch Kosten zu ersparen. Der Pastor bekommt statt aller Accidentien einen neuen blauen baumwollenen Schnupftuch, den ihm die Braut noch vor der Hochzeitpredigt und Copulation auf die Brust heftet, ein großes Bouquet daneben pflanzet, welche beyde Stücke er erst am Abend ablegen darf. Jenseits dieser Schanze liegt der St. Katharinen Brunnen, eine reiche herrliche Quelle, neben welcher der Gränzstein stehet, der die Oesterreichische Gemeinde Balzers und das Graubündnerland von einander scheidet. In dem Schwabenkriege 1499 besiegten die Bündner an dieser Stelle die Truppen Kaiser Maximilians. Jetzt ist der ehemalige scheußliche Weg durch die Bemühungen einiger Bündner Großen in die schönste Chaussee umgewandelt.

Ob St. Luziens Steig auf einem hohen und steilen, fast unzugänglichem Berge, neben den kahlen Falknis, liegt das aus zwölf oder dreyzehn Häusern bestehende einsame, glückliche, patriarchalische

4. Guscha, Tuscha, das wahrscheinlich in Pestzeiten zuerst angebaut worden ist. Seine Lage ist äußerst steil. Es hat guten Wieswachs und sparsame, kleine Ackerfelder, deren Anpflanzung unsägliche Mühe und Arbeit kostet. Nur zwey Geschlechter, die sich so viel als möglich immer wieder unter einander verheyrathen, bewohnen diesen Ort. Ihre Verfassung ist ächt patriarchalisch. Kleine Händel schlichtet der Familien Aelteste. Artet je einmal ein Kind so sehr aus, daß es sich diesem Ausspruche nicht unterwerfen will, so ruft er Mayenfeld als höhere und Gemeine Drey Bünde als die höchste Instanz an, und dennoch ist er weder Mayenfelder Bürger, noch Herrschaftsmann und bey allem dem ein Bündner. Er ist pfarrgenößisch zu Mayenfeld und giebt seine Stimme bey der Wahl eines Pastors, aber beym Aemterverkauf und Aemtersatz und überall wo etwas zu theilen und zu nehmen ist, da geht er leer aus. Auch im Kriminal unterwirft er sich dem Gerichtsstabe von Mayenfeld, aber Polizey und andere Gesetze dieser Stadt respectirt er auf seinem einsamen Berge keinesweges. Dort ist er ein Freyherr. Er läßt sich durch Wind und Wetter des Sonntags schlechterdings nicht von Besuchung des Gottesdienstes zu Mayenfeld abhalten, nimmt seine Butter, Käse, Fleisch, Ziegen und Kälber an diesem Tage mit dahin, vertauscht sie gegen andere Bedürfnisse, und was man kaum glauben wird, hält immer noch die Preise, welche seine Vorältern vor 200 Jahren hielten. Daher drängt sich alles zu ihren Waaren. Ihre Redlichkeit und Einfalt mitten unter einem sittenlosen Volke, flößt Achtung und Bewunderung ein. Der Aelteste, oder der Nächste tröstet die Kranken, bereitet sie zur Abreise in die Ewigkeit und tauft auch wohl in der Noth trotz der Helvetischen Confession und der Auslegung des Heidelberger Katechismus. Die Todten aber transportirt man ohne Umstände über Stock und Block, oder über Schnee und Eis auf einen Schlitten nach Mayenfeld und setzt sie den Gebeinen der vorangegangenen Väter bey. Trotz der Einförmigkeit ihrer Gesichter sind sie ein schöner Schlag Leute, nervös

und

und Knochenfest und nehmen im Fall der Noth ihren Mann auf sich. Viehzucht und Jagd sind ihre Hauptbeschäftigung, denn der schnell abwechselnden und rauhen Witterung wegen, gedeihen Waizen, Hirsen, Gerste und Gartengewächse selten und die Kartoffeln erfrieren zuweilen. Erst Ausgangs April oder Mitte des May schmelzt der Schnee ganz weg und im September werden sie schon wieder damit beschenkt. In den Sommer Monaten giebt es beynahe keinen seligern Aufenthalt für ein unverdorbenes Herz als bey diesen guten, unschuldsvollen Leuten. Selten wird hier ein Jüngling oder ein Mädchen vor dem achtzehnten Jahre mannbar und dann eilt auch der Vater sein Kind zu verehligen, und diese Ehen sind kinderreich. Verliehrt sich einmal ein Fremder oder Bündner hieher, so verläßt ihn der Haußvater keinen Augenblick, damit er diese kleine Kolonie nicht mit seinem Gifte der Verführung anstecken könne und die Hausmutter bereitet dem Gaste eine herrliche Luckmilch (geschlagene oder zu Schaum gemachte Saane) und vergießt nicht, sie mit Zimmt und Zucker zu würzen. Kann es der Vater nicht verhüten daß sein schönes Mädchen auf den Kirchgängen nach Mayenfeld einem dasigen Wollüstling zur angenehmen Beute wird, so wird sie aus Eden verstoßen und er sieht zu, sie wo möglich im Thale unter die Haube zu bringen. Kurz wenn noch irgend wo ächte Schweitzer in den Alpen zu finden sind, und die man im Vorbeygehen sey's gesagt, gewiß nicht so häufig findet, als uns deutsche Reisende in ihren zusammen gestoppelten Reisebeschreibungen bereden wollen, so muß man sie zu Cuschа suchen.

5. Rovels, Rovena, Ruina ist ein kleines nach Mayenfeld gehöriges Dorf zwischen Jenins und Mayenfeld, das viel von den Wassergüssen gelitten hat, und wo sich ein Schloß gleiches Namens befunden hat. Ehedem war auch die Alp Stürvis bewohnt, wo vor der Reformation in der daselbst befindlichen Kapelle der Kaplan von Mayenfeld zuweilen Messe laß; allein in der Pest 1629 starb das ganze

Oertchen aus und jetzt befinden sich blos noch einige Sennhütten daselbst, welche die Mayenfelder mit ihrem Viehe beziehen.

Die Militz des Hochgerichts Mayenfeld ist, oder war vielmehr bis im Sommer des 1796 Jahres, da sich alle Gemeinden bewafneten, nicht um den Franzosen, ihren guten Freunden und Erlösern von Mailändischer Herrschaft den Durchzug streitig zu machen, sondern um den Oesterreichern und mehr noch ihren Unterthanen zu zeigen, daß sie noch Männer sind, nebst Chur die einzige im Lande, welche sich jährlich in den Waffen übte und die sich nicht schämen dürfte mit regulirten Truppen in die Linie zu treten. Eine Art Enthusiasmus für den Soldatenstand, mit dem eigentlich ein jeder Freyheitssohn beseelt seyn muß, belebt diese Gemeinde dermassen, daß man selten einen Mann antrift, der nicht in Diensten irgend einer auswärtigen Macht gestanden wäre, doch wird der Holländische gewöhnlich vorgezogen. Die Edelleute dieser Herrschaft suchen diesen Hang durch ihre Freygebigkeit noch mehr anzufeuern, stellen sich als Offizire an ihre Spitze, schaffen den Aermeren Montur und Gewehr an, theilen Grenadirkappen, Seitengewehre und Patronen aus, lassen an den Mustertagen den edeln Rebensaft häufig fließen und suchen ihre größte Ehre darin, gute Soldaten zu seyn und gute Soldaten zu bilden. Da diese Leute keinen Sold beziehen, ihre Offizire ihres Gleichen sind, kein Zwang Statt findet, kein Stock gebraucht werden darf, so muß man sich wirklich wundern, daß diese Leute es soweit bringen konnten.

Das sechste große Hochgericht des X Gerichten Bundes ist nun das von Chur aus südwärts liegende weitläuftige, größtentheils wilde

VI. Hochgericht Bellfort, oder Alveneu, und Churwalde. Dasselbe theilt sich wieder in zwey kleinere Gerichte, nämlich in Churwalde und Alveneu.

A. Das Gericht Churwalde, Vallis Corvantiana, Corvantium, soll seinen Namen von den alten Coriovantiern erhalten haben, und stand lange unter der Herrschaft der Freyherrn von Vatz, die ihr ein Mönchs und ein Nonnenkloster stifteten und begabten, das sich zu den Zeiten der Kreuzzüge, so wie viele andere, bereicherte und wieder von einem Freyhern von Vatz grausam zerstört wurde. Vier ansehnliche Pfarreyen gehören zu diesem Gerichte und zwar an das Churer und Ortensteiner, wie auch Embser Gebiete stößt:

I. Die große Gemeinde Malix, Malichs, Umbelich, Umblii, Umbilicum, eine große, zerstreut liegende Dorfschaft, eine gute Stunde von Chur, an der großen nach Italien führenden Landstraße, wo noch einiges Korn gebaut wird. Die meiste Nahrung aber haben die Einwohner von der Viehzucht und dem Transport der Waaren, welcher letztere aber auf ihren sittlichen Karakter einen sehr nachtheiligen Einfluß hat. Da die Mannspersonen viel zu Chur und auf den Straßen in den Wirthshäusern liegen, so gewöhnen sie sich ans Trinken und spielen und faullenzen, und Gebäude, Aecker, Wiesen, Weiber und Kinder werden vernachlässiget und gerathen oft in schlechte Hände. Ihre Unverträgsamkeit mit den sanfteren und biederen Churwäldern war ehedem im ganzen Lande ein Aergerniß und die ewigen Schlägereyen und Mißhandlungen nahmen eher kein Ende, als bis die Knochenfesten Parpaner sich der Churwalder annahmen und einige Malixer bis auf den Tod geprügelt wurden. Das Dorf theilt sich in das

1. Obere und

2. Untere, und zu beyden gehören die nachgenannten Höfe und Nachbarschaften. Auf einer den Malixern zuständigen Alp stoßen die Gebiete der Drey Bünde an einander und ein dreykantiger Stein, mit den drey Wappen der Bünde bestimt diesen Punkt.

3. Auf Fux, hinter der Malixer Alp.

4. Palwedra, an den Churer Gränzen, alles Höfe, sodann die Nachbarschaften.

5. Beym Oberenhaus, ein Stück ob Patniew.
6 In der Spina ob Malix.
7. Pallfrey, unter dem Dorf.
8. Crida jenseits des Tobels.
9. Beym Creutz und andere mehr.

Unter der Landstraße liegt das Schloß Straßberg, ohngefehr tausend Schritt vom Kloster Churwalde, von dem das ganze Gericht den Namen die Herrschaft Straßberg trug, und davon die Familie Buol den Beynamen, ich weiß nicht mit welchem Rechte, führet. In $\frac{3}{4}$ Stunden kommt man nach

II. Churwalde, das auch sehr zerstreut ist. Hier standen die ehemaligen Klöster, jetzt ein öder Steinhaufen, wo Nesseln wuchern und Schwarzdorn gedeyet und Unken in Ueberbleibseln heiliger Reliquien scharren; wo Raben und scheue Eulengeschlechter ihren Sitz haben und ihr geraubtes Maal vergeuden, wie sonst die Mönche ihre fette Pfründen.

Das Mans und Nonnenkloster Aschera genannt, war nur durch die Kirche abgesondert, dergleichen man mehrere Exempel fand; das hieß sich in der That zu sehr auf die Stärke der Ordensregel und Schwäche des Fleisches verlassen und die gefährlichen Folgen in solchen Nachbarschaften nicht voraussehen. Die Aussicht in demselben ist herrlich und erstreckt sich über St. Luziensteig hinaus.

Die alte Klosterkirche wird von beyden Religionsverwandten gemeinschaftlich besessen, und überhaupt ist diese Gemeinde ein Beweis, wie viel das Beyspiel der Regenten auf die niedere Volksklasse vermag. Ungeachtet des harten Kampfes, den die Churwalder, Jahre lang mit den ungeschlachteten Malixern, wider Willen kämpfen mußten, ist diese Gemeinde dennoch eine der gesittesten und ruhigsten, und dieses unschätzbare Glück, dankt sie der Klugheit und Mäßigung des vortreflichen nun seligen Landhauptmanns Gubert von Wiezel, dem jeder wohldenkende Patriot das ihm gebührende Lob nicht versagen wird. Mit ihm starben alle seine Verdienste, aber nicht sein Andenken. In den Herzen seiner Freunde und

Mitbürger

Mitbürger von allen Partheyen wird er leben, noch mancher wird ihm bey der Rückerinnerung seiner Mühevollen Tage eine dankbare Zähre zollen, die mehr sagt als Denkmal, Urne, Innschriften und Leichenrede.

Er war ein Freund des Vaterlandes und der Gerechtigkeit. So lange er im Gericht saß, war es, als ob in den Herzen aller Richter geschrieben stände, was man zu Toledo am Gerichtshause liest.

Dépoſez, hommes nobles et judicieux, qui gouvernez cette ville, depoſez ſur cet escalier toutes vos paſsions: Laiſsez — y — l'amour, la crainte, l'avidité: pour l'intérêt public oubliez les intérêts particuliers, et quisque Dieu vous fit les collonnes de ce palais auguste, ſoyez toujours fèrmes et droits.

Die Katholischen Einwohner von Churwalde hatten sogar bisher den alten Julianischen Kalender beybehalten, und feyerten nach demselben ihre Festtage mit den Reformirten. Auch ihre Ehehändel schlichtet nicht der Bischof, sondern ihre reformirte Obrigkeit, zu der blos ein Katholischer Beysitzer gezogen wird.

Nach Strabos Zeugniß waren die Corvantier die wildesten und herzhaftesten unter den Rhätiern. Das ganze Thal hieß Vallis Corvantiana oder Coriovallis, Chovioval und war einer der Hauptpäße durch Bünden in Allemannien. Zu Churwalde wird die Landsgemein der Landschaft, wie auch das Gericht gehalten, und seit 1649 ist es vollkommen frey. Folgende Nachbarschaften gehören hieher, als:

1. Pradischir, ob dem Kloster, am Berge.
2. Lagsch oder Lax unter dem Kloster.
3. Auf der Eggen, ein wenig weiter hinaus.
4. In der Spina, jenseits der Rabiusa, welches reissende Waldwasser die Landschaft der Länge nach durchströmt, und sehr Forellenreich ist, dem Kloster gegenüber, und ob demselben der schöne
5. Churwalderberg, der von der Parpaner bis an der Tschiertscher Gränze geht und gegen dieses Bunckalier genannt wird.

6.

6. Pradafenz, der Wohnsitz der aus dem Engadin herstammenden Familie von Wietzel, jetzt das Eigenthum der Familie Gängelin.

7. Auf dem Bödemli.

8. Zu Bruggershaus.

9. Im Riedt.

10. Im Pradafausa.

11. Zur Sagen.

12. Ueberem Bach.

13. Zu Furnershauss und andere mehr.

Die Katholische Pfarrey wird durch das Kloster Rockenburg in Schwaben besetzt, wohin auch das Urbarium des Klosters transportirt worden, doch hat man Auszüge aus demselben noch in der Landschaft. So galt zum Beyspiel 1400, ein Viertel Malixer Rocken 32 Kreutzer, ¼ Kernen 40 Kr. eine Krinne Schmalz 4 Kr. ein Maaß Wein 4 Kr. hingegen 1740 der Kernen 4 Fl. das Schmalz 18 Kr. der Wein 16 Kr. und heut zu Tage ist der Preiß noch um ⅓ höher gestiegen.

III. Parpan, Parpon, Barpaun in alten Urkunden Partipan, drey viertel Stunden ob Churwalden, in einer vollkommnen Wildniß, hat aber vortreflichen Heuwachs. Die hieher gehörigen Nachbarschäftlein sind:

1, Beym Oberenthor gegen Lenz.

2. Im Loch, gegen Churwalde.

3. Im Städtli, an der Landstraße ohngefähr zwölf Häuser.

4. Unter dem Tschucken und andere mehr.

Die Familie von Buol blühet hier, wie zu Davos, Bergün, Chur, Reichenau, Kaiserstuhl, Bregenz und Brixen. Der dem Bischof von Chur gehörige Barponer See liegt in einem Walde und ist sehr fischreich.

IV. Tschiertschen, Tschertschen eine mittelmäßige, nicht angenehm ob dem Schalfickerthale liegende Gemeinde, die ich aufrichtig zu sagen, gar nicht kenne, um etwas weiters, als den Namen davon sagen zu können.

Indessen

Indessen werden mir meine Leser dies hoffentlich verzeihen, wenn ich Ihnen dagegen eine uns zwar beschämende Anekdote aus der Landschaft Churwalde mittheile.

Fridli Schocher von Pallfrau war der Hercules seiner Zeit, und wahrscheinlich der Heerochs aller Bündnerischen Heerochsen. Er starb 1629 an der Pest. Als Baldiron die Landschaft besetzt hatte, hieb er 9 Oesterreicher in seinem Hause nieder, band sie zusammen in ein Seil und schleppte sie in die Rabiusa. Noch kurz vor seinem Ende, trug er einen Saum Wein, 400 Pfund ohne die Lägeln trotz dem besten Saumrosse 3 Stunden Wegs von Batz nach Churwalde. Mehrmalen schlug er sich mit 12 Mann herum, ohne daß sie ihm etwas anhaben konnten. Eine Muskete hob er mit seinen kleinen Finger auf, und schoß dieselbe mit einer Hand los. Er schätzte keinen seiner Zeitgenossen höher, als den Herrn Pfarrer Georg Salutz von Chur, der auch ungemeine Leibeskräfte besaß.

Es fanden sich einstens 5 maskirte Personen unvermuthet bey diesem Herrn ein, und schienen nichts Gutes im Sinne zu haben. Er setzte ihnen ein Glas Wein vor. Einer davon wollte ihn anpacken; er nahm ihn beym Kragen und setzte ihn auf die Bank nieder, hatte ihn aber so unsanft angegriffen, daß der Arm gebrochen war. Dann ergriff er sein Schwerd und sagte mit drohender Stimme, wenn sich einer von euch rührt, so seyd ihr alle des Todes! Jetzt die Masken herunter! Sie gehorchten. Er laß ihnen den Text und kurirte den zerbrochenen Arm.

Zween schwäbische Fuhrleute spannten alle ihre Kräfte an, um ein Kaufmannsstück auf ihren Güterwagen zu laden; mit großer Mühe hoben sie es Knie hoch. Er sah' ihnen eine Weile zu, und sagte endlich: Ihr seyd doch rechte Helden! Sie kannten ihn nicht und erwiderten: „Komm du Narr und machs besser!„ Er trat hinzu, stemmte seinen Fuß an, und schmiß ohne eine Hand zu gebrauchen, den Ballen über den Wagen hinaus. Die Fuhrleute sperrten die Mäuler auf und einer sagte: Das isch mir ein Kerli!

Zwischen der Molinäre und Trimmis begegnete ihm an einem haldigen Ort ein Bauer, der seinen Ochsen vor ein Sägeblock gespannt hatte, daß dieser trotz allem unvernünftigen Prügeln des Bauern nicht von der Stelle bringen konnte. Spann den Ochsen aus, du Tropf, und laß ihn ruhen, so wirds besser gehen, sagte ihm Herr Salutz. Der Bauer weret (so sagen die Bündner) den Ochsen aus. Nun laß sehen, fuhr er fort, und nahm das Joch im Arm und zog den Block den Stutz (Höhe) hinauf. Der Bauer staunte ihm nach und vergaß vor Verwunderung den Ochsen fortzutreiben. Komm, rief ihm Herr Salutz, spann an, es wird nun schon gehen. Dies ist der nämliche Herr Salutz, der den Churerischen Katechismus und das Kirchengebet aufgesetzt hat, welche fast überall im Lande üblich sind und deswegen hoffe ich dieser Anekdoten halber Verzeihung von meinen Lesern.

Man hat in neuern Zeiten einen Prediger Namens Guillerbon zu Chur gehabt, dessen außerordentliche Stärke weit berühmt war. Zu Halle provocirte ein Student. Zum Zeichen der Gewißheit boten sie einander die Hände, jener zog sie zermalmt zurück und konnte sich nun nicht schlagen. Bey einer Leichenprocession zu Chur nahm er den Ambos eines gaffenden Schmidts unter seinen weiten Mantel, behielt ihn während des Begräbnißes unter dem Arme und warf ihn bey der Rückkehr da der Schmidt seinen Verlust bejammerte, in die Werkstatt. Er hob ein Weinlägel von ein und einen halben Centner schwer mit zwey Fingern in die Höhe, trank aufrecht stehend daraus und setzte sie wieder nieder ohne einen Tropfen zu verschütten.

B. Das Bellforter, oder Alveneuer Gericht ist sehr weitläuftig und hat seinen Namen von dem zwischen Brienz und Alveneu auf einem fast unzugänglichen Felsen gelegenen Schlosse gleiches Namens, von dem sich die Beschreiben, die dies Schloß ehedem als ein Oesterreichisches Lehen besassen. Von Parpan aus kommt man über die

der daselbst herrschenden Winde und Wetter wegen so sehr verschrieenen zweytausend Schritt lange Lentzer Haide Planuras in 2 Stunden

1. Auf Lenz, Laentz, doch trift man unterwegens 1 Stunde von Parpan noch ein Wirthshaus an. Lentz oder Lantsch ist den Nordwinden fast eben so sehr, als die Lentzer Haide (Heyd) ausgesetzt, und macht

2. Mit Brienz oder Brinzöls, wo die Familie von Porta einen festen Thurn besaß, und einige Einwohner nach Batz gehören und das nur 1 Stunde davon gegen Alveneu zuliegende

3. Soroue, Suravas, oder Sur-qua, und

4. Patzerol, Batzerols, Batzerol oder Scolare, die eine Hälfte des Bellforter Gerichts aus. An diesem letzteren Orte eine Viertelstunde von Lentz und drey Viertelstunden von Tiefen Kasten errichteten Gemeine Drey Bünde 1471 den Bundsbrief Gemeiner drey Bünde und der Platz, wo das Hauß stand in welchem sich die Bundsbothen an Bundstägen versammelten, wird noch gezeigt, und dem Reisenden viel von der mit hölzernen Nägeln versehenen Säule, an welcher die Bundsbothen ihre Rantzen (Habersäcke) aufhiengen, erzählt. Es ist zu bedauern, daß man ein so ehrwurdiges Gebäude in Verfall gerathen ließ, und den Platz, welcher Zeuge der merkwürdigsten Begebenheit in den Annalen dieses Landes war, nicht durch ein Innschrift geweihet hat.

Dieses halbe Gericht hat seinen eignen Ammann und 12 Richter und ist fast ganz katholisch, auch spricht man im X Gerichten Bunde nur allein noch im Bellforter Gericht Romansch. In diesem Gerichte wohnen noch Gotts-hausbündner, die eigentlich nach Bergün gehören, aber unter dem hiesigen Gerichtsstabe stehen. Die Brücke unter dem Schloß Bellfort macht die Gränze. Die zwote Hälfte des Bellforter Gerichts, die gleichfalls einen eignen Ammann und 7 Richter hat, besteht aus folgenden Nachbarschaften oder drey Loosen, nämlich

1. Alveneu, Alwangü, Alvaneuw, groß und ansehnlich und darunter nahe an der Albula das berühmte Schwefelbad, Aqua Marza, welches dem Herrn Bundslandamme Hercules von Sprecher zugehöret und das mit allen Bequemlichkeiten zum Baden ziemlich versehen ist, auch stark besucht wird und sehr romantisch liegt. Zu Alveneu stand ein Thurn gleiches Namens.

Die bey der Quelle befindliche etwas prahlerische Inschrift lautet also:

Sæva tuis procul hinc abſis libitina venenis.
Mars hic et nitrum, ſulphur, alumen adeſt.
Vivida nam retinent fugientem hæc ſulphura vitam
Hæc animam firmat ſedibus unda ſuis.
Benedictus Deus in Donis ſuis
Sanctus in omnibus operibus ſuis.

Ein gewisser Anonymus L. L. C. hat dieses Bad in einem nicht gar lehrreichen, aber seltenen Werke unter dem Titel beschrieben: Beschreibung des Alveneuer Schwefelbads nach der Meinung Joh. Baviers, Joh. Ant. Grassi, wie auch Meinrad Schwarz, von denen letzt benannten zwey Herren übersehen und verbeßert. Chur 1747 in 8. 190 Seiten. Schwefel und Eisen sind das was es vorzüglich enthält. Es wäre zu wünschen, daß durch eine neuere Annalyse und mit mehr Geschmack beschriebener Geschichte und Kurart dieses vortrefliche Wasser in mehrere Aufnahme gebracht werden möchte.

2. Zur Schmidten, Farrara, a las Ferreras. ein kleiner, häßlicher Ort, wo man deutsch spricht, dreyviertel Stunden von Alveneu, und nach einer Stunde kommt man nach

3. Tain, ilg gnaud de Tain oder an den Wiesen, zu Obrist im Thal nicht angenehm gelegen, denn im Rücken sind wüste Berge, und unten ein wüsteres Tobel.

Diese Gemeinde ist allein reformirt, und die Einwohner des auf Filisurer Territorium gelegenen Iennisberglein, Goenisberg das sehr fruchtbar ist, sind hieher Pfarrgenössisch. Für den mühsamen Gang dorthin erhält der Pfarrer 30 Xr. und eine ländliche Mahlzeit.

Im

Im Tobel, ohnweit der Brücke soll ein Schloß Brombreis, oder Brombrenz gestanden haben, das aber andere blos für die Wohnung eines reichen Mannes halten, der hier ein Silberbergwerk bearbeiten ließ, das von einem Bergfalle bedeckt wurde. Dies Hochgericht hat im X Gerichten Bunde, nebst Mayenfeld allein das Recht zu appelliren und zwar entweder nach Davos, oder nach Churwalde.

Das 7te Hochgericht des X Gerichten Bundes ist

VII. Schalfick oder Schanfick, Scianvek, Sciauvic, Sciaveick, Scanavicana vallis, das ist Cavum vicum wegen seiner Lage das gleichfalls in zwey Gerichte getheilet wird; davon ein jedes einem Ammann und 12 Geschwornen die Entscheidung der Civilhändel übertragen hat. Im Kriminale aber treten beyde Gerichte zusammen und formiren ein eignes Malefiz Gericht. Es nimt ohnweit der Stadt Chur seinen Anfang und zieht sich über 6 Stunden lang gegen Davos; es ist sehr uneben und hin und wieder wild, doch ziemlich kornreich. Die Plessur, Plesura, Plasura, Plein d' Sura, Plenus supra exundans durchströmt und verwüstet es. Sie entspringt zehntausend Schritt von Chur auf dem Strigera oder Strela Berg, und tausend Schritte von der Quelle derselben befinden sich die schönen Mayensäße Sumpuir, Sumpiung, Zum Pönn und den Berg hinan liegt Fendajun [illegible] da man nach Kunters ins Brettigöu kommen kann. Als ein Lehen das Bisthums Chur besaßen es die Freyherren von Vatz, dann kam es an die Grafen von Werdenberg 1447 von Montfort und Mätsch und 1479 an das Hauß Oesterreich, von dem es sich 1652 loskaufte. Noch besaß der Bischof von Chur einige Rechtsame, die er aber 1657 der Gemeinde gleichfalls verkaufte. Die zwey Gerichte heißen

1. St. Peter und
2. Langwiesen.

A. St. Peter wird gemeiniglich in 8 Nachbarschaften eingetheilet, wir wollen aber lieber nur 4 Kirchhören bemerken, nämlich

a. 1. Maladers, eine kleine Stunde von Chur, sehr lustig dem Tschiertscher Berge gegen über gelegen. Anno 1622 ward es von den Spaniern abgebrannt. Hier stand das Schloß Bramberg, und die eine Stunde davon gelegene, aus etliche 30 Häuser bestehende Nachbarschaft

2. Caffraisa, Capresium, Chiaunreis ist hier Pfarrgenössisch. Das Schloß Berneggg, Bärneck von der die Familie Sprecher das Prädikat führet, liegt nahe dabey. Von hier geht man über ein Tobel nach

b. 3. Castiel, Chiastelg, das dreyviertel Stunden davon auf einer schönen Anhöhe gelegen ist, und das ehedem wegen der Kirche St. Georg genannt wurde. Den 9ten März fällt hier ein ansehnlicher Markt. Dazu gehört noch

4. Lüen, Leein das ein eignes Kirchlein hat und zwischen Castiel und Molines liegt.

c. 5. St. Peter, eine Stunde von Castiel, der Hauptort im Thal, ziemlich groß, und dabey angenehm gelegen. Hier befindet sich das Rathhaus, und die Landsgemeinen und Gerichte werden daselbst gehalten.

6. Pagig, Pajits, Peyg, Pagieu, eine kleine Nachbarschaft ob St. Peter und nahe dabey das Schloß Summerow, und die Ueberbleibsel des Schlosses Unterwägen, Subvia, auch zum Thurn genannt.

7. Molinis oder Malines, 30 Häuser ohngefehr mit einem Kirchlein, tausend Schritt von St. Peter tief im Thal, das von der Plessur gewaltig mitgenommen wird, und 1540 ganz abbrannte. Von hieraus führt ein Weg jenseits der Lanquart nach Prada zu Langwieß und Tschiertsche nach Churwalde gehörig und ein anderer in einer Stunde auf

d. 8. Peist, Pesten, Pest, wegen der ungesunden Luft, wozu das Schloß Unterwägen zur Burg, so ich schon erwähnt eigentlich gehört und welches der ganzen Gegend den Namen gab. Im Jahr 1749 brannten hier etliche 70 Häuser ab.

B. Langwiesen, Langwys, Praaldugk, Longum Pratum hat nur zwey Pfarreyen, nämlich:

a. 1. Prada, am Eingange des Thales, Maladers gegen über, zerstreut, mittelmässig, und ganz von Langwiesen abgesondert auf dem linken Ufer der Plessur.

b. 2. Langwies, ziemlich groß, zerstreut, wild, 1½ Stunde von Peist, dazu das ehedem bewohnte sehr grasreiche Nebenthal Fanday, Faentejum, Fendajum, ferner die sehr wilden, über 1 Stunde von Langwies gegen den Strela gelegenen Thäler Sappun und Cuppen gehören, die noch von einigen Haushaltungen bewohnt werden. Von Sappun über den Strela bis zur Hauptkirche auf Davos sind noch 2 Stunden. Und sollte man es wohl glauben, in diesem wilden, von aller Welt abgeschnittenen Sapuner-Thale ist ein Mann gebohren und erzogen worden, der dem Bündnerlande und der Nation Ehre gemacht hat. Dies war der Hauptmann Matti, der sich 1712 bey der Eroberung von Baaden so rühmlich auszeichnete. Unter Langwiesen fällt auf der Mittagsseite die Erosa in die Plessur. Die Erosa kommt aus dem Thale gleiches Namens und 4000 Schritt von Langwiesen liegt das Dörfchen Erosa welches nach Davos gehört. In dem Thale liegt der fischreiche See, der ehedem dem Landvogt der 8 Gerichte gehörte, jetzt dem ganzen Bunde.

Daß sich ein Stück unter der Kirche von Langwiesen die an der Mündung des Fandayerthales steht, die 3 Bäche von Fanday, Sapun und Arosen vereinigen und die Plessur bilden, habe ich schon gesagt. In der Alp Casanna gegen das Brettigöu sollen viele Goldadern fast offen liegen. Ein gewisser Lemnius von Meza selva soll Goldstufen Saumweis nach Feldkirch transportirt und verkauft haben. Man erzählt sich auch hier noch vieles von Berggeistern, welche diese Schätze verwahren sollen. Es fehlt dem Lande noch an Kennern der Mineralien und an Bergleuten. Vestigia me terrent — sagte mir ein reicher Freund, quaerendo alienum proprium amiserant.

Langwies hat den 24ten Sept. und 18ten Novbr. ansehnliche Viehmärkte.

Hiermit wollen wir also nun auch den X Gerichten-Bund beschliessen, von dem sich freylich noch manches merkwürdige gelegentlich wird sagen lassen. Doch vor einmahl mag dies genug seyn.

Manus jam fessa plura recusat.

Cap. XI.

Anzahl der Einwohner; Landessprache; Titulatur; Siegel; Wappen; Panner; Münzen.

Die Republik Graubünden ist unstreitig ausserordenlich, und einige Gemeinden bis zum Erstaunen entvölkert. Wenn man annimt, was einige Geographen, vielleicht aber irrig, behaupten, denn richtige Ausmessungen sind niemals vorgenommen worden, daß die Republik Graubünden 375 Quadrat Meilen enthalte, daß die Gletscher und Flüße 90 Quadrat Meilen einnehmen, welches aber zuverläßig nur Leute behaupten können, die dieses Land niemals gesehen haben und dann 225000 Seelen, die höchste Bevölkerung, in diesem Lande leben ließe, so würde auf eine Quadratmeile bewohntes Land 789 oder auf das ganze 608 Seelen treffen, folglich die Bevölkerung nur ein Viertel von Zürichs und ein Fünftel von Zugs und Appenzells Bevölkerung außmachen; allein Bünden hat zuverlässig nicht 285 Quadrat Meilen bewohntes Land, aber eben so gewiß ist es auch, daß sich die Bevölkerung nicht einmal bis auf 225000 Seelen erstrecke und man also immer behaupten kann, daß es kaum ein Drittel von Zürichs Bevölkerung habe. Aber dagegen hat es auch nervichte, kraftvolle, nicht durch Fabrikenarbeiten und Fabrikenschwelgerey und Unzucht geschwächte Männer. Eine vollständige Zählung hat bisher noch nicht in herrschenden

Landen zu Stande gebracht werden können. Man sahe die Zählung des Volks als eine Sünde wider die Vorsehung und als ein Staatsverbrechen an, und wollte die Bedürfnisse und Hülfsmittel des Staats nicht kennen lernen. In Katholischen Gemeinden hieß es, daß sey ein Anschlag der Reformirten, um die Stärke der Katholicken zu wißen und in Reformirten hieß es, der Kaiserliche Hof suche es zu erfahren, um desto sichere Maasregeln zur Unterjochung zu treffen. Die Herren Pfarrer Banfius und Pol und vorzüglich der Minister von Salis haben es jedoch hierin am weitesten gebracht und es wäre zu wünschen, daß sie uns durch eine specificirte Liste aus der Ungewißheit reißen möchten. Vom Veltlin erhielt ich einstens durch Vorschub einiger Freunde die dem Bischof von Como eingereichte Bevölkerungsliste, welche sich 1780 auf beynahe 68000 Seelen belief und mit Inbegriff von Cleve und Worms kaum auf 90000 Seelen steigen möchte. Der Grauebund dürfte wohl nicht über 60000 Seelen, der Gottshausbund schwerlich über 35000 und der X Gerichten Bund nicht vielmehr als 16000 zählen, und also für das ganze Land nicht viel über 200000 ausmachen. Allein so sehr man auch über diese Entvölkerung geklagt und die Unbescheidenheit soweit getrieben hat, dieselbe der schlechten Regierungsverfassung zuzuschreiben, so gewiß ist es, daß das Land jährlich eine gewisse Anzahl Menschen ausstossen muß, denn Bünden hat für den Ertrag seiner Kornfelder nur noch zu viel Mäuler, die ihn verzehren. Daher wird auch die Armuth des Landes bey dem gewaltigen Fortschritte des Luxus und bey dem bisherigen Mangel des Kunstfleißes, täglich größer und eine größere Menge Volks würde bey der jetzigen Art zu leben, ohne Einführung neuer Nahrungszweige, den Untergang des Landes befördern. Das Gleichgewicht in dem Vermögen der ansehnlichsten Familien ist schon lange verlohren; der gemeine Mann, der zwar keine Lasten trägt, fühlt doch die Last der Herrschaft der Reichen und diese, getrennt unter sich selbst, benutzen die Armuth des Volks und machen es lasterhaft. Käme nun noch eine zu große Volksmenge

menge hinzu, führten Mißwachs und Laune der Nachbarn den Mangel herbey, so würden sich die Einwohner einander aufreiben. Nach meiner Meinung hat Bünden eher noch zu viel, als zu wenig Einwohner. Eine zu große Bevölkerung ist fur kleine Staaten, die weder der Krieg, noch der Seehandel beschäftiget und folglich auch verdünnert, oder deren Boden nicht außerordentlich fruchtbar ist, eine gewiß gefährliche Sache. In Monarchischen Staaten mag eine große Bevölkerung allerdings der Reichthum des Landes und des Fürsten seyn, der seine Größe darin setzt über viele zu herrschen; allein in kleinen Republiken, und besonders in Bünden, das von der Gnade seines großen Nachbarn leben muß, der es aushungern, oder doch wenigstens Sperrung der Einfuhre, die Noth in demselben sehr groß machen kann, ist allzugroße Bevölkerung der Ruin des Staats. Der Gelehrte berechnet in seinem Studierzimmer den Antheil eines jeden einzelnen Menschen, den er an Gottes Erdboden hat, auf 9100 Quadratschuhe und will geometrisch beweisen, daß diese vollkommen zur Unterhaltung von vier Personen hinlänglich wären. Er zählt die Müssiggänger und unnützen Bürger eines Staats und findet, daß ein Fleißiger vier Faullenzer ernähren müße; allein zugegeben, daß diese Berechnung richtig sey, so bedarf der Mensch heut zu Tage, da wir uns nicht mehr mit Eicheln mästen, wie unsere Vorfahren, obgleich die Kartoffeln an ihre Stelle getreten sind, doch zuviel um mit zwanzig Thaler jährlich leben zu können, wie einige Gelehrte behaupten. Bünden hat daher bey dem Verbrauch so vieler ausländischer Waaren zur Nahrung und Kleidung, bey dem Mangel an Fabriken und Manufakturen, bey der Sitte sich der Ausländer zu Maurern, Zimmerleuten, Schneidern, Schuhmachern, Schlossern und Krämern zu bedienen, bey der Erlaubniß die jeder Fremde hat, im Lande zu handeln und zu wandeln nach Belieben, bey der Menge des Gesindels das sich aus den benachbarten Ländern hieher flüchtet und sich von der Mildthätigkeit der Bewohner nährt, keine Vermehrung an Menschen zu wünschen. Der Ackerbau braucht

nur

nur Ermunterung; an Händen fehlt es nicht. Weil er mühsamer ist als die Viehzucht, so wird er vernachläßiget, und das Vorurtheil, als ob diese oder jene Gegend nicht zum Ackerbau geschickt wäre, hemmt seine Fortgänge an vielen Orten. Sollte es indessen doch gegründet seyn, daß dieses Land würklich entvölkert worden, so kann der Grund davon nur in folgenden Stücken liegen. 1.) Die verheerende Pest von 1629. 2.) Die fremden Kriegsdienste. 3.) Die vielen Kaufleute und Zuckerbecker in der Fremde. 4.) Die Klöster. 5.) Die Menge der Festtage. 6.) Die vielen Allmeinten. 7.) Die allgemeinen Hutungen im Herbst. 8.) Mangel an Manufakturen und Fabriken. 9. Kein schiffbarer Fluß. 10.) Der Transport der Waaren kostbar. 11.) Vorurtheil gegen Niederlassung der Fremden. Bünden hat sich daher auch immer genöthiget gesehen eine Menge junger Leute in fremde Kriegsdienste zu schicken, in denen sie sich stets durch Muth und Tapferkeit und kriegerischen Geist auf das rühmlichste ausgezeichnet haben. Hercules Capol, Andreas Enderlin, Johann Guler von Weineag, Peter von Guler, Hartmann von Hartmannis, Georg Jenatsch, der Baron von Planta genannt Zisca, Andreas, Rudolf, und Ulysses von Salis, Salomon von Sprecher, Rudolf von Schauenstein, der 1557 das erste, 3000 Mann starke Bündner Regiment errichtete, das sich in der Belagerung von Calais so sehr auszeichnete, Johann Victor Graf von Travers und andere mehr, eines Fontana, Freuler, Enderlin, Rosenroll, Castelberg, Sax nicht einmal zu gedenken, gehören unstreitig zu den größten Helden der Schweitz, und der gemeine Mann ist ein vortreflicher Soldat. Ludwig der XIV gab 1702 dasjenige Regiment, welches beym Ausbruche der Revolution in Frankreich den Namen Dießbach führte, und welches Johann Battista von Salis Soglio 1689 errichtet hatte, dem Obrist May mit diesen Worten: je vous donne le plus brave Regiment de la Nation, et il est en bonne main pour le main tenir dans sa valeur.

Frankreich verschwendete ehedem große Summen an Bünden um Soldaten zu haben, und es wurde diese haben ohne Pensionen, denn das Land hat mehr Leute als es ernähren kann und muß sie ausstoßen.

Oesterreich sollte hingegen alles anwenden, um die Bündner immer zu Freunde zu haben, denn die Handlung von Mailand hängt größtentheils davon ab, und sie würde ruinirt seyn, wenn Bünden die Venetianer begünstigte, und man muß erstaunen, warum das die Bündner bey den vielen Bedrückungen Mailands nicht längstens thaten. Wäre die Bevölkerung in Bünden geringe, so müßte es vielmehr große Gutbesitzer geben, als das Land wirklich hat; denn die liegenden Güter sind ziemlich proportionirt vertheilt. Der Graf Peter von Salis, der reichste Bündner Particular hat noch keine 50000 Gulden Einkünfte.

Bey vier Mächten suchten und fanden die Bündner vorzüglich ihr Glück und ihr Grab. Für Frankreich, Holland, Sardinien und Neapel darf man öffentlich werben und sonst auch für Preußen, welches man vermuthlich wieder gestatten dürfte, wann der Friede von Europa hergestellt seyn wird; denn da der Französische Dienst aufgehört hat, die beyden Sardinischen Bataillone wahrscheinlich in eins geschmolzen werden, der Neapolitanische Dienst nicht mehr so häufig gesucht wird und das auf Frankreichs Vorbitte in Holland beybehaltene Regiment Schmidt von Grümeck nicht Leute genug wegnehmen, und Oesterreich sich seines Rechts, 6000 Mann in Bünden anwerben zu dürfen, wohl schwerlich bedienen dürfte, und der Englische Dienst des unbändigen Stolzes dieser Nation wegen, den Schweizern nie hat behagen wollen — so wird die Graubündnerische Regierung vermuthlich nichts dagegen einzuwenden haben, wenn Preußen seinen ehemaligen Werbungsplatz zu Chur wieder eröfnen sollte, der nicht anders als sehr ergiebig seyn kann. Das Werben ist aber bey allem dem mit großen Kosten verbunden, wann man nur Bündner haben will. Ein 4 bis 6 zölliger Mann bekommt 25 bis 30, und ein Mann

der

der das Maaß hat, 10 bis 15 holländische Ducaten Handgeld, dafür er gewöhnlich auf vier Jahr kapitulirt. An Essen, Trinken und Musikanten darf es der Werber nicht mangeln lassen, und Mütter und Mädchens muß er sorgfältig entfernen, denn sonst ists um seinen Mann geschehen; denn so lange er noch im Lande ist, kann er keinen Rekruten, wenn er auch gleich die Kokarde aufgesteckt und das Handgeld empfangen hätte, zu bleiben zwingen; denn Zwang wäre nicht Freyheit, im Freyheits — Vaterlande.

Die meisten dieser Leute lernen in Frankreich tanzen, fechten, geigen und windbeuteln; in Holland Thee trinken und Toback rauchen und schachern; in Sardinien ein Ave Maria beten, Zwiebeln und Kastanien eßen und sich mit ein Vi baccio le mani bis auf den Boden bücken; in Neapel huren und betteln, und da sie im Vaterlande das Trinken schon gekonnt haben, mit Schulden beladen und der Arbeit entwöhnt wieder zurück kommen, so fallen diejenigen welche länger als drey Jahre abwesend waren, denn das vierte ist ihr Semestre, gemeiniglich den Ihrigen und sich selbst zur Last. In moralischer und physischer Hinsicht verliehrt die Nation allerdings bey den zu langen Kriegsdiensten ungemein; allein in politischer Hinsicht gewinnt sie unendlich und es ist Klugheit das Schlimme dem Schlimmeren vorzuziehen, eine Kunst die Niemand besser verstand als Richelieu und Friedrich, Niemand besser versteht, als die braven Franzosen. Der die Officierstellen bekleidende adeliche Jüngling ist indeßen am meisten zu bedauern. Er, im Schooße der Unschuld von einer vortreflichen Mutter erzogen, kommt mit einem Herzen voll kindlicher Tugend und einem gesunden, robusten Körper, im sechzehnten Jahre seines Alters auf den Schauplatz der Verführung an. Die Fallstricke des Lasters umgeben ihn; verführende Leidenschaft ohne Wärme des Herzens verblendet ihn; kein warnender Engel steht ihm zur Seite; der Schutzgeist seiner Tugend schlummert ein; er sinkt einer Buhlerin in die Arme, er verliehrt seine Gesundheit, oft auch sein Vermögen, wird entnervt, ein Schwächling; ohne

Seele und Kraft sinkt er bis zum Thiere, oder zur Maschine herab und stirbt — wenn es ihm anders so wohl wird, in der Blüthe seiner Tage. So habe ich viele junge Schweitzer und Bündner kennen lernen.

Mann hat schon oft die Frage aufgeworfen: „Ist der Kriegs„dienst den Schweitzern nothwendig oder entbehr„lich, vortheilhaft oder nachtheilig?„ Es wird vielleicht nicht am unrechten Orte seyn, hier zusammen zustellen, was darauf geantwortet worden ist. Man muß diese Frage in Rücksicht auf das Vaterland, den Staat, den Bürger, das Volk erwägen und beherzigen, ehe man solche zu entscheiden wagen darf.

Die Schweitz nährt ein freyes, rohes, armes, tapferes Volk, das Freyheit, Frieden und Ruhm durch die Waffen erworben, und lange erhalten hat. Die Geschichte dieses Volkes lehrt uns, daß ein freyer Sinn und unerschrockner Muth, in starken und abgehärteten Körpern, von jeher der Nationalgeist der Helvetier, Rhätier, Allemannen und Burgunder gewesen sey, daß derselbe von den Vätern auf die Söhne fortgepflanzt, durch Gefahren, Schlachten und Siege gebildet und gestärkt worden sey und sich bis auf unsere Zeiten erhalten habe. Der Hang der Jugend zu Kriegsdiensten und die Freude selbst derjenigen, welche sich friedlichen Begangenschaften widmen, bey militärischen Uebungen, zeugen davon.

Diesem Nationalgeist haben sie ihre Freyheit zu danken; mit Blut haben ihre Väter dieselbe erkauft, an ihnen ist es jetzt, dies kostbare Gut zu erhalten. Diese dem Vaterlande schuldige Pflicht kann sie gleichen Gefahren aussetzen, zu gleichen Thaten auffodern. Ruhe, Friede und Wohlstand würden aber diesen Geist nach und nach schwächen, wenn er nicht geübt und unterhalten würde. Im Vaterlande haben sie keinen Anlaß dazu, die Jugend muß ihn also ausser demselben suchen. Ist die Kriegskunst allen Völkern zu ihrer Sicherheit nothwendig, so ist sie es vorzüglich einem freyen Volke, welches mehr als unterjochte zu verliehren, zu vertheidigen und

zu

zu retten hat. Muth, Tapferkeit und Leibesstärke geben im Kriege nicht mehr die Vortheile, wie ehedem; er ist zu einer Kunst empor gestiegen, welche, wie alle andere, Erfahrung und diese Uebung erfodert; und zu dieser müßen sich die Bündner verstehen, wenn sie das Kriegshandwerk erlernen wollen, da sie nicht mehr in Zeiten leben, wo Männersinn und Männerkraft den Sieg entschieden und Viehhirten den geharnischten Krieger besiegten, wie bey Bärenburg, Mals, St. Luziensteig, Grüsch und Fläsch. Seitdem das Pulver und Feuergewehr erfunden worden, der Tapfere gegen den Feigen, der Starke gegen den Schwachen sein Vorrecht verlohren hat, Kriegen zur Wissenschaft, Schlagen zur Kunst geworden ist, muß der Schweitzer und Bündner sich auch zu derselben herabstimmen. In dieser Hinsicht ist der fremde Kriegsdienst dem Vaterlande nicht nur nützlich, sondern sogar nothwendig. Das ist daher auch der Hauptzweck aller Schweitzerischen Regierungen, sie wollen sich Krieger bilden. Sie sehen den Kriegsdienst als eine Schule an, in welcher ihre Söhne sich geschickt machen sollen, bey ihrer Rückkunft andere unterrichten zu können. Es giebt Müßiggänger genug im Lande, welche es, wenigstens auf eine Zeitlang entbehren kann, und die es auf keine vortheilhaftere Weise benutzen kann.

Alle Bündner sind freye Leute; wer will sie hindern, sich einen Beruf zu wählen, und demselben zu folgen? Die Geschichte der vorigen Zeiten lehret, wie ohnmächtig Drohungen, Verbote, Strafen gegen das Reisgeläufe in fremde Kriegsdienste waren, und sie würden es noch seyn. Auch sind diejenigen, welche sich dem Kriegsdienste widmen, nicht für das Vaterland ganz verlohren. Sie kehren nach ausgestandner Lehrzeit wieder heim, bauen das Land, treiben Handel und freuen sich ihres Vaterlandes und der in der Fremde gemachten Erfahrungen, und selbst die ganzen auswärts befindlichen Regimenter sind die beste und sicherste Hülfe für den Staat im Nothfalle, indem dieselben zu Folge der Verträge, auf den ersten Ruf müßen verabfolget werden.

Man

Man kann aber auch nicht leugnen, daß der fremde Kriegsdienst dem Lande nicht auch manchen Nachtheil gebracht habe und noch bringe. Es hat den Ruhm, den ihm sein Volk, von der Schlacht bey Marigeano an bis auf die bey Roßbach erworben, theuer bezahlt. Vorher unbekannte Seuchen, fremde Sitten, gleich ansteckend, gleich gefährlich sagt man, haben oft die Lorbeern der Siege vergiftet. Aber sind dann Wollust und Zügellosigkeit nur das Eigenthum des Soldaten? Hätte der Handel diese Laster nicht auch zu den Schweitzern gebracht? Herrschen denn Ueppigkeit, Stolz und Ausschweifungen aller Art mehr bey dem Kriegsvolke, als bey den Manufacturisten? Welche von beyden haben wohl das meiste Volksgefühl? ächten Volkssinn? Doch gesetzt diese Uebel wären wirklich da, so muß man denken, sie sind ein nothwendiges Uebel, woraus dem Lande noch wahre Vortheile entspringen, und ist der Kriegsdienst, was er seyn soll, eine Schule der Ordnung, der Mannszucht, der Kriegskunst, so scheinen diese Vortheile entschieden.

Der Staat nimmt Theil an allem, was den Bürgern, seinen Gliedern, zum Vortheil dienet, so lange diese mit ihm in Verbindung bleiben. Nun ist die Absicht der Kapitulate oder Verträge in Rücksicht auf den von der Regierung bewilligten und erlaubten Kriegsdienst, die Versicherung dieser Verbindung. Als politischer Staatskörper betrachtet findet derselbe noch besondere Vortheile, die jedoch auf jene zurück wirken. Diese sind:

Gegenseitige Hülfe, die dieses seinen Nachbarn bewilligte Hülfsvolk dem Staate in Vorfällen zusichert; denn in Folge jener Verträge sind diese denselben bewilligte und vertraute Truppen, Schutz und Hülfsvölker zur Vertheidigung ihrer Staaten und keinesweges zur Befehdung andrer zugestanden und gewähren ihnen eine nähere Verbindung mit denselben, durch die gegenseitig versprochene thätige Hülfsleistung, durch welche die Freundschaft mit diesen Nachbarn unterhalten und Frieden und Ruhe unter ihnen versichert wird. So ist dieses fremden Mächten bewilligte Volk als ein Pfand des Schweitzerischen

tzerischen Wohlwollens und ihrer guten Gesinnungen gegen ihre Verbündete anzusehen.

Dem Kriegsdienste der Väter hat die Nation alle die Vorrechte und Freyheiten zu danken, die sie laut ihren Bündnissen bey andern in Handel und Wandel genießt. Wie jene sie erworben, so müßen die heutigen Bündner und Schweitzer sie erhalten; zu gleicher Absicht müßen sie sich des gleichen Mittels bedienen. Der Bündnerische Soldat, nicht so jeder Schweitzer, kann mit keinem erkauften verglichen werden. Von seiner Seite ist der Dienst freywillig und ungezwungen; von Seiten des Staats bedingt, aber unentgeltlich; von Seiten des fremden Fürsten durch Hülfszusage, Vorrechte und hohen Solde, oft auch noch durch Pensionen, vergolten. Der Schweitzer dient also nicht blos für sich, sondern auch für seine Landsleute, denen in ihren Begangenschaften dadurch wahre Vortheile zuwachsen. Wird die müssige Jugend in der Kriegsschule, zur Zucht, Ordnung und Gehorsam gewöhnt, so erhält der Staat dadurch den gedoppelten Vortheil, derselben Hang zum Kriegsdienste, dem sie selten widerstehen kann, zu seinem und seiner Freunde Besten zu leiten und zu nützen.

Der Vortheil, den der Adel vom Kriegsdienste ziehet, wird wohl am wenigsten bezweifelt; aber wenn der Eigennutz als die einzige Triebfeder davon gehalten wird, so betrügt man sich sehr. Der Hang der adelichen Jugend Ehre und Ruhm zu erwerben, die rastlose Thätigkeit eines freyen, starken abgehärteten Jünglings, die ihnen angebohrne Unerschrokkenheit und Tapferkeit und der Mangel an hinlänglicher Beschäftigung, da sie des Jagens und Reitens endlich auch satt werden, führt sie auf diese gefahrvolle Bahn in einem Alter, das dem Geitze gewöhnlich nicht zu fröhnen pflegt; und bestimmen gleich zuweilen die Väter ihre Söhne aus interessirten Absichten zu diesem Stande, so sehen sie sich gewöhnlich in ihrer Hoffnung betrogen. Frey gebohren und erzogen würde der Müßiggang den jungen Adel bald zu Ausschweifungen führen; der Kriegsdienst bessert und vervollkommet nun freylich

wohl

wohl nicht alle, aber er bildet doch viele zu künftigen und erfahrnen Officiers, viele lernen den Werth der Freyheit, und ihres Vaterlandes besser kennen und schätzen und kehren mit verdoppelter Achtung und Liebe für ihre Nation in ihre Heimath zurück.

Der haußhälterische Officier kann sich noch immer mit seinem Solde behelfen, der Hauptmann bey Seite legen und der Staabsofficier sein Glück machen, ob ihm gleich Rekruten, Montur, Waffen, Reisekosten und Vorstand höher zu stehen kommen, als ehedem. Das Kriegshandwerk ist dem noch immer nützlich, der kein anderes hat; es beschäftiget und ernährt ihn; und Beschäftigung und Nahrung ist doch etwas für den, dem beydes fehlt. Hier ist die Frage nicht: Könnte aber der Arme, arbeitslose, nicht auf eine ihm und seinem Vaterlande und dem Staate vortheilhaftere Art beschäftiget und benutzt werden? Nein! Sobald er nicht will. Er ist frey und bleibt frey; und als freyer Mann muß er betrachtet und behandelt werden; und wenn er lieber marschiren, Schildwach stehen, exercieren, und sich todt schießen lassen will, als sitzen und arbeiten; lieber gezwungen als frey handeln, lieber nach eines andern als seinem eignen Willen leben, lieber Thee und Wasser als Wein trinken will, so sey's! Für solche Leute ist der Kriegsdienst nützlich, wo nicht nothwendig; denn sonst nützten sie zu gar nichts.

Die Freude welche der Edelmann von Jugend auf an Reiten, Jagen, Waffen und Kriegen hat, wird bey dem gemeinen Mann zur Lust; je roher er ist, jemehr wächst diese Neigung und wird zur Leidenschaft. Diese kann er leicht bey den ewigen Kriegen der Europäer befriedigen. Die Schweitzer von jeher in dem Rufe der Tapferkeit, Stärke und Treue, werden von allen, unter sich so oft entzweyten, Nationen als tüchtige Krieger geachtet und gepflegt, und mehr geschätzt, als wenn sie in den Werkstätten der Künstler, in den Fabriken und Schreibstuben der Handelsleute arbeiten, und Waffen und ein knap anliegender Rock haben immer mehr Reitz als die Feder, der Meissel und der Weberstuhl.

Dabey

Dabey giebts unter allen Völkern leichte, liederliche, ausgelassene Menschen, die der Gesellschaft zur Last fallen, für diese ist das sicherste Besserungs- und oft einzige Rettungsmittel der Kriegsdienst. In dieser Schule der Zucht und Ordnung können solche Leute noch gezogen und zu brauchbaren und nützlichen Gliedern des Staats gemacht werden, und durch die Kenntniß anderer Länder und Völker gewinnen sie an Erfahrung und erhält sich der Nationalgeist. Der Vorwurf, den man dem fremden Kriegsdienste macht: Er verderbe die Sitten des Volks: verdient allerdings alle Achtung. Es ist unläugbar, daß er die Bündner und alle Schweitzer mit, ihnen ehedem unbekannten, moralischen und physischen Gebrechen bekannt gemacht hat. Im zwölften Jahrhunderte schon empfand auch Rhätien die traurigen Folgen der Kreuzzüge, an welchen der damalige zahlreiche Adel einer frömmelnden und tapfern Nation Antheil nahm. Die Armuth des Landes hemmte das Uebel, das bey einem rohen Volke nicht hinreichende Nahrung fand; einfältig, gesund und arm war es noch im Schwabenkriege. Durch ihren Ruhm, und durch das Gold fremder Fürsten die um ihre Freundschaft buhlten, geblendet und gelockt, unternahmen sie die Italienischen Kriege, in welchen sie den Namen eines Heldenvolkes zwar bewährten, aber zu theuer erkauften. In Strömen von Blut verlohr sich ihre Stärke; unbekannte Seuchen schwächten Volkssinn und Volkskraft und fremder Tand veränderte ihre Sitten. Jetzt diente der Freye um Sold und verhandelte sein Leben um Gold. Das Gold gab seinem Hauge zum Müßiggange und zur Ueppigkeit Nahrung und ohne die wohlthätige Reformation würde die Nation tief, tief herabgesunken seyn. Sie setzte dem einreißenden Uebel Schranken. Einfältig war ihr Glaube, ernster und strenger ihre Sitten, eingeschränkter ihr Wissen, geringer ihr Vermögen; aber sie waren vergnügter und glücklicher als ihre Nachkommen. Was haben die heutigen Bündner und Schweitzer bey mehrerer Aufklärung, mehrerem Reichthume und Prunke, bey mehrerer Ausbildung des Verstandes

und Verfeinerung der Sitten gewonnen? Was die Religion, der Staat, das Volk, die öffentliche und häußliche Glückseelichkeit? Aber auch damals folgte jeder seinem Hange zu Kriegsdiensten. Und was waren die Folgen hiervon? Verderben der Sitten? Allerdings! Aber doch weniger noch als von andern Reisen ins Ausland. Ist das Volk, überhaupt genommen, in den Gegenden, wo der Fabrications- Gewerbs- und Handelsgeist herrscht, gesitteter, als wo der Militärgeist es belebt? Wo herrscht mehr Freysinn im Geist, Mannskraft im Körper? Welche sind gesündere, stärkere, tüchtigere Leute? Soldaten, oder Spinner und Weber? Welche traun sich mehr zu in Gefahren? Von welchen kann der Staat mehr erwarten? Von dem der nach Ehre und Ruhm, oder dem der nach Geld geitzt? Wer ist von beyden der offenere, biederere Mann? Laßt sie reden die Erfahrung!

Dagegen behaupten nun andere: der Kriegsdienst, so wie er sey, gereiche dem Staate zur Last und sey mit tausend Nachtheilen und nicht einem einzigen Vortheile verbunden. Die Französische und Holländische Revolution, Mailands Tremmung von Oesterreich, Sardiniens Schwäche müßten benutzt werden, das Joch abzuwerfen und eine Unabhängigkeit wieder zu erobern, welche man durch Capitulationen verscherzt habe. Der Staat weiche so tausend Unannehmlichkeiten aus. Bald wären es die Klagen der Officiere, bald Eingriffe von Seiten der Mächte in die Verträge, bald eine verlangte Truppen-Vermehrung oder Verminderung, bald die den Obersten ertheilten Befehle, oder andere Vorfälle, die den Staat in eine verdrüßliche Lage setzten. Frage man, was daraus entstehen könne, wenn die Bündner keine Capitulationen mehr erneuern, so sey die Antwort sehr leicht.

Entweder würden die Mächte, welchen Truppen überlassen sind, dieselben auf gleichen Fuß beybehalten — oder sie würden dieselben ganz zurück senden. Im ersten Falle wären alle Capitulationen überflüßig; denn es wäre wohl thöricht zu glauben, man werde durch Capitulationsverträge von einer dieser Mächte

te mehr erhalten, als ihr eigner Vortheil, oder ihre Neigung, es zuläßt; würde dieselbe es dennoch thun, so würde sie auch, sobald sie es für zuträglich achtete, solchem zuwider handeln und sich so wenig durch diesen Vertrag als die vorhergehenden bleuden laßen. Davon habe man häufige Beyspiele in Frankreich gesehen. Im zweyten und dritten Falle würden diese Mächte zum Vortheil der Schweitzer und Bündner gegen ihren eignen handeln. Denn entweder stehe es ihnen an, Bündner im Solde zu haben, oder nicht. Das erste sey dadurch erwiesen, daß sie sie wirklich haben und es sey wohl nicht wahrscheinlich, daß sie dies bisher nur den Bündnern zu Gefallen gethan hätten. Sey es also gewiß, daß sie vom Bündnerischen Soldaten Vortheile gezogen, so müßten sie auch demselben gute Bedinge machen, denn sonst würden sich keine mehr anwerben lassen und keine Capitulation könne den Staat verpflichten, ihnen Volk zu geben. Das glücklichste aber was der Republik begegnen könnte, wäre, wenn die Mächte die Regimenter zurückschikten, wie Frankreich es gethan habe, Holland habe thun wollen, Sardinien es vermuthlich thun werde, wenn es von inneren Verschwörungen nichts mehr zu fürchten hätte.

Es fehle viel, daß der Kriegsdienst das noch seyn sollte, was er ehemals gewesen sey. Er koste dem Lande mehr, als er eintrage. Wenige Officiere lebten von ihrem Solde, viele setzten dabey das ihrige zu. Vor dem Alter von 35 bis 40 Jahren komme keiner zur Kompagnie und wenn sie dieselbe erhielten, wären sie gemeiniglich mit Schulden beladen. Unter tausend Bündnern gelange nur einer zu einem Regimente, unter hunderten nur einer zur Compagnie und der erste Krieg richte ihn zu Grunde. Der Kriegsdienst führe also weder zum Glücke noch zur Ehre; er könne nur jungen Leuten zuträglich seyn die sonst gar kein Vermögen haben, oder solchen, die im Lande durch andere Umstände veranlaßt, ihr Glück in der Fremde suchen müßten. Die einen und die andern aber würden die gleichen Vortheile aus den nicht avouirten Diensten ziehen können. Um ihr Glück zu machen,

würden

würden sie gezwungen seyn, sich wohl zu verhalten, und ihr Handwerk recht zu erlernen. Sie würden in Oesterreich, England, Preußen, Rußland, Spanien, Frankreich, Sardinien, Neapel und Holland Dienste suchen und finden. Man werde so eine Menge tüchtige Officiere bekommen. Und von einer andern Seite betrachtet würde das Land auf diese Weise weniger von seinem schönsten jungen Volke verliehren; junge Leute von Familie würden besser haußhalten und die politischen und bürgerlichen Sitten dabey gewinnen; der Patriotismus sich verbreiten und der Eigennutz der Privatpersonen, und das Interesse fremder Fürsten, das wahre Beste des Vaterlandes nicht mehr aufwägen; sie würden endlich die unschätzbare Unabhängigkeit wieder finden, für die ihre Väter Gut und Blut aufgeopfert hätten und von welcher so viele den Werth nicht mehr zu fühlen und zu schätzen schienen. Kleine Vortheile, welche einige Edelleute von dem ausländischen Dienste zögen, ersetzten die Nachtheile nicht, die er dem Staate bringe, durch Luxus, den er einführe, durch Partheygeist den er zeuge und durch andere bekannte Uebel.

Die Vertheidiger des capitulirten Kriegsdienstes sagen aber dagegen: dieser Dienst sey eine Nationalsache; das Volk bleibe vereinigt; dadurch erhalte sich der Nationalgeist und die Vaterlandsliebe; diese bleibe der Gegenstand seiner Gedanken und seiner Gespräche bis in die Palläste der Fürsten. Im Felde vereint, sey der Bündner vertrauter, muthiger, tapferer; er schlage sich mehr für den Ruhm der Nation als für die Ehre des Fürsten dem er diene; er wiße, daß er nicht bloß um Sold, sondern als Bundsgenosse, eben sowohl seinem Vaterlande, als dem fremden Fürsten diene, um Freundschaft und Verbindung zwischen beyden zu stiften und zu erhalten. Dieser vertragne Dienst sey immer noch ein freyer Dienst; freywillig wähle ihn der Bündner, weil er bey keinem andern die gleichen Vortheile finde für sich und das Vaterland.

Für

Für sich. In keinem sey der Officier und der Soldat besser gehalten und bezahlt, die Nation mehr geachtet und geschätzt, als wo sie vereint dienen. Die Erfahrung lehre, daß so sehr sich der Bündner vereint, durch Unerschrockenheit und Tapferkeit auszeichne, so wenig tauge er unter andere Völker zerstreut. Fürs Vaterland sey er nicht verlohren, seine Rückkehr sey durch Verträge gesichert, so wie seine Freyheit, denn er hange nicht von dem Willkühr des Fürsten oder des Obristś ab, da hingegen aus unvertragenen fremden Kriegsdiensten selten einer sein Vaterland wieder sehe.

Für den Staat. Der avouirte Dienst steuere dem eigenmächtigen Volksaufbruche, steuere einem ungemessenen Kredite und Eigennutze der Vornehmen und Mächtigen, die ehedem durch Volkswerbungen den Staat in Sorge und Verlegenheit gesetzt und durch das verschiedene Interesse des Bürgers und des Staats im Vaterlande eine fast ununterbrochene Gährung unterhalten hätten. Bey dem auf Verträge gegründeten Kriegsdienste halte der Staat Rechnung mit sich selbst von seinem Volke, dieses bleibe unter seiner Pflege, Aufsicht und Gewalt, die Regierung thue nicht Verzicht auf ihre Vaterspflicht, und setze sich nicht dem Vorwurfe aus, ihr Volk zu verhandeln, wie dies bey einigen Fürsten der Fall sey, und da der Staat dieses Volk heimberufen könne, sobald er desselben bedürfe, so wären es blos Truppen, die er auf anderer Unkosten in der Kriegsschule bilde und unterhalte.

Das Resultat von allem dem dürfte also wohl dieses seyn: Wo möglich, kein fremder Kriegsdienst; wo nicht, doch wenigstens ein vertragener.

Man spricht in Bünden vorzüglich drey Sprachen, die in diesem kleinen Lande einheimisch sind. Im X Gerichten Bunde und einigen Gemeinden des Grauen und Gottshaußbundes ist die Deutsche üblich; zu Puschiavo, im Misox, Kalanka und den Unterthanen Landen bedient man sich der Italienischen; die meisten Bewohner des Oberen und Gottshaußbundes hingegen sprechen eine eigene Sprache, die man Romansch,

im

im Scherz Pompaluſeriſch nennt. Als Probe des im X Gerichten Bund gewöhnlichen Deutſch mag folgendes Liedchen einer Mayenfelderin dienen.

Mier 1) arme Bündner Wibar 2)
Mier wiſſe wärle 3) nüth 4)
Mier könna blößli ſchriba
Und rechna mit de Lüth

'ſ wär frili 5) woll koin Schada 6)
Mier wüßt ea 7) Bizli möh 8)
Suß 9) thünd üs 10) d' Männer halta
As 11) wie ea 12) Stückli Vöh. 13)

Se 14) roiſa hin und hära
Und g'ſehn 15) au andre Lüth
Sind hochſtudirte Hära 16)
Mier aber g'ſehn gär nüth.

Drum iſch 17) as au koin Wunder
Wenn mier einfaltig ſind
Und wärle kumm 18) bim Plunder
Ed Spes 19) a Pitz verſtünd.

I 20) ſäg 21) eu 22) aber ihr Hära
Wenn ihr äs anderſt wendt 23)
So thüend äs eppes 24) lära 25)
Daß mier au gſchiter 26) ſind.

I ſchlag

1) Wir. 2) Weiber. Wenn die Selbſtlauter ei und au auf einander folgen, ſo ſprechen die Bündner nur den letztern aus; z. B. Win, Wib, Hus, Struch. 3) warlich. 4) nichts. 5) freylich. 6) die Endung en wird faſt immer in a verwandelt. 7) ein. 8) Bißchen mehr. 9) Sonſt. 10) uns. 11) Als. 12) ein. 13) Vieh. 14) Sie reiſen. 15) Auch. 16) Herren. 17) Iſt es auch. 18) kaum beym. 19) Die Speiſekammer. 20) Ich. 21) ſage. 22) Euch. 23) Wollet. 24) Etwas. 25) Lernen. 26) Geſcheuter.

I schlag fürs Muhl 27) koin Blättle 28)
Mier hänt 29) Verstand wie ihr
Thüend 30) üs ind' Schuol und's Städte
So sind mer möh als ihr.

Mier thüend üs gär nüth schära 31)
Um d' Politikeri
Mier lieba üsre Höra 32)
Sind sie a Bizli fri. 33)

Mier lieba üsra Kinda
Sind stilla und nüth schlimm
Man findet niena 34) minda
Als bi üs Hahnekämm.

'S isch woahr, ihr liebe Höra,
Mier hänt au Bluot wie ihr
Doch thüend mer üs brav wehra 35)
Sind nüth z' verführa schier.

I thua bi Gott nüth spassa
Säg, daß mer Fehler hänt. 36)
Doch nemt eu bi der Nasa
Ob ihr woll koine hänt? — —

Als ein Beytrag mag folgendes kleine Idiotikon des Bündner Deutsch dienen.

Versuch

27) Maul. 28) Blat. 29) Haben. 30) Thut uns. 31) Scheren. 32) Herren. So nennen die Bündner Damen ihre Männer, und die Männer sind, wie fast überall, mit dem Namen zufrieden. 33) Frey, will so viel sagen als artig, gefällig, manirlich. 34) Niemand minder. 35) Wehren. 36) haben.

Versuch eines kleinen Idiotikons des Bündner Deutsch.

Aecken — mit Bitten bestürmen.
Abert, es, der Schnee schmilzt weg.
Aetti, — Vater.
Abschätzig — gering
Aberwandel thun — Ehrenerklärung thun.
Abschutzig — steil.
Albitz — sonst.
Albitz einischt, — zuweilen.
Alment — Gemeinweide.
Alp — zur Alp laden heißt, das Vieh in die Alpen führen.
Abbrechе, die, die Lichtputze.
Anken, der, die Butter.
Aue, die, das Mutterschaf.
Aerstig — fleißig.
Aeufnen — vermehren.
Babi, das, ein dummes Geschöpf.
Bauzen — pfalzen v. Vögeln.
Balgen — schmälen.
B'schißen, — beschmutzt, auch betrogen.
Beschüßt, es, es giebt wohl aus, es reicht weit hin.
Bige, ein aufgeschichteter Holzhaufen.
Beiten — warten.
Böckkelt, es, es stinkt nach einem Bock.
Breßten — Seuche.
Breßhaft — siechhaft
Briecken — weinen
Blug — weichlich, schwach v. Körper, blöd, furchtsam.
Blügen — schrecken, furchtsam machen.
Brägel, der, dick gekochte, ohne Brühe angerichtete Hülsenfrüchte. Auch Brüdel.
Briestnästel — Schnürbänder.
Britteln — eine Sache listig und heimlich einleiten, daß sie gelingt.
Blaisen — durch steile Felsenschlünde abgesonderte Rasenplätze.
Brunzen, Brünzeln, Brünneli machen — pissen.
Bühel — Hügel.
Balaisen, die, Raupen.
Bergnäder — Heuberge.
Bargüne oder Barge — ein Heustall im Gebürge.
Chibig — böse, im Eyfer.
Chorgericht — Ehegericht.
Chorrichter — Ehe u. Sittenrichter. Vermuthlich weil sich dieses Tribunal Sonntags nach der Predigt im Chor versammelt.
Däuchel, der, Wasserröhre.
Digenfleisch, im Rauch oder an der Luft gedörrtes Fleisch.
Distig — arbeitsam und industriös.
Dips, ein, ein Räuschgen.

Dringli, die, die Schelle oder das Glöckchen welches man dem Vieh anhängt.
Dodsch, der, der Tölpel.
Drühen — zunehmen, fett werden.
Dubel — der Trotzkopf.
Dubeln — trotzen.
Ebnern — die Milch in den Alpen zu wiederhohlten malen meßen.
Ehepfand — Verlobungsgeschenk.
Emd, das, Grummet.
Ehetagen — Ehecontract schließen.
Eimel — einmal.
Erkecken — hart werden
Ertäuben — jemanden böse machen.
Ernambsen — ernennen.
Ergalten — die Milch verliehren.
Fäschen — einwickeln; von kleinen Kindern gebräuchlich.
Faschband — Wickelband.
Fazzolet — Schnupftuch oder Halstuch.
Feckten — die Probe machen, Maaß und Gewicht richtig bestimmen.
Feist — fett.
Feuerplatte — Feuerheerd.
Feldspiegel, der, das Fernglas.
Ferggen — eine Sache beschleunigen.
Famille — Heubehälter.
Fergger, der, ein guter Arbeiter.
Fegnesten — von einem Ort zum andern tragen, legen, veränderlich seyn.
Fischelt, es, es riecht nach Fischen.
First, der Giebel eines Hauses, Berggipfel.
Föhn — Südwind.
Flüdderwetter, bald Regen, bald Sonnenschein.
Flüddericht — regnicht.
Fimmeln, die, die männliche Pflanze des Hanfes.
Fürtuch, das, die Schürze.
Fürtli, das, der Hintere.
Gadi, das, eine Kammer unter dem Dach.
Galtli, das, eine Verse, eine Zeitkuh.
Gauch, der, ein Schäcker.
Gaumen — die Kinder warten.
Ganden — Felsenbrüche oder Steinhaufen.
Gauerer — ein Hüther.
Gäng — allezeit, immer.
Geis — Ziege.
Gelte — ein Wassergefäß, das auf den Kopf getragen wird.
Gerümpelkammer — ein Ort wo man allerley Geräthe verwahrt, welche nicht täglich gebraucht werden.
Geutschen — manschen.
Gestüde, das, Gesträuche.

Bayerische Staatsbibliothek München

Geschweih, die, die Schwägerin.
Gheien — lernen.
Gitzi, das, eine junge Ziege.
Gebse — ein Milchtübben.
Glarig — pralend, helle Farbe.
Glusten — nach etwas verlangen.
Gotte, die, Taufpathin
Götti, der, Taufpathe sowohl vom Kinde als den Taufzeugen.
Göhl — ein einfältiger Mensch.
Gräch — fertig, geendigt.
Glötzlin — Ranunkeln.
Greubsche, das, das Korngehäuse im Obst.
Grien, der, der Kies.
Grüsche, die, Kleie.
Grienen — weinen.
Gruchsen — ächzen wenn man krank ist.
Gusse, die, Stecknadel.
Güsseln, mit Stecknadeln spielen.
Gutet, es, es wird besser.
Gust gehn — wird von einer Kuh gebraucht, die man nicht milcht um sie zu mästen.
Gülle — die Mistpfütze.
Gustiwaare — junges Rindvieh.
Guggelfug, Lärmen junger Leute beyderley Geschlechts.
Gültbrief, der, die Schuldverschreibung, Obligation.
Gülten, die, von seinen Gülten leben heißt von den Zinsen seines Capitals leben.
Heremle, das, Wiesel.
Hahtsch, die, ein in seinem Anzuge hinläßiges Frauenzimmer.
Heinzen, die, hölzerne Pfähle und Latten, woran man das Korn und Heu trocknet.
Himmeltze, die, der Betthimmel.
Hintersäß — Beysaße.
Höhn — zornig.
Hunzig — sehr.
Hunzig — klein.
Hübscheli — leise, sachte.
Hutte, die, eine Art Tragkorb.
Hudli, ein lüderlicher Mensch.
Hängert, der, zu Hängert gehn, des Abends und des Nachts zum Mädchen gehn. An andern Orten in der Schweiz: kilten.
Jungrasen — Gras abmähen und grun verfüttern.
Jüngeln — Junge bringen.
Kachel, die, irrdne Schüßel.
Känel, der, Wasserrinne an den Dächern.
Kalli, der, Knöppel in der Glocke.
Käfig, der, Gefangenschaft, Vogelbauer.
Kerzenstock — ein Leuchter.

Kerze

Kerze — ein Licht.
Kalbete, die, eine noch nicht jährige Kuh.
Kech — stark und fest.
Kiefel, der, die Kinnlade.
Kilten — bey einem Mädchen im Bett übernachten.
Klosche, die, das Unterröckchen. Gonnelluccia.
Kogen, der, das Luder, Aas.
Kodern — ausspeyen.
Krinne — ein Gewicht von 48 Loth.
Krätzi, das, Vogelbauer.
Knöpfli, die, Mehlklösse.
Kunkel, die, der Spinnwocken.
Kückel, der, Haushahn.
Kuppen — schmollen.
Kutli — eine kurze Jacke.
Kutte, die, ein kurzer Mannsrock von groben selbst gewobnen Tuche.
Kuttlen, die, Gedärme. Jemanden die Kuttlen rühren, soviel als ermorden.
Künden, sich, sich ahnden.
Kübel, der, ein hölzernes Fäßchen.
Lappi, ein guter einfältiger Mensch.
Lätt, der, Leim, Thonerde; auch Lättig.
Lebwaare — großes Hausvieh.
Lebig — aufgeweckt, munter.
Legeln, die, ein ovalrundes Fäßchen von 50 Maaß, deren zwey einen Saum ausmachen, womit ein Pferd beladen wird.
Letsch, der, eine Bandschleife.
Leuen — ausruhen.
Laatschen — nachläßig gehen.
Lismen — stricken, knütten.
Lismernaadel — Stricknadel.
Lossen — behorchen.
Losser, der, Horcher.
Lugen — schauen, sehen.
Luck — nicht fest.
Lüsche, die, das Schilfgras.
Lützel — wenig.
Mässe, die, eine junge Kuh.
Maidschi, das, Mädchen.
Maden, die, Korn oder Heustreife, wie sie unter der Sense fällt.
Mannen und weiben — heyrathen.
Mannsmat, das, soviel Land als ein Mann in einem Tage abmähet.
Mannsschnitz — der Theil eines Weinberges, den ein Mann in einem Tage bearbeitet.
Matte, die, Wiese.
Messner, der, Küster.
Meisterlos — leckerhaft, Kostverächter.
Mündschi, das, der Kuß.
Mündscheln — küßen.
Muhricht — schlammicht, sumpfigt.

Mußuhli — eine kleine Serviette, welche man den Kindern vorbindet.
Memmi, das, eine Puppe zum Spielen.
Nadisch — dennoch.
Nählen — langsam reden. Nählpeter.
Nachscheid, soviel als Zieger, der zweyte Käse, ohne alle Fettigkeit.
Nepper, der, kleiner Bohrer.
Newis — etwas.
Nideln, die, Saane, Rahm.
Nidsich — unterwärts.
Nippen, die, Gold und Silbergeschmeide der Frauen.
Nottich — dennoch.
Nuhlen — wühlen.
Nüt — nichts.
Obmann — Präsident eines Schiedsrichterl. Spruchs.
Obsich — übersich.
Oeppigen — ehedem.
Oeppis — etwas.
Oepper — jemand.
Oeppen — etwann.
Ottovazit — die Stunde, in welcher man des Abends in den Alpen milcht — besonders zu Davos gebräuchlich.
Packetli, das, eine Tute.
Pfiefolter, der, Schmetterling.
Pfister — Bäcker.
Pfnüsel, der, Schnupfen.
Platte, die, Schüßel v. Metal.
Pletzen — flicken.
Pletz, der, Flick.
Plutt — nackend.
Prätschen — vor den Hintern schlagen.
Püppi, das, die Weiberbrust.
Pütti, die, das Waschfaß.
Räf, das, ein hölzernes Gestell worauf man etwas auf den Rücken trägt.
Räß — scharf, gesalzen.
Rude, die, Krätze. Rüdig, krätzig.
Rechen — Harke.
Rein, der, ein abgesenktes Ackerland.
Ringgen — Schnallen.
Rustig, der, alte schlechte Sachen.
Rodel, der, ein Verzeichniß, besonders von Mannschaft.
Saum, der, eine Pferdelast von ohngefehr $2\frac{1}{2}$ Centner. Auch ein Weinmaaß von 100 Maaß.
Säumer, der, ein Mann der die Kaufmannsgüter mit Pferden über die Bergeschaft.
Saumroß, ein Pferd das zum Tragen der Güter gebraucht wird.
Schiff und Gschirr — Ackergeräthe.
Schaft, der, ein Schrank.
Schaubhuth — Strohhuth

von

von besonderer Form.
Schäbig — räudig.
Schalpen, schwer und hinläßig gehen.
Schnäderfressig — lecker.
Schlupf, der, Muff.
Schnuder, der, Rotz.
Schmöcken — einen stinkenden Geruch von sich geben.
Schnacken — langsam gehen.
Schochen, der, ein Haufen dürres Heu.
Schoch, schoch — warm. Es ist recht schoch schoch.
Senne — Alpenknecht. Sennen. Sennthum.
Sessel — Stuhl.
Sigrist — Küster.
Sidder — seit der Zeit.
Spetten — anschirren, anspannen.
Spetter — Fuhrmann.
Stab, der, sechs bis acht Saumpferde.
Stande — ein großes Wasserfaß.
Stäge, die, Treppe.
Stiel, der, Schwanz von Thieren.
Stober — wunderlich.
Stoß, der, der zur Sommer Weide einer Kuh erforderliche Antheil in einer Alp.
Stotzen, der, ein großes hohes Weinglas von 1 Maaß.
Sufi, die, Milchschotten.
Susta, die, Waarenniederlage, Packhof.
Schleizen — Hanf schälen.
Strahlen, die, Striche am Euter.
Tabäckeln — nach Toback riechen.
Tällen — (auch schnitzen) besteuern.
Tampen — ohne alles Interesse schwatzen.
Tätsch, der, Eyerkuchen.
Taub — toll, wüthend.
Taubeln — toben u. wüthen.
Tanner, der, Tagelöhner.
Täselen — hätscheln.
Todtenbaum, der, Sarg.
Tödtelet, es, es riecht nach Gestorbenen.
Tolck, der, ein Tintenfleck.
Torkel, der, ein Kelter.
Torkeln — keltern.
Trühen — zunehmen.
Tschampeln — schlendern.
Tschöpli — ein Hauskamisol der Frauen.
Tünteln — knöppeln.
Tüntrl, der, Knöppel.
Uerte, die, Zeche.
Uhli — Ulrich.
Umkheien — umfallen.
Ungheit, laß mich ungheit — laß mich gehen.
Ueberzwerris — schief.
Urfel, der, Widder.
Urphed — ein ewiger Eyd.

Vogt — Vormund.
Vögtling, der u. die, Mündel.
Währhaft — dauerhaft.
Wasenmeister — Schinder.
Werch, das, Hede, grober Abgang von Hanf u. Flachs
Werchen — arbeiten.
Weidlig, der, kleiner Kahn.
Weder — statt als. Friede ist besser weder Krieg.
Wuhr, das, eine Schutzwehr von Bäumen und schweren Steinen gegen fließende Wasser.
Wüst — häßlich.
Wieben — eine Frau nehmen.
Zapun, ein Instrument, welches die Holzfäller zum Heben und Fortschaffen der Bäume gebrauchen, von dieser Form ⌊.
Ziebeln, Zinffern — auf dem Eise schlittern.
Zieger — der magerste Käse.
Zweyen — pfropfen.
Zyt, das, die Thurm oder die Wanduhr.

Ich hätte dieses Verzeichniß leicht um vieles vermehren können, aber ich besorge ohne dieß schon den Tadel meiner Leser.

Die Romanische Sprache Rumaunsch, Lingua romanscha ist von reisenden Ausländern als eine sehr arme und uncultivirte Sprache ausgeschrieen worden, allein mit Unrecht. Es ist wahr die Sprache hat hin und wieder so etwas rauhes im Ausdruck, einige Wörter müßen mit einer so heftigen Articulation der Organen ausgestoßen werden, daß man glaubt der Redner sprudle sie nur heraus, und es erwahret sich, was ein Italienischer Dichter von einem andern Volke sagte:

Delle loro bocche piú rauche che sasso scorrea la voce.

Das Steigen und Fallen der Töne, das Verschlingen der Vocale und das Zischen der auf einander gehäuften Consonanten macht einen so seltsamen Contrast, daß ein Deutscher sich unmöglich des Lachens enthalten kann, wenn er eine Predigt, oder einen andern Discours in dieser Sprache zum erstenmale mit anhört. Allein bey näherer Bekanntschaft mit derselben findet man bald, daß sie nichts weniger als arm sey; sie schickt sich vortreflich zur Poesie, ist voller Energie, und läßt sich unter der Hand eines Genies in alle Formen

schmiegen

schmiegen und biegen. Zu Kriegs und Spottliedern scheint sie vorzüglich tüchtig zu seyn. Man hat auch Drama über biblische Gegenstände, die mit einer solchen dichterischen Delicatesse behandelt, mit so viel Nachdruck vorgestellt und mit so viel Würde ausgeführt sind, daß ein Kenner bis zur Bewunderung des Dichters und seiner Sprache hingerißen wird. Und diese Gedichte sind meistens aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert; gerade aus Zeiten wo die Nation bald von inneren, bald von äußeren Feinden bestürmt wurde. Die Geschichte des verlohrnen Sohns, der Susanne, der Ester, der Judith, des Simsons und einiger anderer biblischer Helden und Heldinnen sind noch vorhanden und werden nicht ohne Vergnügen gelesen. Ihre Verfasser waren Geistliche und sie sind nebst den Gesetzbüchern und einigen vorhandenen Vergleichen streitender Gemeinden die ältesten geschriebenen Documente in dieser auswärts so wenig gekannten Sprache. Vor 1450 findet man fast gar keine Urkunden in dieser Sprache, den vor Gerichte und bey Verträgen bediente man sich entweder der lateinischen, oder auch der Deutschen Sprache. Man hat eine Menge Kriegs- und Spottlieder, davon nur wenige gedruckt worden. Die Verfasser derselben besingen die tapfern Thaten ihrer Landsleute, und muntern die Jugend auf in Ihre Fußstapfen zu treten. Ewig Schade, daß nicht ein Bündner, der Dichter-Talent besitzt, sie sammelt und bekannt macht. Die Nation hatte auch ihre Minnesänger. Einige Fragmente haben sich davon bis auf unsere Zeiten erhalten. Auch heut zu Tage hat das Volk noch großen Hang dazu einander zum Trotz zu singen und zu dichten, und so sehr es diesen Liedern an richtiger Ausmessung der Silben, an äußerlichem dichterischen Schmuck fehlt, so viel satyrische Laune und wahren ungekünstelten Witz findet man in denselben. Ihre Liebeslieder sind voller Zärtlichkeit und Ausdruck — italienisch modelirt — alle Bilder ganz Natur. In einem Hirtenlande mangelts an Schäferliedern, und bey aller Liebe zum Trunk, hat man niemals Trinklieder verfertiget. Sollte dies nicht einen Beweis für

die

die ehemalige Nüchternheit der Nation abgeben können? Gewiß ist es, daß man vor 100 Jahren weit sparsamer mit dem Weine umgieng, und daß man in manchen Dörfern jährlich kaum 5 Saum Wein ausschenkte, in denen jetzt 50 und mehr getrunken werden. Im ganzen X Gerichten Bund, das Gericht Bellford ausgenommen, zu Chur, in den 4 Dörfern, in Avers, zu Tamins, im Savierthal, im Rheinwald, zu Tusis, Tschapina, und in einigen einzelnen Dörfern des Oberen- und Gotteshausbundes, die doch rings umher mit romanschen Gemeinden umgeben sind, spricht man Deutsch, doch unterscheidet sich jede Gemeinde durch einen ihr allein eignen Accent, und der Bündner kennt, wenn er ein geübtes Ohr hat, den Geburtsort einer Person gleich an der Aussprache. Einige dieser Gemeinden sind spätere deutsche Kolonien, andere aber haben die Romansche Sprache nach und nach ausgereutet. Der Adel und der Kaufmann, der viel in Deutschland reißt und meistens auf deutschen Universitäten studirt, sprechen ein ziemlich reines Deutsch. Im Oberen und Unteren Bergel, zu Puschlaf, zu Bivio oder Stalla, im Misaxer und Kalankerthal bedient man sich der Italienischen Sprache; allein auch diese weichen in der Mundart sehr von einander ab, und mancher Italiener würde sie selbst nicht verstehen.

Die sogenannte Romansche, oder Churwelsche Sprache hat 2 Hauptmundarten, die ungemein von einander abweichen. Die reinere und cultivirtere nennt man Ladin; die rauhere, verderbtere, ursprünglich ältere aber; Oberländisch Romansch. Das Ladin hat wieder 2 Aeste, nämlich anders spricht man im Oberen, und wieder anders im Untern Engadin. Im gemeinen Leben ist der Unterschied sehr auffallend, in Schriften und Büchern weniger, denn nur die Aussprache macht hauptsächlich den auffallenden Unterschied aus. Im Obern Engadin ist dieses Ladin ungemein polirt und net, und man hört es jedem Worte an, daß sie eine Tochter der lateinischen Sprache sey. Deswegen

widmen

widmen sich auch so viele Engadiner dem Geistlichen Stande; denn in einem, höchstens 2 Jahren haben sie die lateinische Sprache erlernt, und öfters fällts einem Zuckerbecker im 20ten Jahre seines Alters noch ein, Prädicant zu werden, um etwa eine reiche Bauerstochter bis zur Frau Pfarrerin zu erhöhen. Kann er dann eine lateinische Rede memoriren, einige biblische Stellen in Kopf pfropfen, ita est und omnino, nego und necquicquam antworten, so ist er nach 2 Jahren ein ausgemachter Pfarrherr.

Die meisten Bücher sind in diesem Ladin geschrieben. Man hat eine Uebersetzung der Bibel, verschiedene Gebet- und Gesangbücher, Katechismus, historische und geographische Fragmente, auch Uebersetzungen, eine Sprachlehre und andere Brochüren mehr. Z. B. eine Menge Leichenpredigten, Hochzeitgedichte, Kriegslieder ꝛc. und ich bin fest überzeugt, daß diese Sprache an Reichthum, Schönheit und Kraft des Ausdruck, manche unserer lebenden Sprachen übertrift. Ich habe oft gewünscht, daß eine Gesellschaft geschickter Männer sich vereinigen und die Mühe geben möchte, ein Wörterbuch zu veranstalten, für welches ihre Landsleute sowohl als ausländische Sprachforscher ihnen unendlich verbunden seyn würden. Auch hat die deutsche Sprache in Bünden eine so grosse Menge der kraftvollesten, bedeutendsten Wörter, die man in andern Gegenden Deutschlands und der Schweiz gar nicht kennt, und die doch unsere Sprache ungemein bereichern würden, daß ich oft selbst mit dem Gedanken schwanger gegangen bin, die Bündnerischen Provinzial-Wörter durch den Druck bekannt zu machen.

Der Ursprung des Ladins ist ohne Zweifel jünger als des Romansch. Das Engadin ist unstreitig von Latiern und Campaniern, vermuthlich zu Hannibals Zeiten, bevölkert worden, denn im ganzen Engadin findet sich fast kein Ort, kein Schloß, keine Strecke Feldes, die nicht ihren Namen von einer Stadt in Campanien oder Latien entlehnt hätte, wie ich dies bey der Beschreibung des Engadins weitläuftiger gezeigt habe. So wie die Tuscier den Flecken

Tusis,

Tusis, die Dörfer Almens, Trans, Scharans, Tomils, die Schlösser Hohenrhätien, Realta, Razüns, Reambs, ihrem Vaterlande und ihren Anführern zu Ehren diese Namen gaben, eben so machten es die sich im Engadine niederlassenden Latier und Campanier. Sie baueten Dörfer und gaben ihnen den Namen der Städte, die sie verlassen hatten. Vermuthlich bewohnten vor ihrer Ankunft einige Toscaner und Lepontier diese Gegend, jedoch in geringerer Anzahl, und die Mischung dieser Sprachen erzeugte das heutige Ladin. Die gemeine Sprache der Römer, nicht die Mundart der Gelehrten und Vornehmen, ist die Mutter des heutigen Ladins; etymologische Untersuchungen würden hier freylich nicht ganz unnütz seyn; aber die meisten Gründe für diese Meinung muß man aus der Geschichte schöpfen. Die im Anfange des 16ten Jahrhundert, (denn vorher schrieb man die Sprache nicht) willkührlich angenommene Ortographie, die sich von Zeit zu Zeit ändernde Aussprache, der Umgang mit den benachbarten Deutschen und Italienern, die häufigen Reisen in fremde Länder um Kaufmannschaft zu treiben, und der Kriegsdienst bey auswärtigen Potentaten, haben nach und nach viele fremde Wörter eingeführet, die nun naturalisiret sind, und so wie neue Begriffe entstanden, so war man auch auf Zeichen bedacht, dieselben auszudrücken. Daher kommt es, daß man so viele eigentlich deutsche, italienische, und besonders im Oberen Engadin französische Wörter in der Sprache antrift; doch geschieht dies weit häufiger im Reden, dann in Schriften.

Das Oberländisch-Romansch, oder Churwelsch wird in sehr verschiedenen Dialekten gesprochen. Anders spricht der Domleschger, anders der Oberhalbsteiner, anders der Schamßer, anders der Trinßer und Flimser, und noch anders der Luguetzer, der Disentisser und so weiter; jedennoch besteht dieser Unterschied hauptsächlich nur in der längern oder kürzern Ausdehnung der Wörter, und einiger besonderer Lieblingswörter, und alle diese verschiedenen Gemeinden verstehen einander hinlänglich. Sonderbar

ist

ist es, daß sich ganz deutsche Gemeinden im Lande befinden, die rings umher mit Romanschen umgeben sind, und daß andere, von denen man gewiß weiß, daß sie ehedem ganz romansch waren, nun ganz deutsch sind. So nahmen z. B. Chur und Tusis die deutsche Sprache an, weil sie Haupt-Niederlagen der Kaufmannsgüter sind, und also viel mit fremden Durchreisenden wie auch mit ihren deutschen Nachbarn zu thun hatten, und überdieß zu Chur meistens deutsche Fürsten residirten. Motta hingegen, das auf einem ganz abgesonderten hohen Berg liegt, ist entweder von deutschen Kolonisten, auf Vorschub der Freyherrn von Vatz, so wie Davos, angebauet worden, oder die in Bünden angekommenen Tuscier haben sich niemals mit den ursprünglichen Bewohnern dieser rauhen Berge vermischt, und also auch ihre Sprache nicht bey ihnen eingeführet. Eben das mag auch von Avers, Savien und Tschapina gelten. Die deutsche Sprache wird noch jetzt mehr und mehr eingeführt, und man prediget an einigen Orten in deutscher Sprache, wo vor 50 Jahren noch alles romansch war. Auch im Domleschg hat diese Sprache nach und nach Wurzel gefaßt. Man prediget schon jeden Sonntag um den andern deutsch; man schickt die Kinder sogar an deutsche Orte, um die Sprache zu erlernen; und da jeder Geschworne oder Richter deutsch verstehen und sprechen muß, weil die obrigkeitlichen Protokolle deutsch geführet, die Sentenzen deutsch gegeben, alle Abscheide und Ausschreiben der Herrn Häupter und des Bundstags deutsch ausgefertiget werden, so ist kein Dorf, ja fast keine Mannsperson in demselben, die nicht deutsch sprechen, oder doch wenigstens verstehen sollten; ja, wenn nicht der Eigensinn der lieben Weiber, die so gern am altväterischen kleben, die Muttersprache auf der Kanzel und im Umgange, so wie der Aberglaube und Religionshaß den alten Julianischen Kalender zu erhalten suchten, so würde man in 100 Jahren diese Sprache fast nur noch in Büchern finden, sie würde eine todte Sprache werden — vielleicht noch die Modesprache irgend eines großen Hofes. Seltsam ist es, daß alle in

Bünden, besonders in dem Bischöflich-Churischen Archive vorhandenen Urkunden, von Karl dem Grossen an bis zur Reformation, entweder lateinisch oder deutsch ausgefertiget worden sind, und keine einzige vor dem Jahr 1500 in romanscher Sprache vorhanden ist. Da uns nun die Geschichte lehret, daß seit der Ankunft der Toscaner und Römer, außer ein paar schwäbischen Kolonien, kein anderes fremdes Volk sich in Bünden niedergelassen hat, so hat also auch die Sprache niemals eine beträchtliche Veränderung durch Vermischung mit auswärtigen neuern Sprachen leiden können. Zwar verändern sich mit der Zeit alle Sprachen; allein eine Sprache in der wenig geschrieben wird, an der die Kritik niemals gefeilt, der Geschmack nie verbessert hat, ist den Abänderungen nicht so leicht unterworfen. Da man erst im 16ten Jahrhundert anfieng dieselbe zu schreiben und zu drucken, und sich auch seit der Zeit keine fremden Kolonien im Lande niedergelassen haben, so muß man zugeben, daß sie auch seit dieser Zeit keine wichtigen Veränderungen erlitten hat, und also zuverläßig kein Mischmasch aller lebenden europäischen Sprachen, sondern eine der ältesten, ja man kan vielleicht sagen, die älteste Sprache in Europa ist. Da ältere geschriebene Urkunden, die den Weg zu einer philologischen und etymologischen Untersuchung über den Ursprung und Fortgang der Sprache bahnen könnten, gänzlich fehlen, so bleibt es bey der aus der Geschichte genommenen wahrscheinlichen Meinung: daß die durch die Celtischen Gallier vertriebenen Tuscier unter der Anführung des Rhetus ihre Sprache mit in Bünden gebracht, und daß aus der Vermischung derselben mit der Celtisch-Lepontischen das heutige Romansch oder Churwelsch entstanden seyn müsse, und daß auch eben diese Vermischung die so vielfältigen Dialekte derselben hervorgebracht habe.

Die in Gallien vom 6ten bis zum 12ten Jahrhundert übliche gewesene Sprache, die eben so wie die Romansche, durch Vermischung der gemein Römischen und Celtischen entstanden ist, war fast die nämliche, nur ist sie nachgehends in das Provincialische ausgeartet.

Vor

Vor der Ankunft der Angelsachsen in Brittannien oder Albion redete man daselbst eben diese Sprache, und das Wallesische hat noch jetzt sehr viel mit ihr gemein; zur Zeit der Kreutzzüge ward sie sogar nach Asien und Griechenland verpflanzt, und zwischen ihr und der Katalonischen ist eine große Uebereinkunft. Das Patois im Savoyischen und Burgund war mir gleich verständlich, weil ich ein wenig Romansch gelernt hatte. Um die Verwandschaft des Lateinischen, Gallisch-Romanschen, Französischen des 12ten Jahrhunderts, des Ladins, welches man im Engadin spricht, und des Oberländisch-Romansch desto besser einsehen zu können, will ich hier ein Stück vom Eyde Ludwigs des Deutschen in allen diesen Sprachen beylegen.

Lateinisch, woraus das Romanische entstanden.

Pro Dei amore & pro christiano populo & nostro communi salvamento *a*) de ista dies *b*) in abante *c*) in quantum Deus sapere & posse mihi donat *d*), sic salvabo ego ecciſtum *e*) fratrem Karlum *f*), & in adjutum ero in quoque una causa *g*), sic *h*) quomodo homo per directum *i*) suum fratrem salvare debet, in hoc *k*) quod ille mihi alterum sic faceret *l*) & ab Lothario *m*) nullum placitum nunquam prehendam, quod meo volle *n*) eccisto *o*) meo fratre Karlo in damno sit. —

a) Salute.
b) Die.
c) In antea.
d) Me donet.
e) Istum.
f) Carolum.
g) In quacumque causa.
h) Sicut homo.
i) Per jus.
k) Modo quod ille.
l) Simile faciat.
m) Cum.
n) Voluntate.
o) Isto.

Gallisch Romanisch, aus dem das heutige Französische entstanden, nach einer zu Rom in der Vaticanischen Bibliothek aufbehaltenen Handschrift *a*).

Pro Deu amor & pro Chriſptiau poblo & nostro commun salvament, d'ist di enavant, in quant Deus sapir & podir me dunat, si salvara jeo *b*) cist meon fradere Karolo & in adjuhda in cadhuna cosa si cum om per dreit son fradre salvar dist, mo quid il mi altresi *c*) facet *d*) & ab Ludher nul plait *e*) numquam prindrai que meon vol ist meon fradre in damno sit.

a) Der zu London lebende Herr von Planta hat in seiner Abhandlung über die Romansche Sprache eine von dieser etwas abweichenden Abschrift geliefert.
b) Ego.
c) Similiter.
d) Faciat.
e) Prinder plait, heißt sich mit jemanden zur Ausführung einer Sache verbinden.

Französisch des 12ten Jahrhunderts.

Pro Deu amor & pro christian pople & nostre commun salvament de ste di en a vant en quant Deu saveir & poir ne donne si salvarei Je cist mon frere Karle & en adjude serai en cascune cose, si cum om per dreict son frere salver dist en o, qui il me altresi facet & a Lothaire nul plaid non ques prendrai qui par mon voil a cist mon frere Karle en dam seit.

Französisch des 18ten Jahrhunderts.

Pour l'amour de Dieu & pour le peuple Chrétien. & notre commune sûreté, dès ce jour & dans la suite, autant que Dieu me donnera de le sçavoir & le pouvoir, je defendrai Charles, mon frere, & l'aiderai en chaque chose, comme tout homme est obligé de defendre son frere, pourvu qu'il en agisse de même avec moi, & je ne prendrai jamais avec Lothaire aucun engagement qui soit préjudiciable à ce mon frere.

Ladin, oder Engadiner Romansch.

Per amur da Dieu & per il christian poevel & nos commun salvament, da quist di in avant in quant Dieu savair & podair m'dunashi salvaro ei quist mieu fraer Carlo, & in adgiud li saro in chia duna chios sa schi scho l'hom per drett sieu fraer salvar d'uesf in que ch'el a mi altresi fadschesf, & da Lothar mai non prendro io un plaed che con mieu volair a quist mieu fraer Carlo sai in damn.

Oberländisch Romansch oder Churwelsch.

Pro l'amur da Deus, & pro il christian pobel & nost commun salvament, d'ist di en avant in quant Deus savir & podir m'dunat shi salvaro io quist meu frad'r Carl, & in adjudh saro in caduna cosa, si com om per drett seu frad'r salvas desf in que ch'el me altresi fazesf, & da Lothar nul plaid mai non prendro che con meu voler a quist meu frad'r Carl in damn sia.

Das erste Product in ihrer Muttersprache verdanken die Graubündner Johann von Travers, einem Manne, der den Charakter des Soldaten, des Politikers, des Gelehrten und des Geistlichen in seiner Person vereinigte, und durch die Stärke seiner Waffen, durch seine Geschicklichkeit in Unterhandlungen, durch Anbau und Beschützung der Wissenschaften, und dadurch, daß er die Einführung der reformirten Religion begünstigte und unterstützte, seinem Vaterland die wesentlichsten Dienste leistete. Dieser verehrungswürdige Mann, der aus einer edeln und wohlhabenden Familie zu Zutz im Obern Engadin abstammte, wurde im Jahr 1483 gebohren. Im achten Jahr seines Alters schickte man ihn nach München und von da nach Siebenbürgen auf Schulen. Hier bekam er Lust zu reisen, blieb 13 Jahre abwesend und kehrte im 28ten Jahre seines Alters nach Zutz zurück. Durch seine Rechtschaffenheit, Gelehrsamkeit und Talente im hohen Grade ausgezeichnet, erwarb er sich allgemeine Achtung und wurde zu jeder Ehrenstelle erhoben, die sein dankbares Vaterland ihm zu ertheilen fähig war. In der That war die Ehrerbietung, die man seinen überwiegenden Talenten bewieß, so groß, daß in der Republik Graubünden kein wichtiges Geschäft verhandelt wurde, wobey man ihn nicht zu Rathe zog. Seine Bekanntschaft mit fremden Sprachen, seine Weltkenntniß und sein verbindliches Wesen im Umgange, machten ihn zum geschicktesten Werkzeuge, mit fremden Mächten zu unterhandeln und er entledigte sich immer mit Ehre des Auftrags welcher ihm anvertrauet worden war. Im kriegerischen Fache zeichnete er sich als Befehlshaber der graubündnerischen Truppen gegen Jacob von Medigin, durch die Schnelligkeit seiner Bewegungen, durch seine persönliche Tapferkeit und sein vorsichtiges Betragen und durch Belagerung der kleinen Festung Musson am Comersee nicht wenig aus, und brachte den Feldzug schnell und glücklich zu Ende.

Er trug viel bey den Fortgang der Reformation zu befördern. Bey aller seiner Neigung, die neuen Lehren zu begünstigen,

stigen, ließ er sich doch nie vom blinden Eifer hinreißen. Weil er der Religion, in der er erzogen war, ungern entsagte, ohne die stärkste Ueberzeugung, daß sie den Aberglauben begünstige, studierte er die Streitpunkte zwischen beyden Secten und wog die beyderseitigen Beweisgründe mit der größten Ueberlegung ab; so bald er aber die Reformirten Meinungen angenommen hatte, zeigte er sich eben so eifrig in der Beförderung derselben, als er vorher vorsichtig gewesen war, sie anzunehmen. Auch begünstigte er die Reformation nicht nur durch sein Beyspiel und sein Ansehen, sondern breitete sogar die Lehren derselben aus. Da wenige Eingeborne des Engadins in Absicht auf Gelehrsamkeit und theologische Kenntnisse fähig waren, in ihrer Muttersprache zu predigen, so wurde dadurch der Fortgang der Reformation beträchtlich aufgehalten. Aus diesen Gründen ließ sich Johann von Travers, der seine Muttersprache kritisch studiert und in derselben geschrieben hatte, herab, das Volk zu unterrichten. Nach erhaltener Erlaubniß der Kirche bestieg er die Kanzel und erklärte die Lehren des Christenthums auf die faßlichste Weise. Seine ausgezeichneten Talente, sein erhabner Rang, sein ehrwürdiges Alter und sein liebenswürdiger Charakter zogen von allen Seiten eine Menge Zuhörer herbey, während seine, mit einer edeln Einfalt der Beredsamkeit vorgetragenen Reden den tiefsten Eindruck machten, und die Zahl der Proselyten allemal vermehrten, so oft er sich hören ließ. Dieser verehrungswürdige Mann endigte seine Laufbahn, die für sein Vaterland so nützlich und für ihn selbst so ehrenvoll gewesen war, im Jahr 1563 dem 80sten seines Alters. Seine Schriften im Ladin waren ein gereimtes Gedicht, das den Krieg von Müß beschreibt, mehrere Dramen in Versen, und viele Predigten. Ein naher Anverwandter von ihm war Johann Travers, der sich mit Barrington in eine Verschwörung einließ, die Königin Maria von Schottland zu retten und Elisabeth von England umzubringen. Der nächste, der sein Beyspiel, das Ladin schriftlich abzufassen, befolgte, war Philip Gallizius oder Salutz,

auch einer der frühesten Reformatoren unter den Graubündnern. Er übersetzte 1534 das Gebet des Herrn, den Apostolischen Glauben und die zehn Gebote im Unter Engadiner Dialect und lange hernach in eben dieselbe Sprache einige Kapitel der Genesis und das Athanasische Glaubensbekenntniß, welche in Handschrift unter die Eingebornen ausgetheilt wurden.

Der berühmte Geschichtschreiber seines Vaterlandes Ulrich Campell schrieb verschiedene geistliche Dramen, welche er selbst vorstellen half und die zu seiner Zeit auf die politischen Angelegenheiten einen gewaltigen Einfluß hatten. Auch brachte er einige Psalmen in Verse.

Jacob Biveron von Samada ließ 1560 das erste kleine Werk in dieser Sprache zu Puschlav drucken, welches in einem Alphabet das Gebet des Herrn, den Apostolischen Glauben, die zehn Gebote und verschiedene Gebete enthielt. Da dies sehr gut aufgenommen wurde, so folgte bald ein Werk von der größten Wichtigkeit, eine Uebersetzung des Neuen Testaments, welche folgenden Titel führt: L'g Nuof saint Testamaint da nosf Signer Iesu Christi Prais our delg Latin et our d' oters launguax et huosfa da noef misf in Ara maunsch trés Iachiam Binfrun d' Agnidina. Pfalm 119. Tieu nierf es una glimyra a mes pes et una liufth á mieu pasf. Squischo ilg an 1560.

Im Jahr 1562 ließ Ulrich Campell die Psalmen Davids und andere in Versen gebrachten Hymnen zum Gebrauch der Reformirten Kirchen drucken. Dieses Werk gab einen auffallenden Beweiß von dem Genie und Geschmack des Verfassers, da er fähig war der Sprache in ihrem noch so rohen Zustande so viel Harmonie des Sylbenmasses und Abwechslung der Reime zu geben. Auffer den Vortheilen, welche dieses Psalmenbuch im religiösen Licht betrachtet, gewährte, diente es auch in litterarischer Rücksicht, weil es viel beytrug Geschmack an poetischen Arbeiten unter seinen Landsleuten zu verbreiten, und sie überzeugte, daß heilige Wahrheiten gar wohl in einem gefälligen Lichte vorgetragen werden

können

können. Die erste Ausgabe ist ausserordentlich selten geworden. Eine zweyte erschien 1606 und führt folgenden Titel: Un Cudesch da Psalms Tratts our da'gl Tudaischk, e luguads da chiantar in Ladin. Proa quai alchiunas Spirituallas Chiantzuns: chi s'ettuengen cun la vardad e scrittura sainckgia, ed our da quella tuutas etc. Tras Durich Chiampel, Sarviant de l' g'Evangeli da Jesu Christi a Susch in Ingiadina dsuott. Squischada a Basel 1606.

Biverons Sprache war noch so roh und ungebildet, daß die heutigen Engadiner sie nur mit Mühe verstehen; aber Campel verfeinerte sie sehr und gab sich viel Mühe, die Wörter und Rechtschreibung zur Aehnlichkeit mit der Lateinischen zurück zu führen. Allein auch Campels Schriften müssen heut zu Tage studirt werden, wenn der Eingebohrne des Landes sie verstehen will. Um Biverons noch rohe Sprache kennen zu lernen, muß ich hier ein Stück aus einem sehr seltnen Werke dieses Mannes, das einen Katechismus und eine Paraphrase des Gebets des Herrn in Frag und Antwort enthält, und folgenden Titel führt, abschreiben. Una Cuorta et fourma da intraguidaer lae giuventüna et par'lg prüm co es cugnioscne Deus et se d' sues. Alhura una declaratium de la Chredinscha dals dischs cumandamains, dalg Paedernus, dals sainchs sacra mains tuot trés 'ls Predichiauns da Chuoira in moed da dumanda aschants et missa in Aromaunsch. 1571. Der apostolische Glaube ist also übersetzt: Eau chraich in Dieu Paedar Omniputaint, creatur dalg tschil et de la terra. Et in Jesum Christum ses sullet filg, nos signur. L'g quael es concepieu dalg Sainch Spiert, nafchieu de la Vergina Maria. Induro suot Pontio Pilato, crucifichiô, muort et sappulieu. Jeu ad ifiern, et aint ilg ters dì da muort aresustô. Et es jeu à tschil et setza dalg dret maun da ses bab celestiel. Innuonder che el vain à gnir à judichier vifs et muorts. Eau craich aint ilg saint spiert. Eau craich che saja la sainchia fidela christiauna baselgia. Comuniun dals senchs.

Remi ſchiun dals pchios. Reſuſtatiun da la chiarn. Et ſieva aquaiſta vita, la vita eterna. Amen.

Erſt im Jahr 1679 erſchien die erſte Ueberſetzung der ganzen Bibel, nachdem noch Johan Planta, Gritti und andere zur Ausbildung der Sprache das ihrige redlich beygetragen hatten. Sie wurde zu Scuol im Dialekt des Untern Engadins gedruckt und führt folgenden Titel:

La ſacra Biblia, quai ais Tuot la ſonchia Scrittura in la quala ſun comprais tuots Cudaſchs dal Velg e Nouf Teſtamaint cun l'aggiunta dall Apocrypha eſchantada, vertida e ſtampada in lingva Rumaunſcha d'Ingadina Baſſa tras cumun cuoſt e lavear da Jacobo Antonio Vulpio, Serviaint dal Pled da Deis in Ftaun et Jacobo Dorta a Vulpero, Serviaint dal Pled da Deis in Scuol. Stampod in Scuol in Ingadina Baſſa tras Jacob Dorza a Vulpera. 1679.

Im Jahr 1743 ward ſie mit verſchiedenen Erklärungen und einem neuen Index zum zweytenmal heraus gegeben.

Im Jahr 1640 war auch eine Ueberſetzung des Neuen Teſtaments im Ober-Engadiner Dialekt erſchienen, welche noch jetzt am häufigſten gebraucht wird. Der Ueberſetzer hieß Gritti. 'L nuof Teſtament da Noufs Segnier Jeſu Chriſti huoſſa da nof vertieu in Romaunſch, ou da l'originel Greec traes Joann Gritti da Zuoz. Squitſcho in Baſel traes George Decker. 1640. 8.

Mit Ausnahme der von Portaſchen Annalen, der von Wiezelſchen Beſchreibung des Schwabenkrieges, einiger Spott und Kriegslieder handeln die in Ladin herausgekomnen Schriften insgeſamt von religiöſen Materien, davon einige ſogar aus dem Engliſchen überſetzt worden ſind, wie z. B. Barter on Vows, Bayley's Praktice of Piety. Von beynahe hundert verſchiedenen Werken verdient noch folgendes bemerkt zu werden.

Chronica Rhaetica order l'Hiſtoria da l'origine guerras alleanzas, et auters evenimaints da noſſa chiara patria la Rhetia our da divers Authurs compomuda da Nott da Porta V.D.M. et par bain public acuoſt ſeis fatta ſtampar

ad

da Nuot N. Schucan tras Jacobe N. Gadina et Jac. Rauchio. In Scuol. an. 1742. 8. p. 209.

Was nun das Romansche des Grauen Bundes anbetrift, so ist das früheste, was in diesem Dialekt öffentlich erschien, ein Katechismus, den Daniel Boniface, Pfarrer zu Fürstenau, dessen Geschlecht daselbst noch vegetirt, übersetzt und 1601. dem Druck übergeben hat.

Catechismus, cust musfameint dels principals Punctys della Christiancita Religiun par les Beselgias et scolas da Communas Trees Ligias, tras quell ault amussaa S. Johann Pontisella da Cuira satg per Tudeschk, ussa da nief tras Daniel Boniface messora in Romaunsch. Squitschau à Lindau vid ilg Bodensea tras Johann Ludvig Brem. 1601.

Einige Jahre später folgte eine metrische Uebersetzung der Psalmen, nebst andern Hymnen, die zu Chur 1611 zum erstenmale gedruckt und 1649, 1683, 1740, 1768 neu aufgelegt wurden. Der Verfasser dieses nützlichen Buchs war Stephan Gabriel von Vettan im Untern Engadin gebürtig und Pfarrer zu Ilanz; er war ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und sein übertriebener Eifer für die reformirte Sekte setzte ihn der Wuth der Katholiken aus, die 1620 sein Hauß plünderten, seine Bibliothek verbraunten und ihn, doch nur im Bildniß, aufhingen. Gabriel entflohe nach Zürich und setzte daselbst eine Nachricht von dem Streite zwischen den Protestanten und Katholiken auf. Diese polemische, in romanscher Sprache abgefaßte, sehr bittere und heftige Abhandlung wurde 1625 zu Zürich gedruckt und erst 1630 von einem Katholischen Pfarrer in gleicher Sprache beantwortet.

Steffan Gabriels Sohn Lutzius gab 1648 eine Uebersetzung des Neuen Testaments heraus, ein Werk, dessen man sehr bedurfte, da die Einwohner des Grauen Bundes meistens mit keiner andern als ihrer eigenen Sprache bekannt waren und die Uebersetzung in dem Dialekt des Engadins nur mit Mühe verstehen konnten.

Erst

Erst im Jahr 1718 kam eine vollständige Uebersetzung der Bibel heraus. Sie wurde zu Chur auf Unkosten der Geistlichkeit des Grauen Bundes gedruckt und von dem Drucker dem Könige Georg I. zugeeignet, der die Dedikation mit funfzig Guineen honorirte. Sie führt den Titel:

La S. Biblia, quei ei, Tut la Soinchia Scartira, ne Tuts ils Cudischs dilg veder a Nief Testament cun ils Apocryphs mesf' a giuent ilg languaig Rumonsch da la Ligia Grischa, tras anchins survients dilg plaid da Deus dils Venerands Colloquio sur a sutt il Guault. Cum Privil. Illust. D. D. Rhaetor. a squitchad en Coira tras Andrea Pfeffer Stampadur. 1718. Fol. p. 1148.

In dieser Sprache sind nur etwas über dreyßig Bücher im Drucke erschienen und sie ist lange nicht so ausgebildet als das Engadiner Ladin, obgleich Hanß Caprez und Matle Conrad in neueren Zeiten das ihrige redlich dazu beygetragen haben. Dieser hat eine recht niedliche Samlung von geistlichen Liedern herausgegeben, worinnen er mehrere der Gellertschen Oden aufgenommen hat. Als eine Probe hier nur einige Strophen des bekannten Gellertschen Liedes; Gott ist mein Lied, Er ist ꝛc.

1.

La mia Canzun
Ei 'gl Segner d' la Fermezia
Deus ei sieu Num, a gronda sia Altezia
Da tutt ilg Mund ei El Patrun.

2.

Sur sieu Cumond
Ei cou ilg Tschiel a Terra
A cur El vult, scha ston beim prest els era
Pusp in callar dad esser Mund.

3.

Ilg sieu Wasch kieu
Ei Lgisch - El regi' ashia
Igl Mund, ca la vardad a la Giustia
Ean la Fermezia dilg Thron sieu.

4.

El li rich zund
Zund rich da Beadienſcha
Giu ſenza fie ei ur la sia Sabienſcha
Chi ei, o Deus! a chi ſumgliont.

5.

Quei ch'er' ad ei
En Tschiel, a Mar, a Terra
Que vezas Ti, a tias Ovras era
Ean tutt schuvertas avont Tei.

6.

Deus ei tiers mei
A ſa tras ſia Puſſonza
Cha jou ruvaus ſogir en mi Avdonza
Ad El grundeja mei a Tei.

Noch einen von dieſen beiden verſchiedenen Dialekt findet man im Münſterthale und noch einen andern im Bergel, die ſich aber nie bis zur Bücherſprache erhoben haben, und davon der letzte dem Italieniſchen des gemeinen Mannes im Herzogthume Mailand ſehr nahe komt. So ſingt der verliebte Knabe, der zu ſeinem Mädchen zu hengert (das Berneriſche kilten) geht, folgendes geiſtreichen Verschen vor:

1.

O Caera vé cun mé, vé cun mé!
Volem ir in Olanda
E viver alla granda
O Caera vé cun mé, vé cun mé!

2.

O Caera vé cun mé, vé cun mé!
Volem ir in Vultlina
E bever del bun Vina
O Caera vé cun mé, vé cun mé!

Die Republik Gemeiner Drey Bünde giebt sich selbst folgenden Titel: Wir Landrichter, Bundspräsident, Landammann, Ammann, Räthe und Gemeinden der Drey Bünde in hoher Rhätia, auch dieß und jenseit der Berge der Drey Bünde, des Grauen, Gotteshauses und X Gerichten Bundes der ersten alten Rhätia; und die Unterschrift ist: die Häupter und Räthe Gemeiner Drey Bünde. Der Römische Kaiser giebt ihr folgenden Titel: Denen Ehrsamen, besonders lieben, denen Häuptern und Räthen Gemeiner Drey Bünde. Die Republik Frankreich: A nos chers grands Amia le Landrichter, Presidents, Landammann, Ammans et Conseils des Trois Ligues grisées. Die Republik Venedig schrieb: Illustribus et Potentibus Viris, Praesidi et Consiliariis foederis Grisaei, amicis nostris carissimis. Die Gemeinden erhalten grösstentheils den Titel: Hoch und Wohlgeachte, Edle, Feste, Ehrsame und Weise Herren, Landammann und Gericht zu N. N. unsere getreue und liebe Bundsgenossen. Die regierenden Häupter und Landammanns ganzer Hochgerichter, wie auch die regierenden Amtleute in Unterthanen Landen nennt man selbst im gemeinen Leben: Ihro Weißheiten: denn Weißheit setzt man bey allen diesen Herren, wie billig voraus.

Gemeine Drey Bünde haben kein eignes Innsiegel oder Wapen, sondern ein jeder Bund hat sein eignes. Das eigentliche Wappen des Oberen Grauen Bundes ist ein gespaltnes Schild, dessen rechte Hälfte weis, die linke aber grau ist. Ein geharnischter im rothen Mantel und Helm angethaner Mann stößt einen zu seinen Füßen liegenden und nach ihm aufschauenden Krokodill einen Spieß in den Rachen. Der Kopf und Hals, die vorderen Füße und die Brust des Krokodills kommen auf der linken Seite des Schildes, und der Schwanz desselben auf der rechten Seite zum Vorschein, der Leib ist hinter dem Schilde versteckt.

Ein Schwarzer, im Sprung begriffener, mit Schwanz, Bahrt und rückwärts gelehnten Hörnern versehener, mit dem

hinderen

hinderen linken Fuß noch auf dem Boden, rechts stehender Steinbock im weißen Felde ist das Wappen des Gotteshaus-bundes. Auf dem Schilde steht die Jungfrau Maria mit einer goldnen Krone auf dem Haupte, einen blauen Mantel um den Achseln, einem rothen Kleide und dem nackenden Jesus Kindlein, dessen Blöße mit einer weißen Binde bedeckt ist, und das die rechte Hand ausstreckt, auf den rechten Arm. Den nämlichen Steinbock führen auch der Fürst von Chur, die Stadt Chur, Fürstenau, Remüs, Samnaun, und andere Gemeinden mehr.

Der X Gerichten Bund führt einen blauen Schild und in demselben ein goldnes ✝. Auf dem Schilde steht ein nackender wilder Mann mit krausem Haar und Barte, einem Lorbeerkranze auf dem Haupte und bedeckter Schaam. In der rechten Hand hält er ein blaues Panner, in welchem ein gelbes ✝ befindlich ist, und in der linken eine Tanne, oder wie einige wollen, eine Artischocke mit dem entblätterten Stengel.

Heut zu Tage hat jedes Hochgericht, oder Gericht sein eignes Insiegel. In älteren Zeiten besiegelten die Landammanns oder ihre Stadthalter mit ihrem angebohrnen Insiegel die Urkunden und Urtheln im Namen der Gemeinde, heut zu Tage sind die Siegel in den Händen der Bunds und Hochgerichts Häupter, jedoch sollen diese nichts ohne Vorwissen der Obrigkeit und jene ohne Mitwissen des Congresses oder des Bundstags besiegeln. Sie erhalten ein gewisses bestimtes Siegelgeld. Alle Schreiben an ausfertige Mächte, alle Befehle an die Amtleute und Unterthanen und überhaupt alles was auf allgemeinen Stands- und Landsversamlungen ausgefertiget wird, wird mit dem Insiegel desjenigen Bundes besiegelt, in welchem der Bundstag gehalten wird; doch werden die Schreiben an alle gekrönte Häupter, und an die Republiken Holland und Venedig unter allen 3 Siegeln ausgefertiget, so wie auch die Patente der Amtsleute in Unterthanen Landen. Schreiben aber, die auf den Congressen und Beytägen abgefaßt werden, versiegelt

man

man mit dem Insiegel des Gottshausbundes. Die Schreiben an Gemeine Lande eröffnet der Bundspräsident und theilt sie den beyden andern Häuptern abschriftlich mit, und wenn es für nöthig gefunden wird, ferners auch den Gemeinden.

Die Schreiben an besondere Bünde werden von ihren Häuptern eröfnet, den Gemeinden durch den Bundschreiber abschriftlich mitgetheilet und die erforderlichen Antworten auch vom Haupte des Bundes, an den das Schreiben gerichtet war, beantwortet. Eben so wird es auch mit den Abscheiden und Ausschreiben an die Gemeinden gehalten.

Die Bundsweibel und Bundsläufer der Bünde tragen die Farbe ihres Bundes. Im Oberen Bunde weis und grau. Im Gottshausbunde schwarz und weis, und im X Gerichten Bunde blau und gelb.

Der Sanitätsrath, der aus drey Herren der drey Bünde erwählt wird, und sich gemeiniglich zu Chur versammelt, hat ein eignes Insiegel, auf welchem die Wapen der drey Bünde gestochen sind. Schade ists, daß man diesem Rathe nicht mehr Gewalt gegeben hat. Er kann blos avisiren und rathen, aber leider selten befehlen; und befehlen vermag in ansteckenden Seuchen so viel, besonders wenn man mit unwissenden Leuten zu thun hat, so daß die leidige Viehseuche im Lande so zu sagen nie ausgerottet werden kann und den Landleuthen dadurch der empfindlichste Schade zugefüget wird. Alle die weisen Reglements werden niemahls exequiert und machen die Verfassungen bey Ausländern lächerlich und verächtlich. Ueberhaupt, heißt es in Bünden: Die Weisen des Landes rathen und die Thoren vollziehen, und da es der letzteren weit mehr als der ersteren giebt, so geht es eben deßwegen so oft Bunt übereck.

Was die Panner anbetrifft, so hat nicht jeder Bund sein eignes Panner, wohl aber jede Gemeinde ihr eignes Fähnlein, die aber, Gott sey Dank! lange nicht mehr gelupft worden, und Gott gebe, daß sie noch lange in ihren Futeralen ein=

eingerostet bleiben. Meines Wissens hat es im Lande nur 7 Panner und also auch eben so viele Pannerherren.

Diese Gemeinden sind Chur, die Grube, Disentis, Rheinwald, Lugnitz, Misax und Davos. Der Bischof von Chur hat seinen eignen Pannerherren, und das Haus Planta von Wildenberg ist mit dieser Würde belehnt worden. Die Bestimmung desselben ist mir nicht genau genug bekannt, ich vermuthe aber aus verschiedenen Umständen, daß die ehemahligen Pannerherren militärische Oberhäupter eines ganzen Hochgerichts waren, und eben das zu bedeuten hatten, was heut zu Tage ein Landshauptmann in der Herrschaft Mayenfeld, eine Stelle, die eben nicht gesucht wird, denn sie bringt nicht nur nichts ein, sondern ist noch darzu mit Ausgaben belastet Ehedem begleitete ein Pannerherr seinen Herren ins Feld, trug sein Panner, rief sein Feldgeschrey und dergleichen. Er mußte seinen Adel durch 4 Ahnen aufweisen können, und reich genug seyn, 50 bewafnete Männer anzuwerben, von denen ein jeder einen Knecht und 2 Reuter hatte, so daß ein Pannerherr mehr als 200 Mann unterhalten mußte. Er hatte den Rang unter der Ritterschaft.

Andere behaupten: Ein Bannerherr sey ein Ritter gewesen, welcher eine bestimte Anzahl Lehnsleute hatte, oder andere Ritter besolden konnte, und im Stande war, zehn edle Spieße oder zehn Helme wohlerzeugter Leute, das heist, Ritter oder Kriegsmänner aus dem Ministerial Adel, ins Feld zu stellen. Er erhielt deßwegen vom Feldherrn auf eine feyerliche Art eine Fahne, und war berechtigt, diesen seinen Leuten selbst zu befehlen.

Die Drey Bünde lassen gemeinschaftlich keine Münze prägen, ob Ihnen gleich niemand das Recht dazu streitig machen könnte und würde, sie verordnen aber von Zeit zu Zeit den Werth der fremden Münzen. Man bedient sich im Lande meistentheils der Münzen der Bischöffe zu Chur, der Stadt Chur und der Herrschaft Haldenstein, denn die Aebte von Disentis und der Freyherr von Reichenau haben niemals

in

in solcher Menge prägen lassen, daß ihre Münzen in Curs gesetzt worden wären. Die älteren, besonders die groben Bündnerischen Münzen sind sehr selten. Der Gottshaus-bund ließ im 16. Jahrhundert Thaler 1550, halbe Thaler 1540, Zehenkreutzer, Groschen, und Zweykreutzer schlagen, davon man in den schönen Medaillen- und Münzkabinettern des Herrn Ministers Ulysses von Salis von Marschlinß, des Herrn Rathsherrn Daniel von Salis zu Chur und des Herrn Hercules von Salis zu Haldenstein Exemplare antrifft.

Die Stadt Chur, welche das Münzrecht vom Kaiser Friedrich III. erhalten, hat geprägt:

Doppelducaten 1633; Ducaten 1633, 1641, 45, 47, 52, 64; Goldgulden 1613, 1620; Thaler 1620, 23, 33, 38; Dicken 1506, 1612, 19, 21, 22, 24, 30, 32, 33, 38 von verschiedenen Schrot und Korn; halbe Dicken oder Dreybätzler 1572; Zehenkreuzer 1554; Sechskreuzer; Groschen; halbe Batzen; Kreuzer; Blutzger zu drey Pfennige, oder vier machen einen Kaisergroschen; Haller.

Die Bischöfe von Chur, Waldo, Hartpert, Ulrich, Thomas, Beat von Porta, Peter Rascher, Joh. IV. von Aspermont, Josef Mohr, Joh. V. von Aspermont, Ulrich VII. von Mont, Ulrich VIII. von Federspiel, Josef Benedikt von Rost, Joh. Anton von Federspiel haben gemünzt: Goldstücke von 15, 12, 7, 4 bis 1 Dukaten, von 1613, 15, 23, 52, 64; Goldgulden, 1583-93, 97, 1613, 20, 35, 41, 47, 49, 67; Thaler, 1623, 1628, 33, 34, 35, 42, 1720, 36, 66; halbe Thaler 1644; Gulden 1691, 1688, 89, 90; Dicken oder Sechsbätzler 1620, 21, 23, 24, 28, 31, 32, 33, 38; Funfzehnkreutzerstücke; Zwölfkreuzer; Zehenkreutzer; Batzen; Groschen 6000; Zweykreutzer; Blutzger, die älteste Bischöfliche Münze; Kreuzer; Zweyhaller 1605; Haller.

Die Freyherrn v. Haldenstein, Thomas v. Ehrenfels, Julius Otto von Ehrenfels, Georg Philip von Ehrenfels, Joh. Luzi von Salis, der mit seiner Gemalin

Maria

Maria Fundrina von Schauenstein-Ehrenfels zu dieser Herrschaft gelangte, Gubert von Salis, Thomas von Salis haben eine ungeheure Menge Münzen aus den Schambserischen Silberminen schlagen lassen, davon die Goldmünzen und Thaler fast gar nicht mehr zu finden sind. Ich war einstens so glücklich im Kanton Glarus eine Sieben Ducaten schwere Goldmünze anzutreffen, welche ich doppelt so hoch für das schöne Kabinet des Herrn von Hallers zu Bern erkaufte. Haldenstein hat an Münzen geliefert: Dukaten 1617, 42, 48, 49, 67, 1737, 67, 68, 70; Goldgulden 1618, 38, 90, Doppelthaler 1637 sehr selten; Thaler 1621, 23; halbe Thaler 1620; Gulden, 1689, 90, 91, 92; Dicken 1615, 16, 20, 21, 22; Funfzehenkreuzer; halbe Dicken oder drey Bätzner; Sechskreutzer; Fünf Soldi; Groschen; halbe Batzen; Albus; Kreutzer; Blutzger; Zweyhaller; Deniers.

Die Freyherrn zu Reichenau und Tamins ließen prägen:

Ducaten 1724, 27, 48; Groschen; Kreutzer; Blutzger; Zweyhaller.

Die Abtey Disentis, welche behauptet das Münzrecht 1466 vom Kaiser erhalten zu haben und von 1577 eine Bestätigungsacte zu besitzen, ließ 1729 Kreutzer prägen. Thomas Franz von Schauenstein-Ehrenfels, Herr von Reichenau und Tamins, der sich durch zu leichte Münzen bereichert hatte, gewann den Kaiserlichen Gesandten Freyherrn von Riesenfels und wirkte durch diesen ein kaiserliches Verbot aus, welches zu respektiren der Abt schwach genug war, denn nur die Republik Graubünden allein hatte das Recht, ihm das Münzrecht zu geben und zu nehmen und kein fremder Fürst.

Die eingebildeten Münzen, nach denen man im Lande rechnet, sind:

Pfund, 20 Schilling oder eigentlich 16 Batzen; Kronen, 112 Blutzger oder 28 Schilling; Gulden, 70 Blutzger oder 17 Schilling, 2 Blutzger, oder 60 Kreutzer und ein Reichsgulden macht 90 Kreutzer; Batzen zu 14 Pfennige, 15 auf

einen

einen Gulden. Diese machen gegen die Gulden die seltsamste Rechnung aus, 1 Batzen macht 5 Blutzger, 2 Batzen 9 Blutzger, 3 Batzen 14 Blutzger, 4 Batzen 18 Blutzger und s. w.; Schilling 4 Blutzger oder einen Kaisergroschen; Kreutzer $1\frac{1}{6}$ Blutzger oder 7 Heller, vier auf einen Batzen, die guten Kreuzer enthalten $1\frac{1}{2}$ Blutzger;

Im Veltlin rechnet man nach:

Lire, funfzehn Blutzger;
Talero, 10 Lire und 8 Soldi;
Scudo, 6 Lire;
Soldo, $\frac{3}{4}$ eines Blutzgers;
Parpejol, 3 Blutzger.

Zu Cleven.

Lire, 8 Parpajoli oder 24 Blutzger;
Lire oder Moneta lunga, 3 Parpajoli.

Im Bregell.

Florini, 7 Lire oder 63 Blutzger;
Lire oder 9 Blutzger.

Unter den geprägten Medaillen verdienen vorzüglich folgende bemerkt zu werden:

1. Auf den Bund mit Frankreich 1512.

Av: Ludovicus XII. Dei Gra. Francor. Rex Christianiss.

Des Königs Brustbild, mit einer mit Lilien besäeten Kaiserkrone.

Rev: Foedere cum Rhaetis in Perp. Icto sancito. MDXII.

Ein stehender wilder Mann, der mit einer Keule in der rechten Hand bewaffnet ist, und mit der Linken sich auf seine Hüfte stützt, ist mit einer Kette von Lilien mit verschiedenen Ringen umgeben, so oben an einer Krone befestiget sind. Eine treffliche Satyre auf die Bündnerische Freyheit und Unabhängigkeit.

2. Bund mit Venedig 1603.

Av. Der geflügelte St. Marcus Löwe mit dem Schein um den Kopf, ein Schwerdt in der vordern rechten Tatze habend, ist von einem Blumenkranz umgeben, unten 1603.

Rev.

Rev: Die Wappen der Drey Löblichen Bünde neben einander in einer Einfassung von Blumenwerk.

3. Umsturz von Plurs 1618.

Av: Den 25. Augusti Anno CoMeta VentVs DeI VIrgae. Der Flecken Plurs in seinem blühenden Stande.

Rev. Alles was war in Plurs der Stadt, Gott durch Bergfall versenket hat. Der See, der an des Fleckens Platz getreten ist. Aeusserst selten.

4. Veltliner Unruhen.

Zwey von 1624, zwey von 1625 und viere von 1626.

5. Bund mit Venedig 1706.

Es erschienen damals vier Medaillen.

a) Ein schönes und seltnes thalerförmiges Stück der Medaille von 1603 sehr ähnlich, nur mit der Jahrzahl 1706.

b) Der vorigen völlig gleich, aber nur in $\frac{1}{8}$ Thalers Größe in Gold.

c) Av: Respublica Trium Rhaetiae Foederum. Die drey Wappen der Drey Bünde neben einander, oben und unten mit Zierrathen.

Rev: Auf vier Zeilen die Worte, Restaurati Foederis Promotori MDCCVI. Oben eine Rose, unten ein Stern.

d) Av: Dem vorigen gleich.

Rev: Europae Tantum Largitur Rhaetia Munus. Ein hohes Gebürge, an welchem ein mit Lorbeeren bekrönter Wassermann, den Rheinfluß vorstellend, zwischen zween großen Wasserkrügen sitzt, deren an den Füßen zusammen fließendes Wasser einen Strom ausmacht. In der linken Hand hat er ein Ruder und stützt sich auf einen der Wasserkrüge, den andern hält er mit der rechten Hand. Im Abschnit auf drey Zeilen, Duo Coruua Rheni Hi. G.

Das Münzrecht des Bißthums ist sehr alt. Nach Leu soll es Kaiser Otto I. schon 940 dem Bischof Waldo ertheilt haben. Bischof Johan Flugi von Aspermont, der das wohl am besten wissen konnte, sagt in seiner sehr seltnen Geschichte des Bißthums, daß es den 16ten Jenner 959 geschehen sey, und noch andere geben das Jahr 951 an und

he=

behaupten, Heinrich der 3te habe dieses Münzrecht 1040, und Heinrich der 4te 1061 bestätiget. So viel ist indessen gewiß, daß Kaiser Karl der 4te diese Freyheit in einer den 27ten December 1349 zu Dreßden datirten Urkunde erweiterte und 1358 dem Bischoff Peter bewilligte allerhand kupferne, silberne und goldene Münzen in seinem ganzen Bißthum zu schlagen. Im Jahr 1360 erhielt der Bischoff die Erlaubniß Haller zu schlagen und 1434 den 15ten Sept. bestätigte Kaiser Sigmund dieses Münzrecht.

Die Urkunde von 1349 ist zu wichtig und zu wenig bekannt, als daß ich ihr hier nicht eine Stelle einräumen sollte.

Wir Carol von Gottes Gnaden Römischer König, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs und König zu Böhmen, Verjächent offentlich mit diesem Brief, und thuend kund allen denen, die ihn ansehent, horend oder lesend, daß wir angesehen die lautere Andächtigkeit und ganz stäthe Treuw, damit Seel. Gedächtniß, die Ehrwürdigen, etwann Bischoffe zu Chur, Unsere Vorfahren Röm. Kayser und König und das Heilig Römische Reich geehret haben, und besonders den getreuen willigen stäten Dienst, den Uns und dem vorgenandten Röm: Reich, der Ehrwürdigen Ulrich Bischof zu Chur Unser lieber Fürst und andächtiger und stätem Fleiß unverdrossenlich gethan hat und noch thun soll und mag in künftigen Zeiten, darumb bestätigend, confürmirend erneuwerend und gebend Wir mit Unserm Königl. Gewalt dem vorgenandten Ulrichen, und allen seinen Nachkommen, Bischoffen zu Chur, und demselbigen Gottshauß ewiglich, alle die Rechte, Freyheit, redtlich und gut Gewohnheit, Handtveste, Briefe, und was darinnen steth, die sie von Röm: Kayseru und Königen Unseren Vorfahren empfangen habend in aller Weiß als dieselbigen Rechte, Freyheiten und Gnaden hergebracht worden: Auch bestätigend Wir ihnen das Geleith von der Lanquart biß an die Luover und die Zöll, die in denselbigen Zihlen von alter her gewesen sind, einen Zoll in der Stadt Chur, der andere Zoll an der Lumpfer, oder zu

Castel-

Castelmaur, und die Fuhrleute zu Vespran, und wollend auch nit, daß in den vorgenanndten Zihlen jemand anders kein Geleith, Zoll oder Fuhrleite habe oder nemme, dann das Gottshauß und die Bischoffe zu Chur, und auch an keiner Statt mehr, als wie vorgeschrieben stath; Wir gebendt auch dem vorgenanndten Gottshauß und Bischoffen, die Münz, die Maaß, und die Waag, in den vorgeschriebenen Zihlen zu besetzen, und abzusetzen, zu mehren und zu mindern, als dickh und oft als es dem Gottshauß und dem Bischof wohl bekompt und nutz ist; Wir gebent auch dem vorgenannten Gottshauß und Bischoffen alles weltlich Gericht, auch Stockh und Galgen in den vorgeschriebnen Zihlen, ohne allein das Gericht, das zu Unserer und des Heil. Rom. Reichs Vogtey gehört zu Chur; Wir gebent auch den vorgenanndten Gottshauß und Bischoffen den Wildbahn von dem Settmer jetweederhalb des Rheins bis an die Lanquart, da selbige in den Rhein fliesset, und die Lanquart auf gen Chur halb, biß da selbige entspringt, und von dannen biß an die Aequellen das ist Schergenbach und der Meistermünz, und von dannen biß an den Settmer: Wir gebendt auch dem genanndten Gottshauß und dem Bischoffen alles Eisen, Erzbley, Erzkupffer, Silbererz, Golderz und alle Erz, wie sie genant seind, die jetzunder funden seind, oder hernach funden werden möchten, in den Zihlen, als hievor geschrieben stath: Wir gebent auch dem vorgenannten Gottshauß und dem Bischoffe, alle die freye Leuth, die in den vorgeschriebnen Crayfen, und Zihlen gesessen seind, mit allen Rechten als Wir sie von Königl. Gewalt geben mögent. Mit vrkundt dises Brieffs, versiglet mit Vnserm Königl. Insigel, der geben ist zu Dreßten da man zählt von Christi Geburth Dreyzehen Hundert, und in dem Neun und Viertzigsten Jahr, an Sanct Johannes Tag zu Wienachten, Vnsers Reichs in dem dritten Jahr.

Oft haben die Stadt Chur und der Bischoff dieses Recht gemeinschaftlich ausgeübt und es sind diesfals mehrmalen Verträge geschlossen und Rechnungen abgelegt worden.

Der Ritter Thomas von Schauenstein-Ehrenfels, Herr zu Haldenstein, Liechtenstein und Hohentrims erhielt 1612 vom Kaiser Mathias nicht nur das Münzrecht, sondern auch das Recht einen Wochenmarkt und jährlich zwey Jahrmärkte zu Haldenstein anzulegen und überdieß allen unvorsetzlichen Todtschlägern, Banqueroutirern und andern angeklagten Personen Jahr und Tag eine Freystatt zu gewähren, nach Verlauf dieser Zeit aber, dieselben entweder selbst zu richten, oder den Obrigkeiten, welche sie abfodern, zu übergeben.

Cap. XIV.

Fruchtbarkeit des Landes; Landes-Produkte; Oekonomie; Handelschaft und Fabriken; Elle, Maaß und Gewicht.

Es würde überflüßig seyn, wenn ich hier in ein näheres Detail über die Fruchtbarkeit einzelner Gegenden des Graubündnerlandes eintreten wollte, da ich weiter oben schon bey der Beschreibung einzelner Gemeinden das Nöthige angeführt habe. Sie ist in einem so gebirgichten Lande, wie natürlich, sehr verschieden. Klima und Kultur tragen hierzu das meiste bey. Ueberhaupt fehlt dem Lande nichts, das zur Erhaltung des menschlichen Lebens nothwendig ist, als das Salz, welches die Einwohner in sehr billigen Preisen von ihren Nachbarn erhalten. Sie pflanzen nicht so viel Korn, als sie consumiren und geben jährlich große Summen dafür an die Schwaben und Mailänder aus; allein die Schuld liegt nicht sowohl an dem Lande, als der einmal eingeführten Methode dasselbe zu bauen. Der Wiesenbau und die Viehzucht, werden, weil sie bequemer und der Gewinn sicherer, dem beschwerlichen, mancherley Unfällen ausgesetzten Ackerbau vorgezogen, und überhaupt in der Oekonomie aus Liebe und Anhänglichkeit am alten Schlendrian mancherley wichtige Fehler begangen, welche hier alle zu rügen ganz am unrechten Orte seyn würde. Die einige Zeit zu Zitzers blühende Oekonomische Gesellschaft hat hin und wieder manches Gute gestiftet, aber im ganzen genommen doch immer noch sehr wenig geleistet. Herr Am-Stein, Fürstlich-Pfefferischer Badearzt und Doktor der Arzneykunst war der vorzügliche Stifter derselben. Dieser, wegen seiner großen Naturhistorischen Kenntnisse, seiner tiefen medicinisch-praktischen Einsichten, besonders aber wegen

seines edlen Karakters allgemein geschätzter Mann und Schwager des Herrn Ministers Ulysses von Salis, der seinen Adel nicht zu entehren glaubte, wenn er seine Schwester diesem Biedermann zur Frau gäbe, starb den 18ten Hornung 1794 zu Zitzers an einer hartnäckigen Verstopfung der Eingeweide im 48sten Jahre seines ruhmvollen Lebens.

Das Land hat und nährt alle in der Schweitz gewöhnlichen Haußthiere und unter den wilden verdienen bemerkt zu werden, Gemsen, Murmelthiere, Steinböcke, rothe und weiße Haasen, Füchse, schwarze und rothe Eichhörnchen, Wieseln oder Heremle im Lande genannt, Iltis, Steinmarder, Baummarder, wilde Katzen, Dachse, Flußottern, Kaninchen, Rehe, und zuweilen Hirsche, Wölfe, Luchsen und Bären, welche aus den benachbarten Ländern übertreten. Die Steinböcke sind nicht ganz vertilgt, die Gemsen werden dünner, den Murmelthieren stellt man häufig nach, die Raubthiere werden eifrig verfolgt und die Regierung sowohl als einzelne Gemeinden und Personen bezahlen die Schützen reichlich. Den Alpengeyer, Steinadler und gemeinen Adler erblickt man seltner als Weihen, Taubenhabichte, Falken, Sperber, Schuhu und allerhand Eulen, die besonders in den alten Schlössern nisten. Man zählt 26 Gattungen Spechtartiger, 10 bis 11 Gattungen Hühnerartiger und einige siebzig Sperlingartiger Vögel; von Schwimmvögeln wilde und zahme Gänse und Enten und von Sumpfvögeln den Storch, Reiger, Wald- und Wasserschnepfen, Kibitze und Möven. Kraniche, Trappen selten und einige andere Zugvögel werden zuweilen geschossen. Das Weißhuhn, Tetrao Lagopus, das Birkenhuhn, der Waldhahn (Gallus sylvestris) und der Auerhahn (Urogallus) gehören zu dem kostbarsten Wildpret und die letzteren werden oft mit 4 bis 5 Rthlr. das Stück bezahlt. Es wird vielleicht manchem meiner Leser nicht unangenehm seyn, wenn ich ihnen eine Beschreibung einer Jagd dieses kostbaren und schönen Vogels aus meinem Tagebuche mittheile, nachdem ich Ihnen vorher noch eine Faunula Rhaetica werde vorgelegt haben.

Fau-

Faunula Rhaetica. Erste Klasse.

Mammalia. Säugende Thiere.

Erste Ordnung. Primates. Menschenähnliche.

Vespertilio. Fledermaus. Und zwar

V. Auritus. Langohr.
V. Barbastellus.
V. Ferrum equinum. Hufeisen.
V. Murinus. Mauseohr.
V. Noctula.
V. Pipistrellus.
V. Serotinus.

Dritte Ordnung. Ferae. Raubthiere.

Canis. Hund.

C. Familiaris, domesticus. Der gesellige Hund.
C. Lupus. Wolf.
C. Vulpes. Fuchs.

Felis. Katze.

Felis domesticus. Hauskatze.
Catus Sylvestris. Wilde Katze.
F. Lynx. Luchs.

Mustela. Wiesel.

M. Martes, gutture albo. Buchenmarder.
M. M. g. flavo. Tannenmarder.
M. Putorius. Iltis.
M. Furo. Kaninchenwiesel. Fretchen.
M. Vulgaris. Gemeine Wiesel.
M. Lutra. Flußotter.

Ursus. Bär.

U. Arctos. Gemeine Bär.
U. Fuscus. Braune Bär.
U. Niger. Schwarze Bär.
U. Meles. Dachs.

Talpa. Maulwurf.

Sorex. Spitzmaus.

S. Araneus. Gemeine Spitzmaus.

Erinaceus. Igel.

Vierte Ordnung. Glires. Nagende Thiere.

Lepus Haase.

L. Timidus. Feldhaase.

L. Variabilis. Weiße Haase.

Mus. Maus.

M. Maomota. Murmelthier.

M. Rattus. Hausratte.

M. Amphibius. Wasserratte.

M. Sylvaticus. Waldmaus.

M. Musculus. Hausmaus.

M. Terrestris. Feldmaus.

M. Oeconomus.

Sciurus. Eichhorn.

S. Vulgaris. Gemeine Eichhorn; roth und schwarz.

S. Avellanarius. Haselmaus.

Fünfte Ordnung. Pecora. Wiederkäuende Thiere.

Cervus. Hirsch.

C. Elaphus. Hirsch.

C. Capreolus. Reh.

Capra. Ziege.

C. Rupicapra. Gemse.

C. Hircus. Bock.

C. Ibex. Steinbock.

C. Vacca. Kuh.

Sechste Ordnung. Belluae. Thiere mit Pferdegebiß.

Equus. Pferd.

E. Asinus. Esel.

Asin. Mulus. Maulthier.

Sus. Schwein.

S. Scrofa. Wilde Schwein.

Zweyte Klasse. Aves. Vögel.

Erste Ordnung. Accipitres. Raubvögel.

Vultur. Geyer.

V. Barbatus. Bartgeyer. Lämmergeyer.

Falco.

Falco. Falke.

F. Ossifragus. Beinbrecher.
F. Chrysaetos. Goldadler.
F. Fulvus. Gemeine Adler.
F. Pygargus. Bleyfalke.
F. Milvus. Weihe.
F. Subbuteo. Baumfalke.
F. Buteo. Bußhardt.
F. Tinnunculus. Thurmfalke.
F. Lanarius. Mausadler.
F. Aviporus. Bienenfresser.
F. Palumbarius. Taubenhabicht.
F. Nisus. Sperber.
F. Lithofalco. Steinfalke.
F. Leucocephalus. Weißkopf.
F. Peregrinus. Pilgrimfalke.

Strix. Eule.

S. Bubo. Schuhu.
S. Otus. Kleine Horneule.
S. Scops. Baumeule.
S. Aluco. Nachteule.
S. Flammea. Feurige Nachteule.
S. Stridula. Brandeule.
S. Ulula. Käuzlein.
S. Passerina. Zwergeule.

Lanius. Neuntödter.

L. Excubitor. Wächter.
L. Collurio. Finkenbeisser.
L. Rufus. Rothe Neuntödter.

Zweyte Ordnung. Picae. Spechtartige.

Corvus. Rabe.

C. Corax. Colkrabe.
C. Corone. Schwarze Krähe.
C. Frugilegus. Saatkrähe.
C. Cornix. Nebelkrähe.

Corvus. Monedula. Dohle.
C. Glandarius. Holzhäher.
C. Caryocatactes. Nußhäher.
C. Pica. Elster.
C. Pyrrhocorax. Bergdohle.
C. Graculus. Schweizerkrähe.
C. Coracias garrula. Mandelkrähe.
Cuculus. Guckguck.
Jynx. Torquilla. Drehehals, Wendehals.
Picus. Specht.
P. Martius. Füselier.
P. Viridis. Grünspecht.
P. Major. Buntspecht.
P. Medius. Weißspecht.
P. Minor. Grasspecht.
P. Trydactilus. Dreyfingerige Specht.
P. Sitta. Blauspecht.
Alcedo. Eisvogel.
Merops. Bienenfresser. Immenwolf.
Certhia. Baumläufer.
C. Muraria. Mauerspecht.
C. Familiaris. Baumklette.
Upupa. Wiedehopf.

Dritte Ordnung. Anseres. Schwimmvögel.

Anas. Ente.
A. Anser ferus. Wilde Gans.
A. Strepera. Schnatterente.
A. Clangula. Quackerente.
A. Acuta. Pfeifschwanz.
A. Ferina. Rothhals.
A. Penclobs. Pfeifente.
A. Querquedula. Winterhalbente.
A. Crecta. Kriechente.
A. Boscas. Gemeine Ente.
A. Filigula. Haubenente.

Mergus. Tauchente.
M. Merganser. Tauchergans.
M. Albellus. Weiße Nonne.
Colymbus. Taucher.
C. Cristatus. Haubentaucher.
Larus. Mewen.
L. Tridactylus. Wintermewe.
L. Canus. Kleine graue Mewe.
L. Cinerarius. Große aschgraue Mewe.
L. Fuscus. Braune Mewe.
Sterna. Meerschwalbe.
S. Hirundo. Europäische Meerschwalbe.
S. Fissipes. Spaltfuß.
S. Naevia. Kirchschwalbe.

Vierte Ordnung. Grallae. Stelzenläufer.
Ardea. Reiher.
A. Grus. Kranich.
A. Ciconia. Weiße Storch.
A. Cinerea. Graue Reiher.
A. Garzetta. Weiße Reiher.
A. Stellaris. Rohrdommel.
A. Minuta. Kleine Rohrdommel.
Tantalus. Brachvogel.
Scolopax. Schnepfen.
S. Arquata. Krummschnabel.
S. Phaeopus. Regenvogel.
S. Rusticola. Waldschnepfe.
S. Gallinago. Heerschnepfe.
S. Gallinula. Wasserhühnchen.
S. Glottis. Regenschnepfe.
S. Limosa. Pfuhlschnepf.
S. Calidris. Rothfuß.
S. Fusca. Gewölkte Schnepfe.
Tringa. Strandläufer.
T. Pugnax. Kampfhahn.
T. Vanellus. Kiebitz.

T. Inter-

T. Interpres. Dollmetscher.
T. Morinella. Schwarzschnabel.
T. Cinclus. Meerlerche. Grillet.
T. Helvetica. Schweizer. Kiebitz.
T. Ocrophus. Punktirte Strandläufer.
T. Hypoleucos. Sandpfeiffer.
T. Arenaria. Sandläufer.
T. Fulicaria. Graue Strandläufer.
T. Striata. Gestreifte Kiebitz.
T. Squatarola. Parder.

Charadrius. Regenpfeifer.
C. Hiaticula. Strandpfeiffer.
C. Morinellus. Possenreisser.
C. Apricarius. Goldgrüne Regenpfeiffer.
C. Pluvialis. Grillvogel.
C. Oedicnemus. Dickfuß.
C. Himantopus. Langfuß.

Recuvriroſtra. Wassersäbler.
R. Avocetta. Säbelschnäbler.

Fulica. Wasserhühner.
F. Alterrima. Schwarze Wasserhuhn.
F. Atra. Nußfarbige Wasserhuhn.
F. Chloropus. Grünfuß.
F. Fuſca. Braune Wasserhuhn.

Rallus. Rallen.
R. Rex. Wachtelkönig.
R. Porzana. Kleine Wasserralle.

Hirundo pratincula. Wiesenschwalben.

Fünfte Ordnung. Gallinae. Hühnerartige.

Tetrao. Berghühner.
T. Urogallus. Auerhahn.
T. Tetrix. Birkhuhn.
T. Bonaſia. Haselhuhn.
T. Lagapus. Schneehuhn.
T. Rufus. Rothe Rebhuhn.
T. Perdix. Graue Rebhuhn.
T. Coturnix. Wachtel.

Gallus. Haushahn.

G. Sylveſtris. Waldhahn. Spielhahn.

Sechſte Ordnung. Paſſeres. Sperlingsartige.

Columba. Taube.

C. Oenes. Feldtaube.

C. Palumbus. Ringeltaube.

C. Turtur. Turteltaube.

Alauda. Lerche.

A. Arvenſis. Ackerlerche.

A. Arborea. Baumlerche.

A. Campeſtris. Feldlerche.

A. Pratenſis. Wieſenlerche.

A. Trivialis. Pieplerche.

Sturnus. Staar.

S. Vulgaris. Sprehe.

S. Cinclus. Waſſerſtaar.

Turdus. Der Krammetsvogel.

T. Arundinaceus. Rohrdroſſel.

T. Iliacus. Zipdroſſel.

T. Merula. Amſel.

T. Muſicus. Singdroſſel.

T. Pilaris. Wacholderdroſſel.

T. Roſeus. Roſenfarbige Droſſel.

T. Saxatilis. Steinmerle.

T. Torquatus. Ringdroſſel.

T. Viscivorus. Miſteldroſſel.

Ampelis. Seidenſchwänze.

A. Garrulus. Seidenſchwanz.

Loxia. Kernbeiſſer.

L. Coccothrauſtes. Dickſchnabel.

L. Chloris. Grünfink.

L. Curviroſtra. Kreutzſchnabel.

L. Pyrrhula. Dompfaf.

Emberiza. Ammer.

E. Zia. Zipammer.

E. Cirlus. Gefleckte Ammer.

E. Citri-

E. Citrinella. Goldammer. Goldamsel.
E. Hortulanus. Ortolan.
E. Miliaria. Graue Ammer.
E. Schoeuiclus. Rohrsperling.
Fringilla. Finken.
F. Cannabina. Hänfling.
F. Carduelis. Distelfink. Distelvogel.
F. Citrinella. Zitronenfink. Zieri.
F. Domestica Sperling. Spatz.
F. Caelebs. Buchfink.
F. Linaria. Flachsfink.
F. Montana. Baumsperling.
F. Nivalis. Schneefink.
F. Petronia. Waldfink.
F. Serinus. Grünfink.
F. Spinus. Zeisig. Zinßli.
F. Montefringilla. Bergfink.
Muscicapa Atricapilla. Der schwarze Fliegenfänger.
Motacilla. Bachstelzen.
— Alpina. Alpenstelze.
— Atricapilla. Klosterwenzel.
— Cinerea. Aschgraue Bauchstelze.
— Curruca. Nachtsänger.
— Erithacus. Rothschwanz.
— Alba. Weiße Bachstelze.
— Flava. Gelbe Bachstelze.
— Hippolaris. Gelbbrust.
— Luscinia. Nachtigall.
— Modularis. Baumnachtigall.
— Oenanthe. Weißschwanz.
— Phaenicurus. Schwarzkehlchen.
— Regulus. Haubenkönig.
— Rubetra. Braunkehlchen.
— Rubicola. Weißkehlchen.
— Rubecola. Rothkehlchen.
— Suecica. Blaukehlchen.

Mota-

Motacilla. Salicaria. Rohrsänger.
— Sylvia. Waldsänger.
— Troglodytes. Zaunkönig.
Parus. Meisen.
— Ater. Tannenmeise.
— P. Biarmicus. Bahrtmännchen.
— Caudatus. Schwanzmeise.
— Caeruleus. Blaumeise.
— Cristatus. Haubenmeise.
— Major. Kohlmeise.
— Palustris. Sumpfmeise.
Hirundo. Schwalben.
— Apus. Mauerschwalbe. Spire.
— Riparia. Ufer Schwalbe.
— Rustica. Rauchschwalbe.
— Urbica. Haußschwalbe.
Caprimulgus Europaeus. Nachtschwalbe.

Dritte Klasse. Amphibia. Amphibien.

Erste Ordnung. Reptiles. Kriechende Amphibien

Rana. Frosch.
— Bufo. Kröte.
— Rubeta. Feuerkröte.
— Arborea. Laubfrosch.
— Esculenta. Grüne Wasserfrosch.
— Temporaria. Braune Landfrosch.
Lacerta. Eidechsen.
— Agilis. Springer.
— Aquatica. Wassersalamander.
— Palustris. Sumpfsalamander.
— Salamandra. Feuersalamander.
— Vulgaris. Erdsalamander.

Zweyte Ordnung. Serpentes. Schleichende Amphibien.

Coluber Berus. Natter.
— Natrix. Ringelnatter.
Angvis fragilis. Bruchschlange.

Vierte Klasse. Pisces. Fische.

Erste Ordnung. Apodes. Kahlbäuche.

Muraena. Aal. Angvilla.

Zweyte Ordnung. Jugulares. Halsflosser.

Gadus Lota. Trüsche. Trütc.

Dritte Ordnung. Thoracici. Brustbäucher.

Cottus gobio. Groppe.
Perca fluviatilis. Egli. Flußbarsch.
Gasterosteus. Aculeatus. Stichling.
— Pungitius. Seestichling.

Vierte Ordnung. Abdominales. Bauchflosser.

Cobitis Barbatula. Schmerle. Bahrtgrundel.
— Fossilis. Meergrundel. Pritzker.
— Taenia. Steinbeisser.
Salmo Salar. Lachs. Salm.
— Trutta. Lachsforelle.
— Lacustris. Rheinforelle. Flanken.
— Fario. Bachforelle.
— Umbia. Röthling.
— Alpinus. Bergforelle. Forelli.
— Thymallus. Aesche.
— Albula. Weißfisch. Hägli.
Esox. Lucius. Hecht.
Cyprinus Carpio. Karpfe.
— Barbus. Flußbarbe.
— Gobio. Gründling.
— Tinca. Schleihe.
— Cephalus. Alat.
— Nasus. Nase.
— Brama. Brachsen.
— Ballerus. Bleye.
— Dobula. Häseling.
— Grislagine. Gresling.
— Rutilus. Rothflosser.
— Alburnus. Nesteling.
— Phoxinus. Elritze, Bondelli.

Ein Verzeichniß von Insekten und Würmern würde viel zu weitläuftig geworden seyn, und bey aller angewandten Mühe dennoch nicht vollständig geliefert werden können, so wenig ich auch dieses für ganz vollständig auszugeben mich erkühne.

Es war am Ende des Aprils 1778 als ich Nachmittags um 2 Uhr in Begleitung eines Jägers, der Eyer, Brod und Wein in seinem Jagdranzen trug, von Rotels, meinem damaligen Wohnorte, über Almens auf Schall ging, um mich dort mit der Waldhahnen-Jagd zu belustigen. Es war ein herrlicher Frühlingstag. Auf einem Felsen ob Almens machte ich Halt und staunte nochmals den so oft schon angestaunten schönen Heinzenberg an. Ein unabsehbares Meer von wallendem Grün wälzte sich durch das Thal und über den Berg bis an die Gränzen des Himmels hinauf und verlöschte jenseits der Savier Berge im bläulichten Nebel. Kleine Auen von Weiden und Pappeln, Wäldchen von Birken und Eschen und Wälder von Tannen, Fichten und Lerchenbäumen stiegen von den silbernen Ufern des Rheins empor bis zum Gipfel des Berges. Hier neigten sie sich in den eilenden Strom und zitterten in den spielenden Wellen; dort verbargen sie niedliche einsame ländliche Hütten unschuldsvoller Bewohner; hier nahmen sie ein ganzes Dorf wider die verheerenden Lauen in Schutz und dort ragten ihre Arme gen Himmel um Wolken zu tragen. Hundert Arten von fruchttragenden Bäumen entfalteten ihre Knospen in Blüthen und Blättern, und erfreueten den hoffenden Landmann. Kriechende Hecken von Dornen, Kerngerstauden (Ligustr) und Erbselen (Berberis vulgaris) schlossen sich fest an einander, und hemmten hin und wieder dem neugierigen Auge die Aussicht auf ein mit ihrem Schäfer scherzendes Mädchen Der Schleenstrauch hatte sein weißes Kleid beynahe ganz abgelegt und schimmerte nur hie und da noch aus der grünen Tapete. Längst an den kleinen, bald sanft schleichenden, bald in kleinen Cascaden dem Vater Rhein zuhüpfenden Bächen, die ich oft im Sommer des vorigen Jahrs zu reissenden Waldströmen hatte anwachsen

sehen,

sehen, und die jetzt links und rechts den grünenden Strand liebkoseten, lagen ländliche Hütten, Gärtchen und Ställe in Menge. Der stolze Bafrin und der sich hinter ihm westwärts aufbäumende, aber ihn nicht erreichende, wann schon mit ewigem Eise bedeckte Stella hoben ihre kalten Gipfel in den Himmel empor, um die schiffenden Lasten von Wassern und die segelnden Wolken aufzufangen, damit sie die fernen, durstigen Thäler erquicken könnten. Jahrtausende hindurch hat der kalte Nordwind, hier Bise genannt, seine Flügel von Schnee auf ihren Rücken entladen, denn ihre weiße Stirne glänzte wie dort auf Tabor die vom Himmel gestiegenen Heiligen und ihr kolossalischer Busen tränkte die prächtigen Fluren von Savien, Tschapina, Heinzenberg, Tusis, Schams und Domleschg. — Durch diesen Anblick ergötzt und gestärkt, stieg ich weiter. Langsam und keichend klimmte ich den mit Mergel geschwängerten Boden hinan, und befand mich nach fünf Uhr bey der ersten Hütte. Ein munterer Senn jauchzte uns nach Landessitte freudig entgegen, und lud uns ein, seine Hütte, seine Kühli und sein Milchli zu besehen. Wir nahmen die Einladung an. Eine Gepse mit Milch und gutes schwarzes nahrhaftes Brod reichte uns die braun gebrannte Hand des Sennen. Die Freude lachte aus seinen Augen uns bewirthen zu können. Fünf schöne Kühe und zwey Galtli (Versen) malmten ihr Abendfutter. Ein Schwein grunzte beym Schottentroge, (Molken) ein anderes wühlte mit geringelter Nase in der benachbarten Wiese. In einer kleinen, gegen Morgen gelegenen Kammer waren Ankenballen, Käse und Zieger auf einander gethürmt, und eine schlaue Katze lauerte auf schmarotzerische Mäuse. Ein Psalmenbuch und eine eiserne Pfanne hatten sich auf einem kleinen Gesimse gepaaret. Ein Tobacksbeutel und ein alter Regenhuth hingen an einem Nagel, und in der einen Ecke stand ein geladener Karabiner neben einer zinnernen Kanne, und in der andern ein knotichter Stecken neben einer scharfschneidigen Axt. Mancherley Geräthe zum käsen und anken, standen, lagen, hingen in der Hütte umher, Messer und Gabeln steckten in der

Wand

Wand und ein Paar wohlbeschlagene Schuhe paradirten ob der Thüre. Seife, Balbiermesser und Spiegel lagen neben einer Rolle Toback auf einer Simse. — Wir aßen die fette Milch mit gutem Appetite und nun gings weiter den steilen Schallerberg hinan. Auf einem Hügel, in der Mitte einer mit nährendem Grase bedeckten Wiese lag die Mayenhütte meines Freundes; tief unter mir brüllten Heerden und noch tiefer hinab lagen rauchende Dörfer und rings um mich her und höher hinauf noch kleine und große Fichtenwälder mit grünen Nadeln. Hätten die Bäume im Thale schon goldene Früchte getragen, und wäre der Weinstock mit röthlichten Trauben bedeckt gewesen, so hätte ich Eden von weiten zu erblicken vermeint. Gegen Westen war mein Auge über die Menschlichkeit erhoben und gegen Norden glaubte ich in die Ewigkeit zu blicken. Die unter mir liegenden Thäler waren noch von den Strahlen der Sonne vergoldet; aber gleich darauf neigte sich die Fürstin des Tages und verschwand. Das Abendroth fing an, sein purpurfarbnes Panier über den westlichen Himmel zu verbreiten und die ankommende Nacht eroberte nach und nach das Gebiet des Tages. — Unter freyem Himmel verzehrten wir unser Abendbrod, wärmten uns noch am Feuer von Wacherholze, wickelten uns in eine Decke und legten uns im Stalle auf Lüsche nieder, um mit Anbruch des Tages dem Walde zuzueilen. Das Gnurren, Grunzen, Reiben, Stampfen, Harnen, Blöken, Stöhnen des uns umringenden Viehes verjagte den mir so willkommnen Schlaf beständig von meinen müden Augen. Der Hahn krähete im Thal. Ich weckte meinen Begleiter. Der Morgen war heiter und frisch; wir eilten, den Wald zu erreichen. Im tiefen Thale war es noch Nacht; über uns schwammen in die azürne endlose Tiefe des Himmels ganze Systeme von flammenden Sonnen. Mit dem Anbruch des Tages erblickte ich einen Waldhahn. Er ging mit seinem ausgebreiteten Schwanze, hangenden Flügeln, vorgestrecktem Halse und aufgeblasnem Kopfe, wie ein Truthahn, auf einem dicken Tannenaste hin und her und machte allerley sonderbare Wendungen. Von Zeit zu Zeit lockte er mit einer Stimme

fast als ob man eine Sense wetzte. Ich hatte Kaltblütigkeit genug mich an seinem Spiele zu ergötzen; mein Jäger schoß und fehlte. Der Hahn achtete des Schusses nicht. Nun drückte ich loß und traf. Er hatte mir von weitem schwarz geschienen, als ich ihn aber näher betrachtete, fand ich unter den schwarzen auch weiße, gelbe, grüne und blaue Federn gemischt. Ueber den Augen und an der Seite der Ohren hatte er kleine scharlachrothe Federn; der Hals war grünlicht und blau, in den Flügeln und im Schwanze hatte er einen weißen Strich, der einen Halbzirkel bildete. Seine Füße waren nackend und graublau, die Spornen fielen ins rothe. Er wog beynahe sechs Pfund. In einiger Entfernung hörten wir einen andern bauzen, so neunt man hier das pfalzen. Mein Begleiter nahm sein messingenes Pfeifchen und ahmte das Gluchsen der Henne nach. Der Hahn flog auf uns zu, setzte sich keine zehn Schritt von uns nieder und ich überließ ihn dem Jäger. Auch eine Henne kam uns nahe; da wir aber nicht gut versteckt waren und dieselben sehr scheu sind, so machte sie sich gleich wieder fort. Auf dem Rückwege zur Hütte ergänzte mein Jäger noch die Jagdgeschichte dieses Vogels. Sie pfalzen, sagte er, nur Morgens vor Aufgang, und Abends nach Untergang der Sonne. Wo der Hahn einmal gepfalzt hat, dahin kommt er die ganze sieben bis acht Wochen dauernde Falzzeit wieder. Oft habe ich zehen und zwölfe bey einander gesehen, und einsmals setzte sich mir einer so nahe, daß ich ihn mit der Hand ergreifen konnte. Wenn ihn die Hennen hören, so antworten sie ihm, und erwarten seine Dienste unter dem Baume, den er verläßt und sie tritt. Die Henne ist viel kleiner und grau. Ich habe sechs, auch acht Eyer, die weiß und gelb gesprengelt sind, in der Größe unserer Henneneyer in einem Neste von Moos gefunden, die sie, wie ich glaube, ohne Hülfe des Hahns ausbrüten, denn nie fand ich ihn auf dem Neste. Wenn die Henne nach Nahrung ausfliegt, bedeckt sie die Eyer sehr sorgfältig. Sobald die Jungen auskriechen, laufen sie davon; doch führt sie die Mutter. Sie suchen Ameisen-Eyer und Brombeeren. Sie thun also keinen Scha-

den,

den, denn wenn sie erwachsen sind, nähren sie sich vorzüglich von Fichtenäpfeln. Buchnüsse und kleine Kieselsteine sind ihr Nachtisch. Sie lieben ein dickes Gehölz und besonders die Seiten, wo die Sonne am wenigsten hinzu kann, und folglich der Boden mit Moos stark bewachsen ist. — Sie werden von Tage zu Tage seltner. Die Raubvögel, die Füchse, die Martern, und die leckern Mäuler der Herren Bunds- und Beytagsbothen schonen ihrer zu keinen Zeiten. — —

Drey wilde und in Graubünden vorzüglich einheimische Thiere verdienen hier wohl noch weitläuftiger erwähnt zu werden. Diese sind das Murmelthier, der Berghaase und die Gemse.

1) Die Murmelthiere (sagt der verewigte Doktor Amstein, dem ich diese Nachrichten verdanke,) bewohnen nur die höchsten Gebirge, wo kein Holz mehr wächst, und wo gewöhnlich weder Menschen noch Heerden zahmen Viehes hinkommen. Vorzüglich wählen sie freye, durch steile Felsen und Felsenschründe abgesonderte Rasenplätze zu ihrem Aufenthalte. Sie ziehen die Sonnenseite der Berge, oder sonst sonnenreiche Oerter einer schattigten Lage vor, man trift sie daher am meisten in den Halden der Berge, die gegen Süden und Westen liegen, in andern selten an; auch weichen sie sorgfältig solchen Stellen zu ihren unterirdischen Wohnungen aus, wo der Boden feucht und naß ist, doch suchen sie in ihrer Nachbarschaft frische Quellen zu haben. Im Frühjahr, wenn sie aus ihren Winterhöhlen hervorbrechen, gehen sie oft, so lange die oberen Gegenden der Berge mit Schnee beladen bleiben und noch kein Vieh auf die Berge kömmt, ihrer Nahrung nach ziemlich weit in die Alpen hinab, ziehen sich aber den Sommer über ein wenig in die Höhe, und schlagen ihren Aufenthalt in den Ganden der Berge (Felsenbrüchen oder Steinhaufen) auf, wo sie, neben der beliebten Einsamkeit, die ihnen eigene Weide und Schlupfgänge für die kurze Sommerzeit genug vorfinden. Ihre Nahrung besteht in Kräutern und Wurzeln, besonders, wie sich aus ihren ganz besondern Weidgängen schließen läßt, in dem zartesten und kräftigsten Grase. Man

bemerkt, daß da, wo sie sich aufhalten, besonders viel Muttern (Phollandrium Mutellina) und Alpen Wegerich (Plantago alpina) wächst, die beide für vorzüglich kräftige, Fett und Milch erzeugende Pflanzen gehalten werden. Muttern und Alpenklee ist mir auch von den meisten Murmelthierfängern, die ich darum befragt habe, als ein gewöhnliches Futter dieser Thiere angegeben worden. Herr Pfarrer Catani nennt noch: Daucus carota, Alchemilla alpina, Rumex digynus, Antirrhinum alpinum, Trifolium alpinum, Aster alpinus, Anemone Pulsatilla und verschiedene Carices. Herr a Porta meldet: sie fressen eine Art Klee, so in den Wildnissen wächst, und am liebsten eine Pflanze, die man Mattun nennt, welche aus kleinen aromatischen Blättern bestehe und die angenehmste Nahrung der Gemse sey. Ich bin nicht im Stande zu bestimmen, ob diese letztgemeldete Pflanze die Muttern oder die Iva sey. (Iva oder Achillea moschata Hall. 112.) Vermuthlich bedienen sie sich verschiedener solcher Gewächse, und richten sich in ihrem Geschmack auch nach dem, was die Gegend ihres Aufenthalts hervorbringt, denn weder die Muttern, noch besonders die Iva wachsen ohne Unterschied auf allen Bergen, wo sich Murmelthiere befinden. Daß sie den Bärenklau (Heracleum spondylium) bey uns Schertling, nach Geßners Berichte lieben, so wie sich auch Kaninchen dieses Futter wohl schmekken laßen, mag wohl seyn, aber ich zweifele, daß sie diese Pflanze auf ihren gewohnten Weidgängen viel antreffen. Eben so wenig verschafft ihnen ihr Vaterland Früchte, Beeren, und andere Nahrung. Gezähmte kann man indessen zu allerley solchen, und bald allen Speisen, welche die Menschen genießen, nur das Fleisch ausgenommen, gewöhnen, sie gedeihen aber dabei nicht so gut, als bey ihrer wilden Nahrung. Zwey gefangene Junge fristeten bey guter Kuhmilch und dem zartesten Heu, wovon sie reichlich genossen, ihr Leben nicht lange. Mit ihren scharfen Zähnen weiden sie das kürzeste und härteste Gras in unglaublicher Geschwindigkeit ab. Es hatte jemand zwey Murmelthiere, welche den Winter in einem kalten Zimmer auf einem dazu bereiteten Neste schlafend zubrachten;

als man im Frühjahr nach ihnen sehen wollte, fand man das eine völlig wach, und das andre beinahe ganz aufgefressen. Ob Hunger und Mangel das lebende zu dieser Ausschweifung gebracht habe, wie dieses von den Mäusen bekannt ist, und ich selbst an ein Paar eingesperrten Haselmäusen erfahren habe, oder ob der Zugang irgend einem andern gefräßigen Thier zu denselben offen gewesen sey, kann ich nicht ausmachen. Die Murmelthiere trinken ungefehr wie die Hühner, indem sie bey jedem Maul voll eilfertig den Kopf in die Höhe strecken, wobey sie furchtsam rechts und links schauen. Ob sie schon immer trachten in der Gegend ihres Wohnorts, oder nicht weit davon, frisches Wasser zu haben, so bemerkt man sie doch nur in der heißesten Jahrszeit, und gerade bevor sie ihre Winterwohnungen beziehen wollen, um die Quellen herum; man glaubt, daß sie sich alsdann des Genusses vom Spitzgrase, wie die Hunde, und des Wassertrinkens, um den Leib wohl auszureinigen, bedienen. Sonst ist nicht wahrscheinlich, daß sie viel trinken, darum sie vielleicht auch desto fetter werden, eine Regel, die bey der Viehmastung für gültig angesehen wird. Zahme lassen sich die Milch und Butter wohl schmecken; daß sie aber darum in die Alphütten sich einschleichen, wie etwa erzehlt wird, ist kaum glaublich; denn obschon öfters eine Hütte mit den gesammelten Molken eine Zeit lang, indessen man eine andere ziemlich entlegene bezieht, unbewohnt gelassen wird, so sind doch diese Thiere viel zu scheu, als daß sie in der Jahrzeit, wo die Alpen besetzt sind, sich so weit aus ihren sichern Wohnsitzen herab wagen sollten. Endlich wollen einige Jäger beobachtet haben, daß sie wie die Gemsen, dem Salzlecken nachziehen.

Bey Anbruch des Tages kommen erst die Alten allein hervor, und fressen sich satt, dann, wenn die Sonne scheint, und den ganzen Tag über, führen sie auch die Jungen aus. Diese spielen gerne, laufen sich einander nach, stellen sich öfters auf die hintern Beine und genießen aufrecht gegen die Sonne gekehrt ihrer Wärme. Ueberhaupt lieben diese Thiere den Sonnenschein sehr, an den sie sich, wenn sie sicher sind,

oft

oft stundenlang legen. Ehe sie sich legen, und auch, wenn sie weiden wollen, richten sie sich zuerst allemal in die Höhe, und schauen ganz aufrecht um sich; das erste, das etwas verdächtiges erblickt, giebt der ganzen Gesellschaft ein warnendes Zeichen mit einem durchdringenden Pfiffe, der eine Art des Bellens zu seyn scheint, die andern antworten alle durch das nehmliche Zeichen und alle nehmen die Flucht ohne ihren Weg durch weiteres Pfeiffen zu verrathen. Aus der Anzahl der auf einander folgenden Pfiffe wissen die Jäger, wie viel dieser Thiere in der Gesellschaft sind. Eben wegen ihres großen Mißtrauens sind sie, wenn viele beysammen sind, nicht leicht zu erschleichen, denn da hält immer das eine oder das andere Schildwache, und zwar, auf etwas hohen Felsen oder Steinen; besonders scheint eins von den alten, indessen die Jungen spielen, diesen Posten allemal sorgfältig zu versehen. Allem Anschein nach müssen sie ein überaus scharfes Gesicht haben. Gegen keinerley Art Thiere erzeugen sie sich feindselig. Wenn sie verfolgt werden, so fliehen sie, und oft beunruhigt, ändern sie wohl gar ihren Wohnort, so daß ganze Familien, um sicherer zu leben, von einem Berge zum andern ziehen, wo sie genöthiget sind, ihre ganze Wohnung neu einzurichten. In die Enge getrieben setzen sie sich doch gegen Menschen und Hunde zur Gegenwehr, beißen und kratzen gewaltig. Bringt man sie gefangen in ein Zimmer, so laufen sie in irgend einen Winkel desselben, stecken die Köpfe zusammen und glauben sich vermuthlich da so sicher als in ihren Erdhölen.

Es halten sich von diesen Thieren allezeit eine Menge zusammen, welche mit einander eine Familie ausmachen. In der Gegend ihres Aufenthalts sieht man zwar allemal eine Menge Löcher und Höhlen, besonders unter Steinen und kleinen Erdhöhen. Die Gänge sind gegen den Berg gerichtet, gehen bald gerade hinein, bald neigen sie sich ein wenig abwärts, besonders wo der Boden nicht sehr steil ist, bald wieder aufwärts, ziehen sich oft hin und her, und vertheilen sich zuweilen auf beyden Seiten. In einer ziemlich weitläuftigen Gegend aber, und meistens in dem ganzen Bezirke ihres Aufenthalts,

enthalts, ist nur eine einzige davon die eigentliche Winterbehausung, die ihre Röhren eben so wie die übrigen hat, sich aber durch eine geräumigere Höhle unterscheidet, worinn diese Thiere ihr Winterlager nehmen. Die andern Röhren, gemeiniglich weiter oben im Berge, sind nur sogenannte Sommerhäuser, theils auch kleine, gar nicht weit hinein sich erstreckende Fluchtlöcher, die nur so weit gehen, daß man mit dem Arm, mit dem Stocke und so etwas das Ende davon erreichen kann. Einige Sommerhölen ziehen sich dennoch auch gar weit hinein, sind aber inwendig kaum breiter, als die Zugänge oder Röhren selbst. Zu Fluchtlöchern brauchen sie auch Löcher und Hölen, die, von selbst aus herunter gefallenen Felsstücken und Steinen entstanden sind. In den Sommerhölen hat man niemals Heu angetroffen, und sie sind auch schon von aussen von den Winterwohnungen dadurch gut zu unterscheiden, daß vor diesen mehr Erde ausgeworfen liegt, indem jährlich, wenn die Familie zunimmt, wegen Erweiterung der Behausung etwas Auswurf vor die Mündung des Einganges herausgeschaft wird. In den Sommerröhren liegt oft viel Murmelthierkoth, so daß man vermuthen muß, sie bedienen sich einiger solcher Löcher besonders wie zu Abtritten. In den Winterröhren oder eigentlichen Zugängen zum Winterbau wird nie keiner angetroffen, wohl aber, nachdem, was einige behaupten, denen jedoch von andern geradezu widersprochen wird, in einem besonders dazu bestimmten blinden Nebengange. Ein sicheres Kennzeichen der Winterhölen ist, daß man immer vor denselben im August etwas Heu zerstreuet findet, vor den Sommerhölen hingegen niemals. Auch findet man zu Anfang des Oktobers die Mündung der Röhren zu den Winterhöhlen fest verstopft, welches ein sicheres Zeichen ist, daß nun die Thierchen wirklich darinnen liegen.

Man muß sich wundern, wenn man, nach Proportion, Minen, Röhren und Hölen, so diese Thiere machen, nicht mehr Erde gewöhnlich vor der Mündung ausgeworfen liegen sieht. Sie verstehen die Kunst, die losgekratzte Erde mit ihren breiten Tatzen nicht nur hinter sich zu werfen, sondern in den Röhren gleichmäßig zu vertheilen und fest zu schlagen,

so

so daß ihre unterirrdische Wege, Gänge und Hölen ganz glat, und gleichsam wie gewölbt aussehen, welches sie vor dem Einsturz sichert. Die Weite der Mündungen und Röhren ist kaum größer, als daß man mit der Faust durch kann. Treffen sie, indem sie graben, Hindernisse von Steinen oder Felsen an, so weichen sie ihnen aus, oder gehen wohl gar eiu Stück weit zurück und graben nach einer andern Richtung. Im Graben sind sie sehr schnell, wie man das oft mit Verdruß erfährt, wenn man sie zu frühzeitig herausgraben will, ehe sie recht eingeschlafen sind; denn da graben sie, so bald sie die Nachstellung bemerken, weiter; man hört sie, man findet bald ihre frische Arbeit, und doch, wenn die armen Thiere nicht von Felsen und großen Steinen an der Fortsetzung derselben gehindert werden, so kann man ihrer mit Graben unmöglich habhaft werden, ob man schon ihre neuen Minen immer vor sich hat. Vermuthlich aber graben sie Berg ein, wo man ihnen nicht so leicht folgen kann. Indessen sind die Thiere, wenn sie so gestört worden sind, dennoch gemeiniglich verlohren; ihre Winterwohnung ist zerstöhrt; eine neue anzurichten, ist für dasselbe Jahr nicht wohl mehr möglich; sie graben in Furcht und Schrecken immer weiter, verstecken sich, schlummern ein, und sind bald des Todes. Sonst ist ihre Winterhöle, zur Zeit, da man sie gräbt, folgendermaßen eingerichtet: Die Mündung des Zugangs oder die Röhre ist 2 = 4 = 5 und mehrere Schuh weit hinein fest, doch öfters Stückweise, von innen aus vermauert, mit Erde, Stein, Sand, Leim und Gras; es stecken zuweilen Steine eines Schuhes lang darunter. Das Verstopfen der Röhre nennen die Jäger das Zuschieben oder Verschieben derselben, und die dazu gebrauchte Materie den Zapfen. Das unter diese Materie gemischte Heu ist den Gräbern ein Leitfaden den Gang nicht zu verfehlen. Der Zapfen, der ziemlich fest, doch weniger als die übrige Erde ist, reicht doch nicht ganz bis zur äußern Mündung der Röhre, und fängt sich öfter erst ein Paar Schuh weit hinter derselben an. Ist dieser ausgegraben, so gehet meistens ein Rohr rechts, das andere links. Man erwählt den glättern

Gang,

Gang, in welchem hin und wieder einige frische Härchen zu finden sind, als den eigentlichen Zugang zu ihrem Bau; den andern erklärt man für einen Nebengang, der nach einiger Angabe den Thieren zu einem Abtritte dienet. Da dieser Gang, wie es scheint, gewöhnlich gerade hinter dem Zapfen liegt, so vermuthe ich, es entstehe, indem die Thierchen die Materialien zum Verstopfen der Röhre daraus hernehmen. Man bemerke hiebey noch, wie man die mit einem Y verglichene Form ihrer Röhren bisher mißverstanden hat, nemlich umgekehrt, als wenn von aussen zwey Oefnungen wären, da doch die Mündung allemal einfach und jener Nebengang völlig blind ist. Merkt man während des Nachgrabens, daß der Gang sich zu erhöhen anfängt, ohne daß Felsen die Ursache davon sind, so ist man nahe an ihrem Bette, oder Lager. Oft haben diese Röhren mehr als eine Seitenröhre fast von gleicher Beschaffenheit wie die Hauptröhre, die man Fluchtlöcher nennt, und am wahrscheinlichsten von mißlungenen Versuchen, wegen vorgefundner Hindernisse zu bequemer Einrichtung ihrer Winterhöle entstanden sind. Die Länge der Hauptröhre ist sich nicht immer gleich; oft muß man 2 bis 4 und 5 Klafter weit hinein und von einem halben bis 2 Klafter tief graben, ehe man zu ihrem Bette kommt; oft geht es weder weit noch tief hinein. Der Bau oder die Höle ihres eigentlich Lagers ist selten mehr als 3 bis 4 Fuß unter dem Rasen. Zuweilen ist es nicht möglich gewesen, ihr Lager mit Graben zu erreichen, wenn sie die Röhre tief Bergein gerichtet hatten. Sonst lenken sie, ehe sie ihre Kammer anlegen, den Gang wieder in die Höhe, vielleicht weil sie zu tief unter der Oberfläche die Wiederkunft der Wärme im Frühjahr zu späte empfinden würden. Ihr Winterlager ist eine runde oder eyförmige gewölbte Höle, wie das inwendige eines Backofens, bald gröſer bald kleiner, nach dem Bedürfniß der Familie und nach Zulassung des Bodens eingerichtet. Oft soll diese Höle nur eine halbe, oft über ein ganzes Klafter im Durchmesser haben. In dieser liegt dürres aber rot[illegible]s Heu in Menge, und die Thierchen hart an einander, mit dem Kopf gegen den Hintern gekehrt,

gekehrt, oben darauf, ganz kalt, und in so tiefem Schlafe, daß sie ohne Leben und Athem zu seyn scheinen. Viele Gräber behaupten, daß sie die Nase im After stecken haben, andere begnügen sich zu berichten, daß sie, mit der Nase unter dem Schwanze, in die Runde liegen, wie die Hunde, wenn sie schlafen. Man findet von 2 bis 12 und 14, am öftersten von 5 bis 9 zusammen in einer Höhle liegend, je nachdem die Familie stark oder geschwächt worden ist. Es hat sich zugetragen, daß man auch nur eins angetroffen hat. Zuweilen hat man in einer Höhle 2 Betten und 2 Partheyen Thiere getrennt von einander liegend gefunden. Ein sehr glaubwürdiger verständiger Freund erzählt, er habe in der eigentlichen Winterkammer noch eine Fluchtröhre ohne Ausgang auf eine andere Seite gehend, wahrgenommen; da aber andere, die auch mit dem Graben umgegangen sind, nichts dergleichen bemerkt haben wollen, so scheint diese Röhre etwas zufälliges, und vielleicht während dem Nachgraben von einem oder zwey Murmelthieren, die unterdessen wach geworden sind, entstanden zu seyn. Wäre dieser Fluchtgang beständig und schon in der ersten Anlage gegenwärtig, so würde die Schwürigkeit sie, wenn sie wach geworden sind, mit Graben zu erreichen, weniger befremden.

Wenn man sie mit Vorsicht gräbt, das ist, nicht zu frühe, und wenn die Witterung schon etwas kalt ist, gewöhnlich in der Mitte des Weinmonats, auch daß man den Eingang der entdeckten Röhre immer während der ganzen Arbeit so gut als möglich verstopft, damit nicht die äußere Luft in die Höhle dringe, so trift man sie schlafend an, und kann sie wie man will, wegnehmen. Bringt man sie in die Wärme, oder legt sie an die Sonne, so fangen sie nach wenigen Minuten an zu schnarchen, und bewegen sich taumelnd hin und her. Will man sie zum Wachwerden nöthigen, so beißen sie unwillig um sich. Bey kalter Witterung lassen sie sich wohl gar schlafend nach Hause tragen. In warmen Zimmern kann man sie hingegen den ganzen Winter wachend erhalten; doch mußte man solche, die man aus ihrem Winterlager dahin gebracht hatte,

gleich=

gleichsam dazu und zum Fressen erst zwingen. In Häusern machen sie sich, wenn es kalt zu werden anfängt, ein Bett, von allem, was sie zusammen raffen können und legen sich darein. Einige Jäger glauben, daß diese Thiere allemal im Neumonde wach wären und mißrathen deßwegen, sie zu der Zeit graben zu wollen. Sie wollen sogar an solchen, die sie im Keller den Winter über schlafend aufbehalten, wahrgenommen haben, daß sie sich bey jedem Neu- und Vollmonde über den Rücken auf die andere Seite gewendet hätten. Ob diese Veränderung der Lage, die mehrere an ihren zu Hause überwinterten Murmelthieren bemerkt haben wollen, auch bey den in ihren natürlichen Winterhöhlen liegenden Thieren Statt habe, zweifle ich um so viel mehr, weil jene den Einfluß der abändernden Witterung eher fühlen müssen, als diese, und ich, wenn übrigens die Sache richtig ist, diese Wirkung der wärmeren Luft und nicht dem Mondwechsel zuschreibe; denn zu glauben, daß das Umwenden dieser Thiere allemal gerade in jenen Mondspunkten geschehe, dazu fehlen Beobachtungen, die genau genug wären *). Im Herbste, und wenn man sie gräbt, sind die Murmelthiere sehr fett; das Gewicht des Fettes übersteigt oft das Gewicht des Fleisches und der Knochen. Im Frühjahr hingegen sollen sie nach der gemeinen Meinung, wenn sie aus ihren Hölen hervorkommen, mager seyn, weil sie sich von ihrem Fette nähren sollen. Ein Jäger sagt nur, man treffe im Winter nichts, als ein dem Oehl ähnliches Fett in ihrem Magen an. Die meisten versichern, der Magen und die Gedärme dieser Thiere wären zu der Zeit ganz leer und rein, wie ausgewaschen, und dieß noch ehe sie sich schlafen legen, auch sey der Magen klein und wie zusammen geschrumpft. Nach einem sehr glaubwürdigen Berichte hat ein Jäger Anfangs April ein Murmelthier geschossen, welches sich aus seiner Grube durch den Schnee herauf gegraben, und an die Sonne gesetzt hatte,

*) Herr Doktor Johan Marti zu Glarus, einer der ersten praktischen Aerzte der Schweitz und ehemaliger fleißiger Bergbesteiger sagte mir: er habe, so oft er Murmelthiere geöfnet, Bandwürmer in ihren Eingeweiden gefunden, und erkläre sich so das Umwälzen und Unruhigseyn der Thiere beym Mondswechsel, das er selbst häufig beobachtet hatte.

L.

hatte, und dieß sey so fett gewesen, als sie sonst immer im Herbste sind, obschon Magen und Gedärme nichts enthielten, woraus man hätte schließen können, daß es bereits Nahrung genossen habe. Vielleicht kommen sie also doch nicht so mager aus ihrem Winterschlafe, sondern werden es erst nachher, wenn sie sich zu Paaren anfangen, und an guter Weide noch keinen Ueberfluß haben.

Sie beziehen ihr Winterquartier nach der Verschiedenheit der Gegend und des Jahrgangs, vom Anfange bis in die Mitte des Weinmonats, und kommen eben so zu Ende des Märzes oder im April wieder hervor. Man findet dann ihre Spuren weit auf dem Schnee; denn trockne Weide von dürrem Grase finden sie bey Zeiten auf Plätzen, die der Wind vom Schnee entblößt hat; sie laufen auch, bis sie von Menschen und Vieh eingeschränkt werden, oder Weide genug in der Nähe finden, ziemlich, ja Stunden weit ihrer Nahrung nach. Meistens ist der Boden zu der Zeit, wenn sie hervorkommen sollen, schon etwas entblößt, wenn aber ein großer Schnee gar zu lange liegen bleibt, so bohren sie sich durch. Ueberhaupt liegen sie doch sechs Monate in ihren Hölen und die meiste Zeit in jenem Zustande der Erstarrung. Wenn sie im Frühjahre hervorkommen wollen, wird die Materie des Zapfens am Eingange ihrer Höhle nicht herausgestoßen, welches unmöglich wäre, sondern zurück, und auf die Seite geschoben, wodurch ihre Winterbehausung zum Theil wieder verschlossen, und bis zur Zeit der Heuerndte bewahrt wird, wie auch dieses die Materie zum künftigen Zapfen abgiebt. Vermuthlich kommen ihnen die Nebenröhren auch bey dieser Arbeit gut zu statten, um die Materie da hinein und ihnen aus den Füßen zu schaffen.

Sie paaren sich, wie es scheint, alsbald im April und May, und tragen ihre Jungen vermuthlich nur wenige Wochen. Man hat im Junius schon Junge und Anfangs Julius diese schon ziemlich hurtig, und in der Größe der Ratten gesehen. Am meisten hat man zwey bey einer Mutter bemerkt, sie sollen aber auch drey bis vier werfen. Diese bewachen sie sehr fleißig. Ich habe nicht erfragen können, ob sie dieselben in den Sommer

Winterhölen ablegen. In jenen soll kein Heu, und diese nach ihrem Hervorbrechen verschlossen seyn. Ihr sogenanntes Bett von Heu in ihren Höhlen wird jährlich, nach Beschaffenheit und Nothdurft, wo nicht ganz doch zum Theil erneuert, indem etwas Abgang vom alten herausgeschaft, und dieser mit frischem ersetzt wird. Das herausgeschafte Heu findet sich in dem Auswurf und im Zapfen. Man hat keine Merkmale gefunden, daß sie vom Heu in ihren Winterhöhlen etwas gefressen hätten, man bemerkt, wenn man sie gräbt, auch keine Spur davon in ihrem Leibe, und dieses Heu ist im Frühling so häufig da, als im Herbste. Es ist demnach ausgemacht, daß sie sich der Speisen völlig enthalten, sobald sie sich in ihre Höhlen verschlossen haben, ob sie wohl nicht sogleich erstarret liegen. Die in den Häusern aufbehaltenen beweisen eben das.

Daß sie einander das Heu auf den Bauch laden und sich damit auf dem Rücken schleifen lassen, ist ein Mährchen, das sich von des Plinius Zeiten an, bis auf uns unter den Gelehrten und bey dem Volke erhalten hat. Die Menschen lieben das Wunderbare, sie werden mirs also wenig danken, wenn ich ihnen geradezu sage, daß nichts an der Sache ist. Ein vernünftiger Lehrer mag es indessen immer noch seinen kleinen Zöglingen nach Basedows Elementarbuch und Raffs Naturgeschichte erzählen und die Anmerkung dabey machen, daß man sich ehedem wohl noch mit mehr dergleichen Histörchen in der Naturgeschichte herum getragen hat, die itzt ganz vergessen sind. Niemand will von dem ganzen Fuhrwerke etwas weiter als von Hörensagen wissen. Da man so viel Heu in den Hölen dieser Thiere antrift, daß oft ein Mann genug daran zu tragen bekäme, so hat man wahrscheinlich keine bequemere und zugleich seltsamere Weise solches einzuführen finden können, als jene, die, so viel sich thun ließ, von den Menschen entlehnt ist. Indessen, wozu der sonderbare Zug, da jedes Thierchen einzeln viel geschwinder seine Portion eintragen kann, und wo alle einander helfen, in kürzerer Zeit ein größerer Haufen gesammelt seyn wird? Und wie wollten sie mit ihrer Ladung und dem Zuge durch den engen und oft krummen Gang

ihrer Röhren fort, der nur nach der Größe eines einzelnen Thierleins eingerichtet und oft wegen Felsen und Steinen so enge ist, daß man sich wundert, wie sie durchschlüpfen können. Daß die Murmelthiere etwa auf dem Rücken kahler sind, ist wohl kein Beweiß für die angebliche Geschichte. Sie haben dieses mit andern Thieren gemein, welche graben und unter der Erde wohnen, besonders im Herbste, wenn sie die Haare ändern; von jener seltsamen Heufuhre müßten sie aber nicht nur kahl, sondern geschunden werden. Ich hoffe, es sey niemand, dem es nicht natürlicher und glaubwürdiger vorkomme, daß sie das Heu im Munde eintragen, da man an zahmen oder eingesperten sieht, wenn sie sich ein Winterlager bereiten wollen, daß sie alles in den Mund nehmen, und diesen ganz voll damit stopfen, was sie zusammen schleppen können, alte Lumpen, Handtücher, Stroh, Laub ꝛc. Aber nicht nur dieses; obgleich diese Thiere in der Wildniß jene Arbeit des Heusammelns nur in den einsamsten Stunden verrichten, wo sie kaum von jemand bemerkt werden können, so hab' ichs doch von mehrern, die solches zufälliger Weise selbst gesehen haben, daß die Murmelthiere das Heu zu ihrem Winterlager queer im Munde eingetragen; sie fassen es nämlich so, daß es wie ein Knebelbart auf beyden Seiten hervorsteht und streichen, was locker ist, mit ihren fordern Pfoten sorgfältig ab. Man bemerkt dieses oder die Spuren ihres Einheuens nur in den schönsten Tagen des Augusts und Septembers, und die Hirten nehmen, wenn sie es gewahr werden, ein Zeichen zu beständigem schönen Wetter davon her.

Aussen, vor ihren Winterhölen, wo wegen ausgeworfener Erde, und andern herausgescharrten Sachen, meistens das schönste und beste Gras wächst, sieht man zerstreutes Gras, und abgefallne Grasstückchen liegen, und gewahret auch an den Stoppeln, daß sie in der Nähe um ihre Hölen herum das Gras abrupfen, solches mit ihren Füßen zusammen und bis vor den Eingang der Röhren scharren, von da sie es im Munde bis in ihr Lager tragen. Die Röhren selbst sind rein, so daß man selten ein Grashälmchen zerstreut findet,

weil

weil sie beym Vorschieben alles zurück werfen und zu dem Zapfen mischen.

Ausser den großen Raubvögeln stellen auch die Menschen diesen Thieren auf mancherley Weise nach. Geschossen können sie nur werden, wenn man vor Tage vor ihren Hölen herum sich versteckt hat, und auf sie lauert; man ist zu dem Ende oft genöthiget, eine Art trockener Mauer von Steinen aufzuführen. Wenigstens muß man durch Umwege unbemerkt hinzu kommen können, wenn sie fressen oder spielen, während daß eine bestellte Person die Aufmerksamkeit ihres Wächters auf sich zieht. Wenn sie hervor kriechen, und eins von ihnen erblickt den Jäger, oder bekömt Wind von ihm, so pfeift es den andern und alle verstecken sich noch besser. Der Jäger kann oft halbe und ganze Tage warten, ehe eins völlig hervorkömmt, denn sie können noch heimlicher und listiger auf ihn lauern, als er auf sie. Erlegt er eins von der Gesellschaft, so kann er sich eine ziemliche Zeit auf keines mehr in dieser Gegend Rechnung machen. Dennoch vertreibt sie diese Art der Verfolgung nicht, noch weniger das Ausgraben aus ihren Winterhölen, wenn ja mehrere Betten in dem Bezirke sind, die nicht gegraben werden, bisweilen auch nicht gegraben werden können. Der Fang durch das Ausgraben ist auch der angenehmste und nützlichste, wenn er zu rechter Zeit geschehen kannn. Die Thiere sind dann am Besten daran, ihr Tod ist ihnen kaum empfindlich und man kann ihr Fleisch durch Einsalzen und Räuchern am besten benutzen. Beym Graben sondirt man von Zeit zu Zeit mit einem langen Stock den Gang ihrer Röhren, um solche im Graben nicht zu verfehlen. Den Ort der Winterhölen, die man graben will, merket man sich schon frühe, und bezeichnet ihn. Gemeiniglich gräbt man sie um St. Gallen alten Styls, nachdem sie schon etwa drey Wochen vorher sich eingeschloßen haben. Der härteste Fang für die armen Thiere, welcher oft die übrigen von der Gesellschaft zwingt die Gegend zu verlaßen, ist der mit eisernen Fallen, die man vor den Eingang einer Sommerhütte aufstellt, wo man gesehen hat, oder sonst muthmaßen kann, daß Thie-

re

hinnein gekrochen sind. Das Geschrey und Gewinsel des mit den Füßen darinn gefangenen Thieres ist allen andern ein Schrecken, und vertreibt sie gewiß, besonders wenn sie oft wiederholet wird. Minder merklich oder schrecklich für diese Thiere ist der Fang mit Steinplatten, welche man vermittelst Sprenghölzer vor der Mündung ihrer Sommerhölen, wie Mausefallen richtet, wodurch sie auf einmal todt geschlagen werden. Oft ist jedoch diese Nachstellung vergebens, da die Sommerhölen viele Eingänge haben, deren mann freylich, soviel man deren bemerkt, mit Steinen zu versperren sucht. Auch richtet man ihnen zugleich auf der andern Seite des Thäleins, wo sie auch ihre Fluchtlöcher haben, Platten, damit sie, wenn sie dort im Herausgehen auch entwischen, hier bey ihrem Eingange gefangen werden, und in die lezten Fallen gerathen sie am gewissesten. Die Furcht und die Begierde sich zu verbergen, macht daß sie dieser Nachstellungen weniger gewahr werden. Von Hunden, die zu Ausspürung dieser Thiere besonders abgerichtet wären habe ich bey uns nichts erfahren. Man stellt ihnen am liebsten im Herbste nach, ehe sie sich in ihre Winterhölen verbergen, weil sie denn am fettesten sind.

Das Fleisch der Murmelthiere wird frisch oder gedörrt von vielen für ein schmackhaftes und gesundes Essen gehalten. Es hat zwar einen etwas eignen Erdgeschmack und wildelet stark, verliehrt aber das unangenehme durch das Wässern, Einbeitzen oder Dörren, und die Zubereitung. Sonst ist es zart und mürbe, es müßte denn von einem sehr alten Thiere seyn. Ranzig schmeckt es nur denn, wenn es alt und verlegen ist. Zum Einräuchern wird es, wie die Schweine, mit heißem Wasser gebrühet und geschabet, andre balgen sie auch aus: Aus dem Felle macht man Handschuh. Sie wiegen von 7 — 16 Pfund nach dem Unterschiede des Alters und der Fettigkeit. Das frische Fleisch und Fett in Wasser gekocht macht eine Milchweisse Brühe. Man hält den Genuß des frischen so wohl als des gedorrten Fleisches, und mehr noch die Brühen davon den Kindbetterinnen vom dritten Tage ihrer

Niederkunft an für sehr gesund und nicht blos die Bauernweiber haben diesen Glauben. Das Fett, welches zerlaßen einem Oehl gleicht und nicht wieder, auch bey heftiger Kälte nicht, gerinnt, soll innerlich genommen das Gebähren erleichtern, so auch das innerliche Schmieren, zugleich die Nachwehen vertreiben, überhaupt bey Menschen und Vieh eine erweichende und schmerzstillende Kraft haben. Dieses Fett ist auch beynahe das einzige Mittel, welches die Bergbauern gegen die Kolik kennen; sie laßen es warm werden, und trinken es so, oder sie kochen damit ein sehr fettes so genanntes Schmalznuß, auf deßen Genuß sogleich Linderung erfolgen soll. Sie brauchen es oft mit gutem Nutzen in Verhärtungen des Euters oder der Striche (Strahlen) bey Kühen, ferner bey dem Husten der Kinder, wo sie die Brust und Fußsohlen damit salben laßen, und in mehrern andern Fällen. Der frische Balg noch so warm mit dem fetten Theil gegen den Leib gelegt, soll für Rückenweh, kalte Flüße und das Gesücht (Rheumatismus) helfen, und mit den Haaren einwärts gerichtet zusammen gelaufene Milchknoten, und Verhärtungen der Brüste bey Weibern vertheilen. Daß diese dem Ansehen nach dummen Thierchen, wenn sie jung gefangen und gezähmt werden, allerhand künstliche Kleinigkeiten, ungefehr wie ein Hund lernen, ist bekannt, man überläßt es aber in Graubünden den Savoiarden aus dieser ihrer Geschicklichkeit Gewinn zu ziehen, und begnügt sich bey uns mit dem Nutzen, den sie als Wildprett abwerfen.

Die Frage, wie lange tragen sie oder wann werfen sie ihre Jungen, und wo legen sie dieselben ab, sind noch nicht gehörig erörtert. Im obern Engadin wird dies Thierchen Marmuntella genannt, und die Hauptnahrung derselben Maiun, Muota, (Muttern) und Igva, Iva, (Achillea moschata.) Ich hoffe man werde mir die Weitläuftigkeit verzeihen, die ich nur um deßwillen nöthig hielt, weil ich manches Vorurtheil dadurch zu zernichten wünsche, das Plinius, Agricola, Geßner, Basedow, Polignac in seinem Antilucrez, und selbst Büffon verbreitet haben.

2. Der Berghase hat viel ähnliches mit dem Kaninchen und könnte vieleicht mit allem Rechte das Bergkaninchen, Cuniculus alpinus, s. Montanus genannt werden. Er ist gemeiniglich etwas kleiner als der Land oder Waldhase. Man hat sie zu 13 — 14 Pfund schwer gefunden. Es giebt auch Waldhasen, die mit den rothen Landhasen rammlen und im Winter gleichfalls weiß, und daher oft mit den Berghasen verwechselt werden. Die ächten Berghasen sind aber kleiner und haben nach Verhältniß der Größe einen dickern Kopf kleinern Löffel und längere Hinterläufe als die weißen Waldhasen. Sollte hierin nicht der Beweis liegen, daß der Berghase nicht so wohl eine eigne Art, als vielmehr eine Abart des gemeinen Hasens sey, der sich durch Klima und Lebensart so verändert hat?

Der Berghase ist aber zu allen Zeiten fetter und schmackhafter, als der Landhase; selbst vor den rothen Waldhasen verdient sein Fleisch noch den Vorzug. Im ersten und zweyten Jahre sind sie am besten. Vom 2. Jahre an kann man ihr Alter nicht mehr so bestimmt wißen, jedoch ob sie jung oder alt, an ihrem Gebiße richtig genug abnehmen. Denn da sie alle ihre Zähne mit auf die Welt bringen, auch, so viel man weiß, nie wechseln, so sind an den jungen die Stockzähne schön frisch, sehr scharf, und von weißlichter Farbe, mit zunehmenden Alter werden sie brauner, und an gar alten sind sie oben kohlschwarz, auch wenn solche zuweilen weisser sind, als bey den jüngern Haasen, so sind sie doch kürzer und so als ob sie abgeschliffen wären; auch die Vorderzähne werden bey den alten braun, behalten aber doch immer ihre nöthige Schärfe. Ferner je älter sie werden, je längere Knäbelbärter mit western Haaren, gleich den Murmelthieren, bekommen sie. Ihr völliges Alter hängt von sehr zufälligen Umständen ab.

Ihr Geschlecht (Sexus) wenn man sie in ihrem Lager liegend und schlafend zu sehen bekomt, erkennt man richtig daraus, daß das Männchen den Kopf in die Höhe hebt und die Ohren gestützt hält, das Weibchen hingegen den Kopf auf die Beine niederlegt und die Ohren auf den Hals zurückfallen

läßt

läßt. Es ist ein Irrthum, daß die Haasen von beiderley Geschlecht, folglich zum Zeugen und zum Tragen gleich geschickt wären. Sie paaren sich zwey, drey, auch wohl viermal im Jahre, säugen die Jungen nicht lange, verlaßen sie bald und paaren sich gleich wieder. Sie werfen 2, 3, 4=5 Jungen, tragen sie 30 — 31 Tage und begatten sich zu allen Zeiten, auch wenn sie trächtig sind. Aus der besonderen Bildung der Zeugungstheile bey dem Weibchen vermuthete Herr v. Büffon, daß sogar eine Ueberschwängerung bey ihnen statt habe, das ist, daß sie, ob sie schon trächtig sind, noch einmal aufnehmen, und folglich Junge von verschiedenen Alter tragen können. Ob man Erfahrungen davon habe, ist mir nicht bekannt, ob ich gleich gewiß weiß, daß man vom Monat May an, bis tief im Oktober ganz kleine Berghasen findet, und sie ihre Jungen nur 16 — 20 Tage säugen. In der Gefangenschaft wollen sie sich nicht paaren, auch bleiben sie, selbst bey der Milch, dennoch mager. Die Jungen sind bey ihrer Geburt nicht größer als eine gemeine ausgewachsene Haußmaus, doch werden sie in wenigen Tagen fähig, der Mutter nachzuhüpfen und ihre Nahrung ihnen selbst im zartesten Grase aufzusuchen, und genießen zu lernen; auch werden sie schon in der dritten Woche von der Mutter aufgegeben, und ihrem eignen Schicksal überlaßen. Sie wachsen ziemlich schnell und könnten mit der Muttermilch allein ohne das nicht lange bestehen, indem sie an einem fast unsichtbaren kleinen Euter saugen, das innert der Haut des Unterleibes verborgen ist, und in zwey Reihen, etwann einer Spanne lang und zwey Zoll breit, kleiner Wärzlein zu beyden Seiten bestehet. Diese Wärzlein sind so klein und so verborgen, daß sie nur zur Saugzeit sichtbar sind, und man sich wundern muß, wie die Jungen sie schon in ihren allererstenTagen finden können; der den Jungen vom gütigen Schöpfer eingeflößte Instinkt, gepaart mit der Fürsorge der Mutter bringt sie in diesen schwachen Umständen doch mit dem Leben glücklich durch, und da besonders so viele Raubthiere den alten und vornehmlich den jungen Berghasen sehr auffätzig sind, so gebrauchen

die alten alle nöthige Vorsicht ihre Jungen in Löchern, hinter oder zwischen Steinen und Felsenklippen, und auf die Weide, wo möglich im dicksten Gras zu verstecken, so lange sie über dieselben die Aufsicht haben; in der Folge kennen die armen Jungen diese Freystädte und Zufluchtsörter schon von selbst, auch dient zu ihrer mehrern Sicherheit, besonders vor den Raubvögeln ihre Farbe, die schon bey ihrem ersten Daseyn dem Boden, den sie bewohnen, ziemlich ähnlich ist, und sie also ihren Feinden Weniger sichtbar macht. Die kleine Wiesel, die Alp- oder Waldkatze, der Fuchs und die Jägerlosen Hunde sind ihre gefährlichsten Feinde; Marder, Iltis, Geyer, Raben und das schrecklichste aller Raubthiere, der Mensch verfolgen sie unaufhörlich. Laufen und verstecken sind ihre einzigen Waffen. Die Natur kömmt dem armen Thierlein zu seiner Sicherheit auch darinn sehr zu Hülfe, daß sie ihm eine Kleidung verschaft, welche nach der verschiedenen Abänderung der Farbe in der kahlen Gegend, die von ihm bewohnt wird, auch die Farbe verändert, so daß es dem Auge seiner Feinde, wenn es bey der Nacht weidet, oder bey Tage liegt und schläft, sich desto eher entziehen oder unbemerkt bleiben kann. Sobald sich der Winter nähern will, so fällt dem Berghasen sein Sommerhaar nach und nach aus; den Winter durch ist es weiß, wie der Schnee, der dann zumal den Boden bedeckt. Bey einbrechendem Frühling, wird er wieder scheckigt wie die Gegend; dann fällt das Winterhaar wieder aus und im Sommer ist es beständig gräulicht, ins braune fallend, so sticht es am wenigsten ab. Fällt zur Zeit, wo der Haase noch sein Sommerkleid trägt, ein merklicher Schnee, so versteckt sich das Thierchen bey Tage unter demselben und weidet auch bey der Nacht, wenn der Schnee hoch genug ist, unter demselben, hin und her schlupfend, unter seinem Schutze. Wie übrigens der Berghase in seiner Winter oder Sommertracht früh oder spät erscheint, so kann man sichere Rechnung auf einen frühen Winter oder späten Sommer machen; denn die weise Natur verfehlt in der nöthigen Aenderung des Kleides dieses Thierchens die erforderliche Zeit niemals.

In der Bildung findet sich zwischen dem rothen Feldhasen und diesem Berghasen eine merkliche Verschiedenheit. Sie ist den Unterscheid der Farbe weggerechnet, schon im Ganzen sehr auffallend, und zwar zum Vortheil des letzteren. Der Berghase hat ein weit feineres munteres Aussehen, ist lebhafter, leichter und weniger dummscheu in seinen Bewegungen als der rothe Hase. Sein Kopf ist kürzer und runder, das Stirnbein hat mehr Wölbung, die Backen sind etwas breiter, die Nase ist merklich kürzer, die Löffel sind kleiner, die hintern Läufe länger. Die ganze Physionomie des rothen Haasens zeugt von Plumpheit und dummer Schüchternheit, auch verschläft er mehr Zeit als jener. Seine Hinterpfoten sind weit breiter als des rothen Landhasen; sie sind dabey mit langen, krummen, äusserst spitzigen Klauen, die er nach Belieben an sich ziehen und ausstrecken kann, versehen. Diese laßen sich im Sprung mit Niedersetzen weit auseinander und stellen dann gleichsam eine flache Hand vor, vermittelst dessen der Haase auf den dicksten Schnee immer oben auf bleibt, und selbst wenn der Schnee noch locker ist nicht tief einsinken kann, so daß er zu allen Zeiten seine Nahrung aufsuchen kann. Diese Beschaffenheit seiner Hinterpfoten macht, daß man auch gar leicht und richtig an der Spur wissen kann, ob sie von einem Berghasen sey oder nicht, weil die andern Haasen nicht leicht eine so breite Spur machen. Die Hinterbeine sind auch noch einmal so lang, als die Vorderbeine, um bergauf und über Steine und Klippen desto tüchtiger setzen zu können; indem er die Hinterfüße den vordern vor und zu beiden Seiten auseinander setzet, faßet er den schnellsten Sprung, schleudert sich davon, als flöge er, und entgeht damit oft seinem Feinde, besonders wenn er seine Schlupfwinkel in der Nähe hat.

Die Wohnörter der Berghasen sind zu allen Zeiten des Jahrs hohe bergigte Gegenden, wo weder Baum noch Gesträuche mehr wächst, und werden sie auch allenfals durch die Verfolgung ihrer Feinde oder von zu großem Schnee in einem Wald herunter genöthiget, so verlaßen sie dennoch sobald möglich diese ihnen nicht anständige Gegend, und besteigen ihre

lieben Berge wieder, wo sie, so bald der Schnee vom Wind gestört wird, genugsames Futter finden. Werden sie durch einen staubigten Schnee gehindert weit herum zu ziehen, so nehmen sie mit allerhand grünen und dörren samt den aus dem Boden gekrazten Graswurzeln vorlieb. Ist der Schnee nicht dick gehäuft, so kratzen sie denselben auf und suchen besonders den Bergklee auf. Sie weiden des Nachts und schlafen bey Tage mit offnen Augen, gemeiniglich hinter einen Stein oder Grashügel, zuweilen auch bey schönem Wetter auf denselben. Wenn sie verfolgt worden sind, verstecken sie sich unter Steinen und in Höhlen. Winterszeit liegen sie auf dem Schnee, kriechen nicht leicht unter Dach, sondern laßen sich, wie die Schneehühner, da wo sie sich gelagert haben, völlig, oft wohl Schuh hoch, über schneien, in welchem Falle sie bis an den dritten Tag nicht hervorkriechen, damit der Schnee vorher hart werde und sie tragen möge. Auch ziehn sie Winterszeit gern in die nächsten Heuberge herunter, besonders zur Zeit des Heuschleifens, weiden den Heuschleifen nach das zerstreute Heu fleißig auf, zu welcher Zeit sie gewöhnlich auch den Tag über bey den Ställen ihr Lager nehmen, und zwar allemal auf der Vorderseite derselben, ohne Zweifel um desto besser aufmerken zu können, daß nicht unversehends jemand durch die ihnen verdächtig scheinende Heuschleife herauf gegangen komme und sie sich in diesem Falle bey Zeiten mit der Flucht retten können. Kommen zwey Haasen zu einer und eben derselbe Bargüne (Heustall) so wird allemal der eine vor, der andre hinter derselben sein Lager nehmen, um desto sichrer zu sein. Der zuerst gestörte läuft um die Bargüne herum, den andern aufzustören und sich dann gemeinschaftlich auf die Flucht zu begeben. Wenn sie in eine Barge hinein auf mager Heu kommen können, so thun sie merklichen Schaden, man findet da oft den Heustock mit ihrem Auswurf ganz bedeckt, und dem besten Heu nach große Löcher ausgefressen. Auch Anfangs Sommers, wenn die Heuberge das zarteste Graß haben, besuchen sie dieselben und liegen auch zuweilen den Tag über daselbst; sonsten ist, wenn Nahrung und Wetter

es

es zulassen, ihnen selbst im höchsten Winter das wildeste Gebirge ihr wahres Vaterland, und ihr liebster Aufenthalt, und die Züge in die Heumäderein hinunter sind nur als abgenöthigte Streifereien anzusehen.

Die verschiedenen Kleearten sind ihre Lieblingskost, diese suchen sie am fleißigsten auf und da sie ihn oft abfressen, so haben sie ihn immer weich und zart. Die Muterne lieben sie so sehr wie die Iwa, oder das wilde Fräuleinkraut, das aber dießeits der Berge sparsam wächst. Auch weiden sie die blaue Bergviole, vielerley Arten des spitzigen halmtragenden Grases, und das zarte Pfaffenröhrleinkraut fleißig ab, schälen die Rinde der kleinen zarten Bergweide (Salix Albiua) und der Daphnißstaude. Zur Winterszeit können sie im Nothfall auch mit mancherley rauherm Futter vorlieb nehmen, nur dem Eisenhütlein und der Gerbernen (weiße Nießwurzel) weichen sie zu allen Zeiten aus, obgleich diese Gewächse wegen ihrer Höhe dann am ersten zu haben wären. Zu trinken haben sie wohl nicht nöthig, da ihre Art nur bey der Nacht zu weiden ihnen im Sommer den Thau zum Genuß verschaft, und im Winter genießen sie dafür den Schnee unter dem Futter. Gefangene trinken nach und nach die süße Milch gern, zum Wassertrinken sind sie aber fast nicht zu gewöhnen, und so lange man sie mit grünem füttern kann, meiden sie das Wasser gar. In der Gefangenschaft fressen sie verschiedene Gartengewächse, Mangold, Kohl, Kabis, Wiesenkümmel, Bärenklau, Obst und sogar Brodt und anderes gebackne Teigwerk. Sie laßen sich durch keine Lockspeise zahm machen, oder von ihrem angebornen Triebe zur Freyheit und zum einsamen Bergleben abbringen.

Das Jagen mit Hunden ist bey dem Berghasen nicht rathsam, und fast völlig ohne Nutzen, weil solche dadurch nur in die Löcher unter und zwischen Steinen getrieben werden, wo sie vor der Verfolgung aller ihrer Feinde sicher sind. Eigentlich jagt man sie nur im Herbst und Winter, zu welcher Zeit sie auch am besten sind. So oft ein neuer nicht allzutiefer Schnee fält, kann man den Berghasen unfehlbar in seinem

Lager

Lager selbst ausspühren und ihn, im Schlafe erlegen. Wenn man die Gegend, wo sie sich aufhalten, erstiegen hat, und nun die Weidgänge, wo der Haase in der vergangnen Nacht den Schnee gestöhrt und sich gefüttert hat, gewahr wird, so sucht man ihn doch da nicht auf, denn weil eben diese Oerter von den Raubthieren am öftersten besucht werden, oder doch ihr Aufenthalt ihnen, wenn er in der Nähe wäre, zu bald verrathen würde, so hat Erfahrung und ein angebohrner Trieb den Berghasen gelehrt, sich da niemals den Tag über zu lagern. Man gebe also Achtung wo die Spur von jenen Weidplätzen ausweicht und gehe derselben nach; bald wird die Spur die Länge und die Quere, zuweilen drey bis vierfach zu sehen seyn. Solche Umwege macht der Haase allemal nach der Mahlzeit, und läuft nie stracks dem Lager zu. Wo nun von den benannten Umschweifen die Spuhr nur einfach zur Seite ausfährt, kann man dieselbe sicher wählen, indem sie dem Lager des Hasens zuführt. Bald wird die Spur sich krümmen und Rücktritte anzeigen, welche des Haasens Mattigkeit und daß er sich bald legen werde, beweisen. Einige ungrade Sprünge, die hin und her, auf und abwärts gehen, zeigen die Aufsuchung seines Quartiers an, und sehr nahe dabey wird die Spur gemeiniglich die Form einer Schlinge oder eines Ringes haben; hier schleicht man leise um die da befindlichen Steine oder Hügelchen herum giebt Acht wo die Spur oder einige Sprünge sich grade einem Stein, Bord, oder Hügelchen zu ziehen und hinter demselben, liegt der Haase oben auf dem Schnee, nur wenn der Wind stark bläßt verscharret er sich zuweilen in den Schnee, oder kriecht unter Steine und in Löcher. Da das leztere nur selten geschieht, so sieht man gemeiniglich den Haasen ruhig und unbekümmert die Füße vorwärts ausgestreckt, auf dem Bauche da liegen und mit offnen Augen schlafen. Zuweilen wacht er auch, welches man an der schnellen zitternden Bewegung der Ohren, so eine Art eines ungemein geschwinden Widerkauens während des Wachens verursacht, erkennen kann, da man denn behutsam zum Schuß zu kommen trachtet. Fehlt der Jäger, so springt der

Haase

Haase gemeiniglich nicht weit, legt sich wieder hinter einen Stein, oder so etwas, daß jener wieder zum Schuß kommen kann; denn er scheint des öftern Krachens in den Gebürge so gewohnt, daß er vor einem Büchsenknall sich nicht sogleich verkriecht. Man trift niemals mehr als einen auf einer Stelle, oder in einem Lager an, selbst zur Zeit ihrer Brunst nicht. Sogar eingesperrt liegen sie nicht beysammen. Liegt mehr als ein Haase in derselben Gegend wo einer geschossen wird, so werden die andern dennoch nicht dadurch aufgestört, so daß man sie auch im Lager überraschen kann. Zuweilen gelingt es auch, einen verschloßnen Haasen aus seinem Loche lebendig zu bekommen; Denn wenn man ihnen einmal beykommen kann, so ist man sicher, daß sie durchs Graben nicht weiter kommen können, da sie selbst diese Schlupflöcher nicht graben, sondern sie so annehmen, wie sie dieselben finden, oder allenfals nur ein wenig ausbessern. Sie können sich aber durch ungemein enge Gänge durchpressen. Ihr Geschrey ist dem Geschrey eines kleinen Kindes nicht sehr unähnlich.

Das Fleisch ist eine gute Speise. Man beitzt sein Fell mit Asche, Salz oder Alaun und braucht es zu Pelzen. Seine Haare zu Hüthen verbraucht geben dem Castor wenig nach. Sein Abgang wird als ein treibendes Mittel beym Rindvieh gebraucht, auch den Hühnern gegeben daß sie braf legen sollen. Seine Gebeine hie und da in die Erde gesteckt, soll die Raupen (Balausen in Bünden genannt) vom Kohl abhalten. Herr Pfarrer Catani hat damit einen Versuch gemacht, der sehr wohl gelang, doch wollte er es nicht entscheiden, ob die Ausdünstung des Hasenknochen, oder sonst ein Zufall daran Schuld war, daß sein Garten verschont blieb. Es wäre jedoch der Mühe werth diesen Versuch an mehreren Orten zu wiederholen.

3) Von der Gemse haben schon so viele geschrieben und haben fast alle Reisende, welche von der Schweitz schrieben, ein so langes und breites geschwatzt, daß ich die Geduld meiner Leser zu ermüden besorgen müßte, wenn auch ich hier

meine

meine Erfahrungen wiederkäuen, meine kleine Belesenheit auftischen wollte.

Die Pferdezucht ist nicht so beträchtlich, als man sie in einem Lande vermuthen sollte, das so viele Pferde zum Transport der Waaren nöthig hat. Sie sind aber ausserordentlich dauerhaft, von mittelmäßigem Schlage und meistens braun oder schwarz von Farbe. Man kauft viele Pferde im Algön, besonders junge Pferde, läßt sie die Reisen über die Berge Anfangs unbeladen machen und gewöhnt sie so an die rauhen Straßen und das starke Futter. Nur selten erhalten sie Haber oder Korn, sondern bloßes Heu und Emd.

Das Rindvieh ist in den meisten Gegenden des Landes vom mittlern Schlage; die graue und braunrothe Farbe ist die gewöhnlichste. Das Brettigöuer, Davoser, Engadiner und Savier wird am meisten geschätzt; das Oberländer ist das kleinste und unansehnlichste. Jährlich werden einige tausend Stück Zeitkühe und Stiere von Groshändlern im Lande aufgekauft und von diesen auf die Italienischen Märkte getrieben. Vor dreyßig und mehr Jahren noch, kamen die Italiener mit ganzen Lasten Zechini und kauften das Vieh theuer im Lande; anjetzt treiben es Bündnerische Speculanten und Vorkäufer, ein wahres Gift für alle policirte Nationen und die beste Satyre auf eine wohl eingerichtete Staatsverfassung, in zu großer Menge auf die Italiänischen Märkte und müßen es dann um jeden Preis, den die Italiener für gut finden, losschlagen. Oft wird der Groshändler bankerot und folglich der Landmann betrogen, immer ist der Bauer gezwungen sein Vieh in dem Preis loszuschlagen, den dieser für gut findet. Auf eine Kuh-Winterung rechnet man vier Klafter Heuh und im Durchschnitt soll ein Stück Gut, das tausend Gulden gekostet hat, zu einer Kuhwinterung hinreichend seyn. Der Preis der Güter ist sehr verschieden. Zu Mayenfeld, Chur, Tusis, Malans, im Engadin, überhaupt wo ein zahlreicher Adel wohnt, oder Wein gepflanzt wird, oder eine Waarenniederlage ist, sind die Güter sehr theuer, an entvölkerten, abgelegnen, wilden Orten sind sie wohlfeil.

Ein

Ein Klafter Weinland 6 Schuh 2 Zoll in Quadrat wird an einigen Orten mit einen Ducaten, bis zwey Kronenthaler bezahlt. Ein Baumgarten, oder Bungart gilt doppelt so viel als die beste Wiese. Das Quadratklafter hält insgemein den Preis zwischen $1\frac{1}{2}$ = 3 Gulden; schlechtere Wiesen und Aecker kauft man zwischen 10 und 3 Batzen, den neuen Louisdor zu $13\frac{1}{2}$ Gulden gerechnet. Wohl bearbeitete Güter verintressiren sich bis zu fünf von Hundert, auch die schlechtesten zu 3 von hundert. Die größten Güter-Besitzer sind die Herrn von Salis, von Sprecher, von Albertini, von Planta, von Capaul, von Travers. Sehr reiche Bauern giebt es wenig. Wer 15 = 25 Kühe zu wintern vermag, gehört schon zu dieser Klasse; der größere Theil besitzt zwischen 4 = 8 Stück und nur wenige vermögen nur ein Paar. Das Land ernährt über 100000 Stück Kühe und wenigstens eben so viel Stiere und Galtli. Den Ertrag davon wird man leicht selbst nach folgendem Maaßstabe berechnen können. Ein Fuder Heu enthält zwischen 350 und 360 Cubickschuh. Dies wird zu 8 = 9 Gulden bezahlt, folglich kostet die Winterung einer Kuh 32 = 36 Gulden welches sie in ohngefehr 7 Monaten mit ihrer Milch bezahlt und das also als der Ertrag eines Kapitals von 1000 Gulden anzusehen ist, weil man die 4 Fuder Mist für die Verpflegungskosten rechnen kann. Der Sommernutzen, welcher nach Abzug aller Unkosten zwischen 7 und 12 Gulden an Butter, Käse und Zieger beträgt, verzinset das Kapital der Kuh mehr als hinlänglich, indem diese gemeiniglich 5 = 8 Louisd'or bezahlt wird. Butter, vorzüglich aber Käse und rohe Häute, weil fast jeder Bauer eine Kuh über den Winter schlachtet, werden in unglaublicher Menge ausgeführt, und besonders kann der Engadiner Käse dem besten Emmenthaler und Saanenkäse an die Seite gestellt werden. Der Preis des Molkens ist sehr verschieden, je nachdem viel oder wenig ins Ausland verlangt wird; denn die Ausfuhr ist nach den weisesten Gesetzen für jedermann offen. Die Butter fällt seit zehn Jahren nicht leicht unter 16 Xr und steigt nicht leicht über

24 Xr. Die großen 40 = 50 Pfund wiegenden Käse werden theurer bezahlt als die von 20 = 30 Pfund. Die erstere 12 = 14 Xr, der leztere 8 = 10 Xr. Indessen hat sich doch dieser Preis seit 40 Jahren verdoppelt und mit ihm auch der Preis der Wiesen und der Alpen. Zwanzig Pfund Milch geben gewöhnlich 1 Pfund Butter 1 Pfund Käse und $\frac{1}{4}$ Pfund Zieger und nach dieser Rechnung weiß der Eigenthümer des Viehes so ziemlich zu bestimmen, was er für Molken zu erwarten hat, doch muß er dies ganz der Treue des Sennen überlaßen, weil ein trockner oder nasser, kalter oder warmer Sommer und tausend andre Zufälle die Milch mehren oder mindern können. Wann die Alpzeit vorbey ist, so wiegt man die vorhandene Butter und Molken. Gesetzt, man fände 545 $\frac{1}{4}$ Krinnen Butter, so dividirt man diese mit dem Maaß oder der Summe des ganzen Products an Milch; ich will hier einmal 40 Bener annehmen, so würde man auf jeden Bener, da sich immer etwas verwiegt, 13$\frac{1}{2}$ Krinnen Butter geben! Alsdann nimmt man das besondre Maaß eines jeden Theilhabers an den Senthum und multiplicirt es mit dem Product der 13$\frac{1}{2}$ Krinnen, so erhält er seinen Antheil, nach Maaßgabe des großern oder kleineren Beitrags seiner Kühe. Eben so verfährt man mit dem Käse und dem Zieger. Niemand darf seine Kuh selbst melken oder messen und man wacht sorgfältig darüber, das niemand etwas milchtreibendes oder hemmendes zu lecken, oder zu fressen gebe. Wessen Kuh am meisten und am wenigsten gemolken hat bezahlt der Gesellschaft vier Maaß Wein, und wer die Heerkuh, oder die stärkste hat, legt auch zwey Maaß hinzu. Die Art und Weise das Molken zubehandeln ist bekannt genug, obgleich sehr verschieden.

In der Schafzucht ist man noch weit zurück. Man hat eine kleine grobe Wolle tragende Art, nährt sie schlecht und giebt ihnen wenig oder gar nichts zu lecken. Sie werden demungeachtet häufig nach Zürich, Lindau, Constanz und in das Schwäbische verkauft. Man schiert sie im Frühling und Herbst und erhält jedesmal ohngefehr ein Pfund Wolle, die im Lande verarbeitet wird. Sie verintressiren sich unvergleichlich

vergleichlich. Auch selbst in den Gegenden, wo sie von der Egelkrankheit häufig weggeraft werden, werfen sie 20 = 25 von hundert ab. Mehrere Adeliche, besonders auch die Herrn von Jäcklin zu Rotels haben eine schönere Art, besonders die große mit der langen Seidenwolle einzuführen gesucht; allein in den Alpen arteten diese durch Vermischung mit andern bald wieder aus und überhaupt hat der gemeine Mann noch wenig Sinn für heilsame Verbesserungen.

Die Schweinezucht ist sehr beträchtlich, da man dieselben im Sommer in den Alpen ohne alle Kosten beynahe ganz fett machen kann; doch werden wenig auffer Landes verkauft, weil sie häufig im Lande selbst gespeißt werden. Kartoffeln, abgenommen Milch, Rüben, Blackten und Schotten geben eine vortrefliche Mastung, besonders aber der Maiz. Ein Bündnerischer Landmann besaß ein Arkanum, die Mutterschweine, ohne sie verschneiden zu laßen, zu mästen, und ich war so glücklich dasselbe im Jahr 1779 zuerst öffentlich bekannt zu machen. Es wird vermuthlich nicht unangenehm seyn dieses einfache, von der Leipziger Oekonomischen Gesellschaft als tödlich angegebene Mittel, auch hier zu finden. Man nimmt eine Handvoll Pfefferkörner, stampft sie in einem Mörser und giebt sie der Sau zu fressen, wann sie rüsig geworden. Dadurch verliehrt sie diesen Naturtrieb der eben das Feist oder Fettwerden verhindert, weil sie während dieser Periode öfters drey und vier Tage lang nicht fressen. Dieses so geringe, durch mehrere Versuche erpropte, und bewährt gefundne Mittel ist um so viel auffallender, weil man ehedem in dem Wahne stand, ein einziges Pfefferkorn könne ein Schwein tödten. Die Art dieser so nützlichen und eben deswegen respectabeln Thiere, ist schön und lang gestreckt und man findet sie nicht selten zu vier Centnern schwer.

Die Ziegen werden im ganzen Lande, nur an wenigen Orten ausgenommen, nicht nur geduldet, sondern häufig gezogen, und können alles Schadens ungeachtet, den sie anrichten, den Armen und Dürftigen nicht füglich abgesprochen werden; denn eine Kuh, nebst zwey oder drey Ziegen ernähren

öfters

öfters eine ganze Familie und kosten dem Eigenthümer das ganze Jahr hindurch wenig oder nichts. Sie geben reichlich Milch, sind wenigen Krankheiten unterworfen und kleiden den Hausvater mit ihrer Haut. Aus der mit Kuhmilch vermischten Ziegenmilch wird ein schmackhafter Käse verfertiget. Der reiche Güter-Besitzer, dessen lebendige Hecken sie benagen, oder dessen Bäumen sie zuweilen Schaden thun, sucht dieselben so viel möglich zu vertilgen nnd man hat sich schon oft sehr unedler Mittel bedient, um ganze Heerden aus dem Wege zu räumen.

Vom zahmen Federvieh wird im Lande fast nichts als Hühner gezogen, und nur auf den Landgütern der Edelleute sieht man Gänse, Enten, Puter, und selten Perlenhühner und Pfauen. Selbst die Tauben werden nur in sehr geringer Anzahl gehalten, weil an den meisten Orten jedermann das Recht hat, sie nieder zu schießen. Ein biederer katholischer Geistlicher Herr Johann Evangelista Bertsch, Caplan zu Vals im St. Petersthale ahmte vor einigen Jahren die Methode der Aegypter nach, welche Reaumur neuerdings gelehrt hatte, Küchlein durch Ofenwärme auszubrüten und er hatte es nach mehreren Versuchen zu einem Grade der Vollkommenheit gemacht, der seiner Beherrlichkeit und seinem Beobachtungsgeiste zur größten Ehre gereichte. Allein eine hochweise erleuchtete Curia des Ehrwürdigen Bischofs von Chur verboth ihm bey hoher Strafe, der Natur in ihre Rechte zu greifen und sich keines Weges mit dem Erzeugungsgeschäfte weiter zu befassen, als welches den Geistlichen in den Canonischen Rechten und allen Kirchenversamlungen, seit Gregors Zeiten, nachdrücklich sey verbothen worden.

Rothwildpret wird im ganzen Lande nicht gehegt, und kann nicht gehegt werden, weil jedermann das Recht hat nach Gefallen zu jagen. Nur im Engadin und der Herrschaft Mayenfeld wird zuweilen ein Hirsch oder Reh geschossen, welche aus dem Tirol und der Grafschaft Vadutz, überlaufen. Die gefährliche Gemsenjagd, die mühsame Murmelthierjagd, die nächtliche Dachsenjagd und vor allen Dingen die Haasen-

jagd gewähren den Einwohnern viel Vergnügen und mancher Edelmann hat damit seine Vermögensumstände zerrüttet. Der weisse Hase, der Auerhahn, der Waldhahn, die Stein-Hasel-Schnee-oder Weißhühner, die Schneevögel, die Ringelamseln, Krametsvögel und Schnepfen, wie auch die wilden Tauben kommen häufig vor und werden auffer Landes geführt, und man muß sich wundern, daß diese Thiere noch in solcher Menge vorhanden sind, da es einem jeden frey steht, sie zu allen Zeiten des Jahres zu erlegen. Man hat freylich Jagdgesetzte; aber wer beobachtet sie? Schon 1612 verboth der Bundstag bey 50 Kronen Buße den Steinbock zu schießen; die Gemsen durften vom 1ten Jenner bis St. Johann bey 10 Kronen Buß und kein Federwildpret bey 5 Kr. Buß geschoßen werden. Im Jahr 1634 hatte dies sich wieder so sehr vermehret, daß nur eine Strafe von 2 Kronen darauf gesetzt wurde, wann es vor St. Jacob geschossen wurde. Im Jahr 1633 setzte man auf das Steinbockschießen die Lebensstrafe. Im Jahr 1667 ward das Jagen, Schiessen, Lätsch und Fallenrichten im März, April, May und Junii, ohne Ausnahme bey 20 Kronen Strafe in herrschenden und bey 100 Kronen in Unterthanen Landen verbothen, ja so gar die Käufer sollten die nähmliche Strafe erlegen, und Gemeinden, welche ihre Angehörigen nicht abstrafen würden, sollten selbst so hoch gestraft werden. Im Jahr 1745 wurden alle fremden Jäger bannisirt und Vogelfrey gemacht und 1764 dieses Gesetz aufs neue geschärft; allein ich meiner Seits wünschte mir kein anderes Einkommen, als das in der verbothenen Zeit und von fremden Jägern geschossene Wildpret. Die Füchse, Bären, Wölfe und Luchse darf man zu jeder Zeit schiessen. Gemeine Lande bezahlen für einen Wolf oder Luchs acht und für einen Bären sechzehn Gulden. Dann giebt auch das Hochgericht, die Gemeinde, und die Nachbarschaften, ja selbst die Particularen der Jurisdiction, wo das Thier erschossen wurde, oder Schaden gethan hatte, ein ansehnliches Trinkgeld, und mit der ausgestopften Haut bettelt man im Lande, so daß ein Jäger seine Mühe und Gefahr

fahr reichlich bezahlt bekommt. Man hat mehrere Beispiele von solchen herzhaften Männern, welche sich im Kampf mit solchen wilden Bestien einließen. Hier nur ein Paar derselben.

Peter Danz von Zutz im Obern Engadin, seiner Profession nach ein Tischmacher, aber dabey ein vortrefflicher Schütze und passionirter Gemsenjäger, begleitete das halbe Dorf in die Alpen und Wälder, als man Nachricht erhielt, daß ein Bär mehrere Kühe und Kälber gewürgt hätte. Er sonderte sich bald von dem großen Haufen ab, kam dem Bären auf die Spur, fand ihn, schoß und verwundete denselben nur leicht. Der Bär gieng wüthend auf ihn los; Danz hatte nicht Zeit seinen Stutzer wieder zu laden, schmiß ihn bey Seite, umfaßte mit möglichster Kaltblütigkeit und Entschlossenheit den Bären, schmiegte sich fest an ihn an und rang so lange mit dem Brummer. Einer von beyden riß endlich den andern zu Boden und da keiner seinen Gegner fahren ließ, purzelten beyde über Strunk und Stiel eine Anhöhe hinab. In der Tiefe kam Danz auf den Bären zu liegen, hielt ihn unter sich fest, ergriff mit der einen Hand sein Waidmesser und stieß es dem Bären in den Leib. Der Bär verblutete sich nun zwar, hatte aber seine Tazzen in den Schultern des wackern Danz so tief eingeschlagen, daß sich dieser nicht losmachen konnte. So fanden ihn die übrigen Jäger, erlößten ihn, trugen ihn halb tod nach Zutz und er ward glücklich geheilt. — Man speißt das Bärenfleisch als eine Delicatesse. —

Ein Davoser Jäger ward von einem Wolfe angefallen. Rasch und entschloßen streckte er dem Wolfe seinen linken Arm so weit in den Rachen als er konnte, und schlug ihn nun mit der rechten Faust zu tode. —

Herr von Marka, Vater des noch lebenden Herrn Landammanns von Marka zu Misax hatte einstens einen kleinen Hauskrieg mit der Dame des Hauses und gieng im Zorn ohne Rock, ob es gleich im strengsten Winter war, vor der Thüre seines Hauses, um das Gequatsche und Gebelfere in der Stube nicht länger anhören zu müßen. In diesem Augenblick sprang ein hungriger Wolf auf ihn zu; er versetzte ihm

einen

einen so derben Streich mit der bloßen Faust auf der Nase, daß er auf der Stelle todt liegen blieb. Seine liebe Hälfte hatte dem Meisterstreiche hinter den Fensterumhängen zugesehen, erschrack über die ungewöhnliche Stärke ihres Eheherrn und versprach sich selbst von nun an ein rechtes gutes Weib zu werden.

Der Rhein, die Albula, der Inn, die Adda, beynahe alle Bergseen und vorzüglich diejenigen des Engadins liefern eine Menge der vortreflichsten Forellen, deren man vorzüchlich vier Gattungen zählt. Bey Flanz werden die größten im Rhein gefangen und heißen Flanken; in der Adda führen sie den Namen Truten, gewöhnlich aber alle unter den Namen Förelli. Denn giebt es noch, hauptsächlich Aale, (Anguilla,) Aeschen, Barben, (Barbo,) Gründlinge, Hechte, (Lucio,) Forellen, (Trota,) Karpfen, (Carpio,) Schleihe, Weisfische und im Comer oder Clefner See noch einige andere. Einige Gegenden des Oberlands und Brettigöus sind besonders mit Krebsen reichlich versehen. Die in der übrigen Schweitz gewöhnlichen kriechenden und schleichenden Amphibien finden sich auch hier und ehedem muß es ungeheure groβe Schlangen gegeben haben, wenn man den Erzählungen alter Leute und Familien-Handschriften Glauben beymessen darf. Eben so giebt es auch fast alle in der übrigen Schweitz bekannten Arten von Insecten und Würmern und im Veltlin werden die Scorpionen sogar ein Handlungsartikel. Es würde zu weitläuftig werden, wann ich hier ein Pflanzenverzeichniß für Kenner und Liebhaber beyfügen wollte, besonders da uns der Herr Pfarrer Pol von Lutzein, der ein vortreflicher Botaniker ist, und die Herrn Ulysses von Salis, von Marschlinß, Vater und Sohn, schon lange Hoffnung gemacht haben, uns mit einer Naturgeschichte Ihres Vaterlandes zu beschenken. Indessen sey mir als einem Laien in dieser Wissenschaft nur so viel zu sagen erlaubt.

Ich fand und sammlete auf den hohen Alpen, den Vorbergen und in den Thälern des Bündnerlandes folgendes

aus dem Pflanzenreiche, das freylich noch sehr vermehrt werden könnte.

1) Pilze oder Schwämme, 6 Gattungen;
2) Mooſe, 7 Arten;
3) Zwey Farrenkräuter;
4) Gräſer, 19 Arten;
5) Palmen, keine;
6) Eigentliche Pflanzen, und zwar

A. Bäume.

a. Forſtbäume.

α. Tangelholz oder Nadelholz, 7 Arten.

β. Laubholz, 22 Arten;

b. Gartenbäume, 25 Arten;

B. Geſträuche.

a. Auf dem Felde in Thälern, 17 Arten;
b. Auf den Bergen noch beſonders 5 Arten;
c. In den Gärten in Thälern ausdauernd 18 Arten;

C. Pflanzen.

a. Solche, die in Gärten zum Eſſen angebaut werden, 60 Arten.
b. Arzeneykräuter in Gärten ausdauernd, 7 Arten.
c. Blumen zum Vergnügen und Putz im Garten ausdauernd, 59 Arten.
d. Kräuter, welche man in den Wieſen anbaut, ohne diejenigen zu rechnen, welche zu den Gräſern gehören, 13 Arten.
e. In den Thälern wildwachſende Kräuter 109 Arten.
f. Alpen und Bergkräuter, 98 Arten.
g. Giftpflanzen in Thälern, 5 Arten.
h. Giftpflanzen auf den Bergen, 6 Arten.

Noch iſt zu bemerken, daß viele der in den Gärten angebauten Pflanzen und Blumen, ſo wohl in den Thälern, als auf den Bergen wild wachſen, und nicht doppelt gezählt worden ſind.

Um einiger Leſer willen, die mit dieſer trocknen Angabe nicht zufrieden ſein möchten füge ich hier noch ein Verzeichniß

der

der Alpenpflanzen in Graubünden bey, das Herr Pfarrer Pol, dem ich es verdanke, zwar nicht für vollständig ausgiebt, das aber doch wenig vermehrt werden dürfte, wenn man nur wahre Alpenpflanzen darin aufnehmen will.

Veronica fructiculosa, Stauden Ehrenpreiß.
Veronica alpina, Alpen Ehrenpreiß.
Pingvicula albina, Alpen Fettkraut.
Eriphorum alp. Alp. Flachsgras
Phleum alp. Lieschgras.
Poa alpina vivipara, Rispengras.
Avena sesqui tertia, Dreyblümichter Haber.
Globularia nudicaulis, Kugelblume mit nacktem Stengel.
Globularia cordifolia, Kugelblume mit dem Herzblatt.
Plantago alpina, Alpspitzwegerich.
Alchemilla alp. Bergsinau.
Primula integri folia, Schlüsselblume.
Primula auricula, Bergaurikel.
* Primula minima, Kleinste Schlüsselblume.
* Diapensia helvetica, Schweitzer Diapensie.
* Aretia alpina, Alpenaretia.
Soldanella alp. Alpensoldanella.
Azalea procumbens, Gestreckte Galea.
Campanula thyrsoideae, Büschelglockenblume.
Phyteuma pauciflora, kleiner Rapunzel.
Gentiana lutea, Weiße Enzian
Gentiana Punctata, rothe Enzian.
Phelandrium muttellina, Muttern.
Imperatoria ostrulium, Astrenze.
* Allium victorialis, Allermannsharnisch.
Ornithogallum lutoeum, Vogelmilch.
Anthericum Serotinum, Zaumblume.
Rumex dignus, Zweygrifflichter Ampfer.
Rhododendrum hirsutum, Alprose mit harigem Blatte.
Rhododendrum ferrugineum, mit rostfärbigem Blatte.
Saxifraga Caesia.

Saxifraga bryodes.
Saxifraga oppositi folia, Steinbrecharten.
Saxifraga caespitosa, androsacca, sedoides.
* Cerastium alpinum, Alpenhornkraut.
Cerastium latifolium, Breitblättriges Hornkraut.
Silene rupestris, Felsenleinkraut.
Arenaria Saxatilis, Stein Sandkraut.
* Cherleria Sedoicles, Cherleria.
Semper vivum montanum, Hauswurz.
Mespilus Chamaemespilus, Alpen Mespelbaum.
Potentilla aurea, Goldner Grinsing.
Geum montaneum, Berg Meerwurz.
Dryas octopetala, achtblättrige Waldgöttin.
* Papaver alp. Alpen Mohn.
Cystus oclandicus, Oclandisches Cistenröslein.
Aconitum Rapens, Blauer Sturmhuth.
Anemone narcissi flora, Narcissenanemone.
Anemone verna, Frühlingsanemone.
Ranunculus glacialis, Eisranunkel.
Ranunculus nivalis, Schneeranunkel.
Ranunculus alpestris, Alpenranunkel.
Trolius Europaeus, Engelblume.
Thymus alp: Alpenthimian.
Bartsia alpina, Alpenbartsie.
Pedicularis rostrata, Schnabel Lausekraut.
Pedicularis recutita, stumpfes Lausekraut.
Pedicularis tuberosa, wollichtes Lausekraut.
Pedicularis verticillata, Quirlförmiges Lausekraut.
Draba aizoides, gelbe Hungerblume mit bebrämten Blatte.
Thlaspi saxatile. Steintöschelkraut.
Lepidium alp: Bergkressig.
Cardamine bellidifolia, Maaßliebenblättrige Kresse.
Orobus luteus, gelbe Erven.
Hedysarum alp: Alpenesparsette.
* Astragalus uvalensis, Glänzender Tragant.
Astragalus alpinus, Alpentragant.

Aſtragalus montanus, Bergtragant.
Phaca alpina, Alpen Phaca.
Trifolium alp: Alpenklee.
Sonchus alp: Alpenſandiſtel.
Hieratium alp: Alpenhabichtskraut.
Hieratium aurartiacum, Goldrothes Habichtskraut.
Leontodom aureum, golden Löwenzahn.
Hieracium cymoſum, Habichtskraut mit unächter Dolde.
Hieracium blattaroides, Kleberichtes Habichtskraut.
Andryala lanata, Wolligte Andryala.
* Artemiſia glacialis, Eiswermuth.
Gnaphalium alp. Alpenröhrpflanze.
Erigeron uniflorum, Einblumiges altmannskraut.
Tuſſilago alpina, Alpenhuflattig.
Senecio incanus, Niedrige Kreuzwurtz.
* Senecio abrotani folius, Dragünblättrige Kreuzwurtz.
Senecio ſaracenicus, Sarazeniſche Kreuzwurtz.
Aſter alpinus, Alpenaſter.
Doronicum pardalianches, Gemſenwurtz.
Chryſanthemum atratum, ſchwarze Wucherblume.
Chryſantemum alpinum, Alpen Wucherblume.
Achillea narca, weiße Schafgarben.
Achillea atrata, ſchwarze Schafgarben.
Achillea Iva, Wild Fräuleinkraut.
Centaurea Rhaponticum, Rhapontic Flockenblume.
Viola calcarata, Bergviole.
Salix myrſinites, Mirſinites Weide.
Salix incubacea, kriechende Weide.
Salix reticulata, gegitterte Weide.
Oſmunda lunaria, Mondraute.
Carex atrata, ſchwarzes Riedgras.

Die mit einem * bezeichneten werden nur ſelten gefunden; nur ſehr wenige von dieſen genannten wohnen auch in niedrigen Gegenden, und ſolche die als eigentliche Alpenkinder ſich auch in tiefern Gegenden fortpflanzen ſind gar nicht angeführt.

Den

Den ersten Rang als Futterkräuter verdienen die Klee- oder Hülsengewächse, auch Schmetterlingsblumen (Leguminosae, Papilionacae,) z. B. die Wundkraut Wollblume (anthyllis vulneraria,) der gehörnte Schottenklee, (Lotus corniculatus,) der Bergklee (Trifolium montanum,) der gestreckte Klee (Trifolium procumbens,) die kleine Coronille (Coronilla minima,) der Alpenklee (trifolium Alpinum,) der Alpentragant, (astragalus alpinus,) die Phaca alpina, die gelbe Erven (orobus luteus) der Alpensüßklee, (hedisarum alpinum,) der verirrende Schneckenklee (medicago polymorpha, der sichelförmige Schneckenklee (medicago folcata,) die blaue Kreuzblume (poligala vulgaris,) Felddragant (Astragalus campestris,) und keine davon ist in den Alpen giftig.

Den zweyten Raug behaupten die Gräser, z. B.

Das Alpenrisengras (Poa alpina, das gemeine Ruchgras (anthoxantum odorathum,) das gemeine Zittergras (Briza media, der wiesenhaber (avena pratensis,) das senkrechte Nordengras, das Alpenlieschgras, die Dorf und blaue Schmele (aiva cespitosa und caerulea, der Feldresp (bromus avvensis,) der gefiederte Tresp (bromus pinnatus,) der Schwingel (tèstuca vivipara, und duriuscula,) das blaue Kannengras (Cynosurus caeruleus, das Alpenflachsgras und die Riedgräser (Carices.)

Dann folgen endlich der Kälberkropf (chaerophyllum hirsutum,) die Astrenz, der Steinbrechbibenel (pimpinilla saxifroga,) die Muterne (Phelandrium mutelina,) Scorzoner, Carmille, Cichorienwurzel, Pfaffenröhrleinwurzel, Alantwurzel, Wermuth, Schafgarben, Reinfarrn, Nagelkraut, Mausehöhrlein, die wolligte Andryale, die Alpenruhrpflanze, der Alpenaster, die Johannis Blume, die Wohlei = Kreuz = Wurz, die getrennte Ruhrpflanze, das Alpenhabichtskraut, der güldne Löwenzahn, die gefleckte Saublume, die stengellose Distel, die Eberwurz, der kleine Schweinesalat, das Krazkraut, die Alpensaudistel (Sanchus alp: Huflattig, die Schafgarbe, der Guendel, der Thymian, das Berggamönderlein (Teucrium montanum,) und um nicht zu weitläuftig zu werden, nur noch die Glockenblume, Rapunzel, Scabiose, Kugelblume und Bergviole.

Sehr

Sehr schädliche und dem Vieh oft tödtliche Alpenpflanzen sind: der blaue Sturmhuth (Aconitum napellus.) die weiße Nißwurz (Veratrum album,) der Seidelbast, (Daphne mezereum,) die Ranunkelarten, die Anemonen, und vieleicht auch der Frauenmantel (Alchemilla,) und das Leinkraut (silene nutans.)

Für vorzüglich milchreich hält der Alpbewohner: die Muterne, der Alpenspitzwegerich, von den Sennen Ritz genannt, das senkrechte Nordengras, (Nardus Stricta,) Soppa in Bünden genannt, die Eberwurz (Carlina acaulis.)

Dies wären also die Producte des Landes; man wird also auch fragen, wie sich die Einwohner dieselben zu Nütze machen? wie die Landwirthschaft beschaffen sey? welches das Verhältniß der Fruchtbarkeit des Bodens sey? ob neben der Viehzucht und dem Pflanzenbaue auch Gewerbe getrieben? ob man Fabriken und Manufacturen habe und ob die Handelsbillanz zum Vortheil oder Nachtheil des Landes ausfalle? Ich will mich bemühen, diese Fragen kurz und deutlich zu beantworten.

Viehzucht und Pflanzenbau machen den ganzen Reichthum des Landes aus. Wie beydes getrieben werde, und welches das Verhältniß der Fruchtbarkeit sey, werde ich sogleich zeigen. Zuerst von diesem, dann von jener, weil jene auf diesem beruhet. Ich will denselben unter folgende Rubriken bringen: 1. Ackerbau. 2. Wiesenbau. 3. Gartenbau. 4. Obstbau. 5. Weinbau. 6. Waldbau.

I. Ackerbau.

Der Einwohner ist in den meisten Gegenden des Landes zu träge und hängt zu sehr an seiner Väter Weise, als daß man hoffen dürfte, denselben so weit vermehrt zu sehen, daß das Land der fremden Einfuhre nicht bedürfte. Das Geld würde dann im Lande bleiben, der Preis der Güter steigen, und Industrie, Gewerbsamkeit und Kunstfleiß nach und nach aufblühen, und dadurch wenigstens der innere Wohlstand, wenn schon nicht immer das Glück des Landes erhöhet werden.

Nur

in einigen einzelnen Gegenden herrschender Lande ist der Kornbau stärker als die Consumtion und diese theilen ihren Nachbarn von ihrem Ueberfluße mit; allein das ist lange nicht hinreichend. Manche Gegenden bauen gar kein Korn, wo doch welches wüchse, andere können keins bauen und da wo es wirklich gebaut wird, steht der Ackerbau in gar keinem Verhältniße mit dem Wiesenbaue. So wird z. B. im Domleschg nur der 20te Theil, zu Chur kaum der 24te, zu Zitzers der 18te, im untern Engadin der 21te Theil des Bodens angepflanzt; doch hat man keine Brachäcker, sondern alle Felder tragen jährlich Früchte. Der aus einem hinreichenden Kornbaue entspringende Gewinn für das Ganze scheint nicht so beträchtlich zu seyn, um den Landmann für die durch vermehrten Ackerbau verminderte Viehzucht zu entschädigen, da nach sorgfältig angestellten Vergleichungen des Molken und Viehabsatzes mit der Korneinfuhre der Gewinst noch immer auf Seiten der Bündner fällt, wenigstens im Gleichgewicht stehet.

Mißwachs, Hagelwetter gehemmte Zufuhr von aussen, Speculationen einiger Kornhändler veranlassen öfters einen sehr fühlbaren Kornmangel. Wie diesem abzuhelfen seyn möchte dürfte ein schweres Problem seyn, weil der Landmann sich lieber mit der Viehzucht beschäftiget, und weil der Staat keinen Schatz hat, einen großen Kornvorrath anzulegen. Es hält sogar schwer die Consumtion sowohl als das Getreideproduct des Landes zu berechnen; denn beydes ist bey den Vorurtheilen des gemeinen Mannes fast unmöglich. Doch habe ich mit Hülfe einiger Freunde so obenhin berechnet, daß das jährliche Product des Landes an Getreide aller Art auf 2, 264, 314 Mäß, deren jede 15 Pfund gutes Mehl zu Hausbrod geben, steigen möchte, davon man wenigstens den 7ten Theil als Saamenkörner abziehen muß. Dies wird vieleicht manchem meiner Leser übertrieben scheinen, allein, wenn man bedenkt, daß man weder in Graubünden, noch im Veltlin Brachäcker hat, daß man in vielen Gegenden zwey Früchte

von

von einem und demselben Acker in einem Jahre ärndtet, und daß einige Arten, z. B. Bohnen, Kartoffeln, Maiz, Hirse, vierzig, ja wohl hundertfältige Früchte bringen, so wird man einsehen, daß diese Summe nicht zu groß angegeben sey. Gesetzt nun, man nähme eine Bevölkerung von 250000 Seelen an, und ließe jeden täglich 1 Pfund Brod verzehren, deren 20 aus einem Mäß Kärnen gebacken würden, so beträgt das auf eine Person jährlich $18\frac{1}{4}$ Mäß ohngefähr, und die Consumtion des ganzen Landes stiege auf 4, 562, 500 Mäß jährlich, und folglich müßen noch 2, 298, 168 Mäß jährlich eingeführt werden. Zwar nähren sich noch viele Alpenbewohner von Milchspeisen, viele Thalleute von Kartoffeln, Rüben und Baumfrüchten, und viele Reiche von mancherley Leckerbissen, und alle haben Fleisch; aber dagegen kostet auch die Unterhaltung von Pferden, Hunden, Schweinen zahmen und wilden Vögeln erstaunlich viel, und man darf ohne großen Irrthum zu besorgen, die Korneinfuhr jährlich wenigstens auf 2 Milionen Mäß ansetzen, welche Schwaben und Mailand hergeben, aber eben dadurch auch Bünden von sich abhängig machen.

Man kennt meines mir ewig theuern Freundes Condorcets, Turgots, Duponts Neckers und Münchhausens vortreffliche Schriften auch in Bünden sehr gut; allein in dieser Republik sind ihre Grundsätze sehr schwer in Ausübung zu bringen. Wer soll hier eigentlich den Ackerbau aufmuntern und befördern? Wer den Verkauf verhiethen? Wer den Vorrath in gesegneten Jahren aufbehalten und die Kapitalien dazu hergeben? der freye Getreidehandel hat zu jederzeit in Bünden, so wie in andern Ländern dem Mangel am besten abgeholfen. In großen Monarchieen mögen Zwanggesetze zuweilen Dienste leisten; allein in diesem Lande der Freyheit wo man wirklich frey ist, nicht, frey zu seyn, wähnt, würde man es für eine große Sclaverey halten, wenn man nicht mit seinem Eigenthume nach Belieben schalten und walten könnte, und man glaubt hier, daß der Flor des Ackerbaues davon abhänge, daß

ein

ein jeder aus und einführen könne, was ihm gut zu seyn scheint. (a)

Die Werkzeuge des Ackerbaues sind sehr verschieden, und man hängt auch hier zu sehr am alten. An einigen Orten ist der deutsche Pflug eingeführt worden, an andern kann er nicht eingeführt werden. Meistens ist der Pflug äusserst einfach. Das Sech ist in einem besondern Pflugbalken befestiget, ein Mann mit 2 Ochsen oder Kühen pflügt damit vor an, darauf folgt ein anderer in derselben Furche, dessen Pflug kein Eisen hat, als die Spitze des Schaars. Die Sturze ist krum und vertrit zugleich die Stelle der Pflugbretter; in ihr ist der Pflugbalken eingezapft und sie selbst ist wieder im Schaar eingezapft. Das Ganze ist sehr plump, und dient blos dazu den Boden 2 = 3 Zoll tief aufzureißen. Räder hat man an diesen Pflügen gar nicht, und zum Eggen bedient man sich selten andrer als hörzerner Eggen. Fast überall bedient man sich der Ochsen zum Ziehen. Das Joch wird an den Hörnern befestiget und auf diese Weise werden die kleinen am Halse nicht gedrückt und die Knochen des Rückgrads werden in gleichem Verhältnisse dicht an einander geschloßen.

Der Boden ist, wie man leicht denken kann, sehr verschieden; überhaupt aber an den meisten Orten, besonders in allen Thälern, eine glückliche Mischung von Kalk und Schiefer. Die hohen Gebirge werden durch Regen und Frost zerbröckelt und zerfallen in Staub; Wind und Wasser führen denselben in die Thäler. Aus dem Schiefer wird Thon und Mergel, aus

(a) Eben so hat auch der Kanton Bern jährlich 2 Milionen Mäß Waizen nöthig; denn in diesem wohlgeordneten Staate hat man durch genaue Berechnungen gefunden daß im Durchschnitt jährlich 4, 137, 624 Mäß geärndtet werden. Die Anzahl der Einwohner steigt auf 400000 Seelen; man rechnet auf jede 1 Pfund Brod täglich, deren 22 Pfund aus 1 Mäß Kernen oder 19 Pfund Mehl gebacken werden, und läßt so jeden Einwohner 16 = 17 Mäs verzehren. Nimmt man aber auch nur 15 an, so verzehren 400000 Menschen, 6 Milionen Mäß, und in Mißjahren sind selbst die Obrigkeitlichen Magazine nicht im Stande diesem Mangel ganz abzuhelfen. Diese enthalten, wann sie angefüllt sind 454,000 Mäß in Deutschen und 143000 Mäß in Wälschen Landen. In der Theurung 1790 verkauften die Obrigkeitlichen Magazine 504,000 Mäß und Partikularpersonen führten 52,839 Mäß ein, und dennoch kostete das Mäß 1 Kronthaler, das sonst gewöhnlich nur halb so theuer verkauft wird.

aus den Kalksteinen kalkartige Erde, und beyde haben auch etwas Sand, und je nachdem nun diese Dinge gehörig gemischt sind, ist auch die Fruchtbarkeit des Bodens beschaffen.

Die Früchte, welche vorzüglich angebaut werden, sind: 1. Weitzen, oder Froment. 2. Dinkel, oder Spelt. 3. Winter und Sommergerste. 4. Roggen. 5. Haber. 6. Mais, oder Türkenkorn. 7. Hirsen auch Melga. 8. Kortoffeln. 9. Kürbsen. 10. Bohnen. 11. weissen Kohl oder Kabis. 12. weiße Rüben. 13. Erbsen. 14. Linsen. 15. Wicken. 16. Hanf. 17. Flachs. 18. Rübsen. 19. Mohn.

a. **Weitzen**, und zwar meistens nur Winterweitzen, Triticum hibernum. Man säet denselben Anfangs Weinmonats in trocknen Boden, gewöhnlich an Orten, wo vorher Kartoffeln, Hanf oder Flachs gestanden, pflügt den Mist unter und weicht den Samen, zur Verhütung des Brandes in Kalkwasser und zur Beschleunigung des Aufgehens in Mistlacke. Sollte es aber wohl nicht besser seyn, wenn man sich zur Aussaat nur eines vollkommen reifen Saamens bediente, nur dessen, der beym ersten leichten Ueberdreschen der Garben ausfällt? Er giebt gewöhnlich 8, 10, höchstens 12fältig wieder, hat selten über 3 Schuh hohes Stroh und pflegt selten ganz zu fehlen.

b. **Dinkel, Spelt, Kernen**, Triticum spelta, wird nicht so häufig ausgesäet, weil er einen besser gedüngten und bearbeiteten Boden erfordert, den Winterfrost nicht so gut erträgt und eben deßwegen nicht so gut zu gerathen pflegt. Nasse Jahre sind ihm zuträglicher als dem Weitzen, er giebt das 7te bis 9te Korn und hat selten 3 Schuh hohes Stroh.

c. **Gersten**, Hordeum meistens Sommergersten, wird besonders in solchen Aeckern, welche man zu Wiesenland will liegen laßen, mit Kleesaamen vermischt, ausgesäet und geräth sehr wohl, so daß man in guten Jahrgängen das 13te - 16 Korn zu ärndten pflegt, obgleich diese, so wie alles Korn, viel zu dick ausgesäet wird. Wann man nicht mit dem Saamen abwechselt, das heißt, aus andern Gegenden, besonders aus wildern das Saamenkorn kommen läßt, so artet sie gern schon

im

im dritten Jahre aus. Das Stroh wird den Kühen im Winter unter dem Heuh verfuttert, und besonders werden die Schafe damit genährt.

d. Roggen, Secale cereale, die gemeinste Kornart und zwar nur Winterroggen, selten Sommerroggen, gedeyhet vortrefflich und erlangt die Höhe von 6 Schuh und drüber. In nassen Jahren findet sich der Schindelhaber und das sogenannte Mutterkorn häufig darunter ein; man achtet aber wenig darauf. Er wird oft unter dem Waizen, bald zur Hälfte, bald zu einem Drittel gesäet und kommt in frischem Aufbruch am besten fort. Seine geschmiedigern und höhern Halme schützen den Waizen fürs Fallen, und beyde Früchte unter einander gemahlen geben ein vortreffliches, schmackhaftes Brod.

e. Haber, Avena, komunt nicht häufig vor, ob er gleich sehr wohl geräth, denn es fehlt in den meisten Gegenden an Pferden und man glaubt, daß er den Boden aussauge; da er aber die Nässe ziemlich vertragen kann, so baut man ihn gewöhnlich auf solchen Aeckern, welche im Herbste mit Winterfrucht waren angesäet worden, die aber durch Kälte und Nässe stark gelitten hatten. Zuweilen säet man ihn auch zugleich mit Klee an. Man hat einige Spielarten desselben. Gewöhnlich trägt er das 10te - 16te Korn. Im neuen Aufbruch, besonders wann dieser schon im Herbste zuvor ist gebracht worden, gedeyet er sehr gut und man pflegt ihn, ohne der Frucht zu schaden, erst einmal abzumähen.

Einen Hauptfehler begeht der Bündnerlandmann darinnen, daß er zu viel Saamen ausstreuet. Er klebt, trotz den häufigen Erfahrungen der unter ihn lebenden Edelleute, dennoch an seine alte Weise, haßt alle Neuerungen, läßt sich nicht durch Gründe überführen, noch durch Beyspiele überzeugen, und kann aus Eigenliebe nicht ertragen, daß ihn jemand in Dingen belehren soll, die er selbst am besten zu verstehen glaubt.

Sorgfältige Beobachter haben gefunden, daß nach der gewöhnlichen Art zu säen, ein Waitzenkorn in guten Aeckern, kaum 2 Quadratzoll und in schlechten nicht einmal $1\frac{1}{2}$ Quadratzoll Raum bekommt. Der Sommerweizen erhält $1\frac{2}{3}$ Zoll,

der

der Winterroggen nur 1 Zoll, die Gerste 1⅘ Zoll, der Dinkel ⅜; man würde, wie ich es selbst mehrere Jahre genau in Domleschg beobachtet habe, eine weit bessere Erndte thun und noch oben ein viel Saamen ersparen, wenn man die Hälfte weniger aussäete.

f. Türkenkorn, Türkischenweitzen, Mais wird in den niedrigen Thälern sehr häufig angepflanzt, und ist beynahe das einträchtlichste unter allen Producten. Als eine fremde Pflanze wurde ihr die Erlangung des Burgerrechts lange streitig gemacht; nun ist sie aber ganz einheimisch geworden. Ihr eigner Werth empfahl sie. Vorurtheile verdrängen oft die nützlichsten Pflanzen, wie die besten Bürger. Erst seit einigen dreyßig Jahren ist diese Frucht recht gemein geworden. Sie verlangt einen lockern, von Unkraut gesäuberten Boden, wird Ausgangs Aprills gesteckt und Ausgangs Weinmonats geärndtet. Verfaulte Sagespähne, Gassenschorete, Secretdünger ganz besonders, dienen in solchen Aeckern am besten. Gute Wirthe brachen und düngen das Land im Herbst zuvor und stecken die Saatkörner Furchenweise nach der Schnur 10, 12, = 15 Zoll voneinander, ja einige behaupten eine weit reichere Aerndte zu thun, wenn sie die Furchen 3 = 4 Schuh weit neben einander ziehen, damit Sonne und Luft desto freyer und ungehinderter durchziehen können. Der Saame komt 2, 3 = 4 Zoll tief zu liegen, je nachdem der Boden derb, kalt, naß, oder dem allen entgegen gesetzt ist. Zwischen den Furchen pflegt man noch Erbsen, Bohnen, allerhand Kohlarten, Erdäpfel sogar zu pflanzen, freylich auch oft zum Nachtheil der Hauptfrucht. Die am frühesten reif gewordnen Kolben behält man zum Saamen auf, und um das Reifwerden zu beschleunigen, schneidet man ohngefehr eine Spanne ob dem obersten Kolben das Haupt des Stengels ab, und verfuttert ihn grün; doch muß dies erst zu Ende des Augusts geschehen, wenn die Blumenbüschel oben verblühet, der äußere Ueberzug des Kolbens weich, und an der Spitze des Zapfens geöfnet scheint. Die Häher und Raben sind ihm sehr aufsätzig. Man hat weissen, gelben, rothen und Quarantino,

oder Turchetto, welcher leztere in Veltlin eine Nachfrucht ist, die in 40 Tagen nachdem sie aufgegangen, reif wird, in Domleschg 66 und mehr Tage Zeit zur Zeitigung erfordert. Man bedient sich desselben theils zur Mastung, theils aber und hauptsächlich zur Polenta, Malonz, Brey, Kuchen und Brod. Ein Acker mit dieser Frucht angepflanzt verintressirt sich nach Abzug aller Kosten, selbst in Mißjahren noch mit 8, in Mitteljahren mit 16, und in guten Jahren wohl mit 40 Procent.

g. Hirsen, miglio, granello di miglio, wird nur zur Nothdurft angebaut, weil er das Land aussaugt, zwey und dreymal gejätet und dann gestängelt werden muß, und weil die ganze Hoffnung einer reichen Erndte oft durch einen einzigen Wind zernichtet werden kann. Sehr selten säet man ihn allein, gewöhnlich unter Hanf, zuweilen unter Gerste. Der Hanf schützt die niedrige Hirse vor den Winden.

Auch die Melga, oder die Rohrhirse, indianische Hirse, Sorgo. (Melica,) wird jetzt häufiger gebaut, nachdem Herr R. v. Salis die Vortheile des Anbaues derselben gezeigt, hat. Diese Getreideart ist in Italien unter dem Namen: Saggina, im mittäglichen Frankreich unter dem Namen: Bledbarbu oder auch gros millet, und in Deutschland unter der Benennung Türk bekannt; man hält es für das milium Indicum des Plinius, welches zu seiner Zeit aus Indien nach Italien gebracht wurde. Es werden im Veltlin und Graubünden dreyerley Arten gepflanzt: 1. Die Besenmelga; 2. Die dunkelbraune Kolbenmelga und 3. die helbraune Kolbenmelga.

Die erste Art heißt Besenmelga, weil daraus die sogenannten Reisbesen und auch Kleiderbürsten verfertiget werden, und ist des Linne Holcus Saccharatus; sie treibt ein 8=12 Schuh hohes Rohr, mit 2 Schuh und drüber langen Blättern, welche sich unten um den Stiel herum wenden, fast wie die Tulpenblätter. Der Stiel ist kleines Fingers dick, hat Gelenkknoten wie das Rohr, die ohngefehr Schuhweit von einander entfernt stehen, ist ganz mit einem zähen Mark, das dem

Holun=

Holundermark ziemlich ähnlich ist, ausgefüllt, zu oberst endet er sich in einem Kolben, der 12 = 18 Zoll lange Fäden hat, woraus kleine noch dünnere Aestchen herausschießen, daran an jedem zuförderst ein Saamenkörnchen steht. Dieser Saamen ist von der Größe von zwey großen Hirsekörnern, länglicht, an beyden Enden spitzig. Die Hülse ist braunrother Farbe, der inwendige Kern aber ganz weiß. Wenn diese Art Melga im Felde steht, und der Saamen anfängt zu reifen, so biegt seine Schwere die Fäden auf allen Seiten herunter, so daß sie das Ansehen eines Federbusches bekommt.

Die zweyte und dritte Art Melga (Holcus Sorghum) sind durch nichts von einander, unterschieden als durch die Farbe der Hülsen ihrer Körner. Sie treiben einen dickern und höhern Stengel als die Besenmelga, der aber eben so ein Mark und Knoten hat. An den Blättern ist ebenfalls keine Verschiedenheit, als daß sie nach Verhältniß größer und länger sind. Der ganze wesentliche Unterschied besteht also in dem Kolben, der viel kürzere, nur 2 = 3 Zoll lange, in viel krause Zweige abgetheilte Aeste hat, und deßwegen ganz aufrecht steht, ungeachtet er vielmehr und größere Körner hat; er hat daher das Ansehen eines Blumenstraußes und ist im Felde eine prächtige Frucht, die Körner sind groß wie Hanfsaamen, haben eine doppelte Hülse, und sind außer einem spitzigen Eck oben auf, rund; der Kern ist ganz weiß, und eben so weiß in der Melga, die eine dunkle rothbraune Hülse hat, als an derjenigen die eine hellgelbe hat.

Die Besenmelga wird vornehmlich, nur um aus dem Stroh Besen, Kehrwische und Bürsten zu verfertigen, gepflanzt. Die Körner dienen zum Futter für das Federvieh; hingegen mahlt man aus der Kolbenmelga Mehl, woraus man Polenta macht, die eine nicht sehr schmackhafte trocknende und erhitzende Speise ist.

Die Melga wird eben so angepflanzt, wie der Maiß, erfordert die gleiche Wartung, treibt gleich tiefe Wurzeln, und saugt das Land nicht weniger aus. Sie kann die größte Dürre länger als alle andre Kornarten aushalten und wird deßwegen

auf

auf heissen Aeckern häufig angepflanzt und ist in allzutrocknen Jahren, die letzte Zuflucht des armen Landmanns, ein Freund in der Noth, dem man in dieser Betrachtung seine übrige Fehler vergeben muß. —

h. Erdäpfel, Kartoffeln, Patatten, pomo di terra, rothe, weisse, gelbe, schwarze werden allgemein, so gar auf den Alpen häufig angepflanzt und zur Nahrung für Menschen und Vieh auf mancherley Weise verwendet. Seit den unvergesslichen Hungerjahren 1771 und 1772 hat man diese große Wohlthat des gütigsten Schöpfers nach Würden schätzen lernen und genießt sie nun mit Dankbarkeit. Die Methode beym Anflanzen ist sehr verschieden, und die Fehler, welche dabey begangen werden hier zu rügen, wäre wieder meine Absicht, da dies schon ehedem im Samler geschehen ist.

i. Kürbsen, Zucca, werden nur hie und da, wie verlohren, hingepflanzt und blos zum Futter für die Schweine gebraucht, da man sich in andern Gegenden der Schweitz auf einen Kürbisbrey recht etwas zu Gute thut. Land und Dünger sind zu kostbar und selten erlangen sie die gehörige Größe. Man braucht sie auch zum Brodbacken.

k. Bohnen, Fasolen hat man mehrere Spielarten, baut sie in Gärten und auf den Feldern, und verspeist sie grün, dürr, eingemacht, geräuchert, gebacken häufig.

l. Weißkohl, Kabis, cavolo capuccio, wird so wohl zum Futter für das Vieh, als auch besonders zum Einmachen häufig angepflanzt und viel davon nach Italien verkauft. Denselben mit Menschenkoth und Urin zu misten, wie man dies so häufig in andern Gegenden der Schweitz zu thun pflegt, erlaubt das Vorurtheil nicht und man nimt lieber mit einer minder ergiebigen Erndte vorlieb.

m. Weisse Rüben, rapa, säet man als Nachfrucht in Kornäckern für das Vieh, in den sogenannten Rütenen aber zum Verspeisen. Die ersteren bleiben klein, haben einen bitteren Geschmack und sind in trocknen Jahren holzigt, hingegen die leztern sind vortrefflich und erlangen die Schwere von 4, 5 und mehreren Pfunden. Die Rüben von Davos

und

und Sils sind weit und breit im Lande berühmt. Man pflegt sie zu hobeln und einzumachen, wie den Kabis. Die gelbe Rübe, navone, wird auf dem Felde nicht häufig angepflanzt, ob sie gleich besser geräth als jene. Sie verinteressirt sich aber nicht genug, weil sie ein fettes Land erfordert. Auch die rothe Rübe, barba biettola, racine d'abondance wird selten ausser den Gärten angetroffen.

n. und o. Erbsen und Linsen, pisello, cece, cicerchia, lentichia, denen man Schuld giebt, sie saugten das Land aus, werden nur an sehr wenigen Orten und ohne beträchtliche Vortheile angebaut und sind überhaupt keine Lieblingskost der Bündner. Man bekommt beyde Früchte sehr schön und wohlfeil aus Schwaben.

p. Wicken, orobo, erbo, veggiolo, veccia, säet man selten. Edelleute, welche Pferde halten, werfen sie zuweilen unter den Haber und der Gerste aus. Die veccia brava, groß und schwartzbraun pflegt man zu kochen.

q. Hanf, Canapa, wird überall in großer Menge angesäet und meistens im Lande selbst gesponnen und verarbeitet, und er geräth ungemein wohl. Man sondert die männlichen von den weiblichen Pflanzen und gebraucht diese zu den feinern Arbeiten. Er wird entweder auf den Wiesen im Thau, oder in eigenen Rostgruben geröstet: Jener bleibt schön weiß, dieser aber wird schwarz, ist hingegen auch stärker. Aus dem Saamen wird viel Oehl zum Brennen geschlagen. Er wird nicht mit der gewöhnlichen Flachsbreche gebrochen, sondern er wird meistens von den Weibern mit den Händen in den Herbst- und Winterabenden beym Mondschein und im Dunkeln, von den Stengeln gelößt, wobey sehr wenig verlohren geht.

r. Flachs gedeyet in den Thälern nicht so gut als auf den mittlern Bergen, wird aber vernachläßiget, weil er mehr Arbeit erfordert und öfter mißräth. Man schätzt ihn auch nicht so sehr als den Hanf, weil das Garn nicht so stark wird. Auser Lands wird wenig davon versendet.

s. Der Rübsen ist noch nicht lange eingeführt und würde vielleicht gar nicht gebaut werden, wenn nicht die Nußbäume

in einigen harten Wintern so erschrecklich gelitten hätten und dadurch das Brennöhl so sehr im Preise gestiegen wäre. Eben so verbreitet sich auch der Anbau

t. des Mohns nur sehr langsam, den blos einige Herrschaften Versuchsweise angepflanzt haben.

Man sucht den Abgang des Nußöhls und den hohen Preis des Baumöhls dadurch zu ersetzen, daß man mancherley Oehle eingeführt hat, deren man sich sonst nicht bediente. Man preßt Oehl

1) Aus Bucheckern, deren 100 Pfund, 12 Pfund reines und 5 Pfund trübes Oehl geben. Das erste wird verspeißt.

2) Disteln; 100 Pfund geben 16 Pfund Oehl, das äusserst sparsam brennt. Auch werden die Distelkolben statt der Artischoken gegessen und geben ein sehr gutes Gericht ab.

3) Hanf giebt nur $9\frac{1}{4}$ von 100 Pfund.

4) Haselnüße geben die reichste Ausbeute, denn von 100 Pfund Mark erhält man 66 Pfund gutes, eßbares, wohlschmeckendes Oehl.

5. Kürbskerner, brennen sehr rathsam und geben 50 Pfund von 100 Pfund Mark.

6) Rübsen, muß beym Schlagen sehr in Acht genommen werden, denn anstatt daß man von 100 bey guter Behandlung 50 erhält, giebt es nur 40 bey schlechter.

7) Sonnenblumen hat einen sehr angenehmen Geschmack und erhält sich zum Rübsen wie 1 zu $2\frac{1}{3}$.

8) Das Wallnußmark liefert von 100 Pfund, 50 Pfund Oehl, das dem Provencer sehr nahe kommt.

9) Kaum wird man es glauben, daß aus den Weinbeerenkernen obgleich sehr mühsam, ein herrlich schmeckendes Oehl geschlagen wird. Die Kernen werden erst geschroten und 100 Pfund geben beynahe 10 Maas gutes Oehl.

10) Eine Metze Leinsamen liefert 4 Pfund Oehl und

11) Ein Viertel Kastanien geben 2 Quart Oehl.

II. Wiesenbau.

Diese einträgliche Kultur wird in diesem Lande fast ganz der Natur überlaßen. Man bauet, bis an einige wenige einzelne Ausnahmen, nach der Kunst weder Futterkräuter, noch Arzeneykräuter, noch Handelskräuter; man will die Vortheile der Stallfütterung, des Kleebaues und anderer Futterkräuter mehr, nicht einsehen, und weder Beispiele, noch Gesetze fruchten in einem Lande, wo ein jeder sein eigner Herr ist. Der Einführung des Kleebaues stehen beides Eigensinn und Eigennutz, welches ein Widerspruch zu seyn scheint, vorzüglich im Wege. Der arme Landmann genießt die Herbstweide, an einigen Orten und auf einigen Gütern sogar die Frühlingsweide auf den eigenthümlichen Gütern der Reichen, wenn diese nicht das ausschließende Recht einen Einschlag zu machen hoch und theuer erkauft haben. Der reiche Bauer, der dadurch von den ärmeren sehr beschädiget wird, widersetzt sich hingegen der Vertheilung der großen Allmeinden, die zum größten Schaden des ganzen Landes nichts abwerfen als einige Wochen Nahrung für das Vieh, so er nicht in den Alpen schickt, und er findet es nicht nur bequem, sondern auch billig, 15 und 20 Kühe auf die Weide zu jagen, wenn der arme nur eine oder zwey daselbst grasen läßt. Eins ist aber so ungerecht als das andere. Würde der arme der Herbstweide entsagen — würde der Reiche die Allmeinden auf die Hausväter, doch so vertheilen, daß sie gemeines Gut bleiben müßten, und würde diese Regel im ganzen Lande beobachtet, so würde man so viel Korn anbauen können, als das Land bedarf, ohne der Viehzucht Abbruch zu thun, und der Wiesenbau würde durch die Stallfütterung in einen solchen Flor kommen, daß man wenigstens um $\frac{1}{6}$ mehr Vieh unterhalten könnte. Doch dieser Vorwurf trift den Bündnerbauer nicht allein; auch in großen Kantonen der Schweitz bäumen sich Eigennutz und Politik den nützlichsten Vorschlägen zur Verminderung des Elendes der Armen entgegen, und man läßt bey den volkreichsten Städten sogar große Strecken Landes müßig liegen, von dem sich tausende ernähren könnten. Nur in kleinen

Parthieen, in eingeschlossenen Gütern werden Klee, Lucerne, Espersette, und Raygras angebaut und blos grün versuttert, niemals gedörrt. Sonst hat man außer den hohen Schaaf und Kuhalpen

a. Alpenwiesen, oder Mayensässe, auf den Vorbergen, die im Frühling und Herbst mit Vieh besetzt werden und ihren Besitzern ein schönes Einkommen gewähren. Ein Theil dieser Alpenwiesen giebt Heu und Emd oder Grummet, ein anderes blos Heu, und ein dritter wird blos zur Weide gebraucht. Die vortreflichsten Kräuter wachsen hier, und hier sammelt man die meiste Butter und Käse. Viele dieser Alpenwiesen sind zahlreich bewohnt und ernähren ein glückliches Völkchen, wie zum Beyspiel Davos, St. Antonien, Avers, das Obere Engadin, Savien, Rheinwald, Tavetsch ꝛc.

b. Grundwiesen in den Thälern, und zwar

1. Solche, welche geheuet und geemdet werden. Diese pflegt man jährlich, oder doch wenigstens ein Jahr ums andere zu düngen und wo nur immer möglich auch zu wässern. Im 4ten, längstens im 6ten oder 8ten Jahre werden sie aufgebrochen und 2 oder 3 Jahr als Aecker genutzt und dann wieder in Wiesen verwandelt.

2. Solche, welche nur einmal geheuet, aber dagegen im Frühling und Herbst abgeärzt und gewöhnlich nur alle 4 oder 5 Jahr gedünget werden. Um sie einigermaßen zu schonen läßt der reichere Besitzer dieselben ein paarmal mit Mistjauche überschütten, welche das Vieh abhält.

c. Moose und Rieder. Von diesen sammelt man blos die Streue, Lüsche genannt; von jenen macht man ein saures Heu für die Pferde, Schaafe und junges Zuchtvieh. Damit diese Thiere dasselbe lieber genießen, pflegt man es einzusalzen. So wie ein Fuder solches Heues eingeführt und in der Fanülle verzettelt wird, streuet man 3, 4, bis 6 Pfund Salz auf dasselbe herum, und fährt damit bey jedem Fuder fort, bis man auf das oberste etwas reichlicher ausstreuet. Wenn das eingelegte Heu zu dünsten anfängt, so schmelzt das Salz und dringt in das Heu hinein. Da das Vieh das Salz

liebt,

liebt, das rauhe und grobe Heu auch dadurch etwas mürber gemacht wird, so wird es so zubereitet lieber gefressen, und nicht vom Vieh verachtet. Dies Heu ist allem Vieh und besonders den Schaafen sehr gesund, überhaupt viel zuträglicher, als wenn man es ihnen auf einmal zu lecken giebt. Wenn Wucherer ihr Heu auf drey und mehrere Jahre einlegen wollen, oder, wenn das Heu naß eingesammelt werden muß, und also von seiner Güte ein merkliches verliehrt, pflegt man es gleichfals einzusalzen. Diese Methode verdiente nachgeahmt und könnte besonders in großen Magazinen mit dem besten Erfolge angewandt werden.

III. Gartenbau. Eigentliche Lust und Blumengärten, die nur blos zum Vergnügen unterhalten werden, giebt es nur wenige im Lande; doch zeichnet sich auch hierin so wie in allen Werken der Kunst und des Geschmacks vorzüglich die Familie von Salis aus. Die Herrn von Salis-Bodmer zu Malans, Salis-Marschlins zu Marschlinß und Cleve, Salis-Soglio zu Soi, Bondo und Cleve, Salis-Chur zu Chur im alten und neuen Gebäude, die Herrn von Mocs, genannt Gugelberg zu Mayenfeld, Herrn Schwarz auf dem Sand zu Chur, Herr von Tscharner zu Jennins und Reichenau, Herr von Travers zu Paspels, Herr Donatz von Poloin zu Sils, Landshauptmann von Juvalta zu Teglio, besitzen schöne Gärten, die mit den seltensten und schönsten Blumen geschmückt sind, ohne die einträglichern Gartenfrüchte zu verdrängen. Zu Chur und Mayenfeld und Cleve werden in den Gewächshäusern viele ausländische Pflanzen gezogen und der Gemüsebau ist zu einem hohen Grade von Vollkommenheit in den Gärten der Vornehmen gebracht; allein der gemeine Mann vernachläßiget den Gartenbau gänzlich. Mangold, Kohl, Zwiebeln und Salat, das ist alles, was er zu pflanzen sich Mühe giebt. Er nährt sich lieber von Milch und Mehlspeisen und setzt einen Ruhm darein, kein Krautbürger zu seyn, wie er den Städter zu nennen pflegt.

IV. Die Obstkultur ist in den zahmen Thälern, be-

sonders in der Herrschaft Mayenfeld, den Vierdörfern, Chur, Ems, Herrschaft Räzüns, Katzis, Domleschg, äussern Brettigöu und den Unterthanen Landen im schönsten Flor, und der Handel mit dürrem Obste aller Art, das durch Glarner Handelsleute aufgekauft und größtentheils nach St. Petersburg geführt wird, ist beträchtlich. In reichen Obstjahren, oder jetzt, da seit dem Kriege der Franken mit dem Deutschen Reiche der Rhein gesperrt ist, muß man sogar Most oder Cider pressen, den man, wenn er einige Monate gelegen, statt Wein trinken könnte, so vortrefflich ist er. Obgleich keine eigentliche große Baumschulen vorhanden sind, so sieht jeder Hausvater darauf einen kleinen Baumgarten zu haben, die auserlesensten Früchte zu ziehen und dieselben stets durch propfen und äugeln zu veredeln. Die Kirschen sind in manchen Gegenden in solchem Ueberfluße vorhanden, daß man einen vortreflichen Brandtewein daraus verfertiget, der weit und breit, nach America sogar, verführt wird. Man hat sogar den Wallnußbaum und den Weinstock durch Propfen zu verbessern gesucht. Jener wird jedoch nicht mehr so häufig angepflanzt, weil die Einwohner behaupten, ihr Klima werde kälter, die Frucht gerathe deßwegen seltener, der Baum wachse zu langsam, nehme einen zu großen Raum ein und verderbe durch seinen Schatten die Wiesen. Ein Verzeichniß dieser Obstarten könnte ich leicht beyfügen, allein eine kenntliche Beschreibung der Gattungen ist sehr schwer und jede führt beynahe auch in einem andern Lande einen andern Namen. Ich begnüge mich also blos zu sagen, daß ich einstens eine Sammlung von 86 Sorten Aepfel, 63 Sorten Birnen, 13 Arten Kirschen, 9 Arten Pflaumen, und 7 Arten Pfirsichen zusammen brachte, ohne die zu zählen, welche meiner Aufmerksamkeit entgangen seyn mögen. Ich kenne wenig Gegenden, wenn ich den Kanton Zürich, das Thurgöu und Franken und die Lausnitz ausnehme, wo die Obstkultur so hoch getrieben würde. Daher gleichen auch Rhätiens Thäler einem Meilen langen Garten, der mit dem ehemaligen Eden wetteifern könnte, wenn anders

Eden

Eben nicht selbst in der Schweitz gelegen hat, wie einmal ein witziger Kopf behaupten wollte, wie man fast wähnen sollte, wenn man die pompösen Reisebeschreibungen einiger Deutschen Gelehrten liest, die ihres deutschen Vaterlandes, das keinem Lande in der Welt an einzelnen schönen Parthien nachsteht, unwerth sind.

V. Weinbau. Ich habe von demselben schon weiter oben weitläuftiger geredet, da er ein Hauptproduct des Veltlins ist, hier nur noch so viel. In herrschenden Landen baut man den Wein heut zu Tage nur noch in der Herrschaft Mayenfeld, den Vier Dörfern und zu Chur und es würde vielleicht vortheilhafter seyn, wenn man ihn auch hier in manchen Gegenden ganz eingehen ließe und statt desselben Korn bauete, denn einige Weinberge liefern einen elenden Wein, der wenig besser als Essig ist. Die Kultur desselben weicht sehr von der im Veltlin gewöhnlichen ab; er wird größtentheils nur an niedrigen Stöcken gezogen. Man hat weissen und rothen. Derjenige, so auf einem neu angelegten, oder stark gedüngten Weinberge wächst, ist öhligter, feuriger und pikanter auf der Zunge, aber auch ungesunder. Der Veltliner Wein wird nicht geschwefelt, aber der Landwein bedarf des Schwefels. In alten Fässern, die mit Weinstein überlegt sind, füllt man immer den besten Wein, um ihn noch zu vervollkommnen. In neuen Fässern legt man den herben, damit er milde werde, denn sie ziehen bey der Gährung viel von dem Schwefelsalze und Oehle des Weins an sich. Eben so verhält es sich auch mit den großen und kleinen Fässern. In diesen wird er lieblicher und früher reif, in jenen bleibt er stärker; in diesen zehrt er viel, in jenen weniger. Wer ihn recht stark haben will, füllt ihn in steinernen Krügen und läßt ihn Jahre lang ruhig im Keller liegen. Er prudelt dann und berauschet wie der Champagner.

VI. Die Waldkultur ist eine Wissenschaft, welche in Bünden ganz vernachläßiget wird und worüber die Enkel einst seufzen werden. An vielen Orten ist der Holzmangel schon sehr merkbar und man sieht Stunden lange Strecken in den

Gebir-

Gebirgen, welche ehedem stark mit Holz besetzt waren, und jetzt fast ganz entblößt sind. Die Stubenöfen von ungeheuerer Größe und ohne alle Kunst angelegt, die Kamine in den Schlössern der Vornehmen, die Küchen, das Obstdörren, das Backen, das Mästen der Schweine, die Wäschen, die Bäder, das Bauchen und Bleichen des Garns und der Leinewand, einige Färbereyen, die Eisenschmelze in Farera, die unzähligen Brücken, die Wuhre, die Kalköfen, die Schindeldächer, die Zäunung, das Bauen, die Alpen-Wirthschaft und dergleichen Dinge mehr, und nun noch oben ein, das Holz auser Landes führen zu dürfen, vermittelst des Rheins, des Inns, der Mösa und Adda, nehmen jährlich eine so entsetzliche Menge Holz weg, daß der dritten Generation nichts mehr übrig bleiben wird, und man dann zumalen auf die Entdeckung von Steinkohlen und Torf wird Bedacht nehmen müßen. Täglich nimmt man aus den Wäldern, aber kein Mensch denkt daran, junges Holz nachzuziehen. Es ist unverantwortlich, daß man in einer solchen Sorglosigkeit für die Nachkommenschaft dahin lebt. Die Waldungen sind in keine gewisse Kreise, oder Schläge abgetheilt, sondern man hauet alles ohne Unterschied nieder, wo man am bequemsten dazu kommen kann. Man läßt keine Saamenbäume stehen, um junge Schößlinge zu erzeugen, und die schon vorhandenen gegen die so kalten schädlichen Nordwinde sicher zu stellen. Man säubert niemals einen Platz vom Abholze, welches man doch zur Bezahlung der Fällerkosten zu Potasche brennen könnte, sondern dies oft grobe Abholz bleibt auf der Stelle liegen, damit ja die jungen Bäumchen niedergedrückt und das Wachsthum des neuen Holzes gehemmt werde. Holzsaamen auszusäen würde man für eine Thorheit halten. Der Bequemlichkeit halber haut man auch den Stamm zwey und drey Schuh hoch über der Erde ab. Die meisten Gemeinden befehlen dann wohl noch gar oben ein ihren Geiß- und Viehhirten fein oft in diese so verständig behandelten Wälder zu fahren, damit die Gipfel der hier und da aufschießenden jungen Bäumchen hübsch abgefressen, die Kraft ihres Wachsthums geschwächt und sie verhindert

hindert werden, jemals vollkommen gute Bäume zu werden. Einzelne patriotisch gesinnte Männer haben sich diesem Unwesen hie und da, ohne glücklichen Erfolg entgegen gebäumt. Zu Chur hatte der Bundspräsident von Tscharner eine vortrefliche Waldordnung entworfen und nach vielen Schwierigkeiten glücklich eingeführt, allein sie war von kurzer Dauer. Der gemeine Bürger fand seinen Vortheil nicht dabey, einige Große wollten ihn damit schmeicheln, sie ward von den Zünften abgemehrt und nun — stiehlt jedermann ungestraft so viel Holz als es ihm gelüstet und die Wälder werden ruinirt.

In den Wäldern findet man

1. Ahorn, Acer Pseudo Platanus. hart und dauerhaft zum Drechseln und Instrumenten.
2. Birke. Betula alba.
3. Buche, wird 4 und 500 Jahr alt. Fagus silv.
4. Eiche, bey 1000 Jahr. Quercus robur.
5. weiß Eller. Betula alnus.
6. Esche. Frax. excels.
7. Fichte. Pinus picea.
8. Kiefer. Pinus Sylv.
9. Kastanienbaum Fagus castan.
10. Roßkastanien. Æscul. Hippoc.
11. Lerchenbaum. Pinus Larix.
12. Linde. Tilia cordata.
13. Maulbeerbaum. Morus alba.
14. Nußbaum. Juglans regia.
15. Schwarzpappel. Populus nigra.
16. Ital. Pappel. pop. ital.
17. Weisbüche. Crateg. oxiac.
18. Weistanne. pin. abies alba.
19. Ulme. Ulmus Camp. wird sehr alt.
20. Vogelbeerbaum. Sorbus aucup.
21. Weide. Salix, mehr Arten.
22. Zirbel, oder Arben. Pinus cimbra.
23. Sage, oder Sevibaum. Taxus.

Die verdorbenen Waldungen durch Anpflanzung wieder herzustellen, wäre wohl nicht unmöglich, aber doch gewiß vielen Schwierigkeiten unterworfen; vielleicht wäre Sparsamkeit ein sicherers Hülfsmittel als Anpflanzung. Schon vor mehreren Jahren that ich zu dem Ende folgende Vorschläge, die ich hier wiederhole.

1. Man sollte mehr mit Steinen bauen, die man überall umsonst haben kann. Die Häuser würden Feuersicherer und dauerhafter seyn und die Kosten belaufen sich nicht viel höher. Diese Bauart würde wieder Holz bey der Feuerung ersparen, denn eine gemauerte, wohl ausgetrocknete Stube muß der Kälte besser widerstehen, als eine hölzerne. Die Schindeldächer sollten entweder ganz abgeschaft und an ihrer Statt Rasendächer nach schwedischer Art, oder Schieferplatten zum Dachdecken eingeführt, oder doch die Schindeldächer wenigstens abschiessender gemacht werden, weil dann die Schindeln viel weiter austragen und länger dauern würden. Statt der Latten und Bretter, womit die Dächer vermittelst der darauf liegenden Steine zusammen gehalten werden, um den Winden desto besser zu widerstehen, könnten sehr füglich Steinplatten unter die Schindeln mit eingedeckt werden. Ganze Dächer von Stein oder Schieferplatten haben noch den Vortheil, daß sie in Feuersgefahren weniger dem Untergange ausgesetzt sind und wenn das Feuer in den Häusern selbst auskommt, beym Zusammenstürzen das Feuer ersticken und die weitere Ausbreitung desselben verhindern.

2. Eine bessere Methode die Stubenöfen anzulegen, würde diese Sparsamkeit noch um ein großes vermehren. Die Oefen sind viel zu niedrig, gemeiniglich nicht halb so hoch als die Stube und stehen zu nahe an den Wänden. Diese Niedrigkeit macht, daß die Flamme nie recht helle lodern kann und die Hitze fliegt mit dem Rauche zum Kamin hinaus. Sie stehen auf den Boden auf und sind größtentheils nur aus Steinplatten zusammen gesetzt, die sich äusserst schwer erhitzen laßen, da es weit besser seyn würde, wenn sie auf Füssen ständen. Sie sind auch gemeiniglich zu weit und das Feuer kann nicht

an allen Seiten anschlagen. Wie leicht wäre diesem allen zu helfen.

3. Die gewöhnliche Zäunung, welche man beynahe jährlich mit einem entsetzlichen Verluste an jungem Holze erneuern muß, sollte durch lebendige Hecken von Weißdorn, Erbseln, (Berberis) oder auch Acacienbaum, (Robinia Pseudoacacia) ersetzt werden, oder man könnte auch sogenannte trockne Mauern, besonders den Landstrassen nach anlegen, die unter allen Zäunungen in einem Lande, wo man überall Steine im Ueberfluß hat, zuverläßig die haltbarste, dauerhafteste und wohlfeilste seyn würde. Ueberhaupt siehts aus Mangel einer guten Polizey mit der Verzäunung an den meisten Orten sehr übel aus. Im Frühjahr, wenn das Vieh auf die Weiden und Allmeinden getrieben wird, befiehlt der Cuvig oder Dorfmeister zu zäunen. Dies wird von einigen sehr langsam, von den meisten schlecht, und von noch andern gar nicht befolget. Das Vieh legt sich daher aufs Schmarotzen, und schadet den Kornfeldern und fetten Wiesen; jährlich muß frisches Gestäude herbeygeschaft und viel Zeit verlohren werden. Wo also Zäune schlechterdings nothwendig sind, haben lebendige Zäune, oder Mauern vor allen andern den Vorzug. Der Weißdorn ist nach der Uebereinstimmung aller Landwirthe zu jenen am schicklichsten, denn die Sätzlinge sind überall leicht zu bekommen, kommen in allerley Grund fort, wachsen in die Dicke und Breite, tragen ihre eigne stechende Waffen, saugen das Land nicht aus, geben wenig Schatten, lassen sich gut unter der Scheere halten, stehen schön und schirmen so gut als eine Mauer.

4. Man sollte zum Bauen nur das in hohen und wilden Gegenden gewachsene Holz gebrauchen, weil es fester und dauerhafter ist, und dasselbe in den Wintermonaten fällen, nachdem es im März von unten auf zwey bis drey Schuh breit ringsum abgeschält worden. Ein solches Holz ist schwerer und härter, weil der Baum alsdann nicht mehr an der Dicke zunimmt, sondern die Nahrungstheile zu der Dichte, Härte und Stärke des Holzes angewendet werden. Da in

einem

einem so beschafnen Holze fremde Feuchtigkeiten schwerer eindringen, und Gährung, Trennung und Verdünstung oder Wegschwemmung der zusammenhängenden Bestandtheile der Holzfasern und Holzlagen bewirken können, so widersteht es der Fäulniß viel länger, und ist folglich weit dauerhafter.

Von den wichtigen Vortheilen, welche man aus dem Abholze, das man der großen Entfernung halber nicht nach Hause schaffen kann, ziehen könnte, und aus Faulheit und Trägheit, zum größten Schaden der Waldungen selbst, nicht zu ziehen sucht, muß ich noch ein Paar Worte sagen. Viele tausend Fuder Holz verfaulen ohne allen Nutzen in den Wäldern, ja gereichen so gar dem jungen Aufwuchse zur größten Hinderniß, da man doch dieses Holz so leicht zu Asche brennen könnte. Ein Ofen, zur Verhütung der Feuersgefahr, kann überall mit leichter Mühe angelegt werden. Diese Asche könnte einen ansehnlichen Handelsartikel abgeben. Wenn man sie mit heissem Wasser auslauget und die reine Lauge in eisernen Häfen bis zur Trockene einkocht, das eingesottene Salz in einem besondern Ofen so lange röstet, bis es eine bläulichte Farbe erhält, so entsteht daraus die so genannte Potasche, die von Färbern, Seifensiedern, Glasmachern, Bleichern und leider auch an manchen Orten von Beckern häufig gebraucht und zu vielen chimischen Operationen angewandt wird. Gesetzt aber auch man wolle keinen Handel ins Ausland mit dieser Asche treiben, es wäre kein Kunstverständiger Aschenbrenner, kein Unternehmer da, so würde die blosse Asche schon, zur Vervollkommung des Ackerbaues, die herrlichsten Vortheile gewähren. Mit Urin oder Seifenwasser befeuchtete Kohlenasche ist in zähen, schweren Boden ein vortreflicher Dünger. Kurz vor einem Regen auf schon etwas stark gewordene junge Pflanzen aller Art gestreut, thut sie gute Dienste. In den Baumgärten und auf den mit Moos bewachsenen Wiesen im spätem Herbste ausgesäet, verzehrt sie das Moos und erleichtert das Aufkommen des Klees. In feuchten und niedern Wiesen trocknet sie, in Kleeäckern kann sie die Stelle des Gypses ersetzen, in Gärten bekommt sie den Wurzelgewächsen vortreflich. Nur muß

man

man sich hüten sie zu dick anzulegen, denn sie ist ein starker und hitziger Dünger. Auch dient sie zur Vertreibung der Maulwürfe, zur Vertilgung der Schnecken, zur Erhaltung der Eyer, zum Aufbehalten geräucherter Victualien, als Würste, Schinken, Speck, Fleisch, welche Schichtweise mit gesiebter Asche bestreut und bedeckt, Jahre lang gut bleiben. Sollte es wohl nicht der Mühe lohnen, Asche auf den Bergen zu brennen, und nach den Dörfern zu transportiren? Sollte es daselbst wohl an Käufern fehlen? Würden nicht viele Arme Familien, die sogar ihre noch unerwachsenen Kinder damit beschäftigen könnten, darinn ein Hülfsmittel zu ihrer Erhaltung finden? Und sollte es unter den Vornehmen keinen Freund der Industrie geben, der die Armen seiner Gemeinde zu diesem Gewerbe aufmunterte?

5. Da es in allen Thälern des Landes hin und wieder riedichte, nasse Wiesen und Allmeinden giebt, welche nahe an den Wohnungen der Einwohner liegen, so sollte man den nützlichen Weiden oder Salenbaum häufig, und wo möglich Alleenweis anpflanzen. Da sie alle drey Jahr geköpft werden können, so würden sie ungemein viel Holz, das jetzt zur Zäunung gebraucht wird, ersparen helfen und bey den Wuhren müßten sie die besten Dienste leisten. Es ist bekannt, daß sie sich leicht bewurzeln und stark bestauden. Würde man nun die Wuhre mit Weidenholz, statt des Tanneuen, oder der sogenannten Püschenen anfüllen, so würden sich diese in kurzer Zeit bestauden und den Wuhren weit mehr Festigkeit und Haltbarkeit geben. Die Tannenäste verfaulen in kurzer Zeit, sie fallen folglich zusammen, die Steine sinken nach und ein geringer Wasserguß stürzt das ganze Wuhr über den Haufen, welches haltbarer seyn würde, wenn es unter sich fester verbunden wäre, und das würde es seyn, wenn sich die Wurzeln der Weiden unter einander schlängelten und mit einander verbänden. Sie würden nun ihrem gemeinschaftlichen Feinde, der sie einzeln bald verzehret hat, mit vereinten Kräften einen grössern Widerstand thun können.

6. Man sollte den Torf, Turben, Veenerde, die an mehrern Orten im Lande gefunden wird, mehr zum Brennen einführen und hierinn der Edelmann dem Bauer das Beyspiel geben. Zu Avers und in andern hohen Berggegenden wird von Küh und Pferdemist Torf gemacht, indem man ihn mit Rietgras und andern dickstenglichten Alpenpflanzen vermischt, in Formen schlägt und so an der Sonne trocknen läßt; eine Methode die schon vor mehrern tausend Jahren in Aegypten und Palästina Mode war. Siehe Ezechiel 4. 15.

Und weil ich doch nun einmal meine Patriotischen Wünsche dem denkenden Theile der Nation hier wiederholt öffentlich vorlegen darf, so sey's mir erlaubt, nur noch dies zu sagen. Vielleicht daß irgend ein Vaterlandsfreund meinem Winke die Vollziehung giebt.

Das schlechteste Erdreich ist einer Verbesserung fähig. Keines betrügt die Hoffnungen des Landmanns gänzlich und entschädiget ihn nicht für seine Kosten, wenn er nur darin solche Gewächse zu setzen weiß, die zu demselben die schicklichsten sind. Man kann nach Beschaffenheit der Umstände in unangebauten Ländern entweder Holz zum Wachsthum bringen, oder künstliche Wiesen anlegen, oder durch starke Düngung ihnen das Vermögen ertheilen, allerley Hülsenfrüchte und Getreidearten hervorzubringen. Jede erleuchtete Regierung ermuntert die Privatpersonen, welche ungebauete Ländereyen besitzen, sie in Cultur zu setzen. In England und in Preussen hie und da sind alle Gemeinheiten aufgehoben worden, um allen nur möglichen Vortheil aus dem Lande zu ziehen. Die Allmeinden in allen Gegenden des Bündnerlandes sind eben so viel gänzlich vernachlässigte Grundstücke, für deren Verbesserung man leider durchaus nichts unternimmt. Da auf allen diesen Allmeinden nur sehr wenig und kurzes Gras wächst, so wird ein erstaunlicher Umfang erfordert, um einen kleinen Haufen Vieh zu unterhalten. Würden diese weitläuftigen Bezirke von Steinen und Stauden gesäubert, durchackert und angesäet, ja würde nur der vierte Theil derselben in künstliche Wiesen verwandelt, welche Klee, Raygras, und andre

Futter

Futterkräuter trügen, so wäre dies schon hinreichend eine weit größere Menge Viehes zu unterhalten. Da die Ochsen und Kühe, welche als Zugvieh gebraucht werden, auf diesen Allmeinden, statt der nöthigen Ruhe, nur eine schlechte Nahrung, verunreinigtes und von den Füßen der Thiere zertretenes Gras antreffen, so kommen dieselben häufig durch mancherley Krankheiten um, und richten ihre Eigenthümer zu Grunde. Daher wäre es unendlich vortheilhafter, diese Gemeinheiten auf die Hausväter zu vertheilen, damit sie dieselben anpflanzen und sich derselben zur Erleichterung ihrer Bedürfnisse bedienen könnten. Diese Austheilung müßte aber nicht auf einmal, sondern nur nach und nach vorgenommen werden, damit diese neu aufgerissene Aecker ohne die tragbaren Felder zu vernachläßigen, gehörig mit Dünger versehen werden könnten. Kleinere Versuche würden die großen Vortheile der Cultur wüster Ländereyen augenscheinlich beweisen und der glückliche Erfolg würde den Gemeinden einen Geschmack an dergleichen Unternehmungen einflößen.

Eine von den größten Unglückseeligkeiten der Menschen ist diese, daß sie von der Gewohnheit hingerissen werden; viele vortreffliche Dinge werden blos deßwegen unterlassen, weil man sie niemals gethan hat. Durch Zwangmittel ist in einem Lande, wo man die Freyheit so enthusiastisch liebt, nichts auszurichten; allein durch Seile der Menschlichkeit, durch freundliche Vorstellungen gewinnt man die Gemüther, überwindet man die Vorurtheile des gemeinen Mannes, und beugt seinen Willen leicht. Wenn man ihm Vortheile zeigt und zugleich die Mittel und Erleichterungen darbietet, um selbige zu erhalten, so kann man vieles zu Stande bringen. Man hat wirklich hin und wieder, z. B. zu Tusis, zu Chur, im Domleschg angefangen die Vortheile der Vertheilung und Anpflanzung der Allmeinden einzusehen; allein man hat in Großen noch nichts gethan. Die Anpflanzung nützlicher und fruchtbarer Bäume auf den Allmeinden wird noch immer zu sehr vernachläßiget, da sie doch neben dem besondern Nutzen des Ertrages, den Allmeinden selbst und dem Viehe, während der

großen Sommerhitze vortrefliche Dienste leisten würden. Man bekäme so zu sagen eine doppelte Erndte, eine auf der Erde, die andre in der Luft. Süllv, der mit der Seele eines Bürgers die Seele eines Weltweisen vereinigte, Süllv, der um Frankreich blühend zu machen, nur Ackersleute und Hirten verlangte, dessen Lieblings Maxime war, daß der Feldbau und die Viehzucht die beyden Brüste des Staats wären, dieser vortrefliche und einsichtsvolle Minister trug kein Bedenken, Belohnungen für diejenigen auszusetzen, die einen wüsten Boden urbar machen würden. Und Republikaner, die des Kornmangels wegen von ihrem Nachbaren dependiren müßen, die wüstes Land genug und dabey eine herrliche Viehzucht haben, sollten die Gelegenheit nicht benutzen, reich und unabhängig zu werden?

Ein eben so gemeinnütziges Unternehmen würde auch die Austrocknung einiger moorigten Gegenden in den Vierdörfern, im Domleschg, im Engadin, Schamserthal ꝛc. seyn, welche mit so leichter Mühe ausgefühtt werden könnte, weil die Natur selbst die beste Anstalt schon dazu getroffen hat. Die oft in diesen Thälern herrschende Lungensucht, die Aeglen, die Kälberlähme, der Brand, und andere Krankheiten mehr, welche das Vieh auf diesen schlechten Wiesen zu bekommen pflegt, ja vielleicht Faul- und kalte Fieber unter den Menschen, würden gewiß seltner werden.

Sobald durch Ausführung dieser und anderer Vorschläge der Ackerbau blühender gemacht worden wäre, könnte man dann auch, ohne jenem Abbruch zu thun, wenigstens die Hälfte des Tabacks erbauen, der im Lande verbraucht wird, und damit jährlich eine große Summe ersparen. Es ist überhaupt fast unbegreiflich, warum man diese Pflanze noch nicht in Bünden gemeiner gemacht hat, da Versuche im Kleinen, selbst in kalten Gegenden, so wohl gerathen sind, und über 400000 Gulden jährlich nur für diesen Artikel an den Deutschen und Holländern bezahlt werden. —

Aus dem bisher gesagten erhellet zur Genüge, daß der Anbau der Futterkräuter noch immer vernachläßiget, die Waldungen

dungen ruinirt, das Saatkorn viel zu dick ausgestreut, die Vorsicht bey ansteckenden Viehkrankheiten aus den Augen gesetzt, die Alpen der Verwilderung überlassen, die Waldwasser nicht eingeschränkt, die Moosigten Wiesen nicht ausgetrocknet, die Allmeinden nicht vertheilt, die Güter nicht mit lebendigen Hecken eingezäunt, die Früchte nicht gehörig abgewechselt, der so schädliche Gemeine Weidgang im Frühling und Herbst beybehalten, die Ziegen geduldet, die Schaaf- und Pferde Zucht verabsäumt, die jungen und schönsten Zuchtkühe und Stiere ohne Einschränkung, nach Gutdünken, aus dem Lande, geführt, und dergleichen Fehler mehr begangen werden — freylich alles Fehler, deren Abschaffung nicht in der Gewalt der Regierung steht, die aber doch nach und nach durch die ansehnlichsten Güterbesitzer in einzelnen geändert werden könnten. Diese schwere Arbeit wäre eine rühmliche Beschäftigung für die Geistlichkeit des Landes, welche ihrem Vaterlande mehr Vortheil bringen würde, als das Disputiren über Ortodoxie und Herrnhutianismus, wovon zum Glück die meisten dieser Herren nichts verstehen. Ihre Gewalt über den gemeinen Mann ist grösser als man denkt und ihr Beyspiel, besonders da sie alle das Land bauen müßen, würde gewaltig würken. Sie könnten es auch ohne öffentliche Magazine verhindern, daß der Preis der Lebensmittel nicht zu der ausserordentlichen Höhe steige, worinn sie in den Jahren 1771, 1785 und 1794 standen. Ein Ey galt 2 ℋ 1 Pfund Schweinefleisch 6 ℋ. Ein Saum Korn kostete von Cleve bis Chur 40 Gulden Fuhrlon; ein Ochs verdiente in zwey Tagen von Splügen nach Chur 80 Gulden. Eine Klafter Heu galt 40 Gulden; Viel Vieh krepirte Hungers und 600 junge Leute nahmen Holländische Dienste, gegen 30 Ducaten Handgeld. —

Man hat sich nach und nach angewöhnt, die Handlung als den einzigen Maaßstab des Wohls eines Landes und der Glückseligkeit seiner Bewohner anzusehen, sagt Herr G. Fisch, das Maaß der Moralität einer Nation, die Masse der bey ihnen gangbaren Wahrheiten und nützlichen Kenntnissen, der Grad ihres relativen, auf Sitten und Arbeitsamkeit gegrün-

deten, und nach ihren wahren Bedürfnissen berechneten Wohlstandes, werden selten mehr in Anschlag gebracht. Daher glauben die meisten reisenden, welche über eine Nation urtheilen wollen, alles gethan zu haben, wenn sie bey jedem Orte, wo sie durchkommen, aufhaschen können, wie hoch sich seine Handelschaft belaufe. —

Und daher kommt es auch, daß so viele und noch neuerlich, Pilati, Meiners, Coxe, Robert und Grosse, den Regierungen von Bern und Graubünden den Vorwurf machen: Sie hätten noch wenig oder gar nichts für die Handlung in ihrem Lande gethan. Das lesende Publicum zieht denn daraus den weisen Schluß: Daß sich die Regenten dieser Freystatten wenig um das Wohl der Nation bekümmern müssen. Allein diese Herrn bedenken nicht, daß Graubünden, das ganz mit Bergen angefüllt und umgeben ist, keinen schiffbaren Fluß hat, und ein kleiner Staat ist, nie mit den umliegenden großen Nationen, die Schifbare Flüße und ansehnliche Meerporten haben, in Handlungskoncurrenz treten kann. Wenn sie also von Aufnahme der Handlung in diesem Freystaate reden, so können sie darunter nichts anderes verstehen, als Anlegung der Fabriken und Begünstigung der Manufacturen im Lande, als dem einzigen Handlungszweige, der für dieses Land möglich ist. Aber ob sie die Grundlage und das Bedingniß der Ruhe und des Glücks eines Democratischen Freystaats kennen? Ob sie das besondere Interesse dieses Staas studirt haben? Ob sie das Verhältniß der schönsten bürgerlichen Tugenden mit der landbauenden Lebensart eingesehen? Ob sie die schönste Geschichte der Sitten und Denkungsart der handelnden Nationen aus dem wahren Gesichtspunct betrachtet haben? — daran darf ich mit Recht zweifeln.

Trotz aller weiter oben gerügten Fehler in der Landesökonomie, trotz der unleugbaren Gewißheit, daß der Wohlstand des Landes noch weit größer seyn könnte, darf man diese sämtliche Herren, Italiener, Deutsche, Engländer, Franzosen und Spanier, denn das sind vermuthlich der Herr marchese von Grosle, dennoch dreist fragen: Wo sie in ihrem

Vater=

Vaterlande eine gesündere stärkere, nervichtere Menschengattung, wo mehr allgemeines Wohlseyn und weniger Armuth gefunden haben? Wo sie mehr unermüdete Arbeitsamkeit, mehr Treue, Redlichkeit, Geradheit, mehr Ehrfurcht gegen Gott, mehr freudigen Gehorsam gegen die Landesgesetze angetroffen haben? Ob sie erwarten dürften, daß Fabriken den Landmann arbeitsamer, mäßiger, redlicher, gutmüthiger, zufriedener — folglich glücklicher machen würden? Ich hoffe, sie würden der Evidenz eines solchen inductiven Beweises nicht wiederstehen und mit mir ein Land seegnen, das gegen das blendende Beyspiel der meisten Staaten Europens, gegen das allgemein verbreitete Vorurtheil für die Handelschaft, lieber aus gesunden, achtbaren, arbeitsamen und wohlhabenden Menschen, als schwächlichen, entnervten, sittenlosen, aber dabey von der Handelschaft bereicherten Weichlingen bestehen will. Wer kann es den Weisen und Edeln des Landes übel nehmen, daß sie lieber ein wohlhabendes Dorf, als eine Pallastähnliche Fabrik, lieber einen arbeitsamen, wohlgenährten Bauer beym Pfluge und der Heerde, als zwey halbsieche Seidenweber und verkrüppelte Baumwollenspinner in einem dünstigen Bodenstübchen, oder feuchten Keller sitzen sehen?

Der Fabrikarbeiter ist, nach der gewöhnlichen Erfahrung der Bewohner der Fabrikstädte, zum Stehlen und Betrügen geneigt, weil die Reichthümer, die er für andere behandelt, seine Begierde reitzen. Er ist ungenügsam, weil das nahe Beyspiel der städtischen Verschwendung, das er täglich vor Augen hat, ihn verleitet, sich unnöthige Bedürfnisse zu machen: Er denkt knechtisch niederträchtig, weil er immer vom reichen Unternehmer abhängt, der ihm jeden Augenblick sein Brod entziehen kann: Er ist unmäßig, weil er oft mit wenig Mühe viel gewinnt: Er ist wollüstig und ausschweifend, weil seine gewöhnlich sitzende Lebensart alle seine Nahrungssäfte und Lebensgeister im Unterleibe zusammen drängt: Er ist dumm, oder unruhig und tückisch, weil seine maschinenmäßigen Arbeiten seine Seele ganz unbeschäftigt lassen: Hingegen der Bündnerische Viehhirte und Landbauer ist treu und redlich, weil

keine verführerische Gelegenheit seine Begierde reitzet, weil sich die Güter seines Nachbars nicht so leicht wegtragen laßen, und weil er die Früchte seines eignen Bodens eben so wohl wie alle seine Nachbarn, der allgemeinen Redlichkeit anvertrauen muß: Er ist mäßig, weil der geringe Gewinnst, und das almählige Eingehen des Ertrags seiner Arbeit ihm keinen momentanen Ueberfluß giebt: Er ist genügsam, weil er nur die natürlichen Bedürfnisse kennt, die immer leichter als die künstlichen zu befriedigen sind: Er ist arbeitsam, weil sein Verdienst und sein tägliches Bedürfniß sich gewöhnlich aufwägen: Er ist unverdrossen, weil er sein eignes Gut zu seinem eignen Vortheil bearbeitet.

Auch ist das Schicksal dieser beyden Menschenklassen sehr verschieden. Der Fabrikarbeiter ist sehr oft kränkelnd, weil er, in engen, niedrigen, gewöhnlich feuchten Gemächern eingeschlossen, die Ausdünstungen so viel gährender animalischer Substanzen, die er verarbeitet, und den Staub so vieler mineralischer Gifte die er behandelt, beständig einathmen muß. Und wenn er selbst durch einen derben Nervenbau, dem Erbtheil, das er mit sich aus der Hütte seines landbauenden Vaters in die Fabrik brachte, den natürlichen Folgen einer solchen Lebensart entgehet, so fällt ihre ganze Last desto schwerer auf seine siechende Nachkommenschaft. Oft ist er bey einer Stockung der Handelschaft ohne Arbeit und ohne Verdienst, und schon den dritten Tag kehrt der Hunger mit all seinem gräßlichen Gefolge bey ihm ein. Er macht sich aus Verzweiflung zum Soldaten, und läßt sein Weib und seine Kinder, so gut sie können, ihr elendes Leben von Thüre zu Thüre durchbetteln. Oft verleitet der Hunger und die Verzweiflung diese Leute zum Aufruhr; und der militärische Richter sendet sie bey Dutzenden auf die Galleeren und in die Zuchthäuser. Der Bergbauer ist zwar auch arm; aber seine Armuth drückt ihn nicht, weil sie neben Mäßigkeit und Enthaltsamkeit wohnt. Die Natur lohnt ihn für seine harte Arbeit und zum Ersatze für so manchen schmeichelnden Genuß, den er entbehrt, mit einem gesunden Blute; sie schärft seine Sinnen, stärkt seine Nerven, härtet

seine Nerven, härtet seine Haut gegen den schädlichen Einfluß der schnellen Luftveränderungen; und gewöhnlich verbindet sie mit diesem Geschenke einen heitern geraden offnen Sinn. Sie giebt ihm endlich Muth und Strebkraft, und Freyheitsgeist und Gefühl seiner Menschenrechte.

Wenn diese vergleichende Schilderung des Landbauers und Fabrikenarbeiters, die sich noch sehr erweitern ließe, wahr ist, so sollte daraus der in der heutigen Staatspolitik wenig gangbare, aber nichts destoweniger moralisch richtige Schluß ganz natürlich folgen: Daß die Regierung eines mäßig bevölkerten fruchtbaren Landes, dessen ackerbauende Bewohner alle Vorzüge und alle Tugenden besitzen, die diese Lebensart gewöhnlich zu begleiten pflegen, nie mit gutem Gewissen darauf denken können, Fabriken und Manufacturen in ihrem Lande anzulegen.

Aber man könnte die Handlung in Aufnahme bringen, ohne deßwegen dem Landbaue zu schaden: sagt man gewöhnlich. Ja! in einem Lande das mehr Bewohner hat, als es nähren kann; aber nicht in Graubünden, das nicht zu stark bevölkert ist. Der Ackerbau kann in Bünden noch zu wenig Hände entbehren; eine einzige Fabrike würde eine Gemeinde entvölkern und zwanzig Pflüge würden stille stehen müßen. Und fremde Arbeiter ins Land rufen, den verdorbenen Fabrikenpöbel einer andern Nation aufnehmen, ihre Laster bey sich naturalisiren, ihr verdorbenes Blut mit dem noch reinen Bündnerblute mischen — wer darf das einer kleinen Nation anrathen?

Die Bündner wissen den Handel zu schätzen, sie kennen seine Vortheile und haben aus der Geschichte unsrer Kenntnisse gelernt, wie viel die Menschheit überhaupt in verschiedenen Betracht durch ihn gewonnen hat: Aber sie kennen auch die bösen, dem Anschein nach unzertrennbar mit ihm verbundenen Folgen, die er bis dahin noch immer, wo er sich angebaut, nach sich gezogen hat, und wissen, daß er früh oder spät das gewisse Verderben über ihr Vaterland bringen würde, wenn

man

man ihn gegen die Tugenden, die bis dahin ihr Glück gemacht haben, austauschen wollte.

Daß die Handelschaft in großen Städten nothwendig ist; daß sie in unfruchtbaren Gegenden die Nachlässigkeit der Natur ersetzt; daß sie auf den Sandwüsten der Mark Brandenburg, in den Morästen Hollands, auf den Klippen des Adriatischen Meeres Städte baute und Reichthümer zusammen häufte; daß sie einem Lande Macht und Einfluß in die Staatswage Europens verschaft; — — — alles das weiß man in Bünden, und eben deßwegen, weil man es weiß, begehrt man der Handelschaft und Fabriken nicht. Das Volk will keine große Städte, weil es die Tugend zu schätzen weiß; es hat keine Sandwüsten zu bevölkern wie Friedrich der Einzige, weil es Wiesen und Kühe hat; und die Ehre mit in das Schicksal der Staaten zu wirken beneidet es den Nationen nicht, wo der Landmann den vierten Theil seines jährlichen Einkommens hergeben muß, um das Blut seiner Söhne in allen vier Welttheilen und auf allen Meeren dieser Unterwelt, für ein Stückchen Landes am Lorenzo, Ohio oder Ganges fließen zu sehen. Seit 170 Jahren hat Bünden nie Ursach gehabt, das Schicksal seiner Nachbarn zu beneiden; aber ich denke die Nationen um dasselbe her hätten manchmal ihren bluttriefenden Glanz für die Ruhe, das Glück und den Frieden des Bündnerlandes umgetauscht.

Indessen irrt man sich sehr, wenn man glaubt, daß das Bündnerland gar keinen Handel, gar keine Manufacturen habe. Die englischen, französischen und deutschen Fabrikwaaren, die nach und nach eingeführt worden sind, haben schon angefangen, einen Theil der Nation zu verderben. Beym immer wachsenden Luxus in Nahrung, Kleidung und Geräthen stiegen seine Bedürfnisse und man war genöthiget, sich nach neuen Nahrungszweigen umzusehen. So entstanden zu Chur und im Brettigöu die Baumwollen Spinnerey und Weberey, wo der Mangel des Gemeingutes, der aufgehäufte Reichthum einiger Familien und die ehrliebende Schüchternheit vor dem Bettelsack, die Industrie nothwendig machte.

Doch

Doch ist der Landmann bisher noch klug genug gewesen, weder sein Gütchen zu verkaufen, noch seine bäurischen Kleider abzulegen, noch seine gewohnte Lebensart zu verlaßen. Er bleibt in seinem Dörfchen, begnügt sich mit seinem hölzernen Hüttchen, baut seinen Acker, besorgt sein Baumgärtchen, wässert seine Wiesen, und sammelt das Heuh ein! Nur in der Zwischenzeit, wenn seine Feldarbeit stille steht, im langen Winter, in den Regentagen, in den Feyerstunden, setzt er sich an den Webestuhl, sein Weib und Kinder ans Spinnrad. So leidet der Ackerbau nichts und — was das vornehmste ist — die welche sich damit abgeben, werden moralisch und physisch nicht schlimmer.

Ueberhaupt ist das alles noch von geringer Bedeutung, so sehr sich auch in diesem Stücke die Herrn von Bavier und von Salis um ihre Landsleute verdient gemacht haben, und da die rohen Materien zu ihren Fäbrikarbeiten nicht im Lande selbst gewonnen werden, da der Landbau noch nicht zur höchsten Vollkommenheit gestiegen ist, so sind die Vortheile auch unbeträchtlich. Ackerbau ist und bleibt die sicherste und ergiebigste Quelle des National Reichthums, eine Quelle die nie vertrocknet, aus der jeder Einwohner des Landes schöpfen kann, wenn er will. So lange das Land noch immer frembdes Korn bedarf, so lange wünscht der Patriot keine Fabriken für den auswärtigen Handel aber solche Gewerbe wird er unterstützen, zu denen sein Vaterland vermöge seiner Producte, seiner Lage, und des Geistes seiner Einwohner vorzüglich geschickt ist, oder die er aus der Fremde holen muß. Warum legt niemand Strumpfwebereyen an, da man doch Wolle genug im Lande hat und die Schaafzucht noch weit höher treiben könnte? warum keine Hutfabriken, da so viele Haasenfelle auffer Landes geschickt werden? Warum keine Seidene Band und Strumpffabriken, da man Seide im Lande hat und so viel Geld dafür auffer Landes geschickt wird? Warum keine Gerbereyen, da viele tausend rohe Küh = Ochsen und Kälberhäute, ja sogar Ziegen, Schaaf und Lämmerfelle aus dem Lande gehen?

Die

Die große Menge der vortreflichsten Alpen und der Viehbestand machen daher vorzüglich den Wohlstand des Landes aus und erhalten die Handelsbillanz noch so ziemlich im Gleichgewicht. Einige tausend Stück Vieh, die Felle und Häute des im Lande geschlachteten Viehes, der Talg, Butter, Käse, Zieger, Holz, Salpeter, Wildprett, und der Wein bringen unglaubliche Summen ins Land, welche durch die Zölle und den Fuhrlohn der Kaufsmannsgüter, wie auch durch die Pensionen auswärtiger Höfe, und den Ertrag des paradiesischen Veltlins noch vermehrt werden, die aber auch größtentheils für fremde Waaren wieder hinaus gehen.

Einer meiner Freunde hat mir folgende Handelsbillanz eingesandt die mit einer frühern von 1779 ziemlich übereinstimmt, welche ich damals von einem Freunde erhielt, der in dem größten Handelshause zu Chur angestellt war und besonders auch die Rechnungen der Zolleinnehmer an den Zollappaltor einzusehen Gelegenheit hatte,

Im Jahr 1779 wurde über Sanct Lutzien Steig eingeführt:

10065	Malter Korn, zu 13 Gulden, giebt	131105 Guld.
62	Malter Haber a 7 Guld. .	1400 —
85	Kübel Schnupf Taback überhaupt	29000 —
1260	Rohrsalz zu 18 Gulden, beträgt	35280 —
3520	Rohrsalz aus dem Tirol .	124560 —
4500	Centner Kaffee zu 50 Guld. .	275000 —
3000	Ctnr Zucker und Zuckerkant zu 50 Guld.	150000 —
	Rauchtaback . . .	132000 —
Allerley Gewürze, als Muscatnüsse und Blumen, Nelken, Zimmet, Pfeffer, Ingwer, Vanille, Anis, Cardamomen, Cacao, Apothekerwaaren . . .		180000 —
Seidene Zeuge, Sammet, Scharlachtücher, Bänder		160000 —
Strümpfe, Mützen, Friese u. Baumwollenzeuge		120000 —
Luxusartickel und Modewaaren . .		50000 —
Englische Stahlwaren, Porcellaine, Fayence		28000 —

Bücher

Bücher, Pappier, Tappeten . .	12000 Guld.
Hüthe	20000 —
Eisen und Quinquallerie Waaren .	60000 —
Oehl, Thran und allerley Farbematerialien	12000 —
Reis	95000 —
Waizen und andre Kornarten aus dem Mailändischen	180000 —
Kastanien	5000 —
Und für alle noch übrige Artikel, welche Luxus und Bedürfniß erfordern, setzt er die runde Summe an von . .	200000 —
	1990345 —

Ja, nach der von 1794 vor mir liegenden Liste, kann man als zuverlässig annehmen, daß jährlich um 2 Milionen Gulden ausländischer Waaren eingebracht werden.

Dagegen nahmen die Bündner von Ausländern wieder ein:

Fuhrlohn für die aus Italien über Chur nach Deutschland und der Schweitz gehenden Waaren	224000 Guld.
Fuhrlohn für Waaren aus Deutschland nach Italien . . .	120000 —
Zölle	30000 —
Oeffentliche und heimliche Pension .	50000 —
Fremde Reisende aus und in Italien	4000 —
Die Italiänischen Tessini bezahlen für die Alpen	100000 —
Bäder und Gesundbrunnen . .	9000 —
Kristallen	1500 —
Enzianwasser	3000 —
Kirschwasser	7000 —
Kräuter und Wurzeln . . .	10000 —
Nußbaumholz nach Riga und Petersburg (dessen Ausfuhr sehr abgenommen hat)	890 —
Salpeter	1200 —
Bauholz	28000 —

Brenn-

Brennholz	32900 Guld.
Seide	28000 —
Allerhand Wildpret	8000 —
Haasen, Schaaf, Kaninchen und Gitzi, (so nennt man die jungen Ziegen) Felle	24000 —
Spinnerlohn für Baumwolle	25000 —
Gedörrtes und grünes Obst	32900 —
Schaafe.	21800 —
Kühe, Ochsen und Stiere	300000 —
Butter	258000 —
Käse	260000 —
Talg	76000 —
Gedörrtes und geräuchertes Fleisch	19000 —
Kuh und Ochsenhäute	85000 —
Brantewein	25500 —
Wein	200000 —
Sauernkohl	2000 —
Fremde Kriegsdienste	30000 —
	2016690 —

Die Billanz wäre also noch immer zu Gunsten des Bündnerlandes und würde es noch mehr seyn, wenn nicht so viele Ausländer, besonders Savoyarden, Tiroler und Deutsche sich des innern Detailhandels so ganz bemächtiget hätten, worüber man sich um so viel mehr verwundern muß, da so viele Bündner ausser Lands gehen und bürgerliche-Religions-und persöhnliche Freyheit aufopfern, um ein oft dürftiges Brod zu finden, das sie im Lande näher und besser haben könnten, wenn sie den Ausländern den Detailhandel und das Hausiren ohne Ausnahme untersagten und nur an den Märkten gestatteten. Auch die fremden Professionisten, besonders Maurer, Zimmerleute, Schneider, Schuster, Färber, Schmiede, Gerber, Strumpfweber und dergleichen schleppen jährlich ansehnliche Summen ausser Landes, weil der Eingeborne an diesen Professionen keinen Geschmack

findet

findet und zu stolz ist, sich damit zu befaßen. Auch könnte der Waaren Transport weit mehr abwerfen, wenn die Strassen durch das ganze Land verbessert würden. In ältern Zeiten war es Wildheit, in unsern ist es Schande, sich in seinem Lande wie in einem Gefängniße einzusperren. Die Furcht der Herrn Brettigöuer, welche sich dem Strassenbaue von Balzers auf Chur so sehr widersetzten, durch Verbesserung der Strassen feindlichen Ueberfällen mehr ausgesetzt zu seyn, ist zu lächerlich, um Gründe dagegen anzuführen. Wo Kunst und Muth sich vereinigen, da durchbohrt man Felsen und verebnet Berge. Die Voreltern der heutigen Bündner sahen die Vortheile der Durchfuhre der Kaufmannsgüter besser ein. Sie gestanden den Fremden zur Erreichung dieser Absicht ansehnliche Vortheile zu. So ward z. B. 1655 decretirt: „Im Fall die Herren Anoni und Lorenzi von „Mailand sich resolviren ihre ganze Condotta, so sie aus „Italien nach Deutschland und vice versa schicken, durch „unser Land zu ferken, und continuiren, so ist man gesinnt, „ihnen den halben Theil des Zolls zu Chur und Cleven, was „subtile Waaren anbelangt, wie auch die Steigerung des „Bischöflichen Zolls nemlich den dritten Theil, nachzulassen."

Das lange Verweilen der Kaufmannsgüter auf schlechten Straßen; die Gefahr und der Verlust verschiedener Stücke auf den Bergen; und die Erniedrigung der Zölle im Oestreichschen haben vermocht, den Gang derselben sicherer und billiger durch Umwege zu ordnen. Die Fracht aus Italien über Botzen nach Kempten, kömmt auf jeden Ballen nur 5 Gulden höher; dafür erhält man dorten die Waaren in Zeit von 3 Wochen; durch Bünden, als den nähern Weg, verweilt sie oft nur von Cleve bis Chur 12 und mehrere Wochen, und wird oft noch beschädiget. Wie würde es wohl um diesen Paß aussehen, wenn Mailand unter französischem Schutze zu einer Republik erhoben und dann der alte Paß über Bormio nach Deutschland wieder hergestellt würde? Allein noch lange darf man diese angefangene Strasenverbesserung nicht hoffen. Die Gemeinden Ems, Razüns, Tusis,

Schams,

Schams, Splügen werden sich stets widersetzen wenn die Strasse über Churwalde, Tiefenkasten, Oberhalbstein, Stalla und Bergel angelegt werden sollte, und so auch umgekehrt. Ueberdies will der gemeine Mann nicht einsehen, daß auf einer guten Straße so wohl sein Zugvieh, als auch sein Wagengeschirr länger aushalten; daß die Last vermehrt werden kann ohne das Vieh stärker anzustrengen: daß er an Zeit gewinne; daß der Umlauf des Geldes ansehnlich vermehrt werde; daß es Monopolisten und Kornjuden geben würde; daß die Märkte mit bessern Waaren versehen seyn und daß die Fremden die Landesproducte selbst abholen würden, wobey unendlich gewonnen wird.

Bisher war die Uebung der meisten Orte in Bünden, Maaß und Gewicht in gleichem Verhalt mit der Stadt Chur zu haben, um hierinn mit einander übereinstimmend zu seyn, allein es giebt merkliche Abweichungen und Ausnahmen. Ueberhaupt ist der Grund von allem Längemaß ein Schuh, und dieser soll überall im Lande der gleiche seyn, und es ist nur Mangel an Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit im Fächten (Fäcken) wenn er es nicht überall ist. Ein genau eingetheilter Bündner Schuh, wovon das Urmaaß am Rathhauß zu Chur zu finden ist, hält 11 $\frac{1}{2}$ Zoll des Rheinländischen Fußes und 11 Zoll eine Linie Französisch Maaß; oder wenn der Pariser Schuh in 1440''' der Rheinländische in 1392''' der Englische in 1352''' und der Zürcherische in 1330''' Theile, oder Französische Secunden abgetheilt wird, so enthält der Bündnerschuh 1333''', so daß er dem Zürcher Schuh sehr nahe kommt.

Ein Klafter hält entweder 7 Schuh, wie zu Chur, in den Vier Dörfern und in der Herrschaft, oder 6 Schuh, 4 Zoll wie im Domleschg, oder 6 Schuh, 3 Zoll, wie zu Thusis und am Heinzenberg, oder nur 6 Schuh wie auf Davos. Ein Holzklafter ist 4 Schuh 7 Zoll hoch, 6 Schuh breit, 3 $\frac{1}{2}$ Schuh lang. Die Güter werden entweder nach Mannsmaden, oder nach Malen, oder nach Jucharten gemessen,

gemessen, und diese bald nach Klaftern bald nach Ruthen, die wieder sehr verschieden sind, bestimmt. Eine neue Mannsmade ist entweder 800 Klafter, wie zu Chur, in den Vierdörfern, im Domleschg und in der Herrschaft; ein altes Mannsmad 600 Klafter; ein Mal Acker oder ein neues Mal 400 Klafter, ein altes Mal 300 Klafter, ein Mal Wingert 250 Klafter, ein Juchart 3 kleine Male. Zu Tusis und zu Laax ist ein Mannsmad 900 Klafter, ein Mal 300 Klafter; am Heinzenberg ein Mannsmad 1000 Klafter. Auf Davos enthält ein Kanland oder Kalland (Kuhland) das ist, was eine Kuh zur Winterung nöthig hat, 1000, 1100, bis 1200 Klafter zu 6 Schuhen, je nachdem das Land gut oder schlecht ist.

Im Brettigöu ist das Landmaaß in jeder Gemeinde anders. Ueberhaupt ist das Mal kleiner als 300 Klafter. Ein Mannschnitz Weingarten ist in den Vierdörfern und der Herrschaft 100 Klafter.

Das Heumaaß ist sehr verschieden. Zu Chur wird das Heuh mehrentheils gewogen. Ein Büsch Heuh hält 88 Krinnen, oder 4 Korbe, ein Korb 22 Krinnen. Man rechnet es auch nach Klaftern, Fudern und Burdenen.

Zu Chur und in den Vierdörfern ist ein Fuder Wein 8 Züber, ein Zuber 10 Viertel oder 80 Maaß, ein Viertel 8 Maaß. In der Herrschaft hat ein Zuber 9 Viertel, oder 72 Maaß; ein Viertel 4 Quart, ein Quart 2 Maaß, ein Maaß 4 Quärtli oder Schöpli. Die Maaß ist fast überall wie zu Chur; Davos, Engadin, Pergel haben ihre besondere Maaß. Ein Saum ist 90 Maaß, eine Legel 45 Maaß. An vielen Orten wird der Wein nach dem Gewicht verkauft und für jede Maaß 2 große Krinnen, über Abzug der Legeln genommen, auf Davos $2\frac{1}{2}$ kleine Krinnen. Ein Maaß Wein wiegt 96 Loth und kostet gewöhnlich 12 Xr. Ein Schessel Korn hält 4 Viertel, 1 Viertel 4 Quartanen, eine Quartane 4 Mäßlein oder 6 Emmi, 1 Emmi 2 Köfli. Eine Ledi macht 8 Mütt oder Malter, ein Mütt $5\frac{1}{2}$ Viertel. Ein Viertel Waizen wiegt von 30 bis 36 Krinnen. In Ansehung

des Gewichtes hat ein leichter Centner 100 leichte Pfund; ein schwerer Centner 112 ½ Pfund, oder 75 große Krinnen oder 6 Ruppe ein Rupp 12 ½ Krinnen, eine Krinne 48 Loth; eine kleine Krinne die in dem Hochgerichte Davos, Kloster und Castels gebraucht wird, 36 Loth. In gemeiner Rechnung zählen die angränzenden Gerichter im Brettigöu 8 große für 11 kleine Krinnen, und das Publicum betrügt sich um 12 ganze Loth. Neun große Krinnen geben 432 Loth, so auch 12 kleine Krinnen und hier ist es, wo die richtige Gleichheit eintrift, bey 9 und 12, nicht bey 8 und 11.

Ein Fleischpfund hält zu Chur 60 Loth, ein Fischpfund 36 Loth ein Gewürzpfund 32 Loth. Auf der Schnellwage machen 6 Krinnen einen Hahnenfuß. Ein großer Löffel beym Milchgewicht ist 24 Loth, ein kleiner Löffel 12 Loth, ein Bener 2 Maaß, welche 4 Krinnen wiegen. Der Ellstecken ist erstaunlich abweichend. Im Obern Bund unter dem Wald ist er länger als ob dem Wald, im Engadin ist er vom Churer verschieden. Zwey Ellstecken machen eine Elle, eine Elle hat 8 Quart, der Churer Ellstecken hält auf dem Pariserstab 24 ½ Französische Zolle, an andern Orten wohl 26 auch 26 ½ Bündner Zolle.

Zu Cleven, im Veltlin und Worms hat eine jede Gerichtsbarkeit ihre besondere Verfassung und dabey wegen sorgfältiger Wachsamkeit der Bündnerischen Amtleute eine sehr gute Ordnung. Im Veltlin wird das Land nach Tavole und Pertiche gemessen. Eine Tavola hat 12 Veltliner Schuh in die Länge und Breite, oder 144 Quadratschuhe. Eine Pertica hat 24 Tavole oder 3456 Quadratschuhe; 6 Veltliner Schuhe sollen 8 Schuh 7 Zoll Rheinländisch ausmachen, oder 72 Veltliner machen 103 Rheinländische, so daß 1 Veltliner Schuh an Rheinländischen Maaß 1 Schuh, 5 Zoll und 2 Linien hält.

Die Stadt Chur und die Landschaft Davos haben die beste Ordnung; die Lebensmittel werden wöchentlich von hierzu verordneten Obrigkeitlichen Personen geschätzt und die fehlbaren abgestraft. Höchst nothwendig wäre es, und dem

allgemeinen

allgemeinen Interesse des Landes angelegen, daß ein jedes Gericht je das zweyte oder dritte Jahr eine Zeit bestimmte, wo die Meßgeschirre und Wagen durch obrigkeitliche Abgeordnete ordentlich untersucht, genau gefechtet und bezeichnet würden. Aber noch rühmlicher und dem allgemeinen Nutzen angemeßner würde es seyn, wenn der ganze löbliche Stand Gemeiner Drey Bünde sich entschließen würde aller Orten übereinstimmendes Maaß und Gewicht zu haben; dieses würde jedermann viel Mühe ersparen, Handel und Wandel würde dadurch erleichtert und gesichert, und vielen Mißbräuchen und Betrügereyen würde vorgebogen werden. —

Da alle Berechnungen von landwirthschaftlichen Vortheilen nach dem baaren Gelde, so aus den gewonnenen Erzeugnißen gelöset werden kann, gemacht und so dann von diesem wiederum alle gehabte Unkosten angeschlagen, abgezogen werden müßen, um die Größe des reinen Ertrags zu sehen, welche Einsicht dem Landmann allein bestimmen kann, ob er eine Bauart annehmen soll, so füge ich hier noch 2 Tabellen bey, welche die beträchtlichen Vortheile der Seidenzucht im obern Veltlin betreffen.

Die Berechnung ist auf 5 Veltliner Pertiche oder 750 Klafter gemacht, als wozu 200 weiße Maulbeerbäume erfodert werden. Die Berechnung geht auf 30 Jahre und ist in Pesi und Lire Gewicht, und in Lire und Soldi Geldmaß gemacht. Ein Peso hält 10 Lire grosse; 1 Lira grosa 30 Unzen oder 60 Loth; 1 Lira im Geld hält 20 Soldi oder 15 Blutzger; 1 Liretta ist 12 Unzen.

I. Ta-

I. Tabelle. Ertrag von 200 Maulbeerbäumen.

Anzahl der Jahre.	Giebt an Blättern.	Tragen an Geld.	Brauchen an Saamen.	Dieser giebt an Galetten.	Diese gelten baar.	Oder geben an Seide.	Diese gilt baar.
	Pesi.	Lire.	Oncie.	Pesi.	Lire.	Lirette.	Lire.
1. 2. 3. 4.	Wird nichts gewonnen.						
5.	100.	100.	1.	3.	165.	5.	225.
6.	200.	200.	2.	6.	330.	10.	450.
7.	550.	500.	5.	15.	825.	25.	1125.
8.	900.	900.	9.	27.	1485.	45.	2025.
9.	1300.	1300.	13.	39.	2145.	65.	2925.
10.	1600.	1600.	16.	48.	2640.	80.	3600.
11.	1600.	1600.	16.	48.	2640.	80.	3600.
12.	1600.	1600.	16.	48.	2640.	80.	3600.
13.	1700.	1700.	17.	51.	2805.	85.	3825.
14.	1900.	1900.	19.	57.	3135.	95.	4275.
15.	2000.	2000.	20.	60.	3300.	100.	4500.
In den 15 folgenden Jahren, eben so wie im 15ten, macht . . .	30000.	30000.	300.	900.	45500.	1500.	67500.
Summa in 30 Jahren.	43400.	43000.	434.	1284.	67610.	2170.	97650.
Macht in einander gerechnet auf jedes Jahr . . .	1446.	1446.	14.	42.	2253.	72.	3255.

II. Tabelle. Unkosten von 200 Maulbeerbäumen.

Anzahl der Jahre.	Arbeiten.		Anzahl der Bäume.	Fuhren.	Taglöhne.	Betrag an Geld. Lire.
1tes Jahr.	Pflügen des Erdreichs.			4.		40.
	Ankauf der Bäume.		200.			160.
	Grubenmachen und setzen				5.	20.
2tes, 3tes, 4tes Jahr.	Schneiden der Bäume				15.	60.
5tes Jahr.	Schneiden wie oben				5.	20.
	Laubstrupfen von jedem Peso 2 Soldi macht von	100				10.
6tes Jahr.	Schneiden und strupfen	200			5.	40.
7tes Jahr.	Schneiden und str.	500			5.	70.
8tes Jahr.	dito	900			5.	110.
9tes Jahr.	dito	1300			5.	150.
10tes Jahr.	dito	1600			5.	180.
11tes und 12tes Jahr.	dito	3200			10.	360.
13tes Jahr.	dito	1700			5.	190.
14tes Jahr.	dito	1900			5.	210.
15tes Jahr.	dito	2000			5.	220.
Noch andere 15 Jahre wie im letzten.	dito	30000			75.	3300.
Summa der Unkosten in Zeit von 30 Jahren						5140.
Zu diesen gewöhnlichen Unkosten setze man noch für Unglücksfälle, wenn Bäume absterben, oder verdorben werden, oder für Fehljahre u. d. gl. den Betrag des Grases, so unter den Bäumen wächst, oder das Korn, welches daselbst gepflanzt werden kann, und noch überdieß oben ein						2360.
Die Unkosten in 30 Jahren betrügen also						7500.
Oder auf jedes Jahr besonders						250.

Beym Verkauf der Blätter löset man also jährlich aus 750 Klafter Grund und Boden 1446 Veltliner Pfund, oder nach Abzug der jährlichen Unkosten reine Ausbeute 1196 Lire, welche 256 Fl. Bündner Geld ausmachen. Wenn man aber auch diese noch auf 200 Fl. reducirte, so wären diese immer ein Güterzinß, der zu 3 pr. Cent 6600 Fl. Capital und sogar zu 5 pr. Cent noch 4000 Fl. Capital betrüge. Ein Mannsmad Wiese von 800 Klafter, das zu 300 bis 400 Fl. verkauft wird und kaum 12 bis 15 Fl. Zinß trägt, würde durch den Seidenbau auf ein Capital von 4000 Fl. gebracht werden können und dieses so starke Capital in Zeit von 30 Jahren jährlich 5 pro Cent eintragen.

Nur noch dieß. Zu Chur färbt man sehr gut schwarze Seide und bedient sich dazu nicht der französischen Recepte, welche eine Menge unnützer Materialien enthalten, die sich zum Theil einander selbst zerlegen und zerstöhren, sondern der Genuesischen, welche eine schöne schwarze Farbe geben. Man bedient sich dazu nur der Galläpfel, des Gummi, des römischen oder englischen Vitriols und des Eisenfeils mit Wasser.

Zwölfter Abschnitt.

Verzeichniß der in Graubünden befindlichen alten Rittersitze.

A. Im Gottshaußbunde.

I. Hochgericht Chur.

1. Das Fürstl. Bischöfl. Schloß, genannt der Hof, in alten Zeiten Marsoila, Mars in oculis.
2. Das Rathhauß zu Chur, sonst Imburg.
3. Spinoela, auch noch bewohnt von Salis.
4. Oberrauchenberg.

II. Vier Dörfer.
1. Crimmis.
2. Rauchaspermont.
3. Fridnaw.
4. Frühaus, oder Früeus.
5. Facklastein, oder Hachlastein.
6. Marschlinß, Salisch.
7. Rappenstein.
8. Neuenburg.

III. Fürstenau und Ortenstein.
1. Hohenrhätien.
2. Ehrenfels.
3. Baldenstein, von Conradi bewohnt.
4. Campel.
5. Fürstenau Bischöflich bewohnt.
6. Fürstenau Plantisch.
7. Hasensprung.
8. Rietberg von Bluhmentalisch.
9. Almens.
10. Scharanß.
11. Altzeusenberg oder Paspils.
12. Neuzeusenberg, oder Canova.
13. Ortenstein, Traversisch.
14. Nieder Juvalta.
15. Ober Juvalta.

IV. Greifenstein und Obervatz.
1. Rival.
2. Ober Vatz.
3. Neuburg.
4. Greifenstein.

V. Oberhalbstein.
1. Alvenschein.
2. Tiefenkasten.
3. Balatschia.
4. Rauschenberg.
5. Rheamps.

6. Unterwegen oder Scarpatet.
7. Tinzen.
8. Spludatsch. 9. Patual.

VI. Stalla, Avers, Remüß, Schlinß und Samnaun.

1. Marmels.
2. Tschanuff, Plantisch noch bewohnt.
3. Servietzel.

VII. Bergell.

1. Castelaut zu Vespran.
2. Castelmur.
3. Turvatscha zu Casaccia.
4. Castelsut.
5. Porta.
6. Soglio, Castellazo, Salisch.

VIII. Ober Engadin.

1. Ilg Castelg am Silsser See.
2. Sils.
3. Pontrasina.
4. Guardavall.
5. Planta.

IX. Unter Engadin.

1. Wildenberg.
2. Moor.
3. Caschinas.
4. Petnal.
5. Castlatsch oder Castlins.
6. Ilg Clüs.
7. La Serra.
8. Süß.
9. Lawin.
10. Steins-Berg oder Ardey Plantisch.
11. Porta.
12. Umbren.
13. Zaunen.
14. Petersburg oder Nunsperg.
15. Tarasp.

X. Im Münsterthal ist keins.
XI. Puschlaf.
1. Olzate.
2. Motta di Pedenale.
3. Platta mala.

B. Im Obern Bunde.

I. Dissentis.
1. Rigis.
2. Pultmenga.
3. Crestatschia.
4. Freyberg.
5. Hohenbalken.
6. Ringkenberg.
7. Birsel.
8. Arpagaus.
9. Sumvic.

II. Lugnetz.
1. Obercastels, oder Castelberg.
2. Bluhmenthal.
3. Soler.
4. Lombreins.

III. Das Hochgericht Grub, Schlöwis u. una.
1. Löwenstein.
2. Bruneck.
3. Grüneck.
4. Valendas.
5. Schydberg.
6. Frohnsperg.
7. Rigein.
8. Montalta.
9. Mätsch.
10. Caschlatsch.
11. Leuenberg, von Mont bis es.
12. Spielberg.
13. Wildenberg.

IV. Waltenſpurg, Ueberſax und Laax.

1. St. Georgenberg.
2. Vogelsberg.
3. Grünfels.
4. Kropfenſtein.
5. Friedberg.
6. Schlans.
7. Morco.
8. Sachſenſtein.
9. Heidenberg.
10. Schwarzenſtein.
11. Langenberg.

Flims, Trims, Damins und Räzünß.

1. Bellmont, Stamhauß derer v. Schomberg.
2. Hohentrims.
3. Pobietſch, Bovis.
4. Eins zu Trims, deſſen Name verlohren gegangen.
5. Reichenau, noch bewohnt.
6. Razünß, gehört dem Kaiſer.
7. Wackenau, oder Drackenauge.
8. Ober Ems.
9. Feldſperg.

VI. Tuſis, Heinzenberg, Savien und Tſchapina.

1. Tachſtein. Saliſch.
2. Montera.
3. Suwenſtein.
4. Luvrün.
5. Realta.
6. Heinzenberg.
7. Roſenberg.
8. Zur Burg in Savien.

VII. Schambs und Rheinwald.

1. Obertachſtein.
2. Haſelſtein.
3. Bärenburg.

4. Fardüng.
5. Rinkenstein.
6. Castellatsch da Clugin.
7. Vergenstein.
8. Oberstein.
9. Traveserde, oder Madesera.
10. Zur Burg bey Splügen.

VIII. Misax und Calanca.

1. Misax.
2. St. Lutzi.
3. Calanca.

C. Im XGerichten Bunde.

1. Ober Sansch.
2. Unter Sansch.
3. Castels.
4. Stadion.
5. Strahleck.
6. Castlins.
7. Montas.
8. Solavers.
9. Fragstein.
10. Castellon.
11. Unterrauchenberg.
12. Klinginshorn.
13. Weineck.
14. Aspermont.
15. Mayenfeld.
16. Rovels.
17. Grafenberg.
18. Straßberg.
19. Bellfort.
20. Brombreis.
21. Pramberg.
22. Bernegg.
23. Summerow.
24. Unterwegen.

D. In der Freyherrschaft Haldenstein.

1. Haldenstein.
2. Lichtenstein.
3. Grottenstein.

E. Im Veltlin.

1. Le Prese.
2. Grosio.
3. St. Faustino.
4. Stazona.
5. Pedenale.
6. Spasso.
7. Bellaguarda.
8. Teglio.
9. Riva.
10. Castelvetro.
11. Chiuro.
12. Berola zu Ponto, wo noch 2 andere lagen.
13. Monte dell' Acqua.
14. Rusconi.
15. Tresivio.
16. Grumello.
17. Masegra.
18. Roccascisa.
19. Mongiardino.
20. Castellaccio.
21. La Guardia.
22. Ambria.
23. Torraccio.
24. Morbegno.
25. Cosio.
26. Buglio.
27. Ardenno.
28. St. Luzio.
29. Colmo di Dazio.
30. Dosso del Visconti.
31. Cosedo, und vielleicht noch einige andere, die ich nicht kenne.

F. In der Grafschaft Bormio.

1. La Serra.

G. In der Grafschaft Cleve.

1. Cleve.
2. Novate.
3. Codera.
4. St. Andre.
5. Panperduto.
6. Gordona.
7. Peverello.
8. Gualdera.
9. Cilano.
10. Clavera.

Welch eine entsetzliche Menge von Raubnestern! denn dieß waren sie in ältern Zeiten fast alle. Herr Bridel, der Schweizerische Lafontaine kann sein Erstaunen nicht bergen, da er einstens in diesem kleinen Lande folgende Zählung der alten Rittersitze anstellte. Er sagt:

Im Obern Bunde befänden sich	59;	—	ich aber zählte	68.
Im Gottshaußbunde =	= 44;	—	ich =	= 74.
Im X Gerichtenbunde =	= 19;	—	ich =	= 24.
In Unterthanen Landen	= 30;	—	ich =	= 42.
Ueberhaupt	152.			208.

Und von allen diesen Schlössern sind nicht mehr als 22 noch bewohnbar und kaum ein halb Dutzend in den Händen der Nachkommen alter Familien. Welch ein Bild irrdischer Vergänglichkeit.

Vierzehnter Abschnitt.

Verzeichniß der in Bünden blühenden Adelichen und anderen angesehener Familien.

v. Abis.
v. Albertini.
v. Allemann.
v. Andeer.
v. Alberti.
v. Arpagaus.
Alisch.
Adank.
Anosi.
Ambrosi.
Anglins.
Amstein.
Arbogast.
Andreoschi.
Andrea.
Antini.
Asinago.
Anhorn.
v. Arduser.
v. Antoninis.
Bar. v. Bassi.
Bilger.
Bandli.
Bonom.
Bansius.
Bernhard.
Blech.
Brunet.
Beener.
Bauer.
v. Blumenthal.

v. Bavier.
v. Buol.
v. Beeli.
v. Besta.
Bundi.
Buob.
Buchli.
Brosi.
v. Bergamin.
v. Battaglia.
Braun.
Bieler.
Buchli.
Bundi.
Balzer.
Bargmoug.
Bläsi.
Bulgia.
Banadetti.
Banzer.
Baschli.
Bargis.
Bergetzi.
Bauli.
v. Baselga.
v. Bisatz.
v. Beccaria.
Büz.
Bertsch.
v. Brügger.
Bella.

v. Bastian.
Bircher.
Beiva.
Barda.
Bigliet.
Baliel.
Bertsch.
Boniface.
Bifrun.
Bonadeo.
Boner.
v. Capaul.
v. Castelli.
v. Castelberg.
v. Capretz.
Caveng.
Cahenzli.
Caprin.
Camenisch.
Cloetta.
Caflisch.
Corvin.
Cellari.
Conradi.
v. Caviezel.
v. Cabalzar.
v. Cleric.
v. Christoffel.
Gr. v. Christ v. Sanz.
v. Casanova.
v. Candrian.

Cantini.

Cantini.
v. Cazin.
Cantieri.
Concett.
v. Cabalzar.
Cataneo.
Caderas.
v. Cadenat.
v. Caspari.
Christ.
v. Caminada.
Caschniederer.
Cajöri.
Clo.
Cuonrad.
v. Calderati.
Cloetta.
Clau.
v. Castelmur.
Clouet.
Clopatz.
Currai.
Cantschuti.
Cadosi.
Calger.
Carbonera.
Crollalanza.
Cantone.
v. Caminada.
v. Caduff.
Concini.
v. Casut.
Covai.
Cujan.
Corai.
Cutt.

Del Non.
Damur.
Dalp.
Dürr.
Denz.
Dusenius.
Danz.
v. Donatz.
Devonnes.
Duff.
Dotesen.
Durigees.
Davatz.
Dulf.
Duric.
Donjola.

v. Enderlin.
Eblin.
Engel.
v. Erni.
v. Eck.

Fiori.
Foico.
v. Federspiel.
v. Flugi.
Fischer.
Fifel.
Fer.
Felix.
Fiim.
Frick.
Frizoni.
v. Frewis.
v. Fabrici.
v. Fogliani.

v. Fogaroli.
Färber.
Flisch.
Fluri.
Fravi.
Fabri.
Faber.
Fimian.
v. Flörschen.
v. Florin.
Frisch.
Furnar.
Frey.
Friz.
Fausch.
Ferraro.
v. Gugelberg.
v. George.
v. Grassi.
Gresk.
Gaudenz.
Gros.
Guidon.
Gillerdon.
Gujan.
Gesin.
v. Giacomo.
v. Gabriel.
v. Guicciardi.
v. Giuliani.
Gansner.
Gallin.
Genellin.
Gigron.
Gilli.
Ginadas.
Grider.

Griber.
Griset.
Gallas.
Genick.
Gori.
Gruber.
Gadina.
Grana.
Grottegnino.
v. Guler.
v. Geer.
Gees.
Giover.
Gatti.
Georget.
Gaudenz.
Gritti.
Garbald.
v. Hartmannis.
Hemmi.
Herrmann.
Heinsius.
Hofmann.
Heinrich.
Hosang.
Hitz.
Hennin.
Hungar.
Hößli.
Heim.
Heinz.
Held.
Jeuch.
Jaßler.
v. Jäcklin.
v. Jenatsch.
v. Juvalta.
v. Janett.
v. Joost.
v. Jonquiere.
v. Imeldi.
Jenni.
Jerimaun.
Jöder.
Jongiri.
Justin.
Joos.
Jacomet.
Könz.
Kappon.
v. Kadenau.
Koaz.
Konradin.
Kieni.
Köhl.
Kathomen.
Killias.
Kind.
Kadisch.
Kumpfermann.
Kray.
Kola.
Lor.
Laurer.
v. Lombris.
Lorenz.
Lorza.
Lütscher.
Lutta.
Leonhard.
Lutzi.
v. Latour.
Lipp.
Linard.
Lygtzy.
Lapurgia.
Lioden.
Lisch.
Loringet.
Lamolta.
Lener.
Lumaga.
v. Landolfe.
v. Lavizari.
v. Lazaroni.
Loß.
Loriet.
v. Maruck.
Mayer.
v. Moor.
v. Michel du Cret.
Mattly.
v. Menghini.
v. Marca.
v. Moos.
v. Möhr.
Menn.
Meili.
Möli.
Michael.
Minius.
Madleina.
Maffüger.
Marx.
Moritzi.
Matthyß.
v. Marchion.
Minar.
v. Mont.

v. Mout.
v. Montalta.
Mark.
Muretzi.
Markees.
Minar.
v. Marquion.
v. Mazetta.
Mougli.
Marcadand.
Mazoni.
Menz.
Molitor.
Mazold.
Morelli.
Malacrida.
Mazuchelli.
v. Misani.
Molinari.
v. Molina.
Muggli.
Müller.
Metjier.
Manzer.
Marchet.
Mesmer.
Nicka.
Nicolai.
Nuttli.
Niggli.
Notteggen.
Nauli.
Otto.
v. Ott.
v. Orsi.
Olgiati.

Postanivo.
Pusch.
v. Pestalutz.
v. Planta.
v. Paravicini.
v. Pellizari.
v. Porta.
v. Perini.
v. Petrelli.
v. Pomatti.
Parle.
Peer.
Pazeller.
Pernis.
Pool.
Pedretti.
Pfeffer.
Patt.
Polavini.
Prader.
Perigalli.
Padrutt.
Pitschen.
Patzen.
Plasch.
v. Prevost.
Punsole.
Piccoli.
Pulius.
Polatti.
Pedrutze.
v. Pergola.
Piatti.
Peranda.
Piperelli.
Paring.

Pfiffer.
v. Quadrio.
Ranzzetti.
Rungs.
v. Rascher.
v. Rosenroll.
v. Ruinelli.
v. Reydt.
Rhesteiner.
Risch.
Riola.
Ragut.
Rimatheus.
Rudolf.
Ragettli.
Rüdi.
Roseli.
Ragatz.
Ruotsch.
Rauch.
v. Scandaler.
v. Schwarz.
v. Salis.
v. Scarpatet.
v. Salutz.
v. Schmidt v. Grüneck.
v. Sprecher.
v. Stuppani.
v. Schucan.
v. Spargnepan.
v. Schreiber.
Sarot.
Schreiber.
Stefani.

Stecher.
Singer.
Schlawig.
Sererhardi.
Schaller.
Secca.
Sauter.
Schöni.
Schamaun.
Schaber.
Seeli.
Schimun.
v. Stampa.
v. Stoppa.
Schimunessa.
Soliva.
Selm.
Schan.
Salesch.
Schumet.
Simmen.
Secca.
Sartorio.
v. Sylvet.
Salzgeber.
Schegg.
Schalket.
Sain.
Stuppa.
Schmith.
Tanuser.
Toritschella.
Tognola.

Toschini.
Gr. v. Travers.
Bar. v. Travers.
v. Travers.
v. Tscharner.
v. Tisseni.
v. Täscher.
v. Toggenburg.
v. Thum v. Neuenburg.
Treppi.
Thomasius.
Tommann.
Tabag.
Terz.
Truog.
Troll.
Thaler.
Tschur.
v. Turriani.
Tschup.
Tomasch.
Thyß.
Tönni.
Tomasone.
Tabacco.
da Teglio.
Toricella.
v. Tobiis.
Traun.
Tannenberg.
v. Valära.
v. Vertemann.

Veraguth.
Vieletta.
Vieli.
Vital.
Valentin.
Vulpius.
Vaneschen.
Violand.
v. Venosta.
Vidholz.
Ulyschary.
Walthier.
Walther.
Wimmig.
Walser.
Willi.
Wazau.
Wazos.
Wildner.
Zaff.
Zodrell.
Zanuck.
Ziegerer.
Zini.
Zinßlin.
v. Zoppis.
v. Zoja.
Zuan.
Zach.
Zung.
Zuccola.

Cap. XV.

Staatsökonomie, Einkünfte, Sitten, Gewohnheiten und Anekdoten zur Zeichnung des Karakters der Graubündner und Veltliner.

Die Landes- oder Staatskasse wird von Gemeinen Drey Bünden gemeinschaftlich verwaltet und der dazu von ihnen verordnete Kassier, welcher jährlich am Bundstage den sämtlichen Gemeinden von der Einnahme und Ausgabe öffentlich Rechnung ablegen muß, wie das in jedem freyen und wohlgeordneten Staate geschehen sollte, ist gleichsam als der Seckelmeister oder Schatzmeister der Republik anzusehen. Jeder Bund, jedes Hochgericht, jede Gemeinde, jede Nachbarschaft hat wieder ihre besondere Kasse. Man kann leicht denken, daß in einem Staate, dessen Glieder von allen Abgaben vollkommen befreyt sind, wo man von allen den tausend Plackereyen nichts weiß, welche in andern Ländern eingeführt sind, unmöglich ein großer Schatz da seyn könne und daß es zum Glück des Volks auch nicht nöthig sey, einen solchen Schatz zu besitzen.

Die Rebellion der Veltliner hatte sowohl die einzelnen Gemeinden, als den ganzen Staat in große Schulden gesteckt und die Wiederbezahlung derselben erforderte mehr als in einem Jahrhunderte bey so geringen Einkünften erspart werden könnte. Die Republik Venedig ist dem Staate noch 500000 Fl. schuldig, deren Bezahlung man jetzt vielleicht durch Verwendung der Franken erhalten könnte, und welche Summen an Spanien, Oesterreich und Frankreich verlohren gegangen, oder in die Beutel von Privatpersonen geflossen seyn mögen, weiß der Himmel. Es geht der kleinen Republik Graubünden, wie es allen Thoren geht, die die Ehre haben wollen, großen Herrn zu borgen.

Die

Die öffentlichen Einkünfte der Republik sind:

1) Die Zölle in herrschenden und unterthanen Landen, welche seit vielen Jahren der Familie Salis zu Chur um die geringe Summe von 16000 Gulden verpachtet waren und diese Familie unglaublich bereichert haben. Das almächtige Geld derselben hatte einen solchen Einfluß auf die Bundsbothen, denen die Verpachtung dieser Zölle von den Gemeinden überlassen war, daß man ihr dieselben bey jeder Pachterneuerung dennoch wieder überließ, obgleich andere Familien einige tausend Gulden mehr dafür geben wollten. Bey der letzten Verpachtung drangen endlich einige Patrioten doch so weit durch, daß das Pachtgeld auf 22000 Gulden erhöhet wurden, ob man gleich als zuverläßig annehmen kann, daß nach Abzug aller Kosten, ein reiner Ueberschuß von 3000 Fl. in die Kasse des Appaltors fließet.

2) Die Aemter, oder Landvogteyen in Unterthanen Landen und zu Mayenfeld, welche bekanntlich an den Meistbietenden, der Reihe nach, von den Gemeinden verkauft werden, und die also bald mehr, bald minder eintragen, davon aber der Kasse Gemeiner Lande nichts zu gute kommt, sondern deren Betrag man auf die Stimmen vertheilet. Die Gemeinden, wohin diese Aemter treffen, beziehen von zwey Jahren zwischen 50 bis 60000 Fl. welche eigentlich in die Staatskasse fließen sollten. Die Amtleute müßen diese Summen durch allerley erlaubte und unerlaubte Mittel von den Unterthanen wieder einzutreiben suchen, denn die rechtmäßigen Auflagen des Veltlins bestehen in einen Tribut von 500 Philips, oder 1250 Fl. und der Grafschaft Cleve von 100 Philips, oder 250 Fl. Man sieht also hieraus, daß nicht der Kanton Schweitz allein, wie Herr Meißner in seinen niedlichen Briefen über die Schweitz meint, der einzige Staat sey, dessen Mitglieder zu den öffentlichen Bedürfnissen nicht allein nichts beytragen, sondern auch sogar ansehnliche Einkünfte vom Staate ziehen. Diese Aemter wurden ehedem weit niedriger verkauft und werden noch jetzt sehr ungleich bezahlt, je nachdem etwa Processe der Unterthanen in Pendente, oder in Perspektive

spektive sind, wobey der Amtmann etwas zu verdienen hoffen darf. So ward z. B. die Syndikatursstelle 1787 in Schambs mit 700 Fl. bezahlt; im Bergel kostete sie 1000 Fl. und die geneuresen Bürger von Mayenfeld gaben die ihrige um 200 Fl. hin; aber die Oberhalbsteiner lößten 1500 Fl. und die Fürstenauer schlugen sie zu 600 Fl. los, doch das ungerechnet, was etwa in die Taschen einiger Tongeber tröpfelte. Zu Ortenstein erhielt man 1785 für diese Stelle 700 Fl. und der Herr Ammann ..... 12 Louisneuf Trinkgeld für den Abtritt. Im nämlichen Jahre bezahlte man für die Landshauptmannschaft im Luguitz 12000 Fl. welche seither bis auf 15000 Fl. hinauf getrieben wurde. Das Kommissariat von Cleve ist schon um die ungeheure Summe von 10000 Fl. erschachert und mit Profit wieder verschachert worden. Oft vereinigen sich mehrere Herren zum Ankauf eines oder mehrerer Aemter und machen damit oft ein schönes Schmuchen. Doch davon weiter unten.

3) Die Korntratten, oder die Erlaubniß eine gewisse Quantität Korns aus dem Mailändischen ausführen zu dürfen. Herrschende Lande beziehen, gegen Bezahlung versteht sich, 2125 Saum Reis und 2125 Saum Forment, das Veltlin 1640 Saum Forment und die Grafschaften Worms und Cleve 400 Saum Forment. Dies Korn muß Mailand laut des letzten Commerztraktats von 1763 Zollfrey passiren lassen, und diese Zölle nebst den Vortheilen der Ausfuhr selbst, betragen eine Einnahme von ohngefehr 3500 Fl.

4) Die Mailändischen Stipendia betragen jährlich 840 Scudi di Milano, oder 5040 ℔. Jeder der Drey Bünde kann nämlich, so wie jeder katholische Kanton der Eydgenossenschaft zwey Jünglinge in das Borromeische Collegium senden, deren Stellen dann um obbenannte Summe bald von Graubündnern, bald von den Unterthanen erkauft werden. Das Veltlin hat 8 solche Stellen, die Grafschaft Cleve 2 und Wallis 2. Ueberdies kann der Erzbischof von Mailand noch 18 Stellen vergeben, nämlich 9

an die neun katholischen Orte, 1 an die welschen Landvogteyen, 3 an die Drey Bünde, 1 an Cleve und 4 an Wallis. Das ganze Collegium besteht also aus 54 Freystellen für die Schweitzerische Nation, davon die Republik Graubünden 9 und ihre Unterthanen 11 besitzen.

5) Die Pensionen von Oesterreich, welche gleichfalls auf die Gemeinden ausgetheilt werden, und die sich jährlich auf 27000 Mailänder Pfund belaufen. Jeder Bund erhält 9000 Pfund, welche auf die Hochgerichter, und in denselben bald auf die stimmenfähigen Köpfe, bald auch nur auf die Hauß:äter, bald auf alles, was männlich ist, vertheilt werden. Vor dem Jahre 1764 bezahlte auch die Republik Venedig ein traktatenmäßiges, ansehnliches Jahrgeld und schämte sich nicht, der Republik Graubünden laut Protokoll Gemeiner Lande vom Hornung 1765 die Summe von 36972 Franzöfischen Louisneufs schuldig zu bleiben, worauf hoffentlich die Herrn Bündner zu Paris Wechsel ziehen werden.

6) Das Kammergeld der Amtleute aus den Unterthanen Landen, oder $\frac{1}{3}$ der Bußen und Strafgelder, welche von den Unterthanen erhoben werden. In den Statuten sind die Strafen für jedes Verbrechen genau bestimmt und meistens äußerst strenge. Wer nun Geld hat, kann die Leibesstrafen damit abkaufen, oder wer nicht öffentlich beschimpft seyn will, findet sich insgeheim mit dem Amtmann ab und bezahlt eine gewisse Summe, davon der Amtmann dem Landesfürsten $\frac{1}{3}$ berechnen muß. In die Landeskasse fließt nach Abzug der Ausgaben, denn die Amtleute und Syndikatoren werden daraus salarirt, nicht viel über 1500 Fl. jährlich und auch diese werden gewöhnlich den Bundsbothen behändiget und den Gemeinden berechnet, ihnen aber meistens gelassen zur Dankbarkeit für den erhaltenen Trunk.

7) Die Alp in Isola und die Güter delle Trivulze in der Grafschaft Cleve, welche verpachtet werden; ich befinde mich aber noch nicht im Stande die Pachtsumme zu bestimmen.

8) Die Interessen von denen in der Englischen Bank liegenden und sonst ausstehenden Kapitalien, welche sich nicht

viel

viel über 3000 Fl. jährlich belaufen. In der Londner Bank stehen 4000 lb Sterlin, welche man freylich wohl, nach dem Wunsche vieler Patrioten, besser im Lande selbst anlegen könnte. Ueberhaupt ist über diesen Theil der Administration noch ein undurchdringliches Dunkel verbreitet, welches selbst ein Zisca von Planta, so laut er auch schrie, nicht aufklären konnte.

9) Einzelne Gemeinden besitzen zwar kleine Zölle, Alpen, Wälder, Berge, Allmeinden, Fischrechte u. dergl., allein alles dies bringt nichts in die Staatskasse. Wenn daher aufferordentliche Ausgaben zu machen sind, so wird auf die Hochgerichter geschnitzt, das heißt, ein jedes derselben bezahlt einen gewissen Antheil an 100 Fl. Ausgaben, welcher schon durch Verträge bestimmt ist.

Die Ausgaben bestehen in den Salarien der Bundspräsidenten, oder Häupter des Staats, der Bundsschreiber, Bundsweibel, Bundsläufer, Sanitätsräthen, Bundsbothen, Congreßbothen, Syndikatoren, Gesandtschaften, Siegelgeldern, Postgeld, Pappier, Archiv, Straßenbau, Steuern an Wasser- und Feuerbeschädigten, an Proselyten und andern vornehmen Bettlern, und dergleichen mehr, so daß gewöhnlich am Ende des Jahrs, wie in allen guten Rechnungen, Null für Null aufgeht.

Was den sittlichen Karakter der Nation anbetrift, so will ich gar nicht darüber absprechen, ob sie zu den guten, oder verdorbnen gehöre, denn man muß von ihr, so wie von allen übrigen sagen: un poco di bene, un poco di male: sondern ich will blos die Sitten und Gewohnheiten derselben schildern, dadurch jeder Leser in den Stand gesetzt seyn wird, selbst zu urtheilen.

Ueberhaupt hat der Graubündner noch das Gepräge der Natur; sein Gang ist langsam und bedächtig, sein Gliederbau stark, seine Gesichtsbildung männlich, seine Gebehrden Ausdrucksvoll, seine Leidenschaften stürmisch. Vaterlandsliebe und Patriotismus schlummern freylich oft bey dem blendenden Glanze des Goldes ein, aber erstorben sind diese

herrlichen Tugenden seiner Voreltern nicht. Noch immer spornen sie hie und da, Vornehme und Geringe zu schönen, edlen, ruhmvollen Thaten an. Freyheit, persönliche und bürgerliche Freyheit ist der Abgott dieses kleinen Volkes, die Sonne, um welche sich die ganze Sphäre ihres Daseyns drehet. Freyheit giebt ihrer Seele Flügel, der Genuß derselben macht sie kühn und beherzt, dies Gefühl flößt ihnen Stolz ein und der edle Stolz leidet keine Tirannen über sich. Gleichheit der Rechte ist nach ihrer Meinung das natürlichste und heiligste aller Rechte, und auf diesem Grunde stützt sich ihre Freyheit. Talente, Erziehung, Geburt und Vermögen machen zwar einen Unterscheid nicht der Stände, sondern sie geben Ehrenstellen im Staate, und diesen Unterscheid, diese Ungleichheit der Bürger halten sie selbst zur Erhaltung und Bewegung der Gesellschaft nothwendig. In dem natürlichen Zustande, sagen sie, werden die Menschen zwar in der Gleichheit gebohren; allein sie können nicht darin bleiben. Das gesellschaftliche Leben macht, daß sie diese Gleichheit verlieren. Als Bürger kann man einander gleich seyn; als Obrigkeit und Richter findet diese Gleichheit nicht mehr statt. Heute gehorchen, Gesetzen gehorchen, die man selbst gegeben hat, und morgen, nicht über diese Gesetze herrschen, aber nach ihren Vorschriften herrschen, von keines einzelnen Menschen Launen abhangen, keinen Herren über sich als Gott und die Gesetze des Landes erkennen, keinen Herren fürchten, das Seinige in Ruhe und mit Sicherheit genießen, ohne es mit den Soldaten und Accisebedienten theilen zu müßen, niemanden von seinen Handlungen, welche das Glück des Bürgers nicht direkte stöhren, Rechenschaft zu geben schuldig zu seyn —

Welch Glück, o Mensch! kann größer seyn?

Wohnt der vornehme Bündner gleich nicht in prächtigen Pallästen, ist er gleich nicht von einem Gefolge mit Gold und Silber bedeckter Sklaven umgeben, fährt er gleich nicht in vergoldeten, mit sechsen bespannten Kutschen, können sich

können

können sich seine Augen gleich nicht an den Werken der üppigen Kunst weiden und sein Ohr sich an den bezaubernden Tönen der Italienischen Oper ergötzen, so begleiten ihn Ruhe und Genügsamkeit des Abends in seine ländliche Wohnung, ein Häufchen gesunder, munterer und froher Kinder hüpfen um ihn her; Reiten und Jagen sind seiner Gesundheit zuträglicher, die wollüstigen Bilder der Mahlerey und die süßen Töne der Musik vergiften sein Herz nicht, da sein Ohr an den melodischen Gesang der Nachtigall und sein Auge an den Schönheiten der Natur ein reineres Vergnügen empfindet. Knechtschaft ist bitter im Marmorpallast, in Gold und Seide, bey den niedlichsten Gerichten. Zur höchsten Würde des Staats erhoben bleibt er gütig und herablassend gegen seine Mitbürger und diese versagen ihm die gebührende Achtung nur selten; denn sie wissen, wie nützlich ihnen der Reiche und Vornehme werden kann. Er zeichnet sich wenig durch Pracht und Kleidung aus. Eine gut besetzte Tafel, wohl abgerichtete Jagdhunde, gut zugerittne Pferde gewähren ihm Vergnügen, daran er gern seine Freunde Antheil nehmen läßt. Er belastet sich mit Titeln und Würden, aber es giebt wenig leere Titel. Die tausende von Räthen, die kein Mensch um Rath fragt, sind hier gar nicht mode; aber man findet Sekretaire, die ihren Namen nicht schreiben können. Ein einziger Herr war in unsern Zeiten schwach genug, sich den Titel eines Geheimenraths beylegen zu lassen, den kein Mensch in seinem Vaterlande respektirte und darüber sich jedermann lustig machte. Wer Ehrenämter haben will, muß auch vermögend seyn, denn sie bringen nichts ein und erfodern Aufwand. Dies ist wahre Staatsklugheit und verdient keinen Tadel; denn 1. der gemeine und arme Mann, der vom Reichen lebt, hat auch für ihn die meiste Achtung, Liebe und Dankbarkeit und sieht seinen Wohlthäter gern an der Spitze der Regierung. 2. Der Reiche weicht nicht so leicht von seiner Pflicht als der Arme, er ist unbestechbarer und urtheilt also mehr nach Recht und Gerechtigkeit. 3. Der Reiche hat mehr Interesse das Wohl des Staats zu befördern, als der Arme, weil er mehr zu verlieren

hat,

hat, als dieser. Der Bündnerische Landedelmann oder Güterbesitzer ist ein sehr glücklicher Mann. Er hat den mannichfaltigen Genuß aller Schönheiten der Natur; sein eigner Boden liefert ihm vortrefliches Brod, krystallauteres Wasser, saftvolles Fleisch, Wildpret, alle Gartengewächse und Baumfrüchte in Vollkommenheit, fette Milch, gute Butter und Käse, und in den Flüßen und Seen fängt er die kostbarsten Forellen und labt und stärkt sich mit dem herrlichen Veltliner Weine. Wünscht er Einsamkeit, so wandert er durch den benachbarten Tannen Wald, oder besteigt einen Hügel, oder lagert sich im Schatten gewaltiger Nußbäume, oder philosophirt bey den Ruinen eines alten Schlosses; will er Gesellschaft, so findet er sie bald bey seinem Nachbar, in seiner Bibliothek, in den Armen eines treuen Weibes, blühender Kinder und will er die Schönheiten der Kunst bewundern, so verschaft ihm das nahe Italien, dessen Sprache er frühzeitig erlernt, hierzu die beste Gelegenheit. Sie sind die eigentlichen Freyen des Landes.

Freyheit heist bey einigen Bündnern, Gewalt und Macht diejenigen Oberen abzusetzen, welche sich nicht nach den Willen des Volks bequemen wollen; bey andern das Recht die Obrigkeit zu wählen; bey noch andern ungestraft Gewaltthätigkeiten auszuüben; bey andern sich selbst Gesetze zu geben, keine Abgaben zu bezahlen und die Geistlichen ein und abzusetzen; nur der aufgeklärte Theil der Nation weiß, daß Freyheit ein Recht ist alles zu thun, was die Gesetze erlauben.

Eine allzugroße Lebhaftigkeit, Freymüthigkeit und Aufrichtigkeit, verbunden mit Muth und Herzhaftigkeit, Treue und Redlichkeit in Worten und Werken reißen den Bündner oft, auf Augenblicke, zu Handlungen hin, die an Ausgelassenheit und Wildheit gränzen, doch bleibt er selbst in der Raserey noch gutmüthig. Sein rauhes Clima macht ihn hart; sein Kopf und sein Herz sind abwechselnd wild und gütig, wie sein Land und sein Himmel. Er wird, wenn ihn ein Redner aufbringt, oder der Wein ihn den Kopf erhitzt, heftig, verläßt dann die Schranken der Anständigkeit, und bringt seiner Eyfersucht für

die

die Freyheit oft gerechte, noch öfter aber unschuldige Opfer. Er hat ein eigenthümliches Feuer für seine uralte Freyheit und Rechte; in allen Sachen, wo nicht ein listiges Partheyhaupt ihn irre macht, hat er einen geraden mannhaften Biedersinn. Aufläufe, Volksaufrühre, selbst der so den Veltliner Mord veranlaßte und einen 17jährigen Krieg zur Folge hatte, waren daher seiner Freyheit niemals gefährlich, sie waren blos eine Bestätigung der Freyheit. Der Haß zwischen den Partheyen ist immer ohne große Folgen. Da diese Partheyen aus lauter freyen Leuten bestehen, so bringen es diese allemal dahin, daß wenn sich die eine Parthey zu sehr erhebt, sie auch bald unterdrückt wird, indem die Glieder dieser Partheyen als Hände, die dem Körper zu Hülfe kommen, anzusehen sind, und also eine andere Parthey bald wiederum empor bringen, und da jede Privatperson, die von niemand abhängt, jederzeit ihrem Kopfe und ihrer Einbildung folgt, so schlagen sich dieselben bald zu dieser, bald zu jener Parthey. Selbst der Pöbel, so haderfüchtig er auch immer seyn mag, ist nie rachsüchtig. Er trinkt beym vollen Becher, gleich nach geendigtem Streite, Frieden und vergißt die empfangenen Stöße. Er macht bey seinen Schlägereyen viel Geräusch, lermt, und flucht und tobt und thut doch selten empfindlichen Schaden.

Die sämtlichen Einwohner sind von ihren politischen Verhältnissen bis zum Ueberströmen voll, hängen mit unglaublichem Eifer daran und scheinen sich besonders im gegenwärtigen Zeitpunkte, wie alle freye Völker mit den öffentlichen Angelegenheiten beynahe mehr, als mit ihren Privatbedürfnissen zu beschäftigen. Die Zuversicht, mit der die meisten bey Annäherung der Franzosen auf ihre eigne Kräfte trotzten, ging ins Hyperbolische und riß sie zu Außerungen hin, die in ihrem Munde nichts bedeuteten, aber doch wie Beleidigungen klangen. So viel Partisane die Revolution auch immer in Bünden haben mochte, so hielten sie es doch für schimpflich, ihr dem Kaiser gegebnes Wort zu brechen und öfneten ihre Päße nicht gutwillig, sondern warteten ab, bis sie dazu würden gezwungen werden. Diese weisen Maaßregeln dankt das Vaterland

jedoch

jedoch nur dem zahlreichen, aufgeklärten Adel, denn der große Haufen ist hier, wie überall launicht in seinen Leidenschaften, undankbar für das empfangene Gute, ungestüm und, wenn er einmal fodern kann, unersättlich; er ist geneigt die Maaßregeln seiner Häupter zu tadeln, so gut sie auch seyn mögen, ungerecht gegen ihre Tugenden und unbillig gegen ihre Fehler. Dabey bleibt er ewig ein Kind, das sich am Gängelbande führen läßt, die Reichen und Weisen sind stets sein Herr, sind es hier wie in allen andern Regierungsformen. Nach dem Gelde ist Beredsamkeit der nächste Weg zu Ehrenstellen und das gewisseste Mittel, sich auch ohne dieselben Ansehen und Einfluß zu verschaffen. Vaterlandsliebe, diese allen Menschen gemeinsame Empfindung, die sich auf unsere Liebe zum Eigenthum, zu dem Ort wo unsere Väter und Freunde gelebt, wo wir unsere jugendlichen Freuden genossen haben, zu unseren Verwandten, zu den liebgewordenen Sitten, Gebräuchen, Gesetzen und Eigenheiten des mütterlichen Landes gründet, wohnt in dem Herzen eines jeden Bündners; aber Patriotismus, der sich durch den thätigen Diensteifer für unsere Mitbürger und durch die Bemühungen zu ihrer Wohlfahrt, Ruhe und Glück nach Möglichkeit beyzutragen, ist schon seltner; doch hat auch Graubünden seine Woldemade, Narrenbout, Klaaszoon, Joost von Trappen, Friedrich von Braunschweig, Schwerin und Winkelried, die ihr Leben gern in die Schanze schlugen, um Nothleidende zu retten, oder dem Vaterlande einen wichtigen Dienst zu leisten. Fontana und Salis in älteren, Lüscher, Ungar und von ..... in neueren Zeiten haben sich rühmlich durch ihren Patriotismus ausgezeichnet und besonders ist ein großer Theil der Bürgerschaft von Chur mit einem Geiste beseelet, der den alten Rhätiern Ehre machen würde. Diese besonders, nebst einigen Edelleuten, welche nicht auf dem Pensionen-Register der Bourbonne standen, suchten diesen Geist durch die französischen Flugschriften und Journale zu einer Zeit zu nähren, als mehrere aristokratische Kantone sich berechtigt glaubten, das Lesen dieser Schriften durch Strafgesetze zu verbieten,

bieten, die jedoch viel zu ohnmächtig waren, die Wißbegierde des Volkes zu unterdrücken. Zu Chur fand man in den Clubs und Tabagien vorzüglich folgende Schriften:

Assemblée nationale, Corps administratif et nouvelle politique et litteraire de l'Europe par Perlet.
L'Ami du Roy.
L'Ami des Patriotes.
L'Argus patriote.
Annales patriotiques et litteraires.
Courier de Strasbourg.
Courier de ville nouve d'Avignon.
Le Cosmopolite.
Chronique de Paris par Condorcet.
La feuille villageoise.
Le Gardien de la Constitution.
Gazette universelle.
Gazette de Leyde.
Journal de la Cour et de la Ville.
Journal encyclopédique.
Journal de Paris.
Journal general par Fontenay.
Journal des sciences.
Le Logographe.
Mercure universel.
Mercure de France.
Le Moniteur.
Le Patriote francais.
Le Spectateur et Moderateur.
L'Almenac du Pere gerard und andere mehr.

Dies hatte denn auch freylich die nachtheilige Folge, daß mancher unter ihnen mit dem Worte Freyheit die unsinnigsten Begriffe verband, und ein Freyheitsphantast wurde, und daß mancher andre, der heute sich berechtiget glaubte, die größten Monarchen der Erde neben sich zu verachten und die Gesetze mit Füßen zu treten, sich morgen nicht scheute für einen

Schurken

Schurken zu kriechen, wenn dieser mit vollen Händen seine Gunst erbettelte. Der Pöbel führt bey jedem Anlasse die stolzen Worte im Munde: ich bin ein freyer Bündner! er glaubt sich selbst zu regieren, in der That aber wird er, wie es seyn muß, von Partheyhäuptern und diese von ihrem Interesse regiert. Besitzt das Haupt einer Parthey Sanftmuth, Gelassenheit, Menschenliebe und handelt es nach Grundsätzen, so mißbraucht es die ihm vom Volke anvertraute Gewalt nicht, es befördert sein eignes und des Volks Bestes zu gleicher Zeit, es erlaubt sich nie Ungerechtigkeiten und verhindert die Gewaltthätigkeiten des Pöbels. Läßt sich aber ein Partheyhaupt von seinen Leidenschaften beherrschen, so erhitzt es das Volk zu schädlichen Entschlüßen und unterdrückt, hinter der Wuth des Volks versteckt, ungestraft die Unschuld, würgt den Patrioten und tritt Gerechtigkeit und Gesetze mit Füßen. Partheyführer verderben das Volk. Sie erheben des Volks Macht und Größe, um ihm ihren eignen Ehrgeitz zu verbergen; sie schmeicheln dem Geitze des Volkes, durch Geschenke, um ihre eigne Habsucht unmerkbar zu machen. Die Einkünfte des Staats werden vertheilt die Aemter nicht den Geschickten und Tugendhaften, sondern den Meistbietenden hingegeben, und wenn man viel giebt, so muß man viel zurück nehmen, und wenn man dies thun will, so muß man ungerecht seyn. Ist man dies so fällt alle Ehrerbietung gegen die Richter über den Haufen. Ohne Achtung für die Obern, hat man auch bald keine für die Väter. Es ist dann beschwerlicher zu gebieten als zu gehorchen, und Sitten, Liebe zur Ordnung zum Vaterlande, zur Tugend verschwinden. Je mehr Vortheile also ein Volk von seiner Freyheit zu haben scheint, je näher ist es dem gänzlichen Verluste derselben. Zu einem Staate, dessen Regierungsform kein Ganzes, kein systematisch in einander gefügtes Theilwerk, nicht das Werk eines philosophischen, scharfsinnig abwiegenden Geistes, sondern die Geburt der Barbarey, der dann und wann aufgestiegenen Nothwendigkeit und der Willkühr einer oder der andern siegendgewordnen Parthey war, in einem solchen Staate wird es jedem

Volks=

Volksführer schwer, keine Mißgriffe zu thun, die dem Ganzen schädlich werden. Das Volk ist freylich Gesetzgeber; das Volk erwählt die Verwalter der Gerechtigkeit; aber wer ist unumschränkter Ausleger der Gesetze? die Grossen! die Reichen! Alle die sich durch Reichthümer, durch Geburt, durch Wissenschaft, zuweilen auch durch Tugenden auszeichnen, machen auch in Graubünden die eigentlich regierende Klaße des Volks aus. Sie sind die Regenten des Staats; und das ist auch billig. Sie tragen am meisten zur Erhaltung und zum Ruhme desselben bey und in ihren Geschlechtern wird eine edlere Denkart und größere Vaterlandsliebe von Vater auf Sohn fortgepflanzt. Das Volk hat zwar noch immer Einfluß auf die Regierung; allein eine ganze Masse von Menschen kann nie Wirkungen hervorbringen ohne das Werkzeug der Anschläge einiger Wenigen zu seyn, und die Volksgewalt ist daher auch hier nichts anders als die Macht einiger Volkshäupter, welche stets Mittel finden sich den Gebrauch derselben zu sichern. Eine reine Democratie findet sich nirgends, kann nur für ein sehr kleines Volk paßen, das wenig Bedürfnisse hat, und mit den feinern Erfindungen des Luxus unbekannt, jene nur auf die Producte seines Bodens einschränkt, das ferner auf einer mittlern Stuffe der Cultur steht, und sich nicht mit Handel beschäftiget; denn sonst entstehn Reichthum und Armuth in zu ungleichen Verhältnißen, der Handelsgeist lähmt den Patriotismus und theilt das Interesse. Der Handelsmann wird stolz; sein Stolz erregt Eyfersucht, des Pöbels Eigenliebe ist leicht gereitzt, Philosophie wird Larve des Neides, und da er sich nicht bis zu den Reichen erheben kann, so sucht er dann gelegentlich den Reichen bis zu sich herunter zu reißen. Haben sich einmal in einem Freystaate gewisse Familien so sehr erhaben, daß man sie als die herrschenden ansehen kann, so hält es schwer ihnen das Ruder wieder zu entreißen, oder die ganze Regierungsform muß gestürzt werden. Das haben die Buondelmonti und Huberti, die Donati, und Cherchi, die Ricci und Albizzi, die Pazzi und Medici zu Florenz bewiesen, das beweisen die Planta und Salis noch heut zu Tage in Bünden.

Bünden. Kam je Fluch oder Seegen über die Republik, so kam er von diesen beyden ehrgeitzigen Familien. Auch sie sind zuweilen zur Rechenschaft gefordert worden; aber nicht vom Volke sondern von andern Partheyhäuptern; es war persönliche Feindschaft, Trieb der Rachsucht.

Der Adel, der sich durch persönliche Verdienste, durch stärkere Geisteskräfte, durch tiefere und gründlichere Kenntniße der Staatsgeschäfte über die niedern Klassen erhoben hat, ist selbst zahlreich. Das Volk bedarf Rathgeber und Anführer; Verdienste der Väter erben oft, wenn Erziehung zu Hülfe kommt, auf die Söhne fort und sichern diesen gewisse Vorzüge; diese sind zwar keine Rechte; denn das Volk ist im Besitz der austheilenden Macht; allein seine Reichthümer und sein Zusammenhalten im Fall der Noth giebt ihm, mit einer größern Gewalt auf die Herzen der Bürger auch ein unbeschränktes Recht auf Herrscherantheil. Reichthum giebt Größe, Größe verschaft Clienten und Ansehn, das Volk schließt sich an diejenigen an, von denen es in der Noth Unterstützung hoffen darf. Der Adel kann jedoch selten Ungerechtigkeiten durchsetzen, oder sein Ansehn mißbrauchen, weil er unter sich selbst immer Männer hat, die dem entgegen arbeiten und von denen man sagen kann: La liberté dans le coeur, le bonsens dans la tète, les privileges à la main, et la loyauté dans la bouche, ils vacquent sans cesse avec vigueur et pour l'ordinaire avec succés aux interéts du citoyen.

Ausländer, von den Pamphlets der Partheyhäupter, oder den Klagen der unterliegenden Parthey irre geführt, schreyen über die Ausgelassenheit des Volks auf Landsgemeinden oder Besatzungen, über Gewaltthätigkeiten gegen Privatpersonen, über Ungerechtigkeiten gegen die Unterthanen, über den Hang zur Völlerey; aber sie bedenken nicht, daß in einem jeden Staate, wo die Berathschlagungen der Gesetzgebenden Macht öffentlich geschehen, nothwendig Partheyen entstehen müßen. Die wenigsten Köpfe sind im Stande für sich über Staatsangelegenheiten gehörig zu urtheilen, sie folgen also der Meinung desjenigen, zu dessen Kopf und Karakter,

oft

oft auch Beutel, sie das meiste Zutrauen haben. Jeder einzelne Mann weiß, daß er für sich mit seiner einzelnen Stimme nichts ausrichten kann; wem also daran gelegen ist, diese oder jene Sache durchzusetzen, der tritt mit andern zusammen, die gleicher Meinung sind, oder er sucht sie durch mancherley Wege zu bereden, gleicher Meinung mit ihm zu werden, und so entstehen Partheyen. Dies erhöhet natürlich den Werth eines jeden in seinen eignen Augen, es ist dem unbedeutendsten Menschen schmeichelhaft sein Ich in die politische Waagschale legen zu dürfen und jeder glaubt, nur durch seinen Beitritt sey die Sache so und nicht anders gegangen. Ist das Haupt einer Parthey ein kluger, verständiger Mann, verbindet er mit diesen Eigenschaften seines Kopfes ein gutes Herz und Kenntniß des Haufens, der seinem Winke folgt, so können diese Partheyen, ich sage nicht Factionen, dem Staate niemals schaden, ja sie sind zur Erhaltung der Freyheit nothwendig. Eine Republik ist unglücklich, in welcher keine Partheyen mehr gemacht werden, denn das ist ein sicheres Zeichen, daß das Volk seine Freyheit verlohren habe. Es wird gleichgültig, bekümmert sich nicht mehr um Staatssachen und um die Regierung und läßt andre herrschen.

So bald die Eyfersucht der Vornehmen nicht in Tyranney und Rachsucht ausartet, so ist sie ein wahrer Wohlthäter für das ganze Volk. Der Reiche vertheilt auf diese Art seinen Ueberfluß, den er sonst vielleicht schlechter anwenden würde unter die ärmern Mitbürger; seine Schätze zerstreuen sich und befeuchten Berg und Thal.

Man wirft dem Volke vor, es verkaufe seine Stimme; das mag seyn: aber beweißt dies nicht auch, daß es eine Stimme hat, die etwas werth ist? Und ist diese Stimme in allen Fällen verkauflich? Sind nicht die Bundsbothen blosse Kommissairs der Gemeinden, nicht ihre Stellvertreter? Müßen sie nicht ihre Stimme nach den erhaltenen Instructionen geben, es wäre dann, die Gemeinde hätte ihnen dieses Recht überlaßen? Und sind nicht von den Gemeinden selbst die härtesten Strafen auf das Stimmenkaufen gesetzt worden? Daß

diese nicht immer vollzogen werden, zeigt natürliche Milde und Güte des Volks, zeigt, daß der einreißende Luxus die besten Gesetze vereiteln könne. Und giebt es in andern Staaten, ich will nicht einmal sagen Republiken, nicht auch Partheyen? Ich möchte nur eine einzige nennen hören, wo keine waren, keine sind. Hat nicht die Partheysucht, welche ein wesentlicher Zug des Karakters aller Republicaner ist, in Bünden unendlich von seiner Roheit verlohren? Hat in der letzten Revolution von 1794 wohl ein einziger von allen denen geblutet, die sich so hart am Vaterlande versündiget hatten? Kurz, ich möchte fast von den Graubündern sagen, was Voltaire einstens einem Engländer sagte: Der beste Beweiß daß ihr mehr werth seyd als wir, ist, daß man sich Mühe giebt euch zu kaufen. Plato konnte das Feilbieten der Stimmen und Aemter nicht leiden. Es ist sagt er Rep: L. VIII. als wenn man in einem Schiffe jemanden für sein Geld zum Steuermann oder Bootsknecht machte. Sollte es wohl möglich seyn, daß eine Regel die bey jeder andern Lebensart so böse wäre, eine Republik zu regieren diente? Allein Plato könnte sich doch wohl geirrt haben. Gleichheit ist der Grundpfeiler der Democratie. Liebe zu derselben besteht in der Liebe zur Gleichheit. Nun sind aber die Aemter und Impegno Bäche, wodurch das Geld aus den Säcken der Reichen in die Taschen der Armen geleitet wird.

Die Ausgelassenheit des Volks auf Landsgemeinden besteht gemeiniglich nur in Schreyen und Lermen. Diese menschliche Schwachheit ist ansteckend wie das Jähnen. Poltert einer, so poltern andre mit, um sich sehen zu laßen. Da Gleichheit der Stände an diesem feyerlichen Tage vorzüglich auffallend seyn soll: so achtet der Bauer niemand; er theilt gelegentlich rechts einen Rippenstoß aus, empfängt lings eine Ohrfeige wieder und hat morgen beydes vergeßen. Will man ihm das für Grobheit auslegen, so denke man, daß dies Volk noch keine Gesetze für die Höflichkeit hat, wie in China. Eigentliche Gewaltthätigkeiten geschehen nur selten. Die Händel zu Fettan, Ortenstein und Mayenfeld, wo einige Menschen

auf

auf dem Platze blieben, hatten ganz besondre Veranlaßungen und können nicht auf Rechnung der Freyheit gesetzt werden, denn diese artet nur dann in Ausgelassenheit aus, wenn das Volk aufgestiftet, oder zu hart bedrückt wird. Alle Ausgelassenheit gänzlich zu verbannen, würde für den Staat selbst gefährlich seyn, denn dann würde keine Freyheit mehr seyn. Ohne sich von Zeit zu Zeit herum zu balgen, und Fäuste und Kräfte gegen einander zu versuchen, würden ihre Nerven bald erschlaffen, ihr kriegerischer Geist würde ersticken, ihr Muth und ihre Herzhaftigkeit sich in Schüchternheit und Furchtsamkeit verwandeln, sie würden ganz ausarten, Sclaven werden — und dafür, liebe Bündner, behüt euch euer guter Genius! Laßt euch die Freyheit zu denken, zu sagen und zu schreiben, die eine Zeit lang einen großen Stoß bey euch erlitten hatte, nicht wieder rauben; Freyheit des Herzens mußtet ihr der Politik aufopfern, sie war eine Beute der Kleinmuth und Furcht geworden — ihr habt sie wieder erobert, haltet sie fest. Preßfreyheit kann euch nie gefährlich werden. Man belegte bey euch alle ohne Namen des Verfassers erscheinende Staatsschriften mit dem ehren vollen Titel Libelle, und gerade sie sind die sicherstten Proben des Talents, der Kenntniß der Geschäfte und der Wahrheit. Sie sind freylich auch oft ein Gewebe von Unsinn und Boßheit und haben die Absicht den gemeinen Mann aufrührisch zu machen. Allein das gelingt dem Libellisten von diesem Schlage nie, wenn er nicht die Grossen auf seiner Seite hat. Ist der Libelliſt sinnreich, so lacht der Mann von Kopf; ist er plump, so verachtet man ihn; ist er boshaft so unterdrückt man seine Schrift. So machte man es mit den Schriften eines der vortreflichsten Köpfe; der seit beynahe vierzig Jahren manche, obgleich untergeordnete Rolle spielte, man sagte von ihm:

Sans l'ame il n'eſt point de genie
Car de ſa mordante plume
Il faiſoit couleur des flots de fiel et d'amertume.

Aufruhr und Strafgerichte, so fähig und aufgelegt der Pöbel auch noch heut zu Tage dazu ist, haben nicht mehr das

fürch-

fürchterliche der Vorigen Zeiten. Die grossen sind zu klug; Die Geschichte ihrer Voreltern hat sie weise gemacht. Das Volk ist leicht erhitzt, aber man läßt die Hitze verrauchen und weicht ihr aus. Das Lermen auf Landsgemeinden und Jahrmärkten, wobey ein Paar Hände voll Haare ausgerauft, ein Dutzend Prügel ausgetheilt ein Paar Fenster eingeworfen, ein halb hundert Gläser (Stotzen) und Boutellen zerschlagen werden, bringt dem Lande keinen Schaden. Eine kleine Rede eines in Ansehn stehenden Mannes stillet allen diesen kleinen Unfug. Alles Gebrülle eines so genannten Heerochsen, das heist, eines Mannes, der sich durch Stärke und Unverstand für allen andern auszeichnet, und gemeiniglich im Solde eines Hauptes steht, nützt nichts gegen die einschmeichelnde Beredsamkeit eines angesehenen Mannes. Das Volk hat bey aller seiner Wildheit immer noch Gefühl. Ohne die Beredsamkeit aus Cicero und Quintilian studirt zu haben, trift man in Bünden wahre Redner an. Ohne sich darauf vorzubereiten, oder einen Aufsatz niederzuschreiben, werden die Gegenstände delicat behandelt, angeordnet und mit Kunst eingerichtet, mit Nachdruck vorgetragen. Man findet bey ihnen Richtigkeit in den Beyspielen, Treue in den Citationen, eigne Geniekraft im Ausdruck, Zierlichkeit in den Figuren, Gewicht in den Beweisen, Stärke in den Gedanken, Reichthum in der Rede, Heftigkeit im Vortrag — und wenn nicht Bestechungen die Zuhörer schon verdorben, oder gefesselt haben, so ist der Redner seines Siegs gewiß. Herr Kommissar Hercules von Sprecher von Bernegg, Herr Bundslandamme Hans Ulrich von Salis Sewis, Herr Gesandte Peter Conradin von Planta v. Zutz können einem Fox, Scheridan und Pitt gegen über gestellt werden.

Ich kann es nicht genug wiederholen, der einsichtsvollere, reichere, beredtere Bürger ist also eigentlich Regent des Landes, nicht das Volk. Von auswärtigen Angelegenheiten hat der gemeine Mann fast gar keine Kenntniß und bedarf auch keiner, und die einheimischen gehen zuverläßig immer den Weg, der ihnen von den Großen vorgezeichnet wird. Sind diese uneins,

so

so giebt es hie und da Patrioten, welche das Gleichgewicht unter den Partheyen zu erhalten suchen. Mag das Volk immer bey seiner Meinung bleiben, es sey Herr; mag der klügere Theil der Nation immer die Zügel in Händen behalten; beyde sind glücklich. Gesetzgebung, Regierung, Polizey, haben Mangel und Gebrechen; aber Menschen ohne Gesetze, ohne Regierung, ohne Polizey sind unglücklicher. Der gemeine Mann wird nicht vom Junker geprügelt wie in Rußland, seine Kinder werden ihm nicht mit Gewalt entrißen, um sich für seinen Unterdrücker todt schlagen zu lassen; er kann seinen Acker ohne Decem, alte und neue Schocke bauen und seine Früchte unversteuert genieſſen, und bey aller seiner Abhänglichkeit von seinem Patron genießt er dennoch wahre Freyheit, weil der Patron bey aller seiner Gewalt, ihn dennoch nicht tiranniſiren kann. Er trägt 364 Tage im Jahre ein sanftes Joch, um den 365sten, als den Besatzungstag, sagen zu können: ich bin ein Fürst! und ungeachtet des scheinbaren Widerspruchs ist er, mehr als ein Fürst, ein freyer Mann. So sehr er auf der Besatzung zu stürmen pflegt, so liebreich und einträchtig gehts in seiner Hütte zu; die Fehden der großen Herren verderben zuweilen auf einige Zeit seine Sitten, aber nie verheeren sie sein Land, nie rauben sie ihm Menschlichkeit ohne Rückkehr. Ein solches Volk kann, wenn es von seinen Häuptern ermuntert wird, dulden und handeln für das Beste des Staats. Da jeder das gleiche Recht zu Ehrenstellen hat und man die Bischofsmütze und den Fürstenhuth schon auf den Köpfen gemeiner Bürger gesehen hat, so entsteht ein rühmlicher Eyfer bey unadelichen Familien, sich empor zu schwingen und man hat noch neuere Beispiele, daß ein Kutscher eines italienischen Edelmanns Landrichter und Haupt des Obern Bundes wurde und dort die Zügel des Staats so sicher führte, als ehedem seine Rappen; ein Viehhändler bekleidete die Würde eines Bundslandammanns des X Gerichten-Bundes mit allem Ruhme, und Spediteurs und Wechsler standen als Burgermeister von Chur, als Sindicatur-Präsidenten, als Schatzmeister an der Spitze des Staats, und

was das Beste ist, niemand kann diesen Männern Vorwürfe machen, unwürdig regiert zu haben. Nur das Verdienst und die Gunst des Volks erhob sie. Das Volk ernennt Magistrate, durch welche es das verrichten läßt, was es selbst nicht füglich thun kann. Gemeiniglich hat es Fähigkeiten genug, das Verdienst zu erkennen, also zu wählen, wenn schon nicht allemal genug, gewählt zu werden. Oft wird es irre geführt. Zuweilen wirft es mit tausend Armen seinen selbst gemachten Götzen über den Haufen und zuweilen kriecht es mit tausend Füßen vor denselben, wie das Gewürme. Es giebt seine Stimmen zwar den Personen; eigentlich empfängt sie aber nur der Reichthum. Deßwegen wird das Loos, eine Art der Wahl, die niemand beleidiget, so selten gebraucht. Dem Mangelhaften des Loses wäre leicht abzuhelfen, wenn man nur die loosen ließe, welche sich zu dem Amte anbieten; wenn diese sich müßten prüfen lassen, ob sie Geschicklichkeit genug besäßen; wenn jedermann erlaubt wäre, Gründe gegen ihre Wahlfähigkeiten anzubringen, und wenn jeder Rechenschaft von seiner Amtsverwaltung ablegen müßte.

So sind die Bündner bey allen ihren großen und kleinen Fehlern, die wir noch genauer werden kennen lernen, dennoch ein glückliches Volk. Ihre Freyheit, die Bündnisse und Verträge mit ihren Nachbarn, ihre Kleinheit selbst, versichert ihnen Ruhe und Frieden. Sie sind mitten unter den verheerenden Kriegen sicher; die Natur und ihr Neutralitätssystem schützen sie bey dem Genusse des ruhigsten Lebens, wenn Eifersucht, Neid und Ehrgeitz der Fürsten die Bewohner der übrigen Länder ängstigen; ohne Festungen, ohne Industrie, ohne Handel und Fabriken, ohne stehende Armeen sind sie dennoch glücklich. Ihre Berge, ihre Mannheit, ihr Muth, ihre Einigkeit, ihre starken, durch Arbeit gehärteten Körper und ihr unüberwindlicher Abscheu für die Sclaverey sind stets im Stande, mit Hülfe ihrer tapfern Bundsgenossen, jedem ehrgeitzigen Eroberer Schranken zu setzen. Sie haben nur zwey Feinde, welche sie in Sclaverey stürzen können, Zwietracht und Luxus mit seinem Gefolge.

Gegenwärtiger Zustand des Luxus.

Dieses dem Ohre des Patrioten so gefährlich klingende Wort vermißt man auch in Graubünden nicht, nur fällt er nicht so ins Auge, wie in andern Ländern oder großen Städten. Vergebens sucht man in diesem Lande Palläste, denn die Schlösser des reichen Adels, selbst Marschlinß, Haldenstein, Reichenau, Räzünß, und il Paradiso nicht ausgenommen, sind nur schöne und bequeme, nicht prachtvolle Gebäude eines Privatmannes, die sich blos durch Solidität, Festigkeit und Simmetrie vor andern auszeichnen; die Bauart trägt den Karakter der Natur und des Volks. In den Thälern baut der Adel, der Reiche alles massiv. Die Keller und das erste Stockwerk sind immer mit feuerfesten Gewölbern versehen; doppelte Fenster, doppelte Fensterladen, vortreffliches oft sehr kunstreiches Täfelwerk, heimliche in den dicken Mauern angebrachte Schränke mit eisernen Thüren versehen, steinerne Treppen, große Oefen, dicke Thüren mit großen Nägeln kräftig beschlagen, beym Hause einen Baumgarten, einen Bienenstand, ein Misthof, Holz- und Viehställe gleich dabey, sind das eigenthümliche dieser Bauart. In den Wildenen, oder Berggegenden baut man mit Holz und füttert die Fugen mit Moos aus. Vergebens fragt man nach Equipage, Kutscher, Heyducken und Kammerdiener; einige Herren halten Reitknechte, andere Jäger, noch andere Bedienten, gemeiniglich sind alle diese Bedienungen in einer Person vereiniget; der kostbaren Haußgeräthe giebt es wenig, große Bibliotheken, Kupferstichsamlungen, Naturalienkabinetter, Münzkabinetter sind ausser in der Salischen Familie nicht vorhanden, sondern der ganze Luxus des reichen Edelmannes koncentirt sich in der Küche, dem Keller, und in der Kleidung; was hie und da Dilettanten auf Kupferstiche, Gemählde, Pferde, Hunde, Porcellaine, Musik, Bücher und Mädchen verwenden, kommt hier in keine Betrachtung.

Man muß es dem Frauenzimmer zum Ruhme nachsagen: daß sie das meiste dazu beytragen, daß der Luxus die Schranken

der Anständigkeit noch nicht überschritten hat. Sie sind ungemein arbeitsam und wirthschaftlich und selbst in den Zweigen des so reichen, sich durch Erziehung, Pracht, Aufwand und Verschwendung so auszeichnenden Salischen Hauses, welche im Lande und nicht zu Cleve wohnen, hat sich der üppige, übertriebene Luxus der benachbarten Länder noch nicht eingeschlichen, und wenn schon einige Töchter in auswärtigen Pensionen erzogen werden und französische Galanterie hie und da in einigen Familien eingeimpft worden ist, so behauptet doch im allgemeinen genommen das Bündnerische Frauenzimmer seine Vorzüge vor vielen andern. In einigen Gegenden scheinen sie zwar bey Austheilung der Reize von der Mutter Natur ganz vergessen worden zu seyn; allein in andern, z. B. im Brettigöu, zu Chur, auf Davos, im Obern Engadin, zu Tschapina sind die Gesichtszüge der Frauenzimmer regelmäßig und edel, Hände und Arme wohl geformt, rund und weis. Sie sind keine griechische Schönheiten, sie haben nicht die brennende Lebhaftigkeit, das verzehrende Feuer, das stark sprechende schwarze Auge der Italienerinnen, aber eine Mildheit, eine Jungfräulichkeit und eine Weiblichkeit, wie ich sie außer zu Bern und Magdeburg nirgends gesehen habe, und Leichtigkeit, Anmuth und Anstand ersetzen den Modentand, den diese letzteren Damen noch immer zu Hülfe nehmen. Von Schminke und Schönpflästerchen weiß man hier nichts; nur die Buhlschwestern zu Chur, Cleve und Sonders bekleben ihre bleichen Gesichter mit diesem Schmutze. Die Vornehmen kleiden sich zwar nach französischer Sitte, auch ändern wohl die Moden zu Chur auch, doch fangen sie gewöhnlich erst daselbst an, wenn sie zu Mailand oder Straßburg zu Grabe getragen sind. Ihre Juwelen, welche sie jedoch so gefaßt tragen, wie sie dieselben von ihren Fugahnen ererbt haben, nebst einigen Brabanter Kanten ist das theuerste was sie tragen; die häußliche Kleidung besteht größtentheils aus selbstgemachten Zeugen, Kattunen und Baumwolle, zum Staat auch wohl Seide. Zu den Geschenken, welche ein Bräutigam seiner Braut macht, gehört ein guter Reitsattel mit

einer

einer scharlachnen und breiten Goldborten besetzten Decke, weil sie ihre kleinen Reisen zu Pferde zu machen pflegen. Die gemeinen Weiber und besonders die Mädchen sind niedlich gekleidet, doch unterscheiden sie sich merklich von einander. Im Oberlande, Domleschg und mehrern Gegenden tragen sie ein schwarzes tuchnes, sammtnes, oder seidnes Leibchen ohne Ermel, der obere Theil des Armes ist mit dem Hemde bedeckt, welches mit Bändern zurück gebunden wird. Die Jupen (Röcke) sind von Flanell oder Tuch, schwarz oder blau. Im Winter tragen sie scharlachne Ermel mit Gold oder Silber, oder schwarzen seidenen Band garnirt. Silberne und goldne Ohrenringe, allerley Arten von Halsbänder, besonders Granaten und Bernstein, silberne Haarnadeln, um welche das zierlich geflochtene Haar in mehreren Zöpfen gewunden wird, und ein kleines schwarzes, aus Spitzen oder Blonden verfertigtes Häubchen zieren den Kopf. Schon die alten Bewohner des Rheins, und nach dem Tacitus die Sueven trugen sich so. Martial sagt von den Sicambern: Crinibus in nodum tortis venere Sicambri.

Die häußliche Herrschaft macht in den meisten adelichen Häusern die Quelle ihrer Vergnügungen und die Grundlage ihres Ruhmes aus. Sie besorgen die Tafel, die Wäsche, die Kleidung. Das ganze innere Haußwesen liegt auf ihren Schultern. Regelmäßigkeit in der Lebensart, Abwartung ihrer Kinder und Pflege der Armen und Kranken sind ihre süßesten Freuden. Ihre Dienstbothen werden gelinde behandelt und wohl gehalten, nicht leicht ausgeschimpft und niemals geschlagen. Auch sind diese noch obenein meistens fremde, gewöhnlich Schwaben. Sie dienen treu und redlich und geben ihrer Herrschaft selten Anlaß Fluch im Munde und die Hetzpeitsche in der Hand haben zu müßen. Arbeitsamkeit zeichnet vorzüglich das Bündner Weib aus; sie sind hart gegen sich selbst, ungemein sparsam und übertreffen die Männer, wie fast überall, in vielen häußlichen Tugenden.

Die Männer sind sehr verschieden gebaut. Die Berg-

bewohner, selbst die Sächsischen und Walliserischen Kolonien

sind ansehnlich von Statur, stark, von breiten Schultern und Hüften, nervicht, schwarzbraun, hager, rauh von Haut, braun und frisch von Farbe, und meistens schwarz von Haar und Auge, haben weiße Zähne, einen starken Bahrt, einen langsamen, schlendernden, vorwärts gebeugten Gang, sprechen viel mit sich selbst, sind starke Esser, gute Trinker, heftig, leicht aufbrausend; grob, neugierig, mitleidig, Freyheitsschwärmer, Religionsschwärmer. Zuweilen stößt man auf eine Figur, die Genie und Klugheit ausdrückt, der nichts mangelt als Erziehung, um die von der Natur empfangenen Anlagen auszubilden. Viele Familien haben wahre römische Köpfe; das mögen solche seyn, welche von den alten Tuscirern in gerader Linie unvermischt abstammen; Sonne, Luft, Lebensmittel und Art der Beschäftigung haben hiebey den stärksten Einfluß, vielleicht auch die spätern Heyrathen und die seltnen Verehelichungen mit andern Nationen. Ein Bergmädchen gewöhnt sich leicht in die Weise des Thals, selten geräth ein Thalmädchen wohl auf den Bergen. Die Männer sind ihr dort zu roh, zu ungeschliffen und die Arbeit über ihre Kräfte. Das Weib des Bergbewohners ist nicht von so feinem Knochenbau, dabei robust, von Gesundheit strotzend, mit vollem Busen, rauher Haut, starkem Haarwuchs. Unter den Bergbewohnern sieht man selten einen Krüppel, denn sie haben keine Fabriken, keine Bordelle, keine Ammen, keine filles entretenues, keine maisons de restauration.

Die Thalbewohner sind viel weichlicher, wollüstiger, kleiner, runder, fetter, weißer und unansehnlicher; sie schleichen, besonders wenn der Edelmann den Kellerschlüssel verlegt hat, tiefsinnig daher, sehen blaß oder gelb aus, haben die Augen tief im Kopfe liegen, runzeln die Stirn sind unproportionirt gewachsen und tragen sich äußerst übel. Sollten wohl die gar zu frühen Heyrathen, die schwerere Luft, das Wasser, der häufigere Gebrauch des Weines, der Fleischspeisen, der Gewürze, des Kaffees u. d. gl. diesen Unterschied verursachen? Daneben sind sie freygebig, wankelmüthig, empfindlich, leichtsinnig, bisweilen auch wohl heimtückisch und falsch, und nur

vom

vom Edelmann kann man sagen: er sey ein treuer und aufrichtiger Freund und seiner Parthey eifrig ergeben. Komplimente schneidet der Thalbewohner so wenig als der Bergbewohner, er sagt, wenn sein Interesse nicht ins Spiel kommt, gerade jedem ins Gesicht, was er wissen soll:

Il appelle un chat, un chat, et Rollet un Fripon.

Die Meublen in den adelichen Häusern sind net, nie kostbar. Die Zimmer sind gewöhnlich mit Nußbaumholz, oder Zirbelnußholz, oder auch nur Lerchenholz vertäfelt, zuweilen mit Seide oder Sammt tapezirt, sehr selten ausgemahlt. Die Familien-Portraits der Ahnen zieren in vergoldeten Ramen die Wände, Nußbaumne Komoden, Schränke und Tische, oder auch nur von Apfel und Birnbaumholz füllen die Winkel. Selten sind mehr als ein Venetianischer Spiegel vorhanden. Die Stühle sind von Moquette oder Sammet mit Pferdehaaren ausgestopft. Die Betten mit Madratzen und Wollenen Decken nach Italienischer Sitte, darüber gemeiniglich eine Kattunene, zuweilen eine seidene Decke gebreitet wird. Die Umhänge von wollenen, selten von seidenen Zeugen, die Fensterumhänge Baumwollen, Fußdecken nur in den Zimmern der Damen. Auf den Kaminen, die überhaupt diesseits der Berge wenig vorkommen, stehen wohl Gipsfiguren, nie Vasen, oder kostbare Porcellaine, und Vergoldungen kommen selten vor. Nur allein zu Soglio in einem Salischen Hause befindet sich ein Spiegelzimmer und jenseits den Bergen sind auch seidne Tapeten, Umhänge und Sophas gewöhnlicher, als diesseits. Mit einem Worte, der Aufwand für alle diese Geräthe ist für einen Edelmann unbeträchtlich und verdient keinesweges als Verschwendung getadelt zu werden. Aber die Depense der Tafel ist weit beträchtlicher und die Graubündner sind wie alle Schweitzer große Esser und nicht kleine Trinker. Die Versammlungen der Vornehmen auf Bunds- und Beytägen zu Chur, Ilanz und Davos, die sechs Wochen lang dauernde Syndikatur in den Unterthanen Landen, die Bundsversammlung zu Truns sind oft nichts als eine Reihe von

Schmäusen

Schmäusen und Gelachen. Die Präsidenten, die Gesandten auswärtiger Mächte, die Amtleute, selbst auch nur Privatpersonen, welche Partheyführer sind, oder ein wichtiges Impegno haben, traktiren auf das prächtigste und belohnen so zum Theil die ihnen erwiesenen Dienste. Die Zunftmahlzeiten zu Chur, die Musterungen zu Chur und Mayenfeld, die Jahrmärkte, die Besatzungs- und Gerichtstage, die Synodalversammlung, die Kirchweihe, sind eben so viel Anläße tüchtig zu schmausen und daß es an Hochzeitfesten, Geburtstagen, Kindtaufen, Wieserigen und Begräbnißtagen sogar nicht an Essen und Trinken fehlen muß, kann man sich leicht ohne mein Erinnern einbilden. Bey allen diesen Gelegenheiten muß die Tafel wohl besetzt seyn und man pranget mehr mit gut zubereiteten Speisen und auserlesenen Weinen, als mit silbernen und porcellainenen Geschirren. Man speißt von Zinn und Fayence und schenkt seine Aufmerksamkeit dem Gerichte, nicht der Schüssel. Eine Tafel von 30, 40 bis 60 Schüsseln ist etwas sehr gemeines und selbst ein deutscher Prälat würde nicht unbefriedigt von derselben aufstehen. Die Gerichte werden in drey Gängen aufgetragen. Der erste enthält Gemüse, Ragoue, Fricassee, Fische; der zweyte Braten, besonders Geflügel, Sallade, Müßer oder Creme, und der dritte endlich allerley Gebacknes, Confituren, Früchte, Käse, und mit diesem fließen die fremden Weine, welche durch die Turiner und Triester Rosoli verdrängt werden. Den Beschluß macht der Koffee, der sehr stark, zur Beförderung der Verdauung meint man, getrunken wird. Ueber Tische spricht man meistens nur von den innern Staatsangelegenheiten, von der Jagd, dem Ackerbau und der Viehzucht, damit alle Gäste am Gespräche Antheil nehmen können; denn der Bauer sitzt da oft der Dame des Hauses zur Rechten, wenn man seiner Stimme bedarf und ihn ehren will. Selbst die Edelleute, welche gewiß viel lesen und studiren, theilen sich einander nicht mit; denn man hält es fast für eine Schande, gelehrt zu seyn. Gesalzenes, gedörrtes, oder geräuchertes Schweine- Schaaf und Rindfleisch ist eine von den Lieblingsschüsseln und besonders die vortreflichen

Würste,

Würste, deren sehr verschiedene Arten gemacht werden, davon ich das Recept mittheilen zu können wünschte; z. B. Mortadella, Cervellada, Schüpplig, Sallam, Salsitz, Ohrenwurst, Zungenwurst, Darmwurst, Leberwurst, Käsewurst, geplätschte und gehackte Bratwürste, Blutwürste ꝛc. deren einige vortrefliche Reis und Graupensuppen geben, in denen gewöhnlich noch am Tisch von den Liebhabern geriebner Landeskäse, oder auch Parmesaner, Lodisaner und Glarner Schabzieger gethan werden. Diese soliden und salzigen Speisen machen, daß man einen guten Trunk besser vertragen kann. Der Wein ist, ungeachtet er sehr wohlfeil ist, dennoch ein Hauptartikel des Luxus, nicht sowohl seiner Güte wegen, als der Menge wegen, die davon verbraucht wird. Der Adel macht bey Tische selbst eben keinen Mißbrauch davon, aber wohl der Bauer und noch mehr der Bürger. Krätzer und geschmierte Weine, oder Gemische von Weinhefen, Branntewein, Bleiextrakt und Schwefeleinschläge werden hier gar nicht getrunken, sondern reiner Veltliner und zum Nachtisch Französische, Spanische und Italienische Weine. Die Vornehmen trinken auch viel Turiner Rosoli, und der gemeine Mann ergötzt sich am Kirschwasser und Enzian Branntewein so gut als in Niedersachsen am Kornbranntewein. Am stärksten wird getrunken auf Besatzungen, Jahrmärkten, Hochzeiten, Kindtaufen, Gerichtsversammlungen und Leichenbegängnissen, wo man sich, wie ganz natürlich beym Becher über das Ableben der Verstorbenen zu trösten sucht.

Wann ein reicher oder angesehener Mann oder Frau stirbt, so finden sich Nachmittags gegen 2 Uhr nicht blos die Freunde und Anverwandten, sondern ganze Dorfschaften, nicht blos die Mannspersonen, sondern Weiber und Kinder ein, stellen sich in Reihen und erwarten so den Ehrentrunk. Einige Personen gehen dann mit großen zinnernen Kannen und einem Teller, auf welchen einige Gläser stehen, durch die Reihen und schenken tapfer ein, wärend sichs die Vornehmeren im Trauerhause gut schmecken lassen. Der glühende Herr Pastor hält mitten unter den Weingläsern eine Parentation und nach

ein paar Stunden, wenn die Weinlegeln ausgeleert sind, oder die Erben finden, es sey Rebensaft genug geflossen, wackelt alles zur Kirche und wohnt der Leichenpredigt bey, in welcher der Verstorbene immer um so viel Stufen höher in den Himmel kommt, als der Herr Pastor Gläser geleert hat. Ich habe Leichenbegänguissen beygewohnt, an denen mehr als tausend Bouteillen Wein getrunken wurden. Wer mit dem Einschenker wohl steht, oder sich geschickt von einem Haufen zum andern schleichen kann, zieht doppelte und dreyfache Portion. Dagegen errichtet man aber auch keine kostbare Epitaphia und Grabschriften; das Andenken der Verstorbenen wird um so viel länger erhalten, als Saum Wein bey ihrem Begräbnisse sind ausgeschenkt worden.

Der Bauer, besonders der begüterte Bauer, läßt sich recht wohl seyn. Er verzehrt die Früchte seines Feldes, denn er hat nicht nöthig, sie mit irgend jemand zu theilen und sorgt für ein gutes Rind, das er einsalzt und räuchert. Milch, Käse, Butter werden täglich und reichlich aufgetischt. Polenta, Malonz, Käsesuppe, Perzockel, Minestra, Tätsch sind seine Lieblingsgerichte an den Fasttagen. Unseren Leckermäulern und Kochbuchschmierern hier zu Gefallen die Recepte.

Man nimmt zur Verfertigung der Polenta einen Kessel von beliebiger Größe, füllt den dritten Theil desselben mit Wasser an, salzt es nach Gutdünken, und bringt ihn übers Feuer; sobald das Wasser siedet, schüttet man, am Maaß eben so viel, nicht gar fein, sondern wie Griesmehl gemahlnes Türkenkornmehl in das Wasser, läßt es damit auf gelindem Feuer eine Zeit lang kochen, alsdann nimmt man einen Rührlöffel in beyde Hände, und rührt damit immer geschwinder herum, bis die Masse über der Glut ausgedünstet und genug gekochet ist, welches man daran erkennet, wenn man an der Masse keinen Geruch mehr von dem rohen Mehl verspürt, auch die Polenta ziemlich derb und steif ist, dann nimmt man sie vom Feuer ab, und fährt noch immer fort sie zu rühren, bis sie anfängt zu erkalten; alsdann löset man sie von dem Kessel ab, legt sie auf ein sauber Bret, wo man ihr mit den Händen

die Form von einem Brodte giebt. Ist sie ganz kalt, so schneidet man mit einem feinen Drath oder Faden die Stücke, oder ganz dünne Schnitten davon ab, wie man sie haben will. So ißt sie der gemeine Mann ohne fernere Zubereitung, als daß er sie in geriebenen Käse tunkt, der Reichere aber legt die dünnen Schnitten Reihenweise in ein mit Butter bestrichenes Geschirr über ein Glutfeuer, läßt sie so eine kurze Zeit braten und gießt am Ende noch heiße Butter, worinn Knoblauch geröstet worden, darüber und backt sie entweder noch vollends im Ofen, oder oben und unten mit Glut auf der Feuerplatte. Der Liebhaber von Käse zerstreut diesen noch zerrieben, nebst zerstoßnen Pfeffer zwischen die Lagen. Im Veltlin bedient man sich auch des Buchweitzenmehls (Haidekorn) statt dessen von Maiz.

Zum Malonz nimmt man eine beliebige Portion feines Türkenkornmehl und gießet allmählig heißes Wasser daran, doch so, daß das Mehl nicht zu naß, sondern zu lauter kleinen Klumpen werde; nun röstet man diesen angemachten Teig unter beständigem Umrühren in süßer Butter, wie einen Tätsch (Pfannkuchen) und sucht mit der Kelle die Knöllein klein zu erhalten. Dieses Gerichte wird mit kalter Milch gegessen, weil es sonst zu trocken ist.

Zur Käsesuppe schneidet man dünne Scheiben Brod und legt diese Schichtenweise in ein irrdenes Geschirr, so daß auf und unter jeder Lage Brod geriebner Käse und frische Butter gelegt wird, dann wird nur gerade so viel Wasser daran geschüttet, daß es nicht anbrennen kann und so läßt man es auf Kohlenfeuer allgemach braten und wer Liebhaber ist, schneidet noch Zwiebeln darüber.

Perzockeln sind eine Art Nudeln, zu denen blos Mehl und ein paar Eyer genommen werden. Man kocht den Teig erst in Wasser, schmelzt dann Butter darüber und bestreut sie gleichfals mit geriebenen Käse.

Die Bergeller verfertigen aus dem Kastanienmehl auch Malunz, Bazockel und Pulpica. Um die Pulpica zuzubereiten, rührt man eine beliebige Portion Kastanienmehl nach und nach in siedendes Wasser, und treibt die Masse mit

dem

dem Löffel so lange um, bis sie über dem Feuer ganz dick und kuchenartig geworden ist. Wer süße Butter hat, macht dieselbe flüßig, brätelt die Pulpica oben und unten darinn und ißt sie dann mit Milch.

Beim Malunz oder Castanien Ribel wird das in Wasser geschüttelte Mehl mit einer Fleischgabel zu kleinen Knollen gezettelt, und wenn diese etwas fest geworden sind, in Butter gerührt, ordentlich gebacken, und zuweilen noch mit Butterstückchen versehen. — Zu Bazockeln wird ein dicker Teig von Kastanienmehl und Wasser zusammen geknetet, mit einem Wällholz ausgewällt und wie breite Nudeln zerschnitten. Nachdem sie in Wasser gesotten und auf eine Schüssel gelegt worden sind, bestreut man sie mit Käse und gießt heiße Butter darüber.

Brascher sind Kastanien oder Maronen, welche in durchlöcherten eisernen Pfannen auf der Glut gebraten werden.

Farüdi heißen gesottene und mit in Butter gerösteten Brodkrumen angerichtete Kastanien.

Bischotti, oder Biskötsch sind diejenigen Maronen, welche an Faden gereihet bey 10 bis 12 Tage in Wein gelegt und dann im Ofen durch mäßige Wärme gedörrt worden sind.

Engadiner Kapaunen sind, ein in Spinat, oder andern weichen Blättern irgend eines Gartenkrauts, gewickeltes Gemengsel von zerhacktem Fleische, Eyern und Gewürzen, welche in Butter gekocht werden.

Man kocht in Erz, Kupfer, Eisen und Lavetzstein und verfertigt im Lande kein irrdenes Geschirr.

Der Tätsch ist ein eben so zubereiteter Teig, der in einer Pfanne mit frischer Butter gebacken und dabey stets umgerührt wird.

Minestra ist ein aus allerley Kräuter und Wurzelwerk zubereitetes Gerichte, dessen Hauptingredienz Reis ist, und dazu frische Butter und Pfeffer gethan wird.

Ob man gleich das ganze Jahr hindurch gut zu speisen pflegt, so giebt es doch bey Vornehmen und Gemeinen ausser den schon gedachten Anläßen, noch einige ganz besondere an denen man sich etwas zu Gute thut, und hier stoßen wir auf

einige

einige Volkssitten, bey denen wir uns ein wenig verweilen müßen. Es werden keine eigentlichen Volksfeste gefeyert, und wenn es schon wahr ist, daß an den Besatzungstagen Freude und blühende Gesundheit, welche auf den Gesichtern eines großen Theils dieser Versamlung herrschen, dieses Fest glänzender machen, als die kostbaren Feste großer Fürsten, so sieht man doch auch auf den Gesichtern vieler einen Blick der Unzufriedenheit und des Mißbehagens, der gar nichts festliches an sich hat. Vielleicht feyert man hier kein Fest der Befreyung aus der Sklaverey, weil hier dieselbe nicht mit Blut erkauft ward. Hier war sie die Folge der Mäßigung einiger Grafen, des Ehrgeitzes des Bischofs von Chur und der Schwelgerey des niedern Adels. Ritter und Geistliche, die bisherigen Beherrscher dieser Gegenden, fröhnten lange Zeit sorglos den Wollüsten, ihre Unterthanen wuchsen durch Fleiß und Nüchternheit in Sitten empor, wurden reich, waren tapfer und lernten die Waffen führen und lieben in Gefechten für Herren, deren Vasallen sie waren. An den feyerlichen Tagen besteht die ganze Freude des gemeinen Mannes gemeiniglich darinn, daß sich alles hinter den Tischen der Weinschenker toll und voll säuft und dann im Nachhausetaumeln eins jauchzet, daß die Berge wiederhallen. Selten hört man beym vollen Becher Gesang und bey den Reformirten sind die Freuden des Tanzes als eine Todsünde angesehen. Wenn die Obrigkeit aus den Zeitungen vernimmt, der Aetna speye Feuer, in Koppenhagen sey das königliche Lustschloß abgebrannt, in Warschau 20000 Menschen von den Russen ermordet und in Paris ein Weib hingerichtet worden, das Königin hieß, so verbietet sie bey hoher Strafe Tanz und Musik und straft beydes härter als Hurerey und Diebstahl.

Religionsfeste oder Feyertage hat der katholische Graubündner in Ueberfluß und klebt so fest daran, als der Reformirte am alten Kalender, und er hat doch dazu wenigstens einen fühlbaren Scheingrund für sich. Er kann am Feyertage mit gutem Grunde müßig gehen und braucht nicht zu arbeiten. Dagegen darf er tanzen, trinken, spielen, sein Mädchen tät-

scheln und sich vor langer Weile Stunden lang im Grase wälzen. Mehr als den vierten Theil des Jahrs rauben die Festtage. Man thut der Sache nicht zu viel, wenn man behauptet, daß die Republik durch Abschaffung von 12 sehr überflüßiger Feyertage nur an Arbeitslohn 100000 Gulden jährlich gewinnen würde. Ich kenne einige Gemeinden, deren Armuth und gänzlicher Verfall fast nur den vielen Feyertägen zugeschrieben werden kann, an denen das Volk viel verzehrt und nichts verdient, welche sehr gern ein Paar Dutzend solcher Faullenztage abschaffen würden, weil der Abstand zwischen dem Wohlstande der Reformirten und der Armuth der Katholischen Gemeinden gar zu groß und sichtbar ist, wenn nicht die Einfalt und das Interesse der Geistlichkeit, und die Politik der Großen sich einem so heilsamen Werke entgegen bäumten. An den Festtagen werden gemeiniglich den Heiligen zu Ehren Processionen und Umzüge gehalten, von denen ich schon weiter oben gesprochen habe, und weiter unten noch etwas anführen werde. Diese und noch weniger die Wallfahrten, diese traurigen Ueberbleibsel des Aberglaubens aus den Mönchszeiten, sollten in unserem so hoch gepriesenen philosophischen Jahrhunderte von weisen Regenten nicht geduldet werden. Da noch obenein im Lande selbst keine so berufne Kapellen vorhanden sind, so läuft man nach Maria Einsiedeln und Rom. Acht bis zehn Tage gehn dem Hausvater verlohren, und der ersparte Verdienst so vieler Wochen wird unnütz in fremden Ländern verthan. In der Gemeind Oberhalbstein, in einer wilden Einöde, nahe bey einem Gletscher liegt eine kleine Kapelle, die jährlich ein Paarmal von einer Menge Knaben und Mädchen, welche singend und betend den steilen Berg hinan klimmen, besucht wird und man siehts ihnen, trotz des Rosenkranzes in der Hand, dennoch an, daß sie nichts weniger im Sinn haben, als ihre vorigen Sünden zu büßen. Wahrscheinlich duldet man dieses Unwesen noch deßwegen, weil die Bevölkerung des entvölkerten Oberhalbsteins dabey gewinnt.

An gewissen Festtagen pflegen die Katholiken die Bilder ihrer Heiligen in Prozession aufs Feld spatzieren zu führen

und

und daselbst bey großer Dürre, oder auch lang anhaltendem Regenwetter knieend den Segen Gottes für ihre Felder zu erflehen. Der Kapuziner weigert sich und zögert damit so lange bis ihm sein Wetterglas oder andere Dinge im Reiche der Natur eine baldige Veränderung ankündigen, und da hilft denn das Beten allemal. Indessen ist dies immer eine löbliche, rührende Sitte, unschuldig an sich selbst und ein Segen für manchen. Wo können wir unser Herz besser zu Gott erheben, als unter dem blauen gewölbten Himmel, wo wird unsere Seele mit erhabenern Gedanken erfüllt werden, wo werden wir Gott am würdigsten für seinen Segen danken, wo seine Güte besser für die uns erwiesenen Wohlthaten preisen können? Ein schöner Anblick! wenn sich das mit seinen Geistlichen auf einer Wiese versammelte Volk auf die Kniee niederwirft und betet, wenn der Kapuziner sein Weihwasser auf allen Seiten spritzt, wenn die Bilder der Heiligen gen Himmel gehoben werden und nun alles ruft: Gott ernähre dein Volk! befruchte die Erde! segne das Land! Amen! Diese Art der Processionen und eine Wallfahrt zur heiligen Eiche der Freyheit von Truns sollten allein noch geduldet werden.

Das männliche Geschlecht geht, so bald es kommunicirt hat, das ist mit dem 16. Jahre zum Weiblichen zu hengert, oder wie man im Kanton Bern sagt: zu kilten; das heißt, es ist einem jeden Knaben eines Dorfes erlaubt, des Abends einige Stunden beym Spinnrocken der Töchter seines Dorfes zuzubringen, mit ihnen zu spielen, sie in Gegenwart der Eltern zu küßen, aber keinesweges mit ihnen zu Bette zu gehen und sie auf die Probe zu nehmen, wie dies an andern Orten gewöhnlich ist. Ist das Mädchen wohlhabend, so wartet sie mit Aepfeln, gedörrtem Obst oder Nüssen auf und ist der Knabe galant, so läßt er ein paar Flaschen Wein holen. Sehr selten werden unerlaubte Ausschweifungen begangen. Die beyden Geschlechter gewöhnen sich, sich einander zu sehen und zu sprechen und dieser stets erlaubte Umgang ist der sicherste Grundpfeiler ihrer Unschuld, und dennoch kann man von vielen Bündnermädchen, besonders den Churern, Brettigäuern

göuern und Engadinern sagen: Molle meum levibus cor est violabile telis. Ueberhaupt sind die Mädcheus nicht so wild, als die Gegend, so sie bewohnen. Das Mädchen klopft dem Jüngling derb in die Hand, liebäugelt verstohlen, trinkt ihm eins zu und singt mit ihm ein Liebesliedchen, ein Sportlied, oder einen Lobwasserischen Psalm. Unter den Zuckerbeckern, Soldaten und Geistlichen giebts hin und wieder auch Stutzer und an den Orten, die am Paß liegen, auch wohl Koketten, die ihre Rollen zum kranklachen spielen. Bey den reichen Bauern fängt sich der Liebesproceß mit einer Empfindung von rothen Backen, runden Waden und lustigen Streichen an, wird durch kleine Geschenke unterhalten, kommt durch kalte Ueberlegung des beyderseitigen Vermögens zur Richtigkeit und endigt sich mit einem fetten Schmause.

Die sämtlichen ledigen Mannspersonen eines Dorfes, oft schon Kinder von 12 Jahren, treten in eine Gesellschaft zusammen, welche sie die Knabenschaft nennen. Jeder von ihnen muß sich mit einigen Maaßen Wein, Käse und Brod in die Gesellschaft einkaufen. Vereinigt unter einem Haupte wachen sie über ihre eigne und ihrer Mädchen Sitten und sie erlauben jungen Leuten aus andern Dörfern bey nächtlicher Zeit keinen Zutritt, es wäre denn, daß man redliche Absichten auf ein Mädchen hätte und sich in diesem Falle die Erlaubniß, sie zu besuchen, von ihnen mit einem Trunk erkaufte. Würden sie jemand nach Sonnen-Untergang an einem verdächtigen Orte bey einem Mädchen finden, so werfen sie ihn ohne Barmherzigkeit in den Brunnen, um ihn, wie sie sagen, durch dreymaliges Untertauchen abzukühlen; öfters verüben sie aber auch aus bloßer Partikular-Feindschaft die größten Bubenstücke und entgehen gemeiniglich der wohlverdienten Strafe, weil die ganze Knabenschaft fest zusammen hält. Auch verspotten und verhönen sie mit entsetzlichem Geschrey und Glockengeschelle Eheleute, die sich zanken oder schlagen, oder auch alte W.. er und Witwen, die auf Aventuren ausgehen. Sie erwählen aus ihrer Mitte ein sogenanntes Knabengericht, welches eine Nachäffung der gewöhnlichen Obrigkeit ist, und dieses

hält

hält unter dem Vorsitze eines Landvogts förmlich Gericht. Jeder Richter oder Geschworner wählt sich ein Mädchen, das mit ihm zu Gerichte sitzt und folglich Antheil an seinem Sittenrichterlichen Amte hat. Es ist fast unglaublich, wie eingezogen, stille, arbeitsam, reinlich und from sich diese Richterinnen, während ihres Amtes aufführen, denn ihr Liebster muß für ihre Vergehungen wider die Gesetze, die doppelte Strafe erlegen. Da sie kein eignes Gerichtshauß haben, so verlegen sie ihre Sitzungen in die Häuser der Reichen und Vornehmen, welche das Vergnügen haben, den Sessionen beyzuwohnen und — sie zu bewirthen. Ein solches Knabengericht würde manchem Sitten- und Menschenbeobachter mehr Vergnügen verursachen als unsere unsinnigen Operetten. Ihr Gesetzbuch enthält unter dem vielen albernen, auch manches, das einen ungemeinen Einfluß auf ihre Sittlichkeit hat. Z. B. Ein Mädchen, das ohne Schürze, oder Fürtuch, wie sie dieselbe nennen, zum Brunnen geht und Wasser hohlt, bezahlt 2 Batzen. — Wer ungekämmt und ungewaschen nach 7 Uhr auf der Gasse, beym Brunnen, oder im Felde erscheint, bezahlt 2 Batzen. — Wer mit ungeputzten Schuhen, oder mit staubigten Kleidern in die Kirche kommt, bezahlt 2 Batzen. — Wer mit einem bebremten, oder schwarz gemachten Gesichte, oder einer schmutzigen Schürze in der Kirche erscheint, oder zu Markte geht, bezahlt 2 Batzen. — Wer das Gesangbuch vergißt, ohne Noth aus der Predigt und Kinderlehre bleibt, bezahlt 2 Batzen. — Wer in der Kirche lacht, oder schläft, bezahlt 3 Batzen. — Wer an einem Sontage arbeitet, oder tanzt, oder sich betrinkt, bezahlt 4 Batzen. — Wer flucht, oder schwört, oder fremden Mädchen und Knaben nachzieht, oder Vater und Mutter grob und unhöflich begegnet, wer über Bibel und Prädikanten spottet, bezahlt 5 Batzen. Wer einem Mädchen oder Knaben auf dem Schoos sitzt, in den Busen, oder wohl gar noch weiter greift, bezahlt 3 Batzen.

Solche und ähnliche Gesetze, welche auf Pflanzung guter Sitten abzwecken und Ordnung und Häußlichkeit einführen, sind in dem Gesetzbuche der Knabengerichte enthalten und über

unbestimmte Fälle sprechen die Richter willkührlich ab, bey welcher Gelegenheit es denn zuweilen auch wohl zu Schlägen kommt. Die eingegangenen Strafgelder werden, wie man denken kann, verschmauset.

Heyrathet ein Mädchen, so versammelt sich die Knabenschaft, und wenn sie reich ist, das ganze Dorf, in Ober- und Untergewehr, zieht vor das Hochzeithauß, giebt eine dreymalige Salve und erhält dafür eins zu trinken. Giebts einen Fidler (Spielmänner heißen sie hier) im Dorfe, so wird getanzt und wenn die Brautleute zu Bette sind, giebts eine Serenade, bey welcher ein Witzling öfters ein Sonnet aus dem Stegreif absingt. Ist man unzufrieden, so rauhet und mauet und kreischet alles unter einander, daß einem die Ohren gellen. Fast jedes Dorf hat seinen, oder mehrere Dichter. Fällt etwas lächerliches oder seltsames vor, gleich wird ein Spottlied verfertiget und abgesungen, und gemeiniglich folgt eine Antwort darauf, die dann eine Gegenantwort erfordert. Besitzt ein Dorf einen beißenden Dichter, so glaubt es sich reich genug. Wie übrigens diese Gedichte beschaffen seyn mögen, kann man denken. Wenn sich Hochzeitleute zur Ersparung der Unkosten an einen andern Ort kopuliren lassen, oder man weiß, daß selbst aus entfernten Orten Brautleute durch ein Dorf passiren, so ziehen die Knaben eine Schnur und lassen sie ohne ein gutes Trinkgeld nicht passiren.

Bey den Versprechungen werden silberne und goldne Ringe gewechselt und bey bemittelten Bauern silberne Schuschnallen, Haarnadeln, Hemdenknöpfe, Schnupftobacksdosen, Schnürnadeln, seidene Halstücher, Gesangbücher mit Silber beschlagen, und dergleichen Geschenke mehr gemacht. Unter den Vornehmen sind Ehekontrakte mode.

Von der Heyrath kommen wir natürlich zum Kindtaufen. Die meisten Weiber gebähren ihre Kinder ohne Hülfe, wenigstens ohne kunstmäßige Hülfe, denn, Chur ausgenommen, findet man im ganzen Lande kaum eine gelernte Hebamme. Jede Frau Nachbarin eilt der kreisenden Bäsi zu Hülfe und tödtet durch Unwissenheit und Ungeschicklichkeit öfters Kind und

Mutter,

Mutter, oder wenn die Natur ihre Verrichtungen gehörig bey der Sache thut, so verrenkt man dem Kinde etwa ein Glied, druckt den Kopf platt ein und stempelt es zum Cretin, oder nimt sonst etwas der Gesundheit des Kindes nachtheiliges vor. Bey schweren Geburten sind Mutter und Kind ohne anders verlohren. Man findet und sucht weder Hülfe noch Rath bey erfahrnen Aerzten. Die Erstgebährerinnen sind am übelsten daran. Die Regierung hat zwar, so viel in ihrer Macht stand, durch eine 1783 gedruckte Anweisung für Hebammen und Kindbetterinnen, diesem Uebel einigermaßen abzuhelfen gesucht; aber man weiß, wie wenig solche theoretische Schriften gelesen und befolgt und wie selten sie verstanden werden, und wie unzulänglich dieselben gemeiniglich in der Ausübung sind. Die schlechte Wartung, das zu frühe Ausgehen, und die schädliche Gewohnheit zur Wiederersetzung der Kräfte, ja selbst noch in den Wehen, brav geglüeten Veltliner Wein mit Zucker und Zimmet zu trinken, tödtet manche Mutter. So wie eine baldige Entbindung vermuthet wird, muß der Mann einen Saum Wein ins Hauß schaffen, und dieser ist einzig und allein dazu bestimt, in Gesellschaft einiger Basen und Gevatterinnen, auf die Gesundheit des neugebornen Kindes, in den ersten vierzehn Tagen ausgeleert zu werden, und wird der Kindbetterin zu Gift. Die erschöpfte Mutter, welche der Ruhe so sehr bedarf, wird mit Visiten überhäuft, die oft einer Judenschule vollkommen ähnlich sind, und deßwegen sind in Bünden unter 100 Todten wenigstens eine, die in den Wochen starb und unter 50 Weibern eine, die in den Geburtsschmerzen gestorben ist. Unter 50 neugebornen Kindern stirbt gemeiniglich eins in den Wochen der Mutter und unter 100 eins in der Geburt. Der Adel und besonders die zahlreiche Familie von Salis macht zwar eine Ausnahme, denn diese bedienen sich seit mehr als 50 Jahren der Herren Wegeline, Vater und Sohn, von St. Gallen, davon der jüngere ein Schwager des berühmten Herrn Doktor Girtanners ist und der, nebst denen Doktoren Rengger und Lindt zu Bern, zu den ersten praktischen Aerzten der ganzen Schweitz gezählt

zählt zu werden verdienet. Sie sind, im Vorbeygehn sey es gesagt, alle drey Göttingische Zöglinge.

Das muß man den Müttern, selbst der Vornehmen, noch zum Ruhme nachsagen: Sie säugen ihre Kinder selbst. Wenn das Kind geboren ist, muß es getauft werden; denn Wiedertäufer, das sind in Graubünden ärgere Menschen als weiland die Sodomiter. Die hat man alle verjagt. Bey den Katholiken geschieht das in den ersten vier und zwanzig Stunden nach der Geburt. Die Eltern erbitten sich von ihrer Religion einen Götti (Pathen) und eine Gotte (Pathin) und dann, wenns immer möglich ist per Ceremonie oder aus Interesse noch 2, 3 und mehrere Taufzeugen von der Reformirten Kirche. Diese und der Vater des Kindes begeben sich in die Kirche. Unter der Kirchthür empfängt das Kind das Sal Sapientiae und schreyt sich bey dem ihm so widrigen Geschmacke und dem großen Brocken braun und blau. In beyden Religionen tauft man mit warmen, oft wohl gar mit heißem Wasser. Die Taufzeugen überreichen nach der Taufzeremonie der das Kind tragenden Pathin ein in einem Papier eingewikkeltes Stück Geld von 20 bis 40 Batzen und einen Wunsch in Versen, deren der Herr Geheime Rath und Ritter Battistin von Salis, der Verfasser des Herzensprotokols, der Wiener Memoiren und anderer erbaulichen Schriften mehr, zum Behuf der Unwissenden hat drucken lassen, welches für die Armen eine Beysteuer ist, die Kindbette bequemer zu vollenden. Aber eben dieser Geschenke halber werden die Reichern beständig von den Aermern in Kontribution gesetzt und es giebt Kinder, welche wohl zwanzig Pathen haben, die nur dem Vater bekannt sind. Nach der Taufe folgt ein kleiner Schmauß ohne große Umstände. Einige Tage nachher schicken die Gevattern ein schönes Kalbsviertel, Torten, Wein, Zucker, Kaffee und dergleichen in die Kindbette, und wenn die Kindbetterin das erstemal in die Kirche gegangen ist, wird die Wieserte gehalten. Da kommt das halbe Dorf, besonders die Weiber, zusammen und schmausen auf das herrlichste. Alle sich einfindenden Gäste bringen einen Bündel Viktualien, oder eine Kannte (zinnerne

Kanne

Kanne von 4 Maaß) Wein, oft auch beydes, mit sich und niemand vergißt Messer und Gabel zu sich zu stecken und den Schnupftuch als Serviette zu gebrauchen. Die ledigen Töchter bekommnen in dieser Assemblee den ersten Unterricht über die Kindbetter-Materie und Kinderfabrikation und thun dann noch einmal so altklug, wenn sie bey einer Wieserte gewesen sind. Zwanzig bis dreyßig Weiber sind in einer kleinen Bauernstube, wie die Heeringe auf einander gepackt und schnaddern durch einander, daß einem der Kopf saußt. Da wird Chokolade, Kaffee, Thee, Wein, Kirschwasser, Enzian, alles unter einander getrunken. Fragt man eine Bauernfrau, wie viel Tassen Kaffee sie trinke, so antwortet sie: I zel si nit, i trink bis i gnu ha. So wie das Gevatterbitten für den ehrlichen Mann eine Quaal war, so wird ihm nun die Wieserte zur Hölle. Er muß sich als Bedienter gebrauchen lassen und manche andere Demüthigung von den Weibern erdulden, die er dann, um sie nicht in ihrer ganzen Größe zu empfinden, im Weine zu ersäufen sucht. Die Wöchnerinn und das Kind sind mit den besten Kleidern geputzt; man beäugelt alles und lobt alles, um zu Hause desto besser darüber spotten zu können.

Dieser löbliche Mißbrauch zieht einen noch weit größern nach sich. Jedes Kind erhält von seinem Götti oder seiner Gotte bis in sein zwölftes Jahr jährlich ein Neujahrsgeschenk. Dieses besteht aus verschiedenen Kleidungsstücken, einer Birnenwecke, (ein Backwerk das aus kleingeschnittenen dürren Birnen, Pfeffer, Nüssen und Mehl, öfters auch aus Rosinen, Mandeln und Birnen bestehet) und einigen Batzen an Geld. Ein solches Neujahrsgeschenke darf nie minder als 15 Batzen, aber auch ein Paar Kronenthaler kosten, und ich habe Edelleute gekannt, welche 60 und mehr solche Bettler am Neujahrstage auszusteuern hatten. Die kleineren bringt Vater und Mutter auf den Arm, und da muß denn auch diesen noch ein Stück Birnbrod und ein Glas Wein oder Branntewein gegeben werden. Es ist unbeschreiblich, was das für eine Plackerey für den Adel ist. Ueberdies finden sich aus allen benachbarten Dörfern die Einwohner in den Häusern der Adelichen ein, um: ein

gutes.

gutes glückhaftiges neues Jahr anzuwünschen oder besser zu sagen, um zu versuchen, wie das diesjährige Birnenbrod und das Kirschwasser gerathen sind. Ganze Familien ziehen von Morgens früh bis am Abend spät herum und alle kommen toll und voll nach Hause. Das heißt denn rechtschaffen geneujährlet. Die Betschwestern und Haußväter gehen des Morgens zur Predigt, um von den Wünschen des Herrn Prädikanten eine Ladung mit nach Hause zu bringen und sich recht satt zu lachen; denn da sitzt einer in einem Winkel und ronflet; (schnarcht;) ein anderer stämmt den schweren, blühenden Kopf auf beyde Hände; ein dritter speit, (kotzen sagt man hier) in seinen Huth oder seine Tasche und ein vierter ..... wohl gar in die Hosen; kurz man glaubt in einer Schenke, nicht in einem Gotteshause zu seyn. Schande für ein Volk, das solchen Unfug unter sich duldet!

In den vermischten Gemeinden ist dies beym gemeinen Manne ein Bewegungsgrund mehr, den alten Julianischen Kalender, nachdem in der reformirten Kirche alle Festtage gefeyert werden, nicht abzuschaffen, denn jetzt kann man ja zweymal neujährlen. Es sind aus dieser Verschiedenheit des Kalenders schon oft die bittersten Streitigkeiten entstanden, weil beyde Religionsverwandte von einander verlangen, die Feyertage einander auch gegenseitig mit zu feyern und nicht zu arbeiten, und man hat zu dem Ende verschiedene Verträge zwischen beyden Religionen geschlossen, wobey die Reformirten immer den Kürzern zogen, und dennoch sind gerade sie es, welche sich der Einführung des neuen Gregorianischen Kalenders auf das heftigste widersetzen. Schon lange arbeiteten einige vernünftige Große in der Stille an der Ausrottung des Alten Kalenders und 1784 wagten sie es, eine Stands- und Landsangelegenheit daraus zu machen; sie konnten es aber dennoch nicht weiter bringen, als daß jeder reformirten Gemeinde frey stehen sollte, sich des Alten oder Neuen zu bedienen und die Feste nach demselben zu feyern. Der Landshauptmann Rudolf von Salis-Sils, der Vicarius Rudolf Ruinell von Jäcklin von Hohen-Realta, der Landshauptmann Gabriel

zu

zu Flanz und andere sehr aufgeklärte Männer, widersetzten sich in ihren Gemeinden so viel sie konnten und behielten, man weiß selbst nicht, aus welcher Grille, den alten Calender bey und dem Landshauptmann Peter von Planta von Zernetz, der den Neuen sehr empfahl, rief man zu: er sey vom Pabst bestochen! Chur, Tusis, Flims und noch ein Paar andere gaben indessen das gute Beyspiel zur Ausrottung des Vorurtheils, und ungeachtet die alten Weiber heulten und schrieen und die Ankunft des Antichrists auf den Gassen verkündigten, auch am ersten Feste häufig nach Haldenstein liefen und nicht in der Stadt kommuniciren wollten, so blieb es doch bey dem einmal gegebnen Mehren. Wäre man doch bey der eingeführten neuen Waldordnung auch so standhaft geblieben!

Die Trauer ist unter den Großen noch voller kindischen Zeremoniels, und es ist auffallend, wie sie sich eine so thörichte Etiquette bey einem so ganz ungenirten Volke so lange hat erhalten können. Ein Sohn bey dem Tode seiner Eltern und eine Frau bey dem Ableben ihres Mannes, müßen ein ganzes Jahr ganz schwarz gekleidet erscheinen und das Ende der Trauer kommt erst nach zwey Jahren. Ein Mann trauert nur sechs Monat um seine Frau, so wie um einen Oheim oder eine Tante; Großvater und Großmutter heischen ein Jahr, ein Geschwisterkind drey Monat, ein Bruder oder eine Schwester sechs Monat, ein weitläuftigerer Verwandte nur 8, 6 und 4 Wochen. Da geht es alles Stufenweis nach dem Thermometer der Betrübniß. Man muß genau wissen, wenn es erlaubt sey, Diamanten, Degen, Manschetten, silberne Schnallen, u. s. w. zu tragen, seine Perücke zu pudern, oder nicht, ob wollene, leinene oder seidene Strümpfe, gestickte Manschetten, oder Battistene, Fileene, oder mit Spitzen. Man bedient sich des schwarzen Siegellacks, schwarzer Reitdecken wie auch schwarzer Livreen, und Spiegel und Portraits werden mit schwarzem Tuch oder Flor behangen. Einige adeliche Häuser suchen sich dieser Sclaverey nach und nach zu entreißen; und finden hin und wieder Nachahmer.

Bey den Leichenbegängnissen erscheinen die Herren und Frauen der ganzen Anverwandtschaft in tiefster Trauer; man hält jedem verstorbenen drey Parentationen; die eine, wenn er im Hause aufgenommen wird, die andere, wenn man ihn ins Grab gesenkt hat unter freyem Himmel und die dritte von der Kanzel, wo das selig und hochselig sehr flink von den Lippen des durch guten Veltliner Weins begeisterten Pastor fließet und auch wohl ein Ducätchen ins Hütchen fällt. —

Die Katholiken begraben Vormittags, die Reformirten Nachmittags, diese mit, jene oft ohne Sarg, beyde mit Geläut. Der Adel und die Geistlichen werden in den Kirchen begraben und dieser mörderische Gebrauch wird sehr in Ehren gehalten. Doch, was ist das Wunder, da diese schändliche Sitte selbst in meinem Vaterlande noch geduldet wird. Selbstmörder werden ehrlich und mit allen Zeremonien begraben; Wie löblich! Knochenhäuser sieht man nur noch bey den katholischen Kirchen.

Bey den Katholiken und besonders in den Unterthanen Landen wird das Karneval in hohen Ehren gehalten. Man tanzt häufig, man vermumt sich, man erlaubt sich unter der Maske mancherley Ausschweifungen, und wenn man sich recht satt geschwärmt und gerast, gefressen und gesoffen hat, dann eilt man den Aschermittwochen in die Kirchen, um die begangenen Sottisen wieder gut zu machen. Da giebts Predigten und Ermahnungen ohne Ende; da wird gebeichtet; man hört Morgens und Abends die Passion; man kommunicirt; die Kinder müßen unter Kasteyungen und Fasten die Passionsgeschichte lernen; kurz die Kirchen werden den ganzen Tag nicht leer: allein nach Ostern nimmt mans nicht mehr so genau, man sündiget wieder frisch darauf los, denn man kann ja übers Jahr wieder beichten; doch ist überhaupt im ganzen Lande der Katholik viel religiöser als der Protestant. Mit der Enthaltung vom Fleischessen ist man heut zu Tage nicht mehr so scrupulös. Der Bischof und die Kapuziner ertheilen Dispensationen und viele dispensiren sich selbst. Wer in Frankreich gedient hat, fragt gar nicht einmal, ob Fastenzeit sey. Die Protestanten

wünschen

wünschen indessen sehr, daß diese löbliche Gewohnheit nicht abgeschaft werden möchte, denn sie kaufen in der Fastenzeit das Kalbfleisch um zwey Blutzger, und das Wildpret um einige Batzen wohlfeiler. Eines Jahrs ward allen Layen ohne Unterschied erlaubt, die ganze Fastenzeit hindurch Fleisch nach Belieben zu essen; allein unter den gemeinen Leuten gab es viele, die sich lieber hätten kreutzigen lassen, als Fleisch essen. So ist der freye Bündner dennoch ein Knecht, weil es ihm nicht frey steht, mager oder fett zu essen. Maskeraden führt der gemeine Mann unter den Katholiken vorzüglich am Aschermittwochen auf. Dies giebt ihm Gelegenheit, den Adel zu brandschatzen, Polizey und gute Sitten mit Füßen zu treten und heimliche Rache zu üben.

Zu Cleve werden zuweilen kleine Operetten und Komödien von wandelnden Schauspielerbanden aufgeführt, welche so elend sind, daß es nicht der Mühe lohnt, davon zu reden. In herrschenden Landen begnügt man sich an Marionetten, Bären, Affen und Marmotten-Tanz und lacht recht herzlich bey den Gaukeleyen eines Marktschreyers, der zum Dank den Zuschauern das Geld abnimmt und ihre Gesundheit tödtet. Die Folgen der Dummheit des Volkes und der Unwissenheit des Afterarztes werden auf Rechnung des unbarmherzigen Todes und des auf Kanzeln noch gäng und gebe unvermeidlichen Schicksals gesetzt. Diese schädliche Brut ist es, welche den Aberglauben des gemeinen Mannes vorzüglich unterhält, um sich desto bequemer mästen zu können. Unter allen Bündnerischen Empyrikern giebts keinen Ludemann, keinen Michel Schuppach, sie sind grobe Betrüger.

Daß man beym Säen und Pflanzen, Schröpfen und Aderlassen, Purgieren und Vomiren, beym Baumschneiden, Pfropfen, Mähen, kurz bey allen häußlichen Geschäften und Unternehmungen die Kalenderzeichen um Rath fragt und sich pünktlich darnach richtet, auch fleißig anmerkt, ob ein Kind in der Jungfer, im Zwilling, oder im Stier gebohren, versteht sich ohne anders. Allein der sogenannte Christabend ist es eigentlich, an welchem die zukünftigen Dinge, ihr glücklicher

oder

oder unglücklicher Erfolg, auf tausenderley Art studirt und ergrübelt werden. Besonders geben die ehelosen Mädchens sich alle ersinnliche Mühe, um zu erfahren: ob sie bald, und was für einen Mann sie bekommen werden? Sie setzen Salz- oder Krüschhäufchen (Kleye) im Dunkeln, sie rufen ins Kamin, sie werfen den Pantoffel rückwärts, sie ziehen Karten, sie stechen in das Psalmbuch oder einem andern biblischen Buche, sie gießen Bley ins Wasser, sie schütten das Weiße eines Eyes, oder mehrerer Eyer in ein Glas oder eine Bouteille reines Wasser, sie ziehen ein Scheit Holz aus dem Haufen, sie gehn auf einen Kreutzweg, auf einen Kirchhof sogar, und prophezeyen sich dann aus allen dem die Höhe und Breite, die Glücksumstände, das Handwerk, den Wohnungsort, kurz tausend dergleichen Dinge, von ihrem künftigen Manne. Es muß ein Mädchen von dem Gefühl ihrer Häßlichkeit außerordentlich durchdrungen seyn, wenn sie sich selbst alle Hoffnung zu einer baldigen Erlösung abschneidet und ihren Gespielinnen gesteht: ihre Versuche wären nicht geglückt. Diese Kindereyen habe ich von funfzigjährigen, überreifen Töchtern witmachen sehen; und für sie waren nun schon seit 35 Jahren die Vorbedeutungen immer die glücklichsten gewesen. Das sicherste Zeichen aber ist, wenn sie den Liebsten im Traume erblicken. Sie holen insgeheim und ohne ein Wort zu reden aus drey verschiedenen Häusern, Salz, Mehl und Wasser; aus diesen drey Dingen backen sie, wenn es Feyerabend läutet, oder Nachts um zwölf Uhr, einen kleinen Kuchen und essen ihn beym Schlafengehen. Dieses Küchelchen ist ungemein gesalzen, ihre Einbildungskraft und ihr Gedächtniß beschäftigen sich vor dem Einschlafen und oft schon seit einigen Tagen mit den Mannspersonen, die sie aufs Korn haben; es ist also ganz natürlich, daß sie Durst bekommen und zu trinken verlangen. Die Mannsperson, welche ihnen Wasser reicht, ist nun ohnfehlbar der Schatz, und man läßt alle Minen springen und alle Batterieen spielen um diese erhaltene Offenbahrung zur Wirklichkeit zu bringen. Ists nun wohl Wunder, wenn der Traum zuweilen eintrift?

Wenn einem Jäger ein Fuchs über den Weg läuft, ein altes Weib oder ein Kapuziner begegnet, so wird er an diesem Tage wenig Jagen und am besten thun nach Hause zu kehren.

Wer den Kukkuk zum Erstenmale rufen hört und ihn fragt: wie lange er noch lebe? dem wird er es durch sein verlängertes oder abgekürztes Rufen anzeigen.

Die Seelen der ungetauften Kinder sind die Irrwische. Hie und da versammeln sich Hexen zum Tanze. Geizhälse und Betrüger, oder Mörder gehen spuken; der Teufel schleicht sichtbar herum.

Wenn das Blut im Schlaf stark gegen das Herz zuströmt, und Engbrüstigkeit verursacht, so ist das keinesweges eine natürliche Folge ihrer Lage, oder des großen Vorraths an Blut, sondern ein rauhes, öfters ganz niedliches, einer feurigen Umarmung werthes Männchen, das sie Tokeli nennen, hat sich der Länge nach auf ihr Herz gelagert. Die im Lande lebenden Tiroler und Montafuner, welches gemeiniglich der Auswurf der Nation ist, die sich um irgend eines Verbrechens willen haben flüchten müßen, stehen in großem Ansehen als Hexenmeister. Sie besitzen auch das Geheimniß, gestohlne Sachen wieder herbey zu schaffen, (die sie selbst oder ihre Kameraden gestohlen haben) wenn sie nämlich noch nicht über Wasser transportirt worden sind; sie können das Wild bannen; im Spiegel abwesende Personen und ihre Verrichtungen sehen; Brunnenquellen anzeigen, Schätze graben, Geister bannen und dergleichen mehr. Die meisten Viehkrankheiten werden auf Rechnung der Zauberey gesetzt. Ein, durch einen Zufall beschädigtes Stück Vieh, das ein Bein gebrochen und dergleichen, darf nicht gegessen werden, sondern es kommt dem Abdecker zu gut, der es nebst anderm finnigen Fleische räuchert und den Italienern verkauft, welche die Finnen gar nicht scheuen; an einem Freytage darf man kein Haar und keine Nägel abschneiden, nicht Aderlassen, Schröpfen und was dergleichen unsinniges Zeug mehr ist. Im Scorpion darf man nicht mähen, kein Obst abnehmen, nicht pfropfen, nicht okuliren, sonst wird das Heu bitter und dem Vieh schädlich, das

Obst

Obst hält sich nicht, die Bäume tragen nicht, die Pfropfreiser wachsen krum wie die Schwänze der Krebse. Im Stier muß man kein Kalb entwöhnen, sonst wird es ein Brüller, aber im Löwen gedeyet es gut. Im Vollmond muß man säen, im Abnehmenden kastriren, im Fisch entwöhnen, im Zwilling sich paaren, im Schützen Aderlassen, und wenn man Eyer zum Brüten unterlegt, so muß die Zahl ja ungerade seyn. Alle Bemühungen des so erleuchteten Adels und der sich nach und nach aufklärenden Geistlichkeit haben bis jetzt diese namenlose, unzählige Menge abergläubischer Meynungen und Sagen nicht auszurotten vermocht. Auch ist das Aprilschicken hier große Mode. Auf Traumdeuten hält man vieles. Aberglaube ist nun einmal die Religion schwacher Seelen und des Pöbels. Ein Zusatz von Aberglauben muß in einer oder der andern Gestalt bey ihm geduldet werden, weil man ihn sonst um eine Stütze bringen würde, deren die Stärksten nicht einmal entrathen können. So gut ein Cagliostro, Mesmer und Priece Anhänger und Verehrer zu Bern, London und Paris fanden, so gut würden sie auch unter den Bündnerischen Adel, so aufgeklärt er auch immer seyn mag, dennoch ihr Glück gemacht haben und ich selbst kenne einige, die sich vor den Monddoktor und Annibal Stiepan Prinz von Albanien bücken würden.

Der St. Nicolaus ist für den Kindern der merkwürdigste Kalenderheilige; denn er bringt was ein. Die Alten nehmen großen Antheil au dieser Kinderfreude und die guten Kinder sehen diesen Tag schon lange vorher voll Furcht und Hofnung entgegen. Das Eyerfärben und Eyerschenken ist in den Ostertagen gleichfals Sitte, und wer das Wahrsagen versteht, der ist ein willkommner Gast. Daher findet man öfters noch Zigeuner im Lande, weil die Freyheit der Bündner keine solche Polizey verträgt als in andern Ländern. Der Bauer läßt sich lieber von Zeit zu Zeit bestehlen, als daß er ein Gesetz duldete, nach welchem er nicht jedermann beherbergen dürfte. Vom Bundstag aus werden schon öfters Decrete gegen dieselben

ben gegeben, allein diese beobachtet wer Lust hat, denn jede einzelne Gemeinde ist in Polizeysachen souverain.

Man hat es der Bündnerischen Nation oft vorgeworfen, daß sie gutwillig in Dulden aller Vagabonden sey, welche schon viel Unheil angerichtet haben. Der berühmte Verfasser des Schauspiels: die Räuber: bekam einen harten Stand, weil er Graubündner zu Räubern machte, und daran that er auch wohl Unrecht, denn der eigentliche Bündner ist überhaupt genommen, ein sehr redlicher Kerl. Allein alles was Schwaben, Tirol, die Schweitz und Italien ausspeien, flüchtet sich in dies Land der Freyheit, wo Bettelvögte, Häscher, Visitators und Landreuter ganz unbekannte Männer sind, und wo man so leicht aus einer Jurisdiction in die andere gelangen kann. Es fehlt zwar nicht an scharfen Decreten gegen Vagabonden, aber niemand vollzieht sie. Man kennt die Geschichte jenes frechen Tiroler Jägers, der alles Wild und besonders die Gemsen weg kaperte und den niemand zu arretiren, oder zu erschießen sich getraute. Das Land ward nicht eher von ihm befreyet, bis daß ihn der Fürst von Pfeffers in seine Dienste nahm. Schon 1567 und 1571 wurden die Zigeuner aus herrschenden und Unterthanen Landen verbannet; vermöge eines Decrets von 1645 sollten sie, wo sie sich blicken ließen, am Leben gestraft werden; 1675 ward der Bann erneuert; 1688 wird so gar den Gemeinden welche sie dulden würden, eine Strafe auferlegt; 1689 die Galeerenstrafe für sie bestimmt und 1696 dies Decret bestätiget; 1703 werden sie Vogelfrey gemacht; 1706 werden sie auf die Galeeren verkauft und die sie duldenden Gemeinden zur Ersetzung des von ihnen angerichteten Schadens angehalten; 1717 wird dies Decret bestätiget und 1718 wird den Gemeinden Ausschliessung aus dem Bunde angedrohet; 1765 wurden sie neuerdings Vogelfrey erklärt und eine Belohnung von 10 Kronen aus der Landskassa darauf gesetzt wer einen erlegen würde, auch in der Grafschaft Clefe förmlich Jagd auf sie gemacht.

Nach

Nach einem 1717 ergangenen Decret sollten alle fremde Bettler wenn sie zu Kriegsdiensten tauglich, ausgehoben, die übrigen verjagt werden; 1731 wurde diese Verordnung erneuert; 1733, 1741, 1751, 1759 machte man neue Vorkehrungen, 1760 wurde so gar ein eignes Tribunal dazu errichtet — aber dennoch wimmelts vom fremdem Gesindel. Bey dieser ausserordentlichen Nachsicht gegen fremde Bettler wird wohl niemand zweifeln, daß nicht auch der fremde Reisende mit aller möglichen Höflichkeit behandelt werden sollte. Besonders beeifert sich der Adel und die Geistlichkeit, welche letztere jedoch schwören muß, keinen Herrnhuter zu beherbergen, dem Reisenden zu zeigen, daß man an ihn Theil nimmt, daß man ihn gern bey sich sieht, und gern Gelegenheit machen möchte, alles Merkwürdige zu sehen und seinen Aufenthalt zu versüßen. Um sich gefällig zu machen, muß er gründlich sprechen, sich rein ausdrücken, wenig Komplimente schneiden, die Geschichte des Landes, den Geist der Regierung und die Familienverhältniße kennen, Jagdhunde und Pferde beurtheilen, einen Haasen schießen, und den Veltliner wohl vertragen können. Er muß sich auch in der Anrede das Ihr gefallen laßen und ja das Ihro Weißheiten und Fräulein von ..... nicht vergeßen; denn hier thut man sich auf das von etwas zu gute, ungeachtet es hier gar keinen Werth hat. Nirgends findet der Reisende Wachten und Mautbedienten, die alles durchsuchen; niemand fragt nach einen Paß, noch wie heissest du? wer bist du? woher kommst du? wohin willst du? In den Wirthshäusern wird er wohl ein Bißchen geprellt, doch speist er für sein Geld leidentlich. Es sind keine Posten im Lande angelegt, folglich auch keine Postmeister, keine Postpferde vorhanden; allein man findet überall die beste Gelegenheit zu Pferde, im Schlitten, oder in der Lattire fortzukommen und zu Chur ist eine obrigkeitliche Taxe öffentlich angeschlagen was man bezahlen muß. Unangenehm ist es indessen für manchen Reisenden, daß die Pferde der Reihe nach müßen genommen werden, und daß man folglich oft ein sehr schlechtes Pferd bekommen kann. Lindau und Zürich senden wöchentlich

einmal

einmal reitende Bothen über Splügen, Cleve und Como nach Mailand, welche zum Theil auch die innere Korrespondenz versehen. Engadin und Oberland haben Fußbothen welche nach Chur gehen. Kutschen kann man nur bis Tusis gebrauchen und im Obern Engadin.

Der Vergnügungen des Volkes ausser der schon gedachten sind wenige, und sie sind alle einfach, ungekünstelt und nicht geldspielig. Der Adel hat Gesellschaftsspiele, z. B. Tarock, Triset, Wisch, Lombre, Vingt ün, Onze et demi, Lotto, spielt aber sehr niedrig und die Frauenzimmer nehmen Antheil. Zu Chur hat man Clubs, Zirkels, Concerts für Dilettanten; im ganzen ist große Musikalische Armuth und diese rührt wohl mit daher, weil es an Reichen fehlt, die das Genie durch Belohnung aufwecken und weil es an Gelegenheit fehlt sich zu entwickeln. Der gemeine Mann hat seine eigne Lieblingsspiele, besonders das Botschen, Allamura, Allamuetta, Matzeschlagen, und die bekanntern Spiele als Kegeln, Stöckeln, Trischack, Mariage, Mutzen, Hundert und Eins. Die ersteren muß ich etwas näher beschreiben.

Das Botschen, il giuoco delle Palloteole, wird jenseits den Bergen häufiger als dießeits, von den Veltliner mit mehr Adresse als von den Bündnern gespielt. Zwey, vier, sechs und mehrere Personen werfen eine jede eine hölzerne Kugel von ungefehr 4 bis 6 Zoll im Durchschnitt nach einer andern Kugel, die von den übrigen an Größe verschieden, gemeiniglich aber kleiner ist. Zwey Partheyen spielen das Spiel, und diejenige zählt einen, oder mehrere Puncte, welche die meisten Kugeln dem gegebenen Ziele am nächsten wirft. Wer zuerst eine gewisse Anzahl Puncte erreicht, hat das Spiel gewonnen. Erreicht der Verliehrer nicht die Hälfte der Puncte, so hat er doppelt verlohren. Nach jedem Wurf wird das Ziel verändert. Es kommt auf Augenmaaß und Kraft des Armes gleich viel an. Sieht ein Spieler, daß er dem Ziele nicht mehr näher kommen kann, als ein anderer es schon ist, so sucht er mit seiner Kugel entweder das Ziel mitten unter den andern Kugeln heraus zu heben, oder mit derselben die Kugel des Gegners hinweg zu

sprengen

sprengen. Wer den Kugeln eine gewisse Richtung geben will, läßt auf einer Seite Bley hinein gießen.

Das Ballonspiel, il giuoco del Ballon grosso, kommt seltner vor und wird von Bündnern nur im Veltlin zuweilen gespielt; aber desto gemeiner ist das so genannte Allamure, eigentlich il giuoco della Mora. Es wird mit den Fingern einer Hand gespielt und es kommt darauf an zu errathen, wie viele Finger der Gegner aufrichten werde. Beide Spieler schließen die Fäuste; darauf richtet der eine und der andere Spieler zu gleicher Zeit nach Belieben 1, 2, 3, 4, bis 5 Finger auf, also zwar, daß er die Anzahl seiner aufgerichteten Finger mit der Zahl der Finger, die er vom Gegner erwartet, zusammen rechne, und sie zu gleicher Zeit ausspreche, wenn sein Gegner das nämliche thut; woher denn beyde Spieler mit lauter Stimme zugleich ausrufen; 6, 7, 8. ꝛc. Ereignet es sich, daß, da ich 8 sage, wirklich meine aufgerichtete Finger mit jenen des Gegners die Anzahl 8 ausmachen, so habe ich gewonnen.

Il giuoco della Muetta hat mit diesem vieles gemein. Der eine der Spieler wählt gerade, der andre ungerade. Dann streckt jeder so viel Finger einer Hand aus, als er will; machen sie eine gerade Zahl aus, so zählt der erste, wo nicht der andere einen Punct. Wer am ersten eine gewisse bestimmte Zahl vollzählich hat, hat die Parthie gewonnen.

Zum Matzenschlagen werden zwey, vier, bis sechs Kugeln, die ein, zwey bis 3 Zoll im Durchschnitt halten und eine Mazze, das ist eine, ein bis ein und einen halben Schuh lange, an einem drey bis vier Schuh langen, finger dicken, schmeidigen Stecken, befestigte Keule von dieser Figur | erfordert. Die spielenden theilen sich durchs Loos in zwey Partheyen, die aus 4, 6, 8, 10 und mehrern Personen bestehen können. Jede Parthey hat ihre eigne Kugeln. Die Spieler schlagen im Dorfe auf der Strasse, oder auch auf Wiesen, oder von einem Dorfe zum andern, wechselsweise ihre Kugeln; diejenige Parthey welche nun mit gleicher Anzahl

Schläge

Schläge einen gewissen bestimmten Ort am ersten genau erreicht, die zählt einen Punkt, oder gewinnt die Parthey. Es giebt noch gewisse kleine Regeln beym Spiel selbst, welche sich nicht wohl anmerken laßen. Kraft in den Armen, Abmessung und gehörige Anwendung dieser Kräfte, ein gutes Augenmaaß, ein gerader und sicherer Streich, werden vorzüglich zu einem guten Spieler erfodert. Es giebt Spieler, welche eine zwey Zoll im Durchschnitt haltende Buchsbäumene Kugel vier hundert Schritt im Bogen ohne sonderliche Anspannung ihrer Kräfte schlagen können. Ein gewisser Herr Podesta von Jäcklin, der eine ungemeine Stärke und Dicke des Leibes besaß, schlug gewöhnlich einen Bogen von mehr als 500 Schritt. Vorsichtigkeit empfiehlt man bey diesem Spiele jedem Spieler oder Zuschauer, denn die losfliegende Keule, oder die in schiefer Richtung geschlagene Kugel hat schon manchen übel verwundet. Der Gewinn wird nach geendetem Spiel von beyden Partheyen gemeinschaftlich vertrunken und wann Edelleute mitspielen, von diesen gewöhnlich die ganze Parthey allein bezahlt.

Eingeborne des Landes betteln selten, sind niemals Landstreicher. Jede Gemeinde ist mit hinlänglichen Auskunftsmitteln versehen, ihre Armen selbst zu versorgen. Es giebt allenthalben schöne wohlthätige Seelen, weich und gefühlvoll für Unglückliche. Mitleiden und Menschenfreundlichkeit sind allgemein herrschende Tugenden; Wenn jemanden ein Unfall begegnet, so interessirt sich jedermann auf das lebhafteste für ihn und sucht ihn auf alle mögliche Art beyzuspringen. In Hunger-Jahren haben Menschenfeinde mehrmalen feine Plänchens zu Zucht- und Arbeitshäusern entworfen und der Regierung vorgelegt, die aber nie, Dank sey es der Edelmuth des Volks, von den Gemeinden genehmiget wurden. Bald sollte das verblühete Philantropin zu Marschlinß, (risum teneatis amici) bald das Salische Hauß zu St. Margaritha dazu eingerichtet werden; man war aber klug genug einzusehen, daß die Armen und die Verbrecher nicht für das Wohl des Staats, sondern für einzelne Personen würden arbeiten und dulden

müßen. Bünden kann solche Anstalten noch entbehren, sagten einige Patrioten, unsere Sitten sind noch nicht verderbt genug eines Zuchthauses zu bedürfen, unsere Obrigkeiten nicht barbarisch genug, um einen Mitbruder wegen eines kleinen Verbrechens zu einer Strafe zu verurtheilen, die zehnmal ärger ist als der Tod. Verbanne man den kleinen Verbrecher auf mehrere Jahre aus seinem Vaterlande und nehme ihn dann wieder auf, wenn er sich gebessert hat, so ist man gerecht gegen den Staat und gegen den Verbrecher. Zuchthäuser bessern nie, sie sind eine Pest des Landes, ein Schandfleck der Menschheit, ein Fluch der Gesellschaft. Wüßten Regenten, wie schändlich es in Zuchthäusern hergeht, sie würden beben für den Tag der Rechenschaft, den sie einst werden geben müßen.

Ob nicht die Anlegung eines Findelhauses dem Staate, und der Menschheit ersprießlicher seyn würde, überlaße ich der Beurtheilung ächter Menschenfreunde. Oder sollte das zu kostspielig seyn, warum brachte man nicht wenigstens eine Anstalt in Vorschlag, wo ein Mädchen insgeheim, ohne sich, ohne den Vater jemand anders als dem Vorsteher zu entdecken, ihre Leibesbürde ablegen könnte? Zu einer solchen Anstalt bedürfte es gar keines Fonds; es würden sich Unternehmer von freyen Stücken anbieten; reiche Hagestolze würden Legate stiften; das Institut würde durch sich selbst bestehen, und so gewiß dem groben, mehr noch dem feinen Kindermorde am besten vorgebogen werden. Es ist gar keine Proportion zwischen der Straffe eines Verführers und einer Verführten, und diese muß gemeiniglich die Schuld allein tragen und ergreift also auf Gefahr ihres eignen Lebens, das Mittel, ihre Leibesfrucht abzutreiben, und findet leider bey den verdammten Marktschreyern die Arzeneyen dazu um ein kleines Geld. In vielen Gemeinden ist die Strafe der Unenthaltsamkeit zwischen verehlichte Personen 200 Fl. Zwischen einer Verheyratheten und einer ledigen Person 150 Fl. Zwischen Unverheyratheten 100 Fl. Dazu kommt noch, daß sich die Richter öfters berechtiget glauben, eine Weibsperson foltern zu laßen, um sie zum Geständniß zu zwin-

gen

gen, mit wem sie Umgang gehabt, und zuweilen drey und mehrere Väter auf einmal zu nennen. Ist die eine Person katholisch und die andere reformirt, so entstehet gewöhlich eine hitzige Debatte, in welcher Religion das Kind erzogen werden soll. Die Mutterliebe muß indessen doch sehr groß seyn, weil selbst bey noch so harten Strafgesetzen sich doch bei Menschengedenken kein Kindermord zugetragen hat. Das einzige Beyspiel dieser Art gab vor einigen Jahren eine wahnsinnige Weibsperson im Brettigöu, welche der Herr Rathsprocurator Otto von Chur so geschickt vertheidigte. Ein am Kopfe seit vielen Jahren kranker Herr, hat eine kleine Piece über den seinen Kindermord vor einigen Jahren drucken laßen, welche vieles der Aufmerksamkeit würdiges enthält. Schade ist es immer, daß eine andre Schrift, in welcher er mit vielen triftigen Gründen bewiesen hatte; daß ein Mann, wie er, wenn er nur bey einer Frau bliebe, ohne vielfältigen wissentlichen Kindermord zu begehen, unmöglich leben könne: nicht an das Tageslicht gekommen ist. Er schrieb dieses bündige Werkchen zur Beruhigung seiner Geliebten, welche er sich mit Einwilligung seiner gefälligen Gattin beygelegt hatte. Ehescheidungen sind ungemein selten; selbst Ehebruch ist nicht immer ein hinlänglicher Grund dazu. Denn obgleich der Ehebruch mit grosser Schande verknüpft ist, so läßt sich das Ehepaar nur ungern wegen des gemeinschaftlichen Interesses trennen.

Die im Lande herrschenden Krankheiten sind vorzüglich:
a) bey den Kindern: Todte Geburten, Schwämme, Brüche, Durchlauf, Würmer, Brustkatarrhen, Bräune, Pocken, Masern, Milchgrind und Krätze.
b) bey erwachsenen Personen: Ueberladung des Magens und als Folgen davon, Schlagfluß, Schwindel, Epilepsie, Sodbrennen, Migraine, Colik, rothe Ruhr, faul Fieber, kalte Fieber, Blutsturz, Podagra, Melancholie und Kröpfe. Die grosse Modekrankheit bringen Officiere und Soldaten zuweilen mit aus fremden Ländern und beschenken ihre Landsmanninnen damit, doch nehmen die meisten vorher zu Cabanus teflicher Kunst ihre Zuflucht und werden in den Schwefelbädern

von Alveneu und Fidris bald wieder hergestellt. Das Blatterneinimpfen ist bis jetzt nur in einigen großen Familien eingeführt worden und auch hier war die Familie Salis den übrigen ein Muster. Seitenbrüche, Leistenbrüche, Leibschaden, wie man sie auch zu nennen pflegt, kommen in den Berggegenden, wo Milch und Molkenspeisen die vorzüglichste Nahrung ausmachen, nicht blos in Graubünden, sondern in der ganzen Schweitz und vorzüglich im Bernerischen Oberlande ungemein häufig vor und ich muß es der Beurtheilung der Aerzte überlaßen, ob daran wirklich die Milchspeisen Schuld sind, wie die Einwohner behaupten. Man sucht sich mit elastischen Bruchbändern zu helfen. Eine kleine Unpäßlichkeit, Zahnweh, Flüße und dergleichen, welche sich Frauenzimmer besonders durch den häufigen Gebrauch der Feuerkieken zuzuziehen pflegen, werden mit dem allgemeinen Namen belegt: Er, oder sie ist in den Wind gekommen.

Einige noch besondere Grundzüge zum Nationalkarakter der Graubündner sind; ihre Neugierde, ihre Geselligkeit, ihre Liebe zu ihrem Viehe, die Verehrung alter Leute, und unter den ihnen eignen Sitten und Gewohnheiten verdienen noch bemerkt zu werden: die Unschuldsrose, das Versöhnungsbrod, die Heerkuh, der Heerochs, das Hufeisentragen, das Zugrecht, das Huthaufsetzen beym Gottesdienste, das Schaafschiessen, die Flegelledi, u. d. g.

Edelleute und reiche Bauern pflegen ihre ganze Erndte in 8, 14, 20 und mehreren Tagen nach ein ander durch 6 Mann abdreschen zu laßen. Eine Weibsperson reiniget durch das Wannen so viel Korn, als diese 6 Mann täglich dreschen mögen. Speise und Trank sind bey dieser Arbeit sehr gut, der Lohn aber geringe. Auch treten kleinere Bauern zusammen und helfen einander dreschen. An demjenigen Tage, an welchem das letzte Korn gedroschen wird, wird dann ein fetter Schmaus gegeben, und dies nennen sie die Flegelledi.

Das Schaafschießen ist eine rohe Sitte der Bergeller. Ein Hirte stellt ein Schaaf zum Ziel in einer bestimmten Entfernung hin und läßt auf daßelbe schießen gegen Erlegung von

5 oder 6 Batzen. Er rechnet dabey auf die Ungeschicklichkeit der Schützen, denn nur erst dann hat er es verlohren, wann es zu Boden stürzt und stirbt. Je mehr Schüße darauf geschehen, je besser ist es für ihn.

Der reformirte Graubündner, selbst der Prediger, und sogar mit Parücken ausstaffirte Prediger, deren es jedoch ausserordentlich wenige giebt, bedecken ihr Haupt beym Gottesdienste mit dreyeckigten Hüthen als ein Zeichen der Freyheit; allein der Katholik unterläßt es aus Ehrerbietung gegen Gott und die Heiligen, und weil er sich einbildet, daß das Wort Gottes keine Wirkung bey ihm haben könne. Er beobachtet also das Gesetz, welches ein 743 zu Rom gealtenes Concilium gab: ut nullus Episcopus, Presbyter, aut Diaconus ad celebrandum misfarum solemnia praesumat cum baculo introire, aut velato capite altario Dei assistere, quoniam Apostolus prohibet viros velato capite orare in Ecclesia, et qui temere praesumpserit, communione privetur.

Das Zugrecht, jus retractus, retrait lignager, ist in ganz Bünden auf ein Jahr, sechs Wochen und drey Tage noch gültig unter Anverwandten, Dorfleuten, Gemeindsleuten, Hochgerichtsgenossen, Bundsgenossen, und gegen Ausländern auf ewig. Doch hat auch dieses Gesetz eine wächserne Nase, es läßt sich drehen. Kaufe ich ein Stück liegendes Gut zum Beispiel um 2000 Fl. so bezahle ich dem Verkäufer 1950 Fl. bar und gebe ihm einen Acker von 50 Fl. an Werth im Tausch so findet das Zugrecht schon nicht Statt; oder ich baue auf meinem Gute und mache ansehnliche Verbesserungen oder Veränderungen auf demselben, so erschwere ich den Zug, weil der Zieher mir, ausser dem Kaufschilling auch alle meine Unkosten bezahlen muß. Noch andre setzen die Summe des Kaufschillings viel höher im Kaufbriefe an, als sie wirklich ist, können dann aber zum Schwur getrieben werden.

Nicht blos die Pferde, Esel und Ochsen werden hier zu Lande mit Hufeisen beschlagen, sondern auch die Menschen tragen häufig eine Art von Hufeisen unter den Schuhen, um zu Winterszeit desto sicherer bergauf und nieder gehen zu können

und

und beym Holzfällen, Holzriesen und Gemsenjagen hat man besondere dreyzäckigte Fußeisen, welche mit starken Riemen unter den Schuhen angebunden werden, und auf welche man sehr sicher gehet, wann man daran gewöhnt ist, weil die scharfen Spitzen tief ins Eis eingreifen.

Heerochs ist der Titel, welchen man den stärksten Mann seiner Gemeinde zu geben pflegt, der gewöhnlich im Solde eines Edelmanns oder einer ganzen Parthey steht und dazu dienen muß, auf Landsgemeinden seinen Patron zu schützen, oder auch Mehren erzwingen zu helfen. Gewöhnlich mißbrauchen diese Leute ihre ihnen von Gott verliehene Leibeskräfte eine Zeitlang, schlagen andere um einige Maaß Wein braun und blau, und werden am Ende selbst zu Krüppeln geschlagen, wenn ihre Kräfte zu schwinden beginnen. Mancher setzt seinen ganzen Ruhm darein, ein Heerochs zu seyn.

Unschuldiger ist die Freude, der Besitzer einer Heerkuh zu seyn. Wann im Frühling die Kühe auf die Weiden, oder im Sommer auf die Alpen gehen, so pflegen sie bey erster Zusammenkunft ihre Kräfte gegen einander zu messen und gleichsam den Rang streitig zu machen. Diejenige unter ihnen, der alle übrigen weichen müßen, bekommt den Namen Heerkuh. Mit Blumen und Bändern geschmückt hält sie ihren Einzug; sie führt die Heerde und alles richtet sich nach ihrem Schritte. Ihr Eigenthümer bezahlt dem Hirten ein Trinkgeld. Man bedient sich mancherley Mittel um seiner Kuh den Sieg zu verschaffen. Man schüttet ihr Wein ein, futtert sie vierzehn Tage vorher besser und bestreit ihre Hörner mit Knoblauchssaft. Der Geruch macht, daß die übrigen sich entfernen, wenn sie ihr schon an Kräften überlegen sind.

Wenn zwey Männer in offenbarer Zweytracht mit einander gerathen, und sich gewaltthätige Rache angedroht haben, so suchen ihre gemeinschaftlichen Freunde sie in dasselbe Haus und an denselben Tisch mit einander zu bringen. Von diesem Augenblick sehen sie sich mit einer gewissen Ehrfurcht an: sie eßen von demselben Brodte, dies reicht hin, sie auszusöhnen. Nun wird keiner mehr seine Hand gegen den andern auf-

aufheben, und der Streit endet sich dann durch den Weg des Rechts, oder durch Schiedrichter. Dies nennt man das Versöhnungsbrod. Solche Uebungen treten in einem Lande, wo man wenige Gesetze hat, an die Stelle derselben, und sind selbst besser als diese, weil ihr Alterthum ihnen ein beynahe religioses Ansehn giebt; und der geheimnißvolle Schleyer, der jedes Emblem verhüllt, hat den gedoppelten Nutzen, daß er den, welcher ihn nicht aufzuheben wagt, in Ehrfurcht hält, und dem, der es auch wagt, um seines Nutzens willen wichtig ist.

Wenn im Engadin jemand in den Verdacht eines Verbrechens fällt, und deßwegen eingesetzt wird, sich aber rechtfertigen kann, so wird demselben am Tage seiner Loslassung, nachdem die Richter öffentlich bekannt gemacht haben, daß er unschuldig angeklagt sey, von einem jungen schönen Mädchen eine Rose übergeben, die man die Unschuldsrose nennt. Warlich der ehrenvollste Orden, der ihn zieren kann, und hier, weit höher geachtet, als der Orden des Verdiensts, dessen sich so viele, die ihn trugen, unwürdig machten. Diese uralte Gewohnheit, welche dem schönen Geschlechte in den Tagen seiner Unschuld das Recht giebt, der unsern Zeugniß zu geben, eine leicht verwelkliche Blume zum Symbol der Ehrenerstattung macht, und die drey Begriffe von Schönheit, Unschuld und Zerbrechlichkeit in eine so rührende Verbindung setzt, bietet dem ein weites Feld von Betrachtungen an, der diese Bildersprache liebt und versteht, welche in der Unmündigkeit der menschlichen Gesellschaft ihren Ursprung hat, von unpolizirten Völkern mit Religiosität aufbewahrt, und von den unpolizirten nur zu oft entweyhet wird.

Neugierde und Geselligkeit gehen fast immer gepaart einher und sind in Bünden die Mutter der wohlthätigen Gastfreundschaft. Ihre Neugierde hält sich nicht bey unnützen Kleinigkeiten auf, sie verlangen Unterricht und Belehrung und der Fremde zieht zugleich vielen Nutzen aus ihrer Unterhaltung. Sie geben Licht über ihre Verfassung und Geschichte und machen jedermann gern mit ihren verschiedenen

Sitten und Gewohnheiten bekannt; sie verlangen aber auch die Merkwürdigkeiten anderer Länder und besonders das, was auf Menschenglück und Menschenwerth einen Einfluß hat, kennen zu lernen. Man findet bey den meisten einen grossen Schatz von Geradheit und natürlicher Einsicht, bey einer solchen Stärke der Beurtheilungskraft, welche alle Schanzengänge der neuesten Politik nicht leicht täuschen. Reisende und Fremde sind daher bey Edelmann und Bauer stets herzlich willkommen. Ich wollte das ganze Land durchreisen ohne einen Pfennig zu verzehren und doch sehr wohl leben. Mir ist ein Beyspiel bekannt, daß ein Engadiner jemand einen Tag und eine Nacht gut bewirthet hatte. Als dieser des Morgens abreisen wollte, nahm er ihn bey der Hand und sagte: Fremder komm mit mir! führte ihn dann in seinen Speicher voll Kornhaufen und Säulen von Käse, in seinen Keller voll guten Veltliner Weins, in seine Ställe mit den schönsten Kühen besetzt, in seine Scheunen, wo das Futter bis an den Gipfel reichte; und sagte dann: „Du hast nun alles gesehen. Ist nicht Vorrath genug vorhanden? Fürchtest du etwa Mangel an Nahrung, so siehst du ja zum Ueberfluß für dich und dein Pferd; oder denkst du uns beschwerlich zu fallen? Du sollst sehen, daß jedes sein Geschäfte besorgen wird, wie wenn du nicht im Hause wärest. Bleib also; je länger du bleibst, desto mehr Vergnügen und Ehre erweisest du meinen grauen Haaren.„ Dann drückte er dem Fremden die Hand und sagte mit Empfindung: "Nicht wahr, mein Bruder, du willst noch nicht verreisen? Wenn du so bald wieder weggehst, so muß ich denken, es sey dir bey uns nicht wohl.„

Wähnt man da nicht in die Zeiten der Erzväter versetzt zu seyn? Hier könnte man den Eichenwald Mamre suchen, um in seinem feyerlichen Schatten anzubeten, oder die Grotte, wo friedlich die Gebeine der geliebten Rahel ruhen! O Moses! o köstliches Alterthum! von Homer und Ossian so schön geschildert. Wie herrlich ists doch so mit einem Sprunge sich dreyßig Jahrhunderte hinauf zu versetzen zu einem Abraham und Loth. Vielleicht werden die Städtebewohner, die sonst

an

an alles glauben, nur an die Tugend nicht, eine solche Gastfreundschaft bezweifeln; allein ich sage den Ungläubigen weiter nichts, als: Kommt und sehet!

Es heerscht in Bünden, wie aller Orten, wo man den Pfad der Natur noch nicht ganz verlaßen hat, eine große Ehrerbietung für die Greise; man steht noch auf vor grauen Häuptern und siebenzig Jahre Erfahrung geben einem Einschlag ein solch Gewicht, daß es was unerhörtes wäre, Einwendungen dagegen zu versuchen. Man fragt Greise in allen Angelegenheiten um ihren Rath; denn man ist überzeugt, daß da wo nur junge Leute Gesetze geben und Staatsgeschäfte behandeln, wo Projectenmacherey brausender Jünglinge anstatt der Erfahrung des Alters das Zepter führt, wo die Alten mit ihren Meynungen verlacht und verspottet werden, es sicher schlecht um die Regierung stehe. Oft sieht man einen Trupp Männer, die Hände rückwärts auf einen tüchtigen Stock gelehnt (ihre gewöhnliche Stellung) um einen achtzichjährigen Greis im Kreise gestellt, horchend der Erzählung der Vorzeit und der Geschichte der Volksversammlungen, stundenlang, ohne ihn zu unterbrechen. Aus derselben Ursache sind auch die zahlreichen Familien geehrt; sein zweytes und drittes Geschlecht sehen, heißt hier Seegen. Bey der ehrbaren Eingezogenheit, welche in den meisten Häusern herrscht, die also um so viel glücklicher sind, je mehr arbeitende Hände sie haben, befürchtet man nicht zu viele Kinder um seinen Tisch zu sehen; wo Arbeit genug, da ist auch Brod genug, sagt man hier insgemein. Nichts scheint hier schöner zu seyn, als wenn ein Haußvater, noch voll Kraft, mit zehn bis zwölf blühenden Söhnen und Enkeln auf die Berathschlagungen der Gemeine von Hause geht. Da mag man wohl im eigentlichen Sinne sagen: Wie die Pfeile in der Hand des Helden, so sind die Söhne des gesundheitfrohen Vaters. Wohl dem, der ihrer viel im Köcher hat. Er fürchtet sich nicht mit seinen Feinden zu handeln im Thore. Ps. CXXVII.

Da alle Empfindungen und Begriffe, alle Wünsche und Hofnungen, alle Arbeiten, alle Leidenschaften des Bündner Bauers nur in den Viehstand, als die Grundlage ihrer ganzen

zen Glückseligkeit zusammen laufen; da die Natur den Boden zur Viehzucht, und der Boden die Einwohner zu Hirten bestimmt; da in der Menge der kraftvollen, gewürzhaften Kräuter der ganze Schatz der Alpen, und in der Menge des sich auf denselben nährenden Viehes der Reichthum ihrer Bewohner bestehet: so ist es nicht zu verwundern, wann der Bündner eine ganz ausserordentliche Liebe für sein Vieh hat. Seine Ställe sind sein liebstes Wohnzimmer; er putzt lieber sein Vieh als sich selbst; er schmückt es mit theuern Schellen und Glocken; er hat nur Festtag, wenn das Vieh in die Alpen geht und von da zurück kommt, wann es sich vermehrt, oder zu Kaufe getrieben wird; alle seine Lustbarkeiten beziehen sich auf seine Heerden; er ergötzt sich am hundertjährigen Käse; sie sind oft sein Zeitmaaß; die Pflege und Wanderungen seiner Heerde sind die Quellen seiner reinsten Freuden und beym Gesang erfüllt nur seine Kuh und Liebe sein Lied.

Der Gruß des gemeinen Mannes ist edel und einfach. Er bietet seine Rechte, drückt die Hand des Fremden herzhaft und dieses Drücken hat seine Grade, die dem Kenner bedeutend sind. Der Vornehme drückt nur seinen Freunden die Hand, bietet sie dem gefürchteten Feinde, verweigert sie dem, den er verachtet, oder nicht kennen will. Mann muß nicht vergeßen den Handschuh abzuziehen und das buon di hinzuzusetzen.

Der Zweykampf kommt heut zu Tage selten unter den Edelleuten vor. Im vorigen Jahrhundert war er sehr gemein. Einer der merkwürdigsten in diesem Jahrhunderte war der, des Herrn Kommissar Dietrich von Jäcklin von hohen Realta und des Obristlieutenants von Buol von Schauenstein in dem Schloße zu Razüns. Der Graf von Travers und der Baron von Planta foderten ihre Feinde oft dazu, aber keiner hatte Herz genug und einer ließ sich sogar zu Chur lieber Stockprügel geben, als sich mit dem Planta zu schlagen. Hierbei kommt nun freilich wohl alles auf die Art eine Sache anzusehen und auf die Empfindungen an, die wir entweder in unserer Jugend oder in der Folge durch Lebensart und Umgang

erhalten

erhalten haben. Erziehung und Lage nöthigen uns oft das zu zu thun, was wir mißbilligen.

Die Erfahrung aller Zeiten hat es gelehrt, daß keine Gesellschaft, keine Regierungsverfaßung ohne Tugend bestehen kann, und daß ein Volk um desto glücklicher sey, je besser die Sitten desselben sind. In einem Lande wo große Armuth und groser Ueberfluß herrschen, da ist auch das Verderben am größten, denn die abscheulichsten Laster erzeugen der Reichthum und die Armuth. In Graubünden giebt es nur sehr wenige Familien, denen das Glück großes Vermögen zugeworfen hat, und noch weniger die damit den Lastern fröhnen; aber es giebt auch nur sehr wenig ganz arme, so arme, daß ihre Armuth sie zu grosen Verbrechen reitzen sollte. Mörder, Räuber, Diebe sind unter diesem Volke in unsern Zeiten eine seltne Erscheinung. Bey aller Strenge des Karolingischen peinlichen Rechts wird von 200000 Menschen kaum alle 3 Jahr einer hingerichtet. Die Diebstähle werden größtentheis von Fremden begangen. Wie ehrlich der Einwohner sey, mag folgendes beweisen. Bey großem Schnee ladet man die Saumpferde auf den Bergen ab und läßt die kostbarsten Kaufmannsgüter, z. B. Seidenballen, Tage und Wochen lang in Einöden unter freyem Himmel liegen ohne alle Bewachung, und doch weiß man kein Beispiel, daß diese je wären gestohlen worden. Die meisten Alphütten, Sommerwohnungen in den Alpen, Heu und Käse-Behälter sind ohne Schloß und Molken- und kupferne Käsekessel sind darinnen so sicher, daß es nur seltne Beispiele von Entwendungen giebt.

Das Volk bekennt sich, wie schon oben gesagt worden, theils zur Reformirten Kirche und diese führt, wie man weiß, mehr als jede andere zur Unabhängichkeit. England, Holland, Genf, die Franken, beweisen dies zur Gnüge. Auch in Bünden sind die katholischen Gemeinden noch weit abhängiger als die Reformirten. Noch hat der graue Bund seine Zwingherrn; nur wenig Gemeinden haben das Recht ihren Pfarrer selbst zu wählen; noch bezahlen sie Bodenzinsen und Zehenden. Trotz der Päbstlichen und Bischöflichen Hierarchie

giebt

giebt es dennoch unter den voruehmen Katholiken viele Deisten und Naturalisten und dies sind gewöhnlich die rechtschaffensten Leute; und unter den Reformirten gehen Leute von Erziehung und Kopf auch hier, wie in der ganzen Welt, ihren eignen Weg und sind so wenig von der Unfehlbarkeit der Helvetischen Confession überzeugt, als Mendelssohn. Sie bekümmern sich nicht um die Dogmen ihrer Kirche, nicht um die Polemik ihrer Geistlichen. Sie lernen ihr Glaubensbekenntniß in der Eile auswendig, ohne es zu prüfen und nennen sich Reformirte. Manche sind Freydenker, Indifferentisten, Illuminaten, oder Unitanier. Mehrere Geistliche halten sich dadurch, daß sie das Helvetische Glaubensbekenntniß unterschrieben haben, ganz und gar nicht für verbunden, dasselbe auch zu glauben; andre sind eifrige Orthodoxen und verfolgen ihre andersdenkenden Brüder mit unbeschreiblicher Wuth; und ein großer Theil derselben hält es mit den Herrnhutern, ohne eigentliche Glieder dieser Gemeinde zu seyn; man nennt sie daher blos Herrnhutisch gesinnte Prediger.

Die geistlichen Würden sind so beschaffen, daß kein Mann von Stande oder Vermögen, oder verfeinerter Denkungsart seine Kinder dazu bestimt. Blos die unterste Volksklasse kann sich dazu entschließen. Er braucht wenig zum Studiren. Ein Bißchen Latein lernt er bey dem Pfarrer seines Dorfs, memorirt irgend ein theologisches Compendium, macht höchstens einen Cursum zum Mußhafen zu Basel, oder Bern, oder Zürch und kehrt zum Empfange der Ordination und Handauflegung vor die Synode seines Vaterlandes, wo er zwar öffentlich examinirt wird aber das Flemmen, wie man zu Bern sagt, das heist, Verweigerung der Aufnahme ins Ministerium gewiß nicht zu befurchten hat. Gelehrte Leute giebts da nun freylich wohl wenig; aber sie wißen doch genug um gute Hirten zu seyn und oft wäre es Schade, wenn sie mehr gelernt hätten. Die Bestellung der Pfarrer hängt von den Bauern ab; auch steht es bey ihnen, ihren Prediger zu verabschieden, so oft es ihnen gefällt und sich einen andern zu wählen, ohne daß sie jemanden darüber Rechenschaft zu geben haben. Intrigue,

bey

bey diesen Wahlen wirkt um so viel verderblicher, durch je mehr und durch je schlechtere Canäle sie wirken muß. Wo hat der Bauer gelernt den geschickten Mann von dem Ignoranten, den Redner von dem Schreier, den bescheidenen, denkenden Theologen von dem Schwärmer und Abergläubigen zu unterscheiden? Nach welchen Gründen stellen solche Bauern wohl die Wahl ihres Lehrers an? Wie oft fällt ihnen der Kuckuck besser ins Ohr als die Nachtigal. Diese gänzliche Abhänglichkeit von der Gemeine ist der Geistlichkeit freylich auch nicht anständig, und doch so ganz übel nicht, wenn anders die Bemerkung gegründet ist: Daß die Kirchendiener nirgends so viel Gutes thun, als gerade da, wo ihnen am wenigsten Eigenmacht gelassen wird, und sie, entblößt von äusserm Ansehn, sich allein nach dem Bestreben, welches die Tugend giebt.

Die Herrn Prädicanten sind meistens schlecht salarirt und haben viel Functiones. Nach der Pfründverbesserung, welche sie durch Niederlegung ihrer Stellen 1790 auf dem Kapitel zu Steinsberg ertrotzten, beläuft sich das Einkommen derselben zwischen 300 und 600 Gulden, sehr oft auch noch weniger und besteht gewöhnlich in Wiesen und Aeckern, die der Geistliche selbst besorgen und darum auch Landwirth seyn muß. Man trift daher öfters Geistliche an, welche in ihrem schwarzen Rocke hinter dem Pfluge gehen, oder einen Milchkübel aus dem Stalle ins Hauß tragen; und dieser Anblick ist mir wenigstens zehnmal ehrwürdiger, als wenn ich sie im Gefolge einer Meute Jagdhunde oder beym Pharo-Tisch erblickt hätte. Im Ganzen ist ihr Loos nicht so unglücklich, als man gemeiniglich glaubt und die meisten leben sehr zufrieden, wenn sie sich die Liebe ihrer Bauern zu versichern wissen. Zu dem Ende hin müßen sie sich in keinerley Regierungsgeschäfte mischen, (ein schweres Thema) nicht zu sehr gegen die Trunkenheit eifern, hingegen desto mehr gegen den Diebstahl, gegen die Zauberey und Hexerey predigen. Besitzen sie einige medicinische Kentnisse, so sind sie allgemein geliebt und geehrt. Es ist keine Feyerlichkeit, keine Hochzeit oder Taufmahl zu welchem sie nicht eingeladen werden und wobey sie nicht wirklich zu erscheinen verbunden

bunden sind. Ist er noch ledig, so ist das schönste und reichste Mädchen des Dorfs für ihn bestimmt und jedes hält es für die größte Ehre des Predigers Frau zu seyn. Aber predigen muß er Sonntags und Donnerstags, fast alle Tage ein Abendgebet halten und im Winter auch wohl noch oben ein die Kinder im Lesen, Schreiben, Psalmsingen und in der Religion unterrichten, weil wenige Gemeinden reich genug sind, sich Schulmeister zu halten. Wenn jemand aus der Pfarre stirbt, so gehen sie mit dem Leichenbegleit auf den Begräbnißplatz, verrichten da ein kurzes Gebet, nicht für den Gestorbenen, sondern für die Lebenden, und begleiten dasselbe mit einer Ermahnung an die Kürze des Lebens zu denken, sich durch einen weisen Gebrauch der Zeit auf den Tod vorzubereiten und für die Wittwen und Waisen zu sorgen, wenn der Verstorbene dergleichen hinterlassen hat. Oft hat er noch sehr beschwerliche Filiale zu versehen. Die ganze Anzahl derselben beläuft sich auf hundert und einige sechzich, davon gehören zum

1. Churer Colloq: 14. 2. Unter Engadin 26. 3. Ober Engadin 17. Pergel Colloq: 17. 5. Bergün Colloq: 5. 6. Ob dem Wald 15. 7. Unter den Wald 31. 8. Im zehn Gerichts Bund 37. 9. Im Auslande 8. Davon drey in Astracan.

Der Gottesdienst nimmt seinen Anfang mit Absingung von zwey oder drey Versen eines Psalms, welche der Prediger von der Kanzel abkündiget, dann liesst er ein Gebet aus der Liturgie, hält seine Predigt, schliesst mit einem kurzen Gebete und läßt abermals einen Vers absingen.

Die Liturgien sind einander nicht gleich. Diese Verschiedenheit rührt von der Unabhängigkeit so vieler kleinen Republiken her, welche innerhalb ihres unbeträchtlichen Gebiets, in allem, was sich nicht auf die politische Vereinigung der Drey Bünde bezieht, völlig unumschränkt sind. Die Kirchen der deutschen Gemeinden bedienen sich der Zürcher Liturgie; da aber diese im Jahr 1766 aufs neue durchgesehen und verbessert wurde, so nahmen einige Geistliche die neue Liturgie an und andere behielten immer noch die alte bey.

Stephan

Stephan Gabriel, der im Anfang des vorigen Jahrhunderts Pfarrer zu Flanz, und ein Mann von großer Gelehrsamkeit war, übersetzte die Zürcherische Liturgie in das Romanische des Grauen Bundes. Das gleiche Formular wird auch, der verschiedenen Mundart angepaßt, im Ober- und Unter-Engadin gebraucht. Die Geistlichen der italienischen Kirchen bedienen sich einer Uebersetzung der Genfer-Liturgie, denn die im Jahr 1749 in den Kirchen des Pregellerthals eingeführten neuen Kirchengebeter, kamen wegen ihrer Länge bald wieder aus der Uebung. Der Baron Rudolf von Haldenstein führte in seiner Herrschaft ein besonderes Kirchengebet ein. Nur an sehr wenigen Orten sind Orgeln, an einigen akkompagnirt man mit der Posaune oder mit der Schalmey, zuweilen auch wohl gar mit einer Geige oder Baß. Den besten Kirchengesang haben Tusis, Soglio und Mayenfeld. Die jungen ledigen Leute bilden gemeiniglich beym Taufstein um den Küster einen Kreis und führen mit ihm den Kirchengesang an. Sonn- und Festtage werden bey den meisten Gemeinden sehr still und ordentlich gefeyert. Zehn und mehrere Personen versammelu sich des Nachmittags entweder vor oder in den Häusern, singen mit einander vierstimmige Psalmen und besprechen sich über religiöse Gegenstände. Auch hier begnügt man sich mit den schlecht versificirten und für den christlichen Gottesdienst meistens zwecklosen Psalmen, da doch Gellert, Lavater und andre trefliche Dichter durch ihre Lieder diesem Bedürfniß so genugthuend abgeholfen haben.

Bey dem Tisch des Herrn erscheint von den Mannspersonen wer da will mit schwarzem Mantel, Huth und Degen. Jeder Kommunikant empfängt vom Geistlichen ein kleines abgebrochnes Stückchen weißes Brod mit einer Formel, oder einem biblischen Spruche, der von der Willkühr des Geistlichen abhängt. Ein Kirchenvater, gewöhnlich eine obrigkeitliche Person reicht den Kelch und jeder trinkt nach Belieben. In einigen Kirchen wird für die Arme geopfert, in andern nicht. Ostern, Pfingsten, das Busfest und Weynachten sind zu dieser feyerlichen Handlung vorzüglich bestimmt, und werden deßwegen

wegen heilige Tage genannt. Nach dem Abendgottesdienst versammeln sich mehrere Personen entweder in der Kirche, oder in Privathäusern und halten noch besondere Erbauungsstunden; allein die Absicht dieser an sich rühmlichen Einrichtung wird selten erreicht, weil die Jugend dabey ohne Aufsicht sich selbst überlassen wird. Vor zurückgelegtem sechszehnten Jahre wird nicht leicht jemand zum Abendmahl angenommen, aber dann auch Stumme, Gehörlose, Cretins selbst zugelassen.

Die meisten Kirchen sind alte, geschmacklose, feuchte, kalte, finstere, schmutzige, Keller- und Gefängnißähnliche Gebäude; das Volk setzt sich in hölzernen, wurmstichigen Kasten nieder, der platte herz- und sinnlose Gesang der Fluchpsalmen beginnt, an wenigen Orten unter der Begleitung einer verstimten Orgel, die ein unbärtiger Vorsänger schlägt, akkompagnirt von einem Dutzend rothwangigen Dirnen, die ihn zu überschreyen suchen, 3 - bis 500 unmusikalische Stimmen brüllen, schnarren und quicken mit verzerrten Gesichtern aus allen Leibeskräften mit, ein Sigrist oder Mesmer heult ohne Wahl die obscensten Stellen aus der Bibel her; der Pastor mit weißer Leinwandner Weste, kleinem Leinwandnen Bäffchen und einem gewaltigen a la Prussienne gestutztem Huthe, der ihm zum Sonnen- und Regenschirm dient, auf dem Kopfe, spricht Gebete, die jedermann auswendig weiß und hält eine zwey Stunden lange Rede, die nur auf den Gemüthszustand einiger Zahörer passen kann, und dies alles zusammen genommen, heißt dann auch hier, wie in andern Ländern, Gottesdienst. Nun verarge man es einmal dem aufgeklärten Edelmann und Bürger, wenn er des Sonntags sich in seine Bibliothek einschließt und den ganzen Gottesdienst als eine Puppe des gemeinen Mannes betrachtet, erfunden, um ihn im Zügel zu halten.

Sektirer, ausser den Herrnhutern, giebt es sehr wenige, Juden gar nicht, und die Wiedertäufer haben das Land räumen müßen. Die Pfaffen der herrschenden Kirche haben sie ausgerottet. Noch vor wenigen Jahren wanderte eine Familie ins Bißthum Basel, wohin sich auch diejenigen des Kantons Bern geflüchtet haben. Hier leben sie ohngefehr 1200 Seelen

stark

stark und vier Versamlungshäuser sind zu ihrem sonntäglichem Gottesdienste bestimt. Sie träumen keine vollkomne Gleichheit der Stände und Güter und gehorchen ihrer Obrigkeit. Sie verwerfen alle symbolischen Bücher, nehmen blos die Bibel zur Richtschnur ihres Lebens an, thun keinen Eyd, den ihnen auch die Franken bey Besitznehmung des Bißthums erließen, taufen nur Erwachsene und treten nicht in Kriegsdienste, davon jedoch einige bey der Invasion der Franken eine Ausnahme machten. Ihre Taufe, der auch Fremde beywohnen dürfen, ist ehrwürdig und rührend. Der Prediger hält eine Rede, die blühenden Täuflinge von 13 bis 15 Jahren knieen in einem Kreise, der Prediger hebt einen nach den andern mit den Worten auf: Stehe auf geliebtes Kind und sey willkommen in der christlichen Gemeinde! Sie sind grösstentheils wohlhabende, wohlthätige, arbeitsame, achtungswerthe Menschen. Ihre Simplicität in der Kleidung, der Schnitt derselben, ihr Bahrt, ihre Mäßigkeit, ihre Art zu kaufen und zu verkaufen, ihr Abscheu für Schwören, Saufen, Fluchen und Spielen machen sie sogleich kenntlich. Sie treiben meistens nur Viehzucht und handeln mit Vieh. Sittsamkeit, Bescheidenheit, Redlichkeit sind die Hauptzüge ihres edlen Karakters.

Es giebt auch unter den Geistlichen sogenannte Pietisten, oder Methodisten, aber sie haben keine ganzen Gemeinden. Sie erheben den Glauben über die guten Werke; wollen für ungewöhnlich from gehalten seyn, verdammen alle Belustigungen, Kartenspiele und Gesellschaften als sündlich; martern sich oft mit Zweifeln an ihrer Seeligkeit; bilden sich ein, Visionen zu haben; geniessen übernatürlicherer innerer Erleuchtung und haben so viel zu beten, daß ihnen keine Zeit übrig bleibt, ihre Geschäfte ordentlich abzuwarten. Sie sind unwissend und besitzen nur oberflächliche Kenntnisse auf der Kanzel donnern sie Verdammniß hervor und schwatzen von Rechtfertigung ohne zu erklären, wie man zu dieser gelangen und jener entgehen könne. So sehr diese Prediger gänzliche Gleichgültigkeit gegen Weltgeschäfte affektiren, so schränken sie doch ihre Absichten nicht blos auf theologische Betrachtungen ein, sondern

widmen auch den politischen Angelegenheiten einen nicht geringen Grad von Aufmerksamkeit, und da sie, vermittelst ihres Ansehns in religiösen Gegenständen beträchtlichen Einfluß auf die Stimmen ihrer Pfarrkinder haben, so werden sie in dieser Rücksicht von verschiedenen der angesehensten Personen unter den Graubündern sehr geschmeichelt und begünstiget.

Was nun die katholische Geistlichkeit anbetrift, so ist sie im ganzen genommen, in Betracht ihres Eifers, ihres Betragens gegen die Protestanten und selbst ihrer Sitten sehr verehrungswürdig; und giebt es vortrefliche, edele Männer und gute Prediger unter denselben. Man kann dies vorzüglich von den Benediktinern zu Disentis und einigen Kapuzinern behaupten, deren Paradies Graubünden ist. Die Mönche sind fast insgesamt Ausländer und selbst der größere Theil der Domherrn sind Fremde. Sie stehen sich weit besser, als die reformirten Prediger, besonders da ihre Kinder ihnen wenig kosten und die jura stolae pünktlicher bezahlt werden. Nur wenige Gemeinden haben das Vokationsrecht, die meisten bestellt der Bischof von Chur. Zu ihrer Bildung ist im Lande auch nicht die geringste Gelegenheit vorhanden. Die wenigen, welche sich durch einige theologische Kenntnisse auszeichnen, haben zu Freyburg im Breisgau oder zu Inspruck studirt. Die Kapuziner kommen größtentheils aus Venetianischen und Mailändischen Klöstern, weil sie sich mit ihrem groben Italienisch dem Bündner leicht verständlich machen können. Daß diese wohl nicht viel zur Aufklärung des Volkes beytragen mögen, ist begreiflich und daß sie den Aberglauben und die Dumheit des Pöbels zu ihrem Vortheile benutzen, ist — menschlich. Einer derselben zog einmal, versichert man, zu Obervatz eine Wolfshaut an und setzte damit das ganze Dorf in Schrecken, weil sich niemand getraute, den Herr Gott sey bey uns! über den Haufen zu schießen. Ein protestantischer Jäger übernachtete im Dorfe dem Kapuziner unbewußt, sein Wirth zeigte ihm von ferne das schreckliche Thier, er ergriff seinen Stutzer und schoß es todt. Das Thier ward in die

Wohnung

Wohnung der Kapuziner geschlept und heimlich begraben. Nur wenige muthmaßten den wahren Hergang der Sache.

Wer den Karakter, die Sitten und Gewohnheiten der Graubündner noch näher kennen lernen wollte, müßte das ganze Land durchreisen und sich in mehrern Gegenden einige Zeit niederlassen, denn es giebt hie und da unter ihnen selbst erstaunende Nüancen und Verschiedenheiten. Wollte man den auffallenden Kontrast zwischen den Edelleuten und den vornehmeren oder aufgeklärteren Bauern sehen, den Unterscheid zwischen einen halb gebildeten Bürger und einen rohen Landmann bemerken, so müßte man Chur zur Zeit eines Bundstags besuchen. Der Edelmann, der etwas gelten oder durchsetzen will, verschwendet Geld und Schmeicheleyen an den Bothen, den er im Grunde des Herzens verachtet und nicht werth hält, ihm die Schuhriemen zu lösen; den Vornehmen, selbst seinen Blutsfreunden, wenn sie von seiner Gegenparthey sind, begegnet er bald zum Schein, bald im Ernste mit aller ersinnlichen Kälte; er kriecht, er bückt sich, drückt die Hand, lügt, macht Hofnungen und Versprechungen, die er nie zu halten gedenkt, betheuert, heuchelt, weint, lacht, spielt, flucht, betet, säuft, wenn es seyn muß, alles dem Bauer zu gefallen, um ihn an sich zu fesseln. Der gemeine Mann hingegen, ohne Erziehung und Kenntnisse, ohne Geschmack und Gefühl, petitmätert, giebt sich ein air de suffisance, besieht sich im Spiegel, rupft an den großen Manschetten und der breiten Halskrause, schlägt den silbernen Degen an die Waden, spricht Italienisch, wenn er aus einer Deutschen Gemeinde, und Deutsch, wenn er aus einer Romanschen ist, witzelt, spielt den Freygeist, flucht auf französisch, spielt hoch, ißt und trinkt unmäßig, spricht nur von seinem Kredite in der Gemeinde, thut, als ob er ein Eisenfresser wäre und lebt, webt, denkt und handelt blos durch und für den Edelmann, der seine Stimme diesmal am besten bezahlt hat.

Als der Herr Podesta, nachmaliger Landshauptmann, Peter von Planta von Zernetz in der gerechtesten Sache von der Welt mit dem Vicari Otto Singer von Katzis,

der blos das zerbrechliche Werkzeug eines Augenblicks in den Händen einer mächtigen Familie war, eine Lanze brechen mußte, hatte ein Bothe von S..... seine Stimme um drey Louisneuf dem Herrn von Planta, oder vielmehr seinen Agenten schon verkauft. Er erfuhr von einem Freunde, daß die Veltliner zehn Louisneuf bezahlten und daß er so viel für seine Stimme haben könnte. Er war freymüthig genug, die drey erhaltenen zurück zu geben und sich noch sieben andere auszubitten, mit der Aeusserung, daß doch seine Stimme so viel werth seyn müßte, als des Ammanns N. N. seine.

Ein anderer ziemlich einfältiger Bauer war der Familie Salis ganz ergeben und dabey so ehrlich, daß er sich durch nichts bereden ließ, ihrer Gegenparthey beyzustimmen. Er logirte auf Davos in einem etwas abgelegnen Hause, dessen Eigenthümer für die Sprecherische Parthey gewonnen war. Vor Tages Anbruch stieg jemand mit einer kleinen Leiter bis zum Fenster des Schlafzimmers jenes Salisch gesinnten Bothen und rief ihn bey Namen. So wie er den Kopf zu dem kleinen Fenster heraus steckte, schob jener eine Art Joch über seinen Hals, welches es ihm unmöglich machte, den Kopf wieder zurück zu ziehen, noch sich auf irgend eine Weise ohne eines andern Hülfe los zu machen. Der Wirth entfernte sich vorsätzlich aus dem Hause, sein Rufen hörte niemand, die Bundstägliche Session nahm ihren Anfang, die Herren von Salis waren verlegen, keiner durfte sich entfernen, die Stimmen wurden schleunig gesammelt, standen ein und der Präsident entschied zu Gunsten des Sprecherischen Impegno, und was für den guten Tropf am übelsten war, seine Padroni riveritissimi setzten ein Mißtrauen in seine Redlichkeit.

Cap. XVI.

Fortschritte der Geisteskultur und Aufklärung; gegenwärtiger Zustand der Schulen, der Gelehrsamkeit, der Wissenschaften und Künste.

Es ist hier wohl nicht der Ort, weitläuftig zu zeigen, wie sich die Graubündner aus der Barbarey heraus geschwungen, wie sie die Finsterniß zerstreuet, in welcher die Vernunft so lange Zeit verhüllt gelegen, durch was für Wege die Wissenschaften in Bünden gekommen, was für Veränderungen sie in den Sitten des Volks und der Regierung gemacht; allein ich werde diese Punkte doch berühren müßen, um meine Leser eine deutlichere Vorstellung von der gegenwärtigen Beschaffenheit der Geisteskultur dieses Volkes geben zu können.

Die Künste, die Wissenschaften, die Handlung konnten sich nicht bey einem Volke niederlassen, das nur von Krieg und Jagen lebte, nur Krieg und Jagd verstand und dessen größerer Theil leibeigne Sklaven waren. Der arme Landmann ward täglich durch hartherzige Vögte zur Arbeit angetrieben, damit sein Herr müßig leben und schwelgen konnte, zu einer Arbeit, von der er nichts zu hoffen hatte, welche die Peitsche des unbarmherzigen Treibers erzwang. Diese immerwährende Unterdrückung und Verachtung machten diese Leute, wie natürlich, boßhaft und zu Feinden ihrer Herren. Sie wurden träge, weil sie nicht für sich selbst arbeiteten, tückisch, weil sie ihren Willen zwingen mußten, diebisch, weil ihnen das Nothwendige fehlte, unkeusch, weil keine ihrer Jungfrauen unbefleckt blieb oder den trotzigen Foderungen der Twingherrn widerstehen konnte. Sie kannten keine Tugend mehr und ihre Seele wurde zur Aehnlichkeit der Thiere erniedrigt. Der größte Theil des Landes war ein dunkler Wald; wie wollte er da seine Kräfte ent-

entwickeln und vervollkommen? Gefühl für das Schöne erhalten? Der allzugroße Druck des Volks rief die Freyheit herbey, allein lange noch konnte das Volk die süßen Früchte derselben nicht schmecken.

Vor der Reformation waren die Graubündner in den immerwährenden Kriegen der Europäischen Fürsten und der Schweizer verflochten, selten legten sie die Waffen aus den Händen, die sie zu ihrer Vertheidigung führten, oder als ein Erwerbsmittel ansahen. Die Jugend wurde rauh gewöhnt und fand mehr Geschmack am sieghaften Morden, als an der stillen Ruhe der Wissenschaften; die schüchternen Musen flohen bey dem Anblick eines so furchtbaren Volks. Hierzu kam noch der Aberglaube, diese Schutzwehr der Unwissenheit, welchen die Betrügerey der Pfaffen aus politischen Absichten gepflanzt und ernährt, um die Gemüther stets mit neuen Larven zu schrecken und sie um so viel leichter unter das Joch eines tyrannischen Glaubens zu fesseln. Dies waren allgemeine Ursachen, warum man vor der Kirchenverbesserung die Wissenschaften in Graubünden nicht kannte. Auch reisten die Väter und Stifter der Bündnerischen Freyheit nicht. Sie verachteten die Landessitten nicht, um sich nach fremden Moden zu bilden. Sie überließen sich den Trieben der Natur; keiner sah' auf den andern mit Stolz und Verachtung, Unschuld wohnte unter ihnen, ihre Herzen waren frey von der Unruhe des Ehrgeitzes, keine Ränke einer ungerechten Politik waren ihnen bekannt, Falschheit und Nachstellung wandelten nicht unter der Larve der Höflichkeit unter ihnen umher. Ein edles und aufrichtiges Wesen, eine natürliche Freymüthigkeit, ein standhafter und unerschrockner Muth schienen ihnen zureichende Zierden. Ihre edelste Absicht ging auf die Beschützung der Freyheit. Für Freyheit und Vaterland setzten sie alles aufs Spiel, nichts war ihnen zu theuer, um durch dessen Verlust das Wohlseyn des Vaterlandes zu erkaufen. Hunger, Durst, Gefahr und Arbeit bildeten ihren kriegerischen Muth und erhielten ihnen das edelste Gut dieses Lebens, die Gesundheit. Keine schwelgende Pracht verderbte ihre Sitten, keine auszehrende Wollust

brach

brach ihren Muth, erweichte ihre Herzen und müßige Aerzte konnten sich nicht von der Leichtgläubigkeit des Volkes nähren. Es konnten folglich auch nur wenig Künste geübt werden und Wissenschaften waren einem solchen Volke sehr entbehrliche Kleinigkeiten. Mit wenigem vergnügt, nährten sie sich allein von den Früchten ihres Landes. Ehrsucht, Geitz und Eigennutz waren ihnen unbekannte Namen. Bey wenigen Gesetzen lebten sie sicher. Mißbräuche, Ränke und Laster waren noch selten und Unterdrückungen aus Politik, Usurpationen, plündernde Ungerechtigkeiten machten die gefährliche Hülfe eines Rechtsgelehrten nicht nothwendig. Sachwalter waren unbekannt, denn das Laster bedurfte keiner Schutzreden; Meßkünstler und Ingenieur waren nicht nöthig, denn der friedliebende Einwohner zankte sich nicht um die Marchen und einer Handvoll Erde; Mahler, Bildhauer, Kupferstecher, waren einem Volke sehr entbehrlich, das noch Gefühl für die Schönheiten der Natur hatte, welche in diesem Lande so reichlich und überall ausgestreut lagen.

So lebten die Vorfahren in einer glücklichen Unwissenheit, ohne Geschicklichkeit, ohne Künste und — ohne Gewissensbisse. Ihre scheinbare Einfalt bestand in dem Unvermögen, sich zu verstellen, sie war die zu unsern Zeiten so gefährlich gewordene Offenherzigkeit, die Unschuld ihrer noch ungekünstelten Sitten. Ihr grobes, rohes Wesen war Gewohnheit nach der Natur zu handeln und frey zu reden, was sie dachten. Die Geberden wurden noch nicht gemodelt, der Schritt noch nicht nach dem Takt gemessen. Sie sprachen und täuschten nicht durch Blicke; glatte Beredsamkeit legte keine Fallstricke und strich nicht Lastern den Schein des Guten an. Ihre Reden flossen blos aus dem Herzen.

So wie sich der Ruf ihrer Tapferkeit ausbreitete und ihnen die Bewunderung fremder Nationen zuzog — so wie sich mächtige Fürsten um ihre Freundschaft bewarben und ihren Muth durch das allmächtige Geld bezwangen, so wurden auch die Seelen erniedrigt, die Sitten verderbt, die Leidenschaften gefährlich. Die so nicht eiserne Fesseln tragen wollten, ließen

sich goldene Ketten anlegen; sie bothen Leib und Leben dem meistbietenden feil. Die fremden Kriegsdienste, diese Pflanzschule der Unordnung, der Zwietracht, des Hasses und des Neides wurden gemein. Die Schmeicheleyen der fremden Gesandten verderbten ihr Herz, die Beute und Geschenke der Fürsten machten sie eigennützig, geitzig und stolz. Fremde Gelehrten pflanzten Neugierde, diese erzeugte Nachahmung, und so entstand das Reisen, das heut zu Tage zur Modekrankheit geworden ist. Die Französische Verschlagenheit suchte von je her Anhänger und Sklaven. Es war ihr nicht genug, die feilen Herzen mit Geld zu erkaufen; sie both allen Schweizern an, studirende Jünglinge zu Paris anzunehmen und auf Königliche Unkosten zu verpflegen. Dies Anerbieten war zu reitzend, um es von der Hand zu weisen. Aus den besten Familien zogen die Jünglinge hin an den Ufern der Seine; von den Schmeicheleyen der Französischen Höflichkeit bezaubert kamen sie wieder nach Hause; die neuesten Moden brachten sie mit; Dankbarkeit erhob ihre Gutthäter bis im Himmel, Erkenntlichkeit warb ihnen Freunde und Anhänger; in Gesellschaften und bey Unterhandlungen spiegelten sie ihre Gelehrsamkeit, freylich nur noch Gelehrsamkeit der Sorbonne, und pflanzten so bey ihren Landsleuten Neigung zu den Wissenschaften, aber zugleich Ueppigkeit und Pracht.

Empfindungen und Begriffe änderten sich nun nach und nach. Die Eitelkeit riß ein und gebahr Wollust und Bequemlichkeit. Neue Begierden erzeugten neue Bedürfnisse, Verschwendung den Handel, der Handel Schulden, Schulden Processe, Processe neue Gesetze. Die Geschichte der Gesetze ist die Geschichte der Sitten und Laster. Die Noth sann auf Ränke; die Wahrheit wurde fein verdeckt; mit der Treue wurde ein Gewerbe getrieben; die Ehrlichkeit wurde taxirt, der Schutz verkauft, das Recht verkehrt, der Sinn des Gesetzes verdunkelt — man studirte also die Rechte und mästete sich vom Mark der Klienten.

Kaum wurde die Mäßigkeit verachtet, der Müßiggang zur Mode gemacht, 1495 eine fremde Seuche ins Land gebracht

bracht und so der Leib unzähligen Krankheiten ausgesetzt, so suchte die Furcht, Trost und Hülfe; die Gewinnsucht machte sich dieses Elend zu Nutze, man studirte die Heilkunde und das Land hatte nun auch seine Aerzte. So öfneten die Laster den Weg zur Gelehrtheit, indem sie die Seelen feiner schliffen.

Die Ueppigkeit der Geistlichen und sogenannten Gottesgelehrten, ihr Geiz, ihr Stolz, ihre Wollüste und selbst ihre Unwissenheit machten ihren Stand verächtlich, Ruhmbegierde und Eigennutz entzweyeten ihre Orden, Luther und Zwinglius traten auf, der Päbstliche Stuhl fing an zu schwanken, die Finsterniß zerstob, und es ward Licht. Die Reformation grif auch in Bünden um sich, den Musen wurden Tempel geweihet, Schulen gestiftet, Priester eingesetzt, zu Chur Lehrstühle errichtet, auswärtige Akademien besucht, fremde Gelehrte ins Land gerufen, Druckereyen angelegt — die Wissenschaften konnten ihr Reich erweitern — so nich; die Künste.

Die Musen wurden zwar von einzelnen Familien und Männern, wohin man besonders die Traverse, Salisse, Jäckline, Salutze, Schwarze, Tscharner, Scandalere, Guler und andere mehr zählen muß, und werden auch noch heut zu Tage geehrt, gepflegt und geschützt; aber vorzüglich jetzt nur deßwegen, um zu den Absichten der Großen bereit zu seyn, um die Menschen weich, furchtsam und unterwürfig zu gewöhnen und ihnen ihre Ketten werth zu machen. Die Großen setzen ihnen abgemeßne Schranken; sie legen den Seelen Fesseln an und hemmen ihren erhabenen Flug, sie schreiben den freyen Gedanken Gesetze vor, sie leiten die Genieen und bestraften sogar neue Untersuchungen und Einsichten. Ein Fürst Bischof von Chur schämte sich nicht, vor 10 Jahren einem Geistlichen seiner Dioces, der Naturforscher und Oekonom war, das Ausbrüten der jungen Hühner in Oefen zu untersagen, und ein ehrwürdiger Synodus und mehrere Gemeinden waren intolerant genug Prediger ihres Amts zu entsetzen, welche die fromme Meinung vertheidigten, auch ein

Anhänger

Anhänger des Grafen Zinzlendorfs könne selig werden. Die Gemeind Oberhalbstein ließ eine vermeinte Hexe zu mehreren malen auf das grausamste foltern und glaubte der Rache des Himmels nicht entrinnen zu können, daß sie dieselbe hatte ungebraten lassen müßen, und zu Fürstenau zweifelten nur der Herr Landvogt daran, daß eine Frau im Schlafe schwanger werden könne. Hieher möchten wohl noch folgende Anekdoten gehören.

Als im Jahr 1790 ein großer Theil der Geistlichkeit thöricht genug war, den Eingebungen einiger Großen zu folgen und ihre Stellen so lange nieder zu legen, bis die Gemeinden das Einkommen verbessern würden, waren bey siebenzig Kirchen ohne Lehrer und Prediger, die Sensation aber lange nicht so groß als man erwartet hatte, denn das aufgeklärte Volk sagte an vielen Orten: man könnte diese Herren sehr füglich entbehren. Unter andern waren auch die armen Schäfchen der Gemeinde G..... im B..... ohne Hirten. Ein in ihrer Mitte wohnender Edelmann, Herr Landamme A. v. S.... hatte einen lutherischen Kandidaten als Erzieher seiner Kinder bey sich, und diesen ersuchten die Vorgesetzten der Gemeinden, den Gottesdienst in ihrer Kirche so lange zu versehen, als sie ohne Pastor seyn würden. Dieser trug kein Bedenken, den ehrenvollen Antrag anzunehmen und man behändigte ihm feyerlich Tauf- und Todten-Register, installirte ihn als Interimspastor, ließ sich von ihm kopuliren, zum Christen einweihen, auf dem Krankenbette trösten und nach vollendeter Reise durch dieses Jammerthal mit vollen Backen eine Leichenrede halten. Da in Bünden die Kinder der Reformirten ohne Teufel auf die Welt kommen, so hatte er auch nicht nöthig, denselben bey der Taufe auszutreiben; ob er Brod oder Oblaten austheile, war ihm gleichgültig und seine Zuhörer hörten eben so gern Vater Unser, als Unser Vater beten, kurz der Herr Kandidat war so ganz nach dem Herzen der Gemeinde, daß sie ihn durch eine feyerliche Deputation ersuchen ließ, doch auf immer ihr Seelsorger zu bleiben und das doppelte Gehalt seines Vorgängers anzunehmen. Der gute Mann besaß nicht Muth, oder

nicht

nicht Philosophie genug, einen so ehrenvollen Ruf anzunehmen, er fürchtete das Anathema seines Superintendenten oder Kirchenraths und schlug die Stelle aus. Die darüber erbitterte Gemeinde glaubte sich nicht besser rächen zu können, als wenn sie einen ehemaligen Musketier, der nicht mehr für den König von Frankreich fechten wollte oder konnte, in Sold nähme, um an ihrer Stadt gegen den leidigen, Gott sey bey uns, zu fechten. —

Herr C..... von T....., Pastor zu S..... hatte die leidige Gewohnheit sich selbst gern sprechen und lang sprechen zu hören. Um 9 Uhr pflegte es zu läuten, und und gegen 1 Uhr war gewöhnlich die Predigt aus. Dann ließ er hurtig zur Kinderlehre läuten und fragte da in die Kreutz und die Quere von der Ceder auf Libanon an bis zum Ysop der an der Wand wächst. Die Gemeinde ließ ihn durch die Kirchenväter, durch mehrere Kollegen, durch den Herrn Decan G..... von C..... und endlich durch eine Deputation ersuchen, doch seiner Lunge zu schonen, aber vergebens. Man blieb aus der Kirche, man schlief, man hustete, man schwatzte, man brachte Hunde mit und hetzte sie an einander und — der Herr Pastor predigten ihren Strich dennoch fort. Man brachte weniger Hühner, Eyer, Butter und Käse und einige wagten es sogar, die vier Hammen ihres geschlachteten Schweines ohne den Herrn Prädikant zu verzehren — aber nun wurden die Predigten noch länger. Man drohete endlich mit Absetzung. Des Herrn Wille geschehe, war seine Antwort, kein Sperling fällt vom Dache ohne seinen Willen. Als man eben damit umgieng ihn abzumehren, so machte einer seiner Nachbarn die Bemerkung, daß der Herr Pastor allemal fortlaufe, oder die Ohren verstopfe, wenn eine seiner Kühe, welche eine große Schelle trug, wenn sie aus dem Stalle kam, vor dem Hause des ehrwürdigen Herrn vorbey ginge und er beschloß gleich nächsten Sonntag den Versuch zu machen, ob er nicht den Pastor von der Kanzel schellen könne. Nachdem dieser ohngefehr eine Stunde geprediget hatte, hing der Nachbar die Schelle einem Jungen um den Hals und befahl ihm damit auf

den

den Kirchhof zu gehen und besonders unter dem Fenster, in dessen Nähe die Kanzel war, brav zu schellen. Dem Pastor ward, sobald er die Schelle hörte, so angst und bang, daß er über Hals und Kopf Amen sagte und seit dem endiget er allemal, wenn es seine Bauern haben wollen; denn, sobald er einmal länger, als eine Stunde predigt, gleich läßt sich den folgenden Sonntag die fatale Schelle hören. —

Zu T.... in der Gemeinde O..... war ein Pater Kapuziner zu kommode, des Abends mit der Gemeinde die Vesper zu singen und blieb lieber hinter dem warmen Ofen seines Hospitiums. Er war ein gewaltiger Feind vom Tanzen, und da einige hübsche Mädchen seiner Heerde über diese Materie nicht eben so dachten wie er, so zog er in einer Predigt ganz jämmerlich über die armen Mädchen loß. Eine derselben, eine gute und leidenschaftliche Tänzerinn konnte das nicht verschmerzen; sie sann auf Rache und ein ehrenvolles Amt, das ihr der Pater aufgetragen hatte, in seiner Abwesenheit die Vesper zu intoniren, verschafte ihr dazu erwünschte Gelegenheit. Nachdem die gewöhnlichen Lieder abgesungen waren, hob sie also an: „Nun laßt uns noch ein Ave für unsern armen Pater beten, „der so schlechte Füße hat, daß er nicht in die Vesper kommen „kann, wie es sonst wohl seine Schuldigkeit wäre.“ Die versammelte Gemeinde lachte sich erst eins satt, sang ein Lied und der Pater blieb nicht mehr aus der Vesper und der schöne Freygeist ward nicht exkommunicirt, denn ein Ritter nahm sie in seinen Schutz.

Die Französische Revolution ward indessen auch in diesem Lande wohlthätig. Man denkt und raisonirt, schreibt und spricht freyer. Man ließt sehr viel und die Gebrüder Otto zu Chur, Deutsche von Geburt, denen das Landrecht ihres biedern Benehmens willen geschenkt worden, sorgen sowohl als die neue typographische Gesellschaft für eine gute Lektüre. Die alte plumpe Rohigkeit des Geistes verliert sich, Ueberlegung und Bedachtsamkeit äußern sich auf mannichfaltige Weise. Der Bauer kauft Bücher zur Erbauung und Ergötzung; der Edelmann zum Unterricht. Der Bauer wird gesitteter und

bescheidner, er nimt wenigstens den Schein des Anstands und der Tugend an. Er spricht viel von Rechtschaffenheit, Großmuth und Seelenadel; Gefühl der Menschlichkeit zeigt sich in milden und reichen Gaben, zeigt sich in dem Betragen gegen strafbare Mitbürger, zeigte sich in dem ehedem so fürchterlichen Strafgerichte. Man findet wohl hie und da noch Freydenker, Religionsspötter, Verächter des öffentlichen Gottesdienstes und Wollüstlinge unter den Adel, und Verschwender, Betrüger, Faullenzer, Saufbrüder, unter den Bauern, so daß es ein schimpfliches Problem für das menschliche Geschlecht ist, daß seine erleuchteten Zeiten auch allemal die Lasterhaftesten sind. Einzelne Männer, von Planta, Näfemann, Ulysses von Salis, Andreas von Salis, Johann Battista von Tscharner haben Versuche gemacht, den Schulen eine bessere und zweckmäßigere Gestalt zu geben. Die Seminarien zu Haldenstein, Marschlinß, Chur, Jenins und Reichenau blüheten, aber nur eine kurze Zeit. Die Stifter dieser Schulen dachten ernstlich darauf, eine leichtere und angenehmere Lehrart und eine vernünftigere Zucht einzuführen; sie schrieben und ließen Anleitungen für die Lehrer ihrer Institute schreiben, sie verdoppelten die Aufsicht über die Eleven, sie sorgten durch Bibliotheken, Naturalienkabinetter, physikalischen und mathematischen Instrumenten, durch Anlagen von Gärten, Alleen, Bädern und Plätzen zu gymnastischen Spielen für Bildung des Körpers, des Verstandes und des Herzens; sie opferten ihre Zeit und ihr Vermögen diesen philantropischen Absichten — aber sie wurden weder von den Obrigkeiten, noch den Gemeinden, noch dem Staate, noch ihren eignen Landsleuten unterstützt. Das zwar mit zu vieler Scharlatanerey angekündigte, im Grunde aber sehr gut angelegte Philantropin sank nicht sowohl wegen Bahrdts Unmoralität und vermeinter Ketzerey, nicht der Frau Bavier übertriebner Oekonomie wegen, nicht weil Marschlinß schlechtes Wasser, wenig Sonne hatte und der Schreibmeister Bahrt daselbst ermordet wurde, sondern weil der Bündner Adel, ich weiß nicht mit welchem Rechte, besorgte, Herr von Salis und

seine

seine ihm untergebnen Lehrer, möchten der Jugend Salische Grundsätze einflößen und Salische Anhänglichkeit einimpfen und ihre Söhne möchten sich in den wohlgezogenen, fein fühlenden, aber nicht reichen Fräuleins von Salis verlieben. Sie ließen lieber ihre Söhne durch ausländische Pädagogen verhunzen, den republikanischen Geist unterdrücken, sie als Sklaven erziehen, und zu Fuchsjägern stempeln. Ein Glück blieb es noch immer für die kommende Generation, daß die Mütter bieder und aufgeklärt genug waren, sich die Einführung der Französinnen, als Lehrerinnen und — — — gehorsamst zu verbitten. Und über diese Gleichgültigkeit des Adels bey allgemeinerer Verbreitung der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit darf man sich im geringsten nicht verwundern. Ein jeder weiser Staat, der mit dem blos Nützlichen, mit seiner Sicherheit, mit dem möglichsten Wohlstande des Volks, blos mit der Regierungskunst, mit Moral, Politik, Gesetzen, diesen wahren Stützen eines dauerhaften Friedens, des innern Ueberflusses und der Ruhe sich beschäftiget, ein Staat, in dem häußliches Glück und Vaterland etwas gelten, strebt nicht ängstlich nach glänzenden Wissenschaften, sondern fragt klüglich: wozu nützen sie? Hat der Adel und der Vornehme richtiges Gefühl bey der Behandlung öffentlicher Angelegenheiten, hat er einen scharfen Tiefblick in das Labyrinth der Politik, kennt er die Geschichte und die Gesetze seines Vaterlandes, den Karakter des Volks, das er leiten soll, so helfen ihm diese Kenntniß mehr als aller Weißheitskram, der je von unsterblichen Narren und Weisen feil geboten worden. Wissenschaften und Künste tragen wenig zum Glück der Nationen bey, denn wie glücklich müßten da nicht die Franzosen und die Deutschen seyn, und wenn diese einmal ihre Rechte kennen, wenn sie die Sprache der Vernunft reden gelernt haben, so sinken alle jene Denkmähler und Schriften in ihr Nichts zurück, aus welchem die Hand des Despotismus sie hervor zog.

Der Edelmann, der reiche Bürger und Bauer, dem sein Vermögen Ansprüche auf Staatsämter geben, wird gewöhnlich Anfangs durch Haußlehrer unterrichtet und dann auf auswärti-

gen

gen Schulen und Akademien und gewöhnlich auch auf Reisen gesandt. Colmar, Halle, Hamburg, Freyburg, Inspruck und die Akademien von Göttingen, Jena, Tübingen, Halle und Erlangen haben manchen braven Bündner gebildet; noch andere sammelten sich einen Schatz nützlicher Kenntnisse in Französischen, Holländischen, Piemontesischen und Neapolitanischen Diensten und vielleicht sind die Edelleute in keinem Lande so genau mit den Wissenschaften bekannt, als in Bünden, nur ist der Schreibekitzel daselbst noch nicht so epidemisch als in Deutschland. Ich kenne mehrere vortrefliche Köpfe und gründliche Gelehrte, die nichts drucken ließen. Wer kennt nicht die großen Talente eines Ulysses von Salis von Marschlinß in allen gelehrten Fächern? Wer nicht den lieblichen Sänger Joh. Gaudenz von Salis-Sewis, Sohn des Herrn Bundslandamme Hanß Ulrich von Salis Malans-Bobmer, der einen Denham, Thomson, Haller, Kleist an die Seite gestellt wird; von dem die Jenaer Allgem. Lit. Zeit. Nro. 175. 1794 das günstige Urtheil fällt: Er komme obgenannten Dichtern gleich an Originalität und Empfindung. Er wiße seinen Naturgemählden durch den Standpunkt, aus welchen er zeichne und durch die allenthalben sichtbare moralische Tendenz, Einheit, Charakter und Interesse zu geben. Die Korrektheit seiner Zeichnung und die Lebhaftigkeit seines Kolorits fesselten unwiderstehlich. Hier sey Kraft mit Grazie verbunden. Berenice S. 28. In der Zürcher Ausgabe 1793 ist das Meisterstück des Dichters, und das Mitleid eines der vollendetesten Gedichte, und in dem Gedichte mit der Ueberschrift: An mein Vaterland; geschrieben zu Paris 1785, wo er als Gardeofficier stand, heißt es:

Lebet nun wohl, ihr Thäler der Heimat! ihr heiligen Alpen!
Fernher tönt mein Gesang Segen und Frieden euch zu.
Heil dir und dauernde Freyheit, du Land der Einfalt und Treue!
Deiner Befreyer Geist ruh' auf dir, glückliches Volk;
Bleib durch Genügsamkeit reich, und groß durch Strenge der Sitten;
Rauh sey wie Gletscher dein Muth, kalt, wenn Gefahr dich umblitzt.
Fest, wie Felsengebirge und stark, wie der donnernde Rheinstur;;
Würdig deiner Natur, würdig der Väter und frey!

Die

Die Familie von Salis war eine der ersten, welche es sich nicht zur Schande rechnete, unter den Schriftstellern aufzutreten. Rudolf von Salis, Baron von Haldenstein lieferte Gedichte und weckte die schlummernden Talente seines Vetters, der ihn so weit hinter sich zurück ließ; Ulysses von Salis, ein Sohn des Herrn Ministers, machte sich als Naturforscher rühmlichst bekannt und Herr Landamme Rudolf von Salis Soglio schrieb als Vikarius des Veltlins ein Büchelchen über die gewöhnlichen Rechtsformeln in den Unterthanen Landen. Herr Domenik Rosius von Porta schrieb eine sehr geschätzte Kirchengeschichte seines Vaterlandes, Herr Matli Conrad gab eine Samlung romanscher Lieder mit Gesang, und Herr Bundspräsident von Tscharner mehrere Staatsschriften heraus, welche sehr gut aufgenommen worden sind. Unter den Geistlichen, für deren Bildung doch so wenig gethan wird, giebts immer noch sehr geschickte Männer, welche in großem Ansehen stehen, weil sie durch Wissenschaften, durch Treue und Fleiß in ihrem Berufe, durch einen rechtschafnen Wandel ihren Amtskarakter zieren, und sich nicht durch Unwissenheit, Faulheit, Eigennutz, Geiz, Herrschsucht, falschen Religionseifer, Lieblosigkeit und übel geordneten Wandel verächtlich machen, sondern Erkenntniß, Tugend und Gottseligkeit unter ihren Zuhörern befördern. Die Herren Enderlin von Monzwick, Jäcklin von Hohen-Rhätien, Caprez, Bansy, Brunet, Fischer, Bavier, Planta, Perini, Grassi, Gugelberg, Sprecher, Albertin, Hosang, Salzgeber, Gujan, Trepp und andere mehr, sind große Verehrer der Wissenschaften und besitzen schöne zahlreiche Bibliotheken; aber die schönsten und zahlreichsten Archive der Stärke und der Ohnmacht des menschlichen Geistes findet man bey den Familien Planta und Salis. Münz- und Diplom-Sammlungen, welche Gesetze und Gebräuche aufbewahren und erklären, sind selten bey andern Familien, seltner noch kostbare Kupferstiche, Gemählde und Bildsäulen, am seltensten große Denkmäler, die den Blick des Lebenden und seine Verbindungen über das Grab hinaus führen. Repräsentanten

kanten aller Klassen und Geschlechter der Welt in kunstreicher Anordnung um Neugier zu reitzen, sieht man nur zu Marschlinß. Man kann also von Bünden sagen: Die Wissenschaften sind nicht vertilgt, aber sie werden nicht ermuntert und belohnt; die Künste blühen nicht, aber sie sind nicht unbekannt; die Industrie ist nicht gestorben, aber sie wird nicht gehörig belebt.

Die niedere Volksklasse steckt nun freylich wohl noch in ziemlicher Unwissenheit, und aus Politik sucht man sie vorsätzlich darin stecken zu lassen. Das Wissen des Volks hat freylich wohl sein beschränktes Maaß. Höhere Erleuchtung und Aufklärung ist für den gemeinen Mann, was übermäßiges Licht dem blöden Auge, was ätherische Luft dem Menschen wäre, wird oft ein Donnerkeil in der Hand des Kindes. Hohe Verfeinerung der Begriffe und der Sitten verräth allemal Schwäche und Schwäche erzeugt Dienstbarkeit. Stärke der Seele und des Leibes gehen verlohren; Sklaverey folgt auf Freyheit. Nicht alle Glieder einer Gesellschaft können gleiche Ausbildung erlangen und es ist in der That schwer zu bestimmen, wie weit die Aufklärung eines demokratischen Volkes gehen dürfe? wo ihre Gränze sey? So nachtheilig auf der einen Seite eine zu große Aufklärung der niedern Volksklasse für die Ruhe und das Glück eines Staats werden kann, so schädlich sind auf der andern Seite, Dumheit und Ignoranz. Aber ein jeder sollte doch lernen, was er braucht, und was ihm wohl ansteht. Der gemeine Mann kann sich gewisse Kenntnisse erwerben, ohne dabey das Mannhafte zu verlieren und weichlich zu werden; er kann mehr wissen, ohne aufzuhören, ein Landmann und Hirte zu seyn, und sich seines Standes zu schämen, oder ihn zu verachten; Aberglauben kann verdrängt und der Geist gestärkt werden, ohne den Leib zu schwächen und dem Unglauben die Thür zu öfnen. Wenigstens sollte doch jeder Bauer in einem demokratischen Staate, in früher Jugend die Pflichten kennen lernen, die zu seiner Sphäre, seinem Beruf, und seinen Verhältnissen gehören. Von einem Bündner Landmann kann man mit Recht eine ziemlich ausgedehnte Kenntniß

seiner bürgerlichen Pflichten verlangen, weil er vermöge seiner Geburt den freyen Zutritt zu allen Regierungs- und Landesgeschäften hat. Und wie viel kann er hier nicht schaden? wie viel hat er oft wirklich aus Mangel an Einsichten geschadet? Oft ist die Gewalt über die Güter, Ehre, Leben, Ruhe und Glückseligkeit seiner Mitbürger in den Händen unwissender Richter, die weder Kenntniß der Gesetze, noch der boshaften Ränke, deren das menschliche Herz fähig ist, besitzen. Die Gerichtsstube ist dann ein Tummelplatz der Unwissenheit, die Gesetze haben keine Kraft, die Begriffe von Recht und Unrecht sind willkührlich, Geiz und Partheylichkeit entscheiden alles. Ein klingender Beutel, Verwandtschaft mit den Richtern, Ansehen, erwiesene Gefälligkeiten, Beredsamkeit, tragen stets den Sieg über den Noth- und Unrecht-Leidenden davon; sie richten nach der Multiplikation. Noch mehr. Ordnung, Reinlichkeit, Industrie, Fleiß und Aufmerksamkeit bleiben solchen unwissenden Leuten auf immer unbekannt. Ihre Geräthe sind grob und plump, sie denken über keine Verbesserung ihres Zustandes nach und sind zu keinen Abänderungen zu bereden, wenn die Vortheile auch noch so sichtbar seyn sollten. Daher rührt auch vorzüglich die Klage der Unterthanen über ihre Amtleute, welche oft aus dem Pöbel gewählt werden. Nicht erzogen zu herrschen, ohne alle Ansprüche auf Achtung, nur gewohnt mit Kühen und Schweinen umzugehen, oder mit Käse, Reis und Wein zu handeln, werden sie zu Regenten eines Volkes erkohren, das sie nach merkantilischen oder ökonomischen Grundsätzen regieren. Sie geben die Veranlassung, daß der Republik öffentlich schändliche Kontrakte zwischen Amtleuten und Unterthanen, Gelderpressungen, gesetzwidrige Besoldungen, auffergerichtliche Gewaltsmittel, mit einem Worte zahlreiche Schandthaten vorgeworfen werden. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß eine andere Klasse dieser Amtleute aus philosophischen, kaltblütigen, wohl unterrichteten Tirannen besteht, die von den Rechten der Menschheit, des Vaterlandes und des Veltlins die gründlichsten Kenntnisse besitzen und sie doch alle verletzten, die den Unterthanen die Verbindlichkeit auf-

auflegen, von allen ihren Handlungen und ihren Bewegungsgründen genaue Rechenschaft abzulegen und immer fodern, daß das Betragen derselben sowohl mit der Gerechtigkeit, als mit einer gesunden Politik harmoniren müße, die aber ihr eignes Gewissen nie in dem vor ihnen stehenden Spiegel betrachten und sich alles erlauben, unter deren Amtsverwaltung die Erpressungskunst unter die Regeln der Arithmetik gebracht wird, deren Raubsucht wild, unverschonend, unersättlich, verzehrender als der Scheiterhaufen, verschlingender als das Grab, unerbittlicher als der Tod selbst ist. Andere dürfen es nicht wagen, ungerecht zu seyn; aber sie legen Fallstricke, säen Dornen, öfnen Abgründe auf dem Wege der Reichen Unterthanen und ein Wolf frißt so den andern. Die Veltliner Edelleute, sagt man, würden so wie ihre Geistliche viel zu vollblütig werden, wenn nicht zuweilen sich ein Blutigel an ihre Beutel hängte. Dies harte Urtheil, das ich, aus Wahrheitsliebe, über einige Amtleute aus der aufgeklärten und wohl unterrichteten Volksklasse fällen muß, trift aber doch nur weit den geringeren Theil, und ich kann mit Wahrheit versichern, daß ich viele Amtleute habe kennen lernen, deren Tribunal mit Würde gekrönt war und wo die Majestät der Gerechtigkeit wahrhaft ihren geheiligten Thron aufgeschlagen hatte. In ihrem Pallaste sahe ich diese Königin in ihrem eigenthümlichen Gewande von Wahrheit und Barmherzigkeit, keusch und simpel, zugänglich und geduldig, Ehrfurcht einflößend ohne Strenge, forschend ohne Niedrigkeit. Sie war nicht wie in Venedig ein Schreckeneinflößendes Götzenbild von scheußlichem Anblick, in der Dunkelheit der Gräber gestellt, dessen Verordnungen mit Blut geschrieben und dessen Orakelsprüche zu gleicher Zeit dunkel und schrecklich sind, auch nicht wie zu Konstantinopel nur dem kriechendsten Flehen zugänglich, dem man sich nur mit Opfern und Anbetung nähern kann. Solche Männer haben Ansprüche auf die Achtung der Welt, auf die Dankbarkeit ihres Vaterlandes und ich sehe nichts, was mich abhalten könnte, sie hier öffentlich zu nennen. Wenn auch meine einzelne schwache Stimme nicht gar weit reichen kann, so ist doch

was ich von ihnen sage, ein Zeugniß, welches die Wahrheit mir abfodert. Mit Freuden bringe ich diesen Tribut dem Andenken eines Graf Peter von Salis, Graf Christ von Sanz, Graf Anton von Salis-Zitzers, Bundspräsident Joh. Bat. von Tscharner jünger, Landshauptmann Rüdi, Landshauptmann Planta von Samade, Landshauptmann Peter Planta von Wildenberg-Zernetz, Kommissär Gugelberg von Moos, Podesta Theodor Enderlin von Monzwick, Podesta H. v. Blumenthal, Vicari Rudolf von Jäcklin von Hohenrhätien, Kommissar Herkules von Sprecher von Davos, und gern wollte ich ihn auch den Verdiensten noch anderer bringen, wenn ich nicht fürchten müßte, da, wo ich außer Stande bin, nützlich zu seyn, schädlich zu werden.

Aus dem Munde vieler dieser Herren hörte ich die mir ewig unvergeßlichen Worte: Menschliche Gebrechen sind noch lange keine Verbrechen. Jene muß man ertragen, diese verzeihen. Bey jedem Gesetze, so wie bey jeder Strafe muß allemal die Frage seyn: wozu nützt sie? zu welcher Absicht war sie nothwendig? Freyheit und Gesetze sind die Heiligthümer der Menschheit. Einer dieser vortreflichen Männer schrieb mir noch vor kurzem: „Wäre es nicht billig, daß ein jeder Richter, der Menschen „zum Gefängniß verurtheilt, wenigstens einen Tag im Jahre „mit eigenen Ohren ihr Gewinsel, ihre Himmelstürmende „Klage vernehmen müßte, damit ihn nicht der todte Buchstabe „des Gesetzes, sondern eignes Gefühl und lebendiges Gewissen „von der Rechtmäßigkeit seiner Urtheile überzeugte? Mir scheint „es zwecklose Grausamkeit zu seyn, das Leben eines Menschen „durch ewige Gefängnißstrafe in ewige Qual zu verwandeln, „wobey es schlechterdings zu keiner andern Absicht, als zum „Leiden erhalten wird, anstatt es durch ein Todesurtheil auf „einmal zu enden. Sittliche Verbesserung darf man nicht „erwarten. Die Erfahrung aller Zeiten und aller Orten widerlegt diese fromme Täuschung zur Gnüge, (der Verfasser wird „vielleicht bald auch seine Erfahrungen mittheilen) und ein in

„Thränen

„Thränen hingebrachtes halbes Jahrhundert ist doch nicht so „viel werth, als ein Augenblick wahrer Reue.“

Patriotisch-gesinnete Männer haben vor kurzem den ernstlichen Antrag gemacht, daß die Regierung auf Verbesserung der Dorfschulen denken solle; aber noch ist wenig oder nichts geschehen. Und wozu auch künstliche Bildung bey Bauerskindern? Die Natur thut bey ihnen das Beste. Alle Tugenden, deren sie von Nöthen haben, sind gewissermaßen die natürlichen Früchte ihrer Lebensart, und wenn sie nicht durch Unterdrückung oder Bestechungen boshaft gemacht werden, sind sie mit den einfältigen Begriffen und Gesinnungen, die sie der Natur allein zu danken haben, die unschuldigsten Leute von der Welt. Ihre Unwissenheit ist für sie ein Gut, weil sie eine nothwendige Bedingung der Tugenden ihres Standes und ihrer Zufriedenheit mit demselben ist. Ich würde daher allen Schulunterricht für das Volk einschränken auf die Kunst zu lesen, zu schreiben, und zu rechnen, auf die einfachsten Begriffe von Religion und Sittlichkeit und auf die Erklärung eines guten Kalenders, daran es in der Schweiz noch fehlt, obgleich 36000 Dutzend, sage: sechs und dreyßig tausend Dutzend Berner Kalender verkauft werden. Ihr Verhältniß gegen den Staat, ihre Gerechtsame, ihre häußlichen und bürgerlichen Pflichten sollten sie beym Prediger kennen lernen.

Nirgends wird das ganze Jahr hindurch Schule gehalten, an einigen Orten drey bis vier Wintermonate, in andern gar keine. Keine Nachbarschaft oder Gemeinde, die großen Flecken ausgenommen, hat einen Schulfond, sondern der sparsam zugeschnittene Lohn der Schulmeister wird auf die Köpfe der Kinder vertheilt. Im Herbst oder Weinmonat berathschlagen sich die Dorfleute, ob sie diesen Winter einen Schulmeister halten wollen oder nicht, und wie hoch sich sein Lohn ohngefehr belaufen solle. Je nachdem nun die Anzahl der Eltern groß oder klein ist, welche dieser Wahl beytreten, je nachdem wird es auch sein Lohn. Gemeiniglich bezahlt ein Kind für Sechszehen Wochen eben so viel Batzen. Große Dörfer haben

auch

auch wohl zwey Schulmeister in einer Stube und bezahlen den Winter durch 60 bis 70 Gulden. Wenn der Herr Schulmeister ziemlich lesen, ein wenig schreiben, rechnen und singen kann, so ist man gewaltig zufrieden. Oft sind diese letzteren Dinge gar nicht nöthig und mit dem Lesen nimt mans so genau nicht. Der Titel, Herr Schulmeister, und Trägheit sind die gewöhnlichsten Spornen, die zum Streben nach dieser Würde antreiben. Durch das Mehren der Gemeinde wird er in sein Amt eingesetzt. Wenn man einen Sau- oder Kuhhirten wählt, so erkundigt man sich sorgfältig nach der Geschicklichkeit und den Talenten des Hirten; er muß treu und nicht heftig seyn; aber ob der Lehrer der Jugend Geschicklichkeit besitze, ein gutes Herz habe, einen guten Wandel führe, darnach fragt man selten. Kann er eine mit Frakturbuchstaben und Zügen ausgeschmückte Vorschrift vorweisen, hat er viel Verwandte, oder einen Sprecher in der Gemeinde, versteht er den Kindern einiger angesehenen Bauern den Hof zu machen oder der Statthalterin aufzuwarten, so wird er sicher dem würdigsten Manne vorgezogen, der sich aus Menschenliebe diesem Berufe widmete. Ich habe gesehen, daß man Knaben von 17 Jahren zu Schulmeistern machte, die kaum ihren Namen leserlich schreiben konnten, und daß sie alten geschickteren Leuten vorgezogen wurden.

Zwar stehen die Schulmeister unter der Aufsicht des Pfarrers, der sich aber selten die Mühe giebt, oft auch nicht geben darf, den Herrn Schulmeister mit einer guten Lehrmethode bekannt zu machen. Er besucht zuweilen die Schulen, erklärt etwan eine Frage aus dem Katechismus, läßt Leseübungen in alten Gebet- und Psalmbüchern vornehmen, übrigens ist der Herr Schulmeister ein unumschränkter Monarch über seine Heerde, die gemeiniglich nach dem Maaßstabe behandelt wird, als Geschenke von den Eltern einlaufen. Von einer Methode, lesen und schreiben zu lehren, wissen diese Leute nichts, daher lernt auch wirklich von zehn Kindern nur eins leidlich, von sechzig bis siebenzig nicht eins richtig lesen.

Gewöhnlich gehen die Kinder dreymal des Tags zur Schule und bleiben 7 bis 8 Stunden in diesen drey Terminen sitzen. Wie es in einer solchen Schule zugehen mag, will ich der Einbildungskraft eines jeden Lesers selbst überlassen. Von Schul- und Lesebüchern weis man nichts. Ein höchst fehlerhaftes A. B. C. Buch, Lobwassers Psalmen, der Heidelberger Katechismus und die Bibel, das sind die gewöhnlichen Schulbücher, womit man den Kindern Ekel und Widerwillen gegen das Lernen erweckt und ihnen von Jugend auf falsche Begriffe einflößt, die sie nie mehr ablegen können.

Des Nachmittags wird gewöhnlich nach der Vorschrift des Schulmeisters geschrieben. Wie die Kinder sitzen, die Feder leiten, zuerst die leichtern, dann die schwerern Buchstaben machen sollen, wird dabey nicht gelehrt. Von Punktation, von Orthographie weiß man nichts. Nur vornehme Töchter lernen schreiben, oder geschriebenes Lesen; „denn sie könntens ja zu Liebesbriefen mißbrauchen!!“ Das Rechnen lehrt der Schulmeister, wenn er es anders selbst gelernt hat, ausserordentlich selten. Der gemeine Mann behilft sich mit der so genannten Bauernzahl und einem Stückchen Kreide, und erlangt darinn öfters eine Fertigkeit und Genauigkeit, die manchen Rechenmeister beschämen würde.

Mit diesem Unterrichte werden 15 bis 16 Wochen zugebracht, und Kinder und Schulmeister freuen sich, wenn der Märzen da ist; Er, um das Schulgeld einkassiren und mit einer abgeschmackten Rede Abschied nehmen zu können; sie, um aus dem Kerker aufs freye Feld zu eilen. Bey einem solchen Unterrichte erreicht der Knabe das sechszehnte Jahr. Nun wohnt er täglich, vom neuen Jahre an bis Ostern ein Paar Stunden den Unterweisungen des Pfarrers bey, wird admittirt, tritt dann in Verbindung mit der bürgerlichen Gesellschaft und soll nun fähig seyn, seine Pflichten zu kennen und dieselben zu erfüllen. Gesetzt er hat lesen und ein Bißchen schreiben gelernt, weiß, daß er nicht stehlen, huren und morden soll, daß er an einen Gott glauben, den Armen Gutes thun und zum Abendmal gehen soll; so ist er doch nicht im Stande, über Vor-

fälle

fälle und Gegenstände nachzudenken, über Beispiele und Thatsachen zu urtheilen, Wahres vom Falschen zu unterscheiden, eine Religionsfrage, die nicht im Katechismus steht, zu beantworten; denn seinen Verstand hat man nie geübt, seine Urtheilskraft nie geschärft. Mit dem 18ten, 19ten Jahre soll dann dieser so geschulte Knabe das Recht über oft wichtige Streitfragen sprechen, soll Vorsteher der Gemeinde, Hausvater, Mitglied einer Gesellschaft werden und hat in seinem Leben nichts von allen den Pflichten gehört, die sich auf diese Verhältnisse beziehen. Redlichkeit im Thun und Lassen, Bescheidenheit, Mäßigkeit, Sanftmuth, Arbeitsamkeit, häußliche Frömmigkeit, Friedfertigkeit und dergleichen, sind ihnen ganz unbekannte Tugenden. Interesse und Leidenschaft, oft blinder Instinkt, sind die einzigen Bewegungsgründe, nach denen ein solcher Mensch zu handeln pflegt.

Da der Adel nicht reich genug ist, viel auf kostbare Gebäude und deren Verzierung zu wenden, so wird man wohl Künstler dieser Art und sich auszeichnende Kunstwerke auch hier vergebens suchen. Zwar verdienen die Brücke zu Reichenau, die steinerne Brücke zu Morbenn, die Anlagen des Salischen Schlosses zu Cleve und vor allen Dingen die neue Kirche zu Morbenn als Meisterstücke der Baukunst bewundert zu werden; allein Ausländer, nicht Bündner waren die Baumeister, und auch diese Anlagen tragen das ängstliche Gepräge von republikanischer Steifigkeit, alles ist daran nur auf das erste Bedürfniß berechnet.

Die Gartenkunst steht mit den prachtvollen Naturscenen in einem seltsamen Abstich. Der geringe Hang zum Spatzierengehen, und die Leichtigkeit ihn in Feldern und Wiesen befriedigen zu können, scheint eine Hauptursache der Vernachläßigung aller Kunstanlagen zu seyn.

Die Musik hat hier gar keine Fortschritte gemacht. Komponisten giebt es gar nicht, höchstens nur Dilettanten. Dazu ist das Klima in herrschenden Landen zu rauh, in Unterthanen Landen die Aufmunterung zu geringe. Der Haupthang der Nation beschränkt sich meistens auf die rührenden und einfachen

fachen Melodien, welche das Herz so unwiderstehlich bezaubern. Künstliche Sänger und Sängerinnen sind hier gar nicht zu Hause und die Kehlen haben überhaupt wenig von anziehender Liebligkeit. Die Konzerte zu Chur und Cleve erregen dem Kenner der Musik, Ohrenjucken.

Mechaniker, Kupferstecher, Medailleur, Bildhauer und Mahler hat das Land auch nicht einen aufzuweisen, so sehr diese letzteren auch von dem Geschmacke der Reichen und dem Eifer der Katholiken in Schutz genommen werden. Trotz der herrlichen Landschaftsscenen, welche Engländer, Franzosen und Zürcher so sehr bezauberten, daß sie uns mit einigen kostbaren Blättern beschenkten, ist noch kein Eingebohrner darauf gefallen, sein Glück und seinen Ruhm durch treue Darstellung derselben zu befestigen. Man hat das Schloß Haldenstein, die Stadt Mayenfeld, Chur, Marschlinß, Ortenstein, Feldsperg, Baldenstein, Misax, Reichenau, die Rheinquellen und einige Prospekte der Via mala und der Cardinäle in Kupfer gestochen; mein verehrungswürdiger Freund, der Herr Hauptmann Bullinger von Zürich, ein Sohn des wackern Mahlers und Kupferstechers, verfertigte eine Menge Handzeichnungen und wollte sie stechen lassen und auch ich besitze viele Zeichnungen von alten Schlössern und schönen Gegenden, welche Herr Brückner zu Lion in gleicher Absicht für mich verfertiget hat. Reisende Engländer und Holländer nahmen Gegenden auf und ließen sie im Vaterlande von Künstlern bearbeiten; aber Bündner blieben gefühllos bey diesen Schönheiten der Natur, fanden keinen Geschmack an solchen Arbeiten.

Es fehlt Graubünden, so wie überhaupt der ganzen Schweitz an Lenkbarkeit und Biegsamkeit in den Gefühlen, welche die Grundlage des guten Geschmacks in allen bildenden Künsten ausmachen. Um diesen eine recht schöne Blüthe zu geben, muß sich ein fröhlicher Leichtsinn, den Helvetien niemals erzeugen kann, mit Aufmunterung der Sinne und sinnlichen Genuß verbinden, welche sie nie darbieten und niemals

befriedigen mag. Ein warmes und schwelgerisches Klima, ein reicher Boden, ein anhaltendes Feuer der Seele, schöne Gestalten und Formen aller Gattungen sind die ersten Forderungen des Künstlergeniees, und nur Italien kann darauf antworten, ja in Hinsicht der Mahlerey kann selbst schon das Veltlin darauf antworten. Man trift in den Kirchen dieses Thales und bey einigen Familien vortrefliche von Veltlinern verfertigte Stücke an, welche mit allem Rechte in Fürstlichen Samlungen eine ansehnliche Stelle behaupten würden.

So verfertigte Giovani Pietro Malacrida in der St. Maria Kirche zu Mazzo im Obern Veltlin ein vortrefliches Altarstück, worauf sein Name und die Jahrzahl 1489 steht.

Abondio Canelino lebte im Jahr 1500 zu Worms und verfertigte daselbst in der Kirche des Heiligen Antonius verschiedene gute Gemählde.

Antonio Canelino war ebenfalls von Worms gebürtig und lebte 1655. Seine besten Stücke befinden sich in der St. Maria Kirche zu Morbegno.

Paolo Camillo Landriani lebte 1606 und verfertigte, nachdem er die Kunst der historischen Mahlerey von Ottavio Semini erlernt hatte, in seinem Vaterlande Ponte alle Prese und besonders in der neuen St. Maria Kirche zu Gallevaggio im St. Jacobsthal, verschiedene Gemählde, vornehmlich das große Stück, das die Krönung der Jungfrau Maria vorstellt, welches ganz nach Italienischem Geschmacke gemahlt ist und für eins der vortreflichsten Stücke gehalten wird.

Francesco Piatti ward zu Teglio gegen die Mitte des vorigen Jahrhund. geboren und hielt sich meistens zu Mazzo auf. Er verfertigte viele historische Gemählde, die in vielen Kirchen und Privathäusern im Veltlin noch zu finden sind. Eine Cleopatra von ihm in der Perigallischen Gallerie zu Delebio beweist, daß er weit über die mittelmäßigen Mahler zu setzen sey.

Giacomo Paravicini detto il Giannolo war von Caspan gebürtig, wo er 1640 auf die Welt kam. Er brachte seine Jugend in Italien zu und legte sich mit gutem Erfolg auf

die

die historische und Portraitmahlerey. Er verfertigte verschiedene gute Altar- und andere Stücke in der Stadt Crema, in Verona und in der H. Alexander Kirche zu Mailand. Er kehrte dann in sein Vaterland zurück, und verfertigte daselbst drey große Altarstücke zu Trahona, zwey sehr große Stücke für die Hauptkirche zu Sondrio, die den Märtertod der H. Gervasius und Protasius vorstellen, und zwey große Gemählde in der Jesuitenkirche zu Ponte. Die besten Stücke befinden sich aber in seinem Geburtsorte Caspan. In dem Perigallischen Hause sieht man verschiedene von ihm verfertigte Portraite, die den seltnen Vorzug haben, daß die Stellungen mit den Gesichtern vortreflich harmoniren. Er ahmte die Manier des Carlo Maratti so glücklich nach, daß ihn viele für einen Schüler dieses berühmten Meisters halten. Seine Zeichnungen sind von einer bewundernswürdigen Leichtigkeit. Mit seiner Frau, Catharina Biglia, erzeugte er einen Sohn Giuseppe genannt, der sich ebenfalls der Mahlerey widmete und vieles versprach. Der Vater starb 1729 und sein Sohn wenige Jahre darnach. Doch hinterließ dieser auch einen Sohn Alessandro genannt, der auch ein guter Mahler ist und Söhne hat, die er wieder in seiner Kunst unterrichtet, und welche der Stadt Mayland, wo sich diese Familie nun niedergelassen hat, weil ihre Kunst im Lande nicht aufgemuntert und belohnt wurde, eine ganze Reihe treflicher Mahler versprechen.

Pietro de Petris war ein vortreflicher Mahler, der Ends des vorigen Jahrhunderts gelebt hat, von welchem Orlando in seinem Abecedario dei Pittori vieles meldet, sich aber irrt, wenn er ihn für einen Römer hält, denn er war von Campo, einem Dörfgen in der Jurisdiktion Morbegno, wo seine Anverwandten noch leben. Er begab sich aber in seiner zartesten Jugend nach Rom, widmete sich der Mahlerey, übte sich in der Schule des berühmten Pietro Maratti, und brachte es in dieser Kunst so weit, daß ihm von den Päbsten und verschiedenen Fürsten sehr wichtige Gemählde zu verfertigen aufgetragen wurden. Alle diese obbenannten Mahler übertraf aber weit

Pietro Ligario, der unstreitig der beste Veltlinerische Mahler war und zu den recht guten Italienischen Mahlern ist gezählt worden. Er wurde 1686 von Gervasio Ligario und Madalena Mottalline zu Sondrio, dem Hauptort des Veltlins geboren. Er widmete sich früh der Mahlerey, verfügte sich zu dem Ende nach Rom und lernte dort in der berühmten Schule des Lazaro Baldi den festen Riß und kühnen Ausdruck der Römischen Schule. Von hier begab er sich nach Venedig, wo er sich die glückliche Farbenmischung der Schüler des Titians eigen machte. Darauf wagte er es, seine Kunst zu Mailand auszuüben, wo viele vortrefliche Gemählde von ihm aufbehalten werden. Im Jahr 1722 kehrte er nebst Nuntiata Steininger, seiner Frau, und Cäsar und Victoria, seinen Kindern in sein Vaterland zurück, verfertigte gleich anfangs verschiedene schöne Gemählde in dem Hause des Herrn Envoje von Salis in Chur, mahlte hierauf in Morbegno das prächtige Gewölbe der schönen Hauptkirche al Fresco, verfertigte auch daselbst zwey große Altarstücke, deren das eine die Herabnehmung vom Kreutze, das andere die Ausgießung des H. Geistes vorstellt, davon das erste vorzüglich bewundert wird. In der Hauptkirche zu Sondrio sind auch einige gute Stücke von ihm, besonders das Marterthum St. Gregors, desgleichen in den Kirchen zu Ardenn und Cidrasco. In dem Perigallischen Hause befinden sich zwey schöne Stücke al fresco, die Geburt des Heilandes und die Verkündigung Mariä, wie auch zwey große Gemählde in Oehlfarbe, nemlich die Geburt der Jungfrau Maria und die Erscheinung eines Engels vor ihrem Vater Joachim, nebst noch einigen anderen kleineren historischen Stücken. Man trift auch von seiner Arbeit in den Pallästen der Herrn Landshauptmann und Vikarius des Veltlins zu Sonders und in andern Privathäusern an. Sein letztes und bestes Gemählde, das non plus ultra, ist ein Altarstück in der Kirche des Nonnenklosters zu Sondrio, welches den H. Benedikt vorstellt. Die Benediktiner sollen 1000 Louisd'or dafür gebothen haben. Er war sehr stark in der

Zeich=

Zeichnung; seine Bilder sind vortreflich aus einander gesetzt und dennoch wohl gruppirt. Er beobachtete die schönste Haltung, sein Kolorit war unvergleichlich, warm ohne hart, und nüchtern ohne trocken zu seyn. Er wuste sich der Verschiedenheit der Fleischfarbe, Personen von verschiedenem Alter und Geschlecht vorzustellen, meisterhaft zu bedienen. Er besaß auch den, bey einem Geschichtsmahler seltnen Vorzug, eines recht guten Architektur,= Blumen= und Früchtemahlers. Da er sich angewöhnt hatte, akademisch nach Gypsbildern und Statüen zu zeichnen, so sind seine Figuren ein wenig steif, und haben nicht das Seelenvolle Raphaels oder Mengs; sonst sind seine Gesichter edel und voller Würde, nach griechischem Geschmacke, nur tadelt man daran, daß sie einander alle so ähnlich sehen, als ob sie Geschwisterte wären; auch sind die Beine seiner Bilder meistens zu kurz, die Hände oft zu klein und die Kleidungsstücke nicht einfach genug, oder die Falten seiner Drapperie fallen gar zu abgemessen, wie die nasse Drapperie in den Bildhauerarbeiten der Alten. Dieser wackere Mann besaß ausser der Mahlerey ein fast allgemeines Kunstgenie. Schon in seiner Jugend radirte er ein selbst erfundenes Großfoliostück, das den Märtirertod des H. Petrus vorstellt, in Kupfer so rein und wohl, daß es noch heut zu Tage unter den besten Kupferstichen einen Platz verdient. Er verfertigte auch eine Orgel mit vielen Registern, und eine Uhr von besonderer Erfindung mit einem cylindrischen Pendul. Sein Tod erfolgte 1748, wenige Tage nachher, als er den St. Benedikt vollendet hatte. Er hinterließ zwey Kinder, Cäsar und Viktoria, die sich gleichfalls der Mahlerey widmeten, aber weder den Ruhm, noch die Vortreflichkeit ihres Vaters erreichten, obwohl man besonders dem Sohne den Namen eines ziemlich guten Mahlers nicht streitig machen kann, indem er die Manier des Bastian Sizzi und des Diepoli nicht unglücklich nachgeahmt und besonders in Fresco recht gute Stücke verfertiget hat. Die Tochter zeichnete sich durch ihre Geschicklichkeit in der Vokal= und Instrumentalmusik besonders aus.

Giovan Francesco Cotta wurde 1727 zu Morbegno von Domenico Cotta und Catharina Migazzi gebohren. Seine Eltern widmeten ihn den Studien, mußten ihm aber gestatten, sich auf die Mahlerey zu legen, weil sein Hang dazu sehr stark war. Er ging in dieser Absicht nach Bologna, wo er in der Schule des berühmten Forelli eine sehr gute Manier annahm. Er mahlt al fresco und in Oehlfarben und hat in seinem Vaterlande, wo er sich nun aufhält, verschiedene gute Stücke in Kirchen und Privathäusern verfertigt.

Giovan Pietro Romegiallo von Morbegno, wo er 1739 von armen Eltern erzeugt wurde. Er hatte von Jugend auf große Lust zur Mahlerey und Franz Cotta war edel genug, ihm in seiner Kunst unentgeltlich Unterricht zu ertheilen. Als ein 18jähriger Jüngling ging er nach Rom, wo er sich in die Schule des Agostino Masizzi begab, dem er empfohlen worden war. Seine Armuth nöthigte ihn, sich neben der Schule mit Copieren der besten Werke des Guido, des Guercino, des Cortona, des Ziginiani und anderer zu beschäftigen. Er lernte auch zugleich die Geometrie, Perspektiv und Optik von dem berühmten Balthasar Orsin, der diese Wissenschaften mit Anwendung auf die Mahlerey lehrte. In dieser Beschäftigung hielt er sich fünf Jahr in Rom auf. Nachdem blieb er lange in der Stadt Foligni, wo er verschiedene Gemählde verfertigte. Zwey Jahre brachte er zu Turin zu und hinterließ dort viele schätzbare Werke seines Pinsels. Nun kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er sich wohl verheurathet hat. Seine besten Arbeiten sind: ein großes Altarstück, das die H. Peter und Paul vorstellt, in der Kirche der H. Brüderschaft des H. Fahnens in Foligni; ein anderes Altarstück, welches die H. Peter, Anna und Helena vorstellt, in der Kirche zu Anisо; ein großer Medaillon in dem Saal des Grafen Pinei in Spoletto, und eben daselbst vier große Stücke in dem Saal des Freyherrn Angagiani. Zu Turin hat er den Hamilkar, als er seinen Sohn ewigen Haß gegen die Römer schwören läßt, abgebildet. Ein großes Altarstück in der Kirche zu Suria, wo sich auch bey Privatleuten noch andere

von seinen Gemählden befinden und ein Altarstück in der St. Eusebius Kirche zu Como werden von Kennern besonders geschätzt. In seinem Vaterlande hat er zwey große Stück auf dem Gewölbe der St. Maria Kirche zu Morbegno, ein Altarstück in der Kirche zu Cidrasc, die Kapelle des H. Vincenz in der Hauptkirche zu Villa, und den ganzen Chor in der Erzpriesterlichen Kirche zu Trefivio gemahlt. Er mahlt Figuren und historische Gemählde mit Oehlfarben, a fresco, und a tempra und giebt dem Pietro Legario wenig nach. Zwar ist seine Zeichnung nicht immer so fest und so richtig: aber seine Bilder sind Seelenvoller, oft recht Raphaelisch und seine Erfindungen Dichtermäßig, mehr als man es bey den neuern Mahlern zu sehn gewohnt ist. Es fehlt ihm, um einen großen Ruhm zu erreichen, nichts als Gönner, die seine Armuth unterstützen und seine Geschicklichkeit den Liebhabern empfehlen.

Verzeichniß der gedruckten und ungedruckten Schriften, welche ich in diesem Werke benutzt habe, nebst einer kurzen Kritik derselben, zum Gebrauch künftiger Geographen, Geschichtschreiber und Statistiker der Republik Graubünden.

Zum ersten Abschnitt gehören, oder über die politische Geschichte der Republ. Graubünden:

1. Rhaetia illustrata, contenant l'Histoire ou le principaux Evenemens de la Vie des Hommes celebres qui ont paru au païs des Grisons, jusques à ce jour. Mspt.

Ein sehr wichtiges und mit vielem Fleiße ausgearbeitetes Werk des Baron Rudolf von Salis von Haldenstein, welches er in seinem Testamente 1781 dem Herrn Em. v. Haller zu Bern vermachte, der es aber nie von der Familie erhalten konnte, so sehr er auch darum bath. Ich darf, ohne ruhmredig zu scheinen, hier wohl erwähnen, daß ich zwischen 1775 und 81 vieles zu diesem Werke beytrug, so wie zu Hallers Bibliothek der Schweizergeschichte, und ich bin gesonnen, ein Bändchen Lebensbeschreibungen großer Männer in Graubünden heraus zu geben, sobald es meine drückende Lage nur immer erlauben wird, besonders da ein so kompetenter Richter, als die Allg. L. Zeitung, mich dazu aufgefodert hat.

2. Die Geschichten der Schweizer durch Joh. Müller. Bern, 1780.

Ein sehr wichtiges Werk, über dessen Werth man längst entschieden hat.

3. Huldrici Campelli Historia Rhætica. Mspt. in Fol.

Dieses Mspt. liegt in Graubünden noch bey einigen Familien als ein wahrer Schatz verborgen. Ich übersetzte es einst und ver=

verkaufte die Uebersetzung, weil sich in der Schweiz kein Verleger dazu fand, einem franzôsischen Abbe von Bourdeaux, Pasquet genannt, um 50 Carlins. Guler hat einen Auszug daraus gemacht, welcher folgenden Titel führt.

4. Joannis Guleri ex Huldrici Campelli Historia Rhætica, Libri duo, Anno 1586. elaborati, Mspt.

Campell ist unstreitig der schätzbarste unter allen Bündnerischen Geschichtschreibern, und seine Genauigkeit in der Erzählung, seine Wahrheitsliebe, seine Bedachtsamkeit und Ehrlichkeit, sein schönes, fließendes Latein reißen zur Bewunderung hin. Die Begebenheiten seiner Zeit stehen in einem Lichte, wobey ihr Einfluß in dem Lauf der Sachen, allemal sichtbar wird. Guler hat diesem vortreflichen Werke den höchsten Grad von Vollkommenheit gegeben.

5. De Rhætia ac Rhætis liber quæ ad eorum communem Historiam pertinent, continens tractansque. 3 T. in Fol. Mspt.

Ein sehr vollständiges Werk, das aber nur bis 1380 reicht und mir aus der Graf Firmianischen Bibliothek zu Mailand mitgetheilt wurde, als ich die Sprecherische Geschichte neu übersetzt und mit verbessernden Anmerkungen heraus geben wollte. Hr. Buchhändler Otto zu Chur hat mein Mspt. seit 12 Jahren in Händen und ich kann, alles meines Nachsuchens ungeachtet, weder den Druck desselben, noch meine Bezahlung erhalten.

6. Joh. Gulers Rhaetia, das ist: ausführliche und wahrhafte Beschreibung der dreyen Löbl. grawen Bündten, und anderer Rhätischen Völker. Zürch 1616.
Dem Geschichtschreiber unentbehrlich.

7. Pallas Rhætica armata et togata ubi primæ ac priscæ in alpinæ Rhætiæ verus fitus, bella et politia cum aliis memorabilibus adumbrantur. Authore Fortunato Sprechero a Berneck. Basileæ 1617. in 4.

8. Rhætia Auftriaca in den Landen Gemeiner 3 Bünde, bewiesen und konfirmirt durch obbemelter drey Bünde eigne Brief und Siegel Bey- und Pundtstags-Abschied und Commission Handlungen 1621 von Matthias Burgklehner. Mſpt. in Fol. im Insprugger Archiv, welches das Hauß Oesterreich in jetzigen Colliſionen vielleicht benutzen dürfte, um alte Ansprüche wieder geltend zu machen. Die Bündnerischen Geschichtschreiber haben sich sehr gehütet, dieser interessanten Schrift Erwähnung zu thun, weil sie in zu großem Widerspruche mit ihren Behauptungen steht. Möchte doch der Schweizerische Tacitus Joh. Müller dieselbe gesehen haben, so würde er nicht die Zahl der partheyischen Schriftsteller vermehrt haben.

9. Fort. a Juvaltis de fatis reipublicæ Rhætorum, cum ipsius vita annexis Commentatio historica. Von diesem Werkchen habe ich 1781 eine Uebersetzung auf 232 S. in 8. zu Ulm drucken lassen.

10. Bart. Anhorn promptuarium rerum memorabilium Rhæticarum. Mſpt. In der Rathsbibliothek zu St. Gallen.

11. An account of the grisons. By John Leonhardi. London 1711. in 8.

12. Memoire historique et politique sur les Grisons presenté à M. de Louvois par Mr. de la Foreſt de Bourgon, cy-devant employé pour la Cour aux Grisons sous le Chev. de Graville depuis 1701-1708. Mſpt. zu Zug bey Hrn. General von Zurlauben.

13. Bündner Geschichte und Staatsrecht von Ulyss. v. Salis. Mſpt. Eine Kopie in meinen Händen.

14. Briefliche Urkunden und Schriften, die Herrschaft und Schloß Räzünß betreffend, seit dem Jahre 1380 bis 1678. Mſpt.

Die Originalien wurden 1678 nach Inspruck transportirt.

15.

15. Memorie istoriche della Valtellina in libri dieci descritte e dedicate alla Medesima valle da Pietro Angelo Lavizari. Coira 1716. in 4.

Sehr lesenswürdig, und unpartheyischer, wenn schon nicht so gelehrt und so unentbehrlich als die

16. Dissertazioni critico storiche intorno alla Rezia di quà dalle Alpi, oggi detta Valtellina d' all' Abbate Franc. Sav. Quadrio. In Milano T. III. 1755 & 1756.

17. Gio. Alberti storia di Bormio e delle rivoluzioni succedute nel Secolo XVII. Mspt. Fol.

Das Original bey H. Alberti zu Bormio. Mehrere Abschriften in Bünden, auch eine in meinen Händen.

18. Vereinigung, so die 7 Orte der Eydgenossenschaft mit der Stadt Chur und Gemeinden des Gotshauſsbundes gemacht; sammt einem kurzen Begriff und Auszug des Schwabenkriegs, so mit einer Löbl. Eydgenossenschaft und den Grauenbünden sich erhoben und zugetragen hat, im Jahr 1499.

Meine Copie ist von der Wiezelschen genommen und differirt wenig von einem andern Manuscripte, das ich in der Biblioth. zu St. Gallen damit zu vergleichen Gelegenheit hatte, und für Hrn. Landsh. v. Wiezel copirte.

19. Bellum Medicæum a Gubernatore Vallis tellinæ Joh. a Travers Engadino breviter descriptum.

Diese genaue und mit Mäßigung geschriebene Schrift des berühmten Landshauptmanns und Reformators J. v. Travers, von dem ich weitläuftiger geredet habe, ist in Romanschen Versen geschrieben und verdiente bekannter zu seyn, weil sie die älteste bis jetzt bekannte ist, welche in dieser Sprache geschrieben worden.

20. Vita di S. Giac. Medici, Marchese di Marignano, composta da M. A. Missaglia, Milano 1603.

21. Negoziazioni del Cavagliere Ercole de Salis, Ambaſciatore dell' Eccelſe trè Leghe, a Venezia negl' anni 1603 e 1607. Mſpt.

Das Original zu Chur bey den Hrn. v. Salis.

22. Caroli Paſchali legatio Rhætica, Pariſiis 1620. in 8.

Gründlich, pragmatiſch, doch nicht ganz unpartheyiſch gegen die Spaniſche Faktion.

23. Grauw Pündtner Krieg von Barthol. Anhorn. Mſs. in 4.

Das Original auf der Bibl. zu St. Gallen. Eine Copie nahm ich für mich. Auf der Bibl. zu Zürch fand ich auch eine Copie unter den Waſeriſchen Handſchriften. Weit wichtiger noch iſt eine andere eben daſelbſt befindliche Handſchrift eben dieſes Anhorns unter dem Titel:

24. Pündtner Aufruhr im Jahr 1607, welche ich gleichfalls beſitze und daraus ich meinen Leſern bald etwas mitzutheilen gedenke.

25. Memoire del Marechiallo Uliſſe de Salis contenenti quanto avenne di notabile adeſſo ed alla ſua Patria durante il corſo di ſua Vita. Mſpt. in Fol. in Händen des Hrn. Miniſters Ulyſſes von Salis von Marſchlinß, eines Urenkels des Verfaſſers.

Der Marſchall Ulyſſes von Salis war ein Sohn des berühmten Franzöſiſchen Partheyführers Herkules von Salis, der 1620 zu Venedig ſtarb und in der Markus-Kirche begraben wurde. Seine Geſchichte faßt den Zeitraum von 1619 bis 1649 in ſich und da er überall ſelbſt handelte und Augenzeuge der Begebenheiten war, ſo verdient er mit allem Rechte der Bündneriſche Polybius genannt zu werden. Da der Hr. Miniſter ſein Vaterland verlaſſen hat, die Familien und andere Verhältniſſe aufgehört haben und eine neue Ordnung der Dinge auch in Bünden erzwungen werden ſoll, ſo iſt zu hoffen, daß

dieſes

dieſes unſchätzbare Werk dem Publiko nicht länger wird vorenthalten werden.

26. Hiſtoria motuum et bellorum poſtremis hiſce annis in Rhætia excitatorum et geſtorum etc. Aut. Fort. Sprechero a Berneck. Col. Allobrogum. 1629. in 4.

Vielleicht hat kein Schweitz. Geſchichtſchreiber, ſo wie er, mehr die Wahrheit, als ſeine Parthey geliebt. Dieſes Werk geht bis 1628 und iſt dasjenige, ſo ich für den Buchhändler Otto überſetzte und mit Anmerkungen bereicherte, und das er nicht drucken durfte oder kounte. Die Fortſetzung von 1628 bis 1645, welche in Handſchrift vorhanden war, habe ich in zwey Theilen 1780 heraus gegeben.

27. Le Mercure Francois. à Paris 1612 et ſeq.

Sehr wichtige Nachrichten.

28. La Valtelline, ou Memoires, diſcours, traités et actes des negotiations ſur le ſujet des Troubles et guerres ſurvenues en la Valtelline et au Païs des Griſons etc. 1631. in 8.

Zu Genf, und vermuthlich von Anton von Molina herausgegeben, der von der Franzöſiſchen Faktion war.

29. Püntneriſcher Handlungen widerholt und vermehrte Deduktion ꝛc. 1622. in 4.

Sehr wichtig wegen der darinn befindlichen Urkunden, deren Originalien im Davoſer Archiv liegen.

30. Ambaſſade du Mareſchal de Baſſompierre en Espagne en 1621. en Suiſſe l'an 1625. Cologne 1744. T. II. in 8.

31. Memoires et lettres de Henri Duc de Rohan ſur la guerre de la Valteline — par Mr. le Baron de Zurlauben. Paris 1758. T. III.

32. Feldzug von 1635 im Engadin und Veltlin, in Engadiner Romanſchen Verſen beſungen von D. Wiezel.

Der

Der Verfasser war Augenzeuge und erwähnt vieler Umstände, welche selbst der Marschall von Salis nicht aufgezeichnet hat. Meine Copie nahm ich von dem Original, welches ehedem Hr. Landsh. von Wiezel besaß, jetzt vermuthlich Hr. Bundsl. von Buol zu Parpan.

33. Peter Donatz ausgestandene Verfolgungen und Bedrückungen, so er von den Hrn. v. Salis, Zeit seines Lebens und besonders in den Jahren 1693 bis 1702 ausstehen müßen. Mspt. in 4.

Im Donatz-Polomschen Hause zu Sils und in meinen Händen.

34. Jacob Battaglia Nachricht von den Verhandlungen des Bundstages im Sept. 1693 den Bundspräsidenten betreffend. Mspt. in 4.

Ich besitze einen Auszug, der um so schätzbarer ist, weil selbst die Protokolle Gemeiner Drey Bünde in diesem Jahre defekt sind.

35. Acht Fragen, den Löbl. Gotteshaußbund betreffend, erörtert durch einen Frey- und Wahrheit liebenden Pundts-Genossen, 1700 in 4.

Sehr gründlich für den Bund gegen die Stadt Chur. Ein Gegenstück findet sich auf der Bürgerbibliothek zu Zürch unter den Rahnischen Handschriften.

36. Compendium, oder kurzer Begrif des Masnerischen Prozesses ꝛc. Chur 1711. in 4.

Zum zweyten Abschnitt über die Kirchen- und Reformationsgeschichte.

1. Some Lettres containing an account of what seemed most remarkable in Switzerland, Italy, etc. written by

by G. Burnet. London 1686. in 12. Sehr gründlich und angenehm.

2. Rhætia litteraria, ou Catalogue de tous les Auteurs Grisons, de leur Vie et de leur Ouvrages. Mspt.

Von Hrn. B. Rud. v. Salis Haldenstein, in Händen seiner Wittwe zu Haldenstein, Gemahlin des Hrn. C. Herkules v. Salis Tachstein.

3. Martyrium B. Memoriæ Nicolai Ruscæ etc. A. Fr. Rich. a Rusconera. Ingolstadii 1620. in 4.

Muß mit Vorsicht gebraucht werden, weil der Verfasser sehr heftig ist, ob er gleich eine gute Sache vertheidigte.

4. Historia reformationis Ecclæsiarum Rhæticarum in Lucem edita a P. Dom. de Porta. Curiæ in 4. T. II.

Ein sehr interessantes Werk trotz aller Druckfehler und Partheylichkeit für gewisse Sekten und Familien.

5. La terra di Vicosopran ad un ambasciador di Papa Giulio III. 1552. von Vergerio.

6. Handlungen und Urtlen sampt anderem so durch H. Richter und Gricht gmeiner 3 Pündt Verordnete von Räth und Gmeinden zu Chur vff dem Hoff, vff der Herren Trinkstuben angefangen 1573. 23. Juli. Mspt. in Fol. Auf der Stiftsbibliothek zu Zürch, äußerst wichtig.

7. Series der Bischöffe zu Chur, so vielfin Nachschlag der alten Geschriften, Monumenten oder aus bewehrten Historien zu finden gewesen, von dem Hochwürdigen Fürsten und Herren, Herrn Johan, Bischoffen zu Chur, Herren zu Groß-Engstingen zusammen gezogen. Ems 1645.

Ausserordentlich selten geworden.

8. Ge-

8. Geschichtbuch aller Bischöffe des Löbl. und uralten Bißthums und hoher Stift zu Chur alpestris rhætiæ, mit treuer kurzer Anzeigung der vornehmsten, mannhaftesten Sachen, die sich zu eines jeden Bischoffs Regierung verlaufen haben, von Heinr. Maurer, Mspt. in Fol.

Mit vielem Fleiße zusammen getragen, wird in der Carthause zu Ittingen aufbewahrt.

9. Gli Annali sacri della Città di Como raccolti e descritti dal P. D. Primo Luigi Tatti. Como 1663. T. I. in 4.

Milano 1683. T. II.

Milano 1734. T. III.

Ein wegen der Urkunden sehr wichtiges und interessantes Werk, obgleich die Veltliner nicht wohl damit zufrieden sind.

10. Lettera del Card. Querini al S. Bernardo di Franchenberg, Abate del Monastero di Disentis 1747. 26. May.

11. Historie des Klosters Churwalden von dessen Fundation an, bis auf unsere Zeiten, verfertiget durch Hrn. Gubert von Wiezel zu Pradafenz. Mspt. in 4.

Das Original in Händen des Hrn. Bundslandamme von Buol, eine Copie bey den Hrn. von Salis in Chur und eine in meinen Händen, welche ich in meiner Beschreibung des Klosters von Churwalde, welche im Schweitzerischen Museo abgedruckt worden, benutzt habe und der fleißige Geschichtforscher seines Vaterlandes hatte es aus Original-Urkunden und aus dem zu Roggenburg liegenden Werke des ehemaligen Administrators des Klosters Churwalden Georg Haberlein, wie auch aus dem alten Urbario des Klosters gezogen und ist also weit zuverläßiger als Sprecher.

12. Giov. Ant. Paravicino Arciprete di Sondrio Memorie delle Cose della Chiesa di Sondrio. Mspt. in Fol.

Die

Die Legenden abgerechnet, ein sehr wichtiges Werk für die Geschichte des Veltlins; in Händen des Erzpriesters von Sonders. Es enthält viele wichtige Urkunden.

13. Carl Borromäus, von J. J. Stolz. Zürch 1781.

14. Hiſtoire abregée de la Vie et de la Mort du pere Fidel de Sigmaringne, religieux de l'ordre des freres mineurs, Capucin, premier Martyr de la Miſſion apoſtolique etablie chez les Griſons par la Sacrée Congregation de propaganda fide. Paris 1730. in 4.

Zum dritten Abſchnitt über Staats- und Kriegsverfaſſung.

1. Tariffa del Dazio delle Eccelſe tre Leghe che ſi ſcode nella Valtellina, nuovamente riveduto e ricorretto ſecondo l'originale. Coira 1717. in 4.

2, Capitulazione della pace ed amicizia perpetua ſtabilita e celebrata nell' anno 1639 a 3 Settembre; ratificata e giurata a 24 Ottobre 1726 d'all — — Mareſciallo Conte di Daun, Prencipe di Tiano etc. e degli Ambaſciadori delle trè Leghe griſe con alcune aggiunte Spiegazioni e miglioramenti. Coira 1727. in 4.

3. Ausführung der Rechtſamen des Gottshausbunds über das Hochſtift zu Chur. Auf Befehl ermelten Löbl. Bunds zum Druck befördert. Chur 1755. in Fol.

Eine ſehr gründliche mit Urkunden belegte Schrift des damals noch jungen, ſeine politiſche Laufbahn antretenden Herrn Miniſters von Saliß von Marſchlinß.

4. Trattato fra S. M. l'Imperatrice regina apoſtolica come Ducheſſa di Milano e l'eccelſe tre leghe grigia, cadé e dieci dritture conchiuſo in Milano e reſpectivamente ratificato in Milano. Malateſta 1763. in Fol.

5. Er-

5. Erweis, welcher sich auf die geistlichen und weltlichen Rechte gründet, daß keine liegende Güter ohne Erlaubniß des Landesfürsten in todte Hände kommen können. 1764 in 4.

Gleichfalls vom Hrn. Minister von Salis und weit gründlicher als die Bemerkungen des Hrn. Anton von Salis über die nämliche Materie.

6. Patriotische Echo; oder das wahre Interesse des eigenen Graubündnerischen Vaterlandes. 1764.

7. Patriotisches Gespräch im Jahr 1764.

8. Pündtnerische Tractata, enthaltend den Pundts-Brief gemeiner dreyer Pündten insgemein; nach dem wahren Original, alle Lands-Artikel, Satzungen und Reformen; ferner die Erbeinigung mit dem Durchl. Erzhaus von Oesterreich; Bündtniß mit dem Lobl. Stand Bern, mit der Durchlaucht. Republik Venedig, und mit dem Lobl. Canton Zürch. Sodann die Allianz mit Ihro Hochmögenden denen General Staaten von Holland und Gemeiner Dreyen Pündten. Item Bunds Brief der Lobl. X. Gerichten insbesonders, samt einichen Provisional Puncten die Herren Sindicatoren betreffende. Aufs neue zusammen getragen und im Truck verfertiget durch Andreas Pfeffer, Buchdruckern. Chur 1728 in 4.

9. Histoire militaire des Svisses au service de la France, avec les pieces justificatives par Mr. le Baron de Zurlauben. Paris 1751. T. VIII.

10. Landtsatzungen gemeiner Dreyer Pündten in alter hoher Rhätia gelegen. 1619. Zürch 1620 in 4.

11. Graubündnerische Grundgesetze, aufs neue übersehen und zum Drucke befördert. Zürch und Chur 1767. in 8.

Diese

Diese Samlung ist sehr vollständig und genau und gereicht dem Landammann Rudolf von Salis zur Ehre. So wie die

12. Kurze historische Anmerkungen über die Landsfatzungen gemeiner drey Bünden. Zürich und Chur 1767 in 8.

13. Gli li Statuti di Valtellina riformati nella Citta di Coira 1548. e doppo approbati 1549 finamente per M. Giorgio Trauerso, con ajuto di Mr. Giacomo Cataneo in questo ordine ridotti e dalla latina nella volgar lingva tradotti. Coira 1737. in 4.

14. Annotazioni sopra gli Statuti ed Ordinazioni leggi e decreti della Valtellina da Giuseppe Besta Assistente a Teglio. Mspt.

15. Statuti criminali e civili di Bormio. Mspt.

16. Statuta Criminalia et civilia jurisdictionis Clavennæ. de 1539. Mspt.

17. Decreti e privilegii della Valle di Giacomo fin al anno 1735. Mspt.

Zum vierten Abschnitt über Landkarten, Gränzen, Größe, Seen und Flüße.

1. Helvetia, Rhætia, Valesia. Lab. et St. H. L. Muoss. 1698. J. G. Bodenehr sculpsf. Aug. Vind.

Diese Karte ist eine der richtigsten und bezeichnet besonders die Lage der Rhätischen Berge sehr gut, bemerkt die Gesundbrunnen und Schlachten und hat auf dem Rande sogar Abbildungen der Hauptstädte der Schweitz.

2. Albulæ fluvii prima stamina et progressus. Lugd. Bat. ecc. Pet. van der Aa.

3. Oeni ſtamina et progreſſus delineati Ao 1707. L. B. v. d. Aa.

4. Le Cours du Rhin par G. Samſon. Paris 1652.

5. Le Cours du Rhin par des Granges 1689.

6. Le Cours du Rhin par G. Cantelli. Roma 1689.

7. Le Cours du Rhin par Nicol. de Fer. Paris 1702.

8. Rheni poſterioris et Mueſæ ſtamina et progreſſus juxta obſervationes omni cura factas in itinere alpino a J. J. Scheuchzero, de Covens et Mortier.

9. Pauli Jovii Carte des Comerſees und der umliegenden Gegend. Eine Handzeichnung in der Bibl. des Gr. von Firmian zu Mailand.

10. Antica Carta dalla Valtellina. M. A. dal Ref.

11. Cartedes païs reconquis et reſtitués par le Roi aux trois Ligues ſous Mr. de Coeuvres en 1625 et 1626. Eine ſehr ſeltne und ſehr gute Karte, welche wohl verdiente, nachgeſtochen zu werden.

12. Nouvelle Carte du païs des Griſons avec ſes Dependances — dreſſée ſur des Obſervations du P. Cluvere et les Corrections du Colonel Schmidt de Grüneck, a la Haye ches Pierre Hudſon.

Dieſe Karte iſt ſelten und gut. Ottens hat ſie 1724 neu aufgelegt.

13. Rhætia fœderata cum Confinibus et Subditis ſuis — a G. Walſero — ſumpt. M. Seutteri. Silbereiſen ſculpſ.

So ſehr ſie noch einer Verbeſſerung bedarf, iſt ſie doch die beſte. Die Homanniſchen Erben haben ſie 1768 etwas verbeſſert nachgeſtochen.

14. Mappa della Linea e dei termini di confine tirata fra lo Stato di Milano et Dominio Rheto. 1764. Sehr ſchön und richtig.

15. Carta della Valtellina. M. A. Dal Re.

Das Gouvernement von Mailand suchte die Karte zu unterdrücken, doch findet man sie hin und wieder.

16. Catalogo delle terre, citta e luoghi principali delli XIII Cantoni, loro suditi e confederati. Mspt in der Königlichen Bibliothek zu Paris, in des Generals Zurlauben zu Zug, in des Landvogts Haller zu Bern und meiner kleinen Samlung. Obrist Joh. Guler von Weineck war der Verfasser. Sie hat einige Fehler, ist aber über Bünden sehr richtig.

17. Joh. C. Fäsis Staats = und Erdbeschreibung der ganzen helvet. Eydgenoßschaft. Zürich 1768. T. IV. Nebst Büsching das Beste, was man hat; wenn schon noch manche Unrichtigkeiten vorkommen.

18. Dictionaire geographique, historique et politique de la Suisse. Neufchatel 1775.

B. B. Tscharner, Em. Haller, Andrie Baron v. Gorgier, Kanzler v. Boyve bearbeiteten die meisten Artikel.

19. Sketches of the natural, civil, and political state of Swisserland. From W. Coxe, London 1780.

Man hat von diesem Werke zwey französische Uebersetzungen. Die von Ramond ist mit vielen Anmerkungen und Verbesserungen versehen. Zu Zürch erschien 1781 auch eine deutsche Uebersetzung. Dies so sehr gepriesene Buch wimmelt von Fehlern, die ich, was Bünden anbetrift, im Schw. Museo berichtiget habe.

20. Descrizione breve insieme relazione della terra Castelli e Civitä di Chiavenna Mspt. in Fol. In der Bibliothek der Herrn v. Salis im alten Gebäude zu Chur.

21. Pauli Jovii Descriptio Larii Lacus. Romæ 1524. in 4.

22. Allgemeines Schweizerisches Lexicon von Hans Jacob Leu. Zürch in 4. XXIV. T. v. 1747 bis 1788. Das

Beste

Beste; was man über die ganze Schweiz hat und jedem der sich mit der Schweiz bekannt machen will, unentbehrlich. Die Supplemente sind freylich sehr mager ausgefallen.

Zum fünften Abschnitt über Topographie des Gotteshausbundes.

1. Ph. Gal. Salutz Descriptio Rhætiæ. Mspt. auf der Kloster Bibliothek zu St. Gallen.

2. Einfältige Delineation aller Gemeinden gemeiner drey Pündten, nach der Ordnung der Hochgerichten eines jeden Pundts. Beschrieben durch Nicolo Sererhardi, Pfarrer zu Seewis. Mspt. Das Original in 4. bey Hr. Rathsherr Leu. Eine Copie bey Herr Commissar Sprecher von Bernegg; welche ich für mich copirt habe, als sie noch in des Landshauptmanns v. Wiezel Händen war.

Sehr umständlich, besonders das Engadin, Churwalde und Brettigäu. Hin und wieder erzehlt er Märchen. Er schrieb 1733.

3. R. v. Salis, Freyh. v. Haldenstein Reisebeschreibung durch das Obere und Untere Engadin 1773. Mspt. zu Haldenstein.

4. Erzehlung der Anlässe, welche die öffentlich ausgebrochenen wichtigen Streitigkeiten zwischen dem Hrn. Baron von Traverse ꝛc. und einigen in Bünden wohnenden Herren von Salis verursacht haben. 1766. in 8. wichtig.

5. Summarische Anzüge derjenigen unerhörten Mitlen, so zu Einführung eines tyrannischen Despotismi im Graubündtnerland, besonders seit kurzer Zeit hero, gegen dem Hoch-

Hochgericht der zwey Gemeinden Fürstenau und Ortenstein angewandt worden. 1766. in Fol.

Für Herrn von Travers:

6. Memorial der armen bedrängten Gemeinds genossen des halben Hochgerichts Ortenstein an die Ehrsamen Gemeinden eines lobl. Gottshausbunds betreffend das zu Tamils den $\frac{20}{31}$ Augstmonat angerichtete Blutbad, und die zu dessen Rechtfertigung ausgekommenen Traversischen Schriften, 1766. in 4. Gegen Travers.

7. Fred. de Planta le spectacle de la folie au pays des Grisons ou recueil historique, moral, politique, et critique pour servir à l'histoire des Grisons depuis la diete de 1766 jnsqu' à exclusivement celle de 1767. concernant les troubles du Gouvernement de trois Ligues. A la Haye. 1767.

Gegen die Herren von Salis, sehr beissend, doch auf Thatsachen gegründet. Dieser Herr von Planta war ein Freund des Herrn Generals von Travers, stand in französischen Diensten, verlohr auf Antrieb der Hrn. v. Salis Marschlinß seine Compagnie, trat in preußische Dienste, wo er 1771 in Pohlen gebraucht wurde, gewann Namens seiner Schwester den berühmten Proces zu Genf gegen den tollen Rilliet — — und begab sich dann an den Hof des schwachen und unglücklichen Prinzen von Rohan, gewesenen Erzbischofs von Straßburg. Er wird in Graubünden wegen seiner an Tollkühnheit gränzenden Bravour, davon er im 7jährigen Kriege häufige Proben gab und die ihn um ein Auge brachte, mit dem Beinamen Ziska bezeichnet.

8. Beschreibung der letzten (des jetzigen) Bischofswahl, nebst einigen dabey gespielten Intriguen von Gubert von Wiezel entworfen. 1777. Mspt. Ich habe dieselbe weiter ausgearbeitet, und mit Anmerkungen begleitet, und sie erwartet blos eine schickliche Gelegenheit, um ins Publikum zu kommen.

9. Memorial an die Ehrsamen Gemeinden von Battista von Salis.

Ein Narr gab in diesem Memorial den klugen Rath, das Veltlin um 943000 Kaisergulden zu verkaufen. Da er Bayerscher Geheimerath war, so vermuthete man, seine Churfürstl. Durchlaucht wollten einen ihrer Söhne damit belehnen. Die Schrift hatte das angenehme Schicksal verbrannt zu werden.

10. Statuten und Satzungen einer Landschaft und Gemeind Avers, aufgerichtet und erneuert 1622 durch die Deputirte, Ammann Jacob Wolf, Statthalter Georg Plattner, Alltstatthalter Simon Fům, Altammann Hanß Heintz, Rathsherr Rudolf Jost, Altammann Christian Lerisch, Christen Fům, Hans Sprůb, Christen Gatur. Mspt.

11. Statuts criminels d'un Hundro Comoen da Brævuoing. Bergůn den 17ten Nov. 1614.

12. Statuten Loblicher Stadt Chur. Mspt.

13. Statuti criminali e civili della onorata Valle di Bregallia nell' alta libera Retia, la Carta della lega e sua riforma. Mspt.

14. Statuti del Comune di Bivio e Marmorera. Mspt. von 1709.

15. Statuten von Fürstenau und Ortenstein, welche 1702 erneuert worden. Mspt.

16. Die Statuta des Untern Engadins. Mspt. von 1519.

17. Statuta civilia Communit. Aengadinæ superioris super pontem altum, que ais Ledschas civilas criminælas et spirituvelas luvainter la constitutiun et reforma fatta anno 1615. descrittaes tres me Casparum Frizzum V. D. M. anno 1670. Mspt.

18.

18. Aengadinæ noſtræ ſuperioris Statuta, que ais Leſchas civiles criminelas et ſpirituelas tuſtlas lavainter la Conſtitutiun et reforma fatta. Ao 1665. Mſpt.

19. Las Letſchas in Valda Muſtain. de 1707.

20. Traſtiit criminal renova et reforma davonoſſa per gratia da Dieu liberatiun dals drets da la caſa auſtria tras deputats dels Hon. Comüns in Ftaun. Mſpt.

Sie wurden nach dem Auskauf 1653 errichtet, 1688 verbeſſert und 1701 erneuert.

21. Copia von dem wahren Original des Statuts und Satzungen der Lobl. Landſchaft und Hochgericht Oberhalbſtein, ordentlich nach einander geſetzt und in Druck verfaßt aus Befehl der Lobl. Landſchaft durch Peter Moran. 1716.

22. Landbuch einer Ehrſamen Gemeind Obervatz, erneuert und erbauert durch den regierenden Landammann Joh. Theod. de Florin mit lobl. Gemeind, wie auch Stürvis und Mutten endlichen Mehr und Gutheißen 1707. Mſpt.

23. Landbuch der Vier Dörfern Zitzers, Trimmis, Igis und Untervatz von 1707. Sie waren ſchon 1570 und 1693 verbeſſert worden.

24. Letſchas civilas da la Drettura non devant Punt Pedra cive de Remuoſch, Tſchlin e Samgün. Mſpt.

25. Il letſchas criminalas drizadas ſii reviſas correctas et approbadas da tuots quatter Honorars Comüns da noſſa laudabla drettura ſuot Mons Fallün. 1707.

Zum sechsten Abschnitt über Topographie des Grauen Bundes.

1. Rudolf von Rosenroll Beschreibung des Heinzenberges, Tschapina und Savien. Mspt. Bey Hrn. Landa. Schlawig in Tusis. Eine Copie in meinen Händen.

2. Statuta und Artikel des Oberen grauen Bunds ꝛc. erleutert 1713. verbessert 1717 und 1726. in 4.

3. Legge civile e criminale della Valle Mesolcina divisa in varii Capitoli escludendo ogni altro capitolo antecedente che non fosse quivi inscritto Coira 1774. in 4.

Zum siebenten Abschnitt über den Zehen-Gerichten-Bund.

1. Loblicher Gerichte der dreyen Bünde, Bundbriefe, Satzungen, Artikel, Bündnisse und Verträge, die aufgericht sind von Zeit zu Zeit, auch etliche Urtheil und Aussprüch-wegen Streitigkeiten, so in einem oder andern Bund der Regierung halber sich erhept haben, alles in rechter Ordnung gebracht und zusammen getragen durch Herrn T. J. von Scandolera, der Zeit Landammann des X Gerichtenbunds. Mspt. in Fol. Eine sehr vollständige fast unentbehrliche Samlung.

2. Landbuch, das ist verschriebne Satzungen einer Lobl. Landschaft Davos, getheilt in zwey unterschiedliche Bücher, deren das erste alle Frefel und Bußen, das andere unbußbare Satzungen und Landrechte gegen einander enthält und begreift,

begreift, mit einem ordentlichen Zeigeregister über alle Punkten zu Ende des Buchs versehen. Mſpt.

Im Jahre 1695 wurde es zum letztenmale verbeſſert und vom Volke gut geheißen.

---

1. Hiſtor. und Geogr. Beſchreibung der Reichsfreyherrſchaft Haldenſtein, Liechtenſtein und Crottenſtein, theils aus den glaubwürdigſten Scribenten, theils aus alten Urkunden zuſammen getragen, wobey auch noch Inſcriptiones, Monumenta und die meiſte dazu gehörige Documenta, desgleichen eine unzertrennte Reihe der Beſitzer dieſer Herrſchaft, von den älteſten Zeiten bis auf den heutigen Tag zu finden. Mſpt. in 4.

Der Verf. dieſes vortreflichen Werkes iſt der 1781 geſtorbene Freyh. Rudolf von Salis und es wäre zu wünſchen, daß ſeine Gemalin eine (Holländerin) de Wild dieſen und andere gelehrte Schätze ihres Gemals einem Gelehrten zur Herausgabe anvertrauen möchte. Nimmt man ſeine Vorliebe für ſeine Familie aus, ſo verdienen ſeine Schriften das gröſte Lob.

Ueber Berge, Bergwerke, Mineralien, Mineralische Wasser, Gesundbäder.

1. Itinera in Alpes Rhæticas suscepta 1709. a Joh. Scheuchzero. Mspt. in 4.

In Händen der H. Scheuchzer zu Zürch und von größerm Werthe als seines Bruders ähnliche Werke.

2. G. K. C. Storr Alpenreise vom Jahr 1781. Leipzig 1784. in 4.

Druck und Papier sind sehr schön, der Inhalt unterhaltend, lehrreich, wahr und höchst interessant. Er verdankt dem Minister Ulysses von Salis sehr viel und reiste lange in seiner Gesellschaft.

3. Description des Alpes pennines et rhetiennes par M. T. Bourrit. Geneve 1781. in 8.

4. L. L. C. Beschreibung des Allweneuer Schwefelbads, nach der Meinung Joh. Bawiers, Joh. Ant. Grassi, wie auch Meinrad Schwarz, von denen letzt benennten zwey Herren übersehen und verbessert. Chur 1747. in 8. Sehr selten, wenn schon nicht sehr lehrreich

5. Gasp. Sermundi Med. perit. de Balneorum Burmiensium præstantia. Mediolani 1590. in 4. Schön und umständlich.

6. Kurze und gründl. Beschreibung des weitberühmten heilsamen Sauerbrunnen und Bads zu Fideris in dem Thal Prettigöw durch Johan Bawier. Bonadutz 1707.

7. Breve ma sincera relazione delle incomparabili minerali ritrovatesi in la Valle di S. Giacomo Contado di Chiavenna l'Anno 1729. Tutto opera e studio di Santo Bonomo. Coira 1730. in 8.

8. Aver

8. Avertimenti ſopra li Bagni del Maſino e vero di S. Martino — di G. P. Paravicino Medico di Dazio in Valtellina. Aggiontavi una breve relatione del ſito, miniere, qualità e virtu di detti Bagni e a che malifiano gioueuoli; gia per auanti ſcritto dall' Eccell. Medico Malacrida di Sondrio. Milano 1649. in 12.

9. Le terme del Maſino in Valtellina eſaminate dal Dottore Buonafede Vitaii detto l'Anonimo. Milano 1734. in 8.

Mit vielem Fleiße und vieler Gelehrſamkeit geſchrieben.

10. Obſervazioni Fiſicomediche intorno alle acque termali del Maſino di G. M. Quadrio. Milano 1745. in 8.

11. Deſcrittione delle acque minerali di S. Maurizio e loro Virtu. Mſpt. im alten Gebäude zu Chur, vermuthlich von einem Paravicini.

Zum ſechszehnden Abſchnitt über Geiſteskultur und Aufklärung, gegenwärtigen Zuſtand der Schulen, der Gelehrſamkeit, der Wiſſenſchaften und Künſte.

1. Rhetia, ſiue de ſitu et moribus Rhetorum. Franc. Nigro Baſſanenſi autore. Baſil. ex offic. Jo. Oporini. 1547. in 4.

Merkwürdig wegen ihrer Seltenheit und ihres Inhalts.

2. Voyages en differens païs de l'Europe en 1774. 75. et 76. A la Haye 1777. in 12.

Dieſe

Diese Reisen sind von dem ehemaligen Paduanischen Prof. C. A. Pilati, der zu Chur zur reformirten Kirche überging, nachher aber in Italien wieder katholisch wurde. Er war wirklich ein gelehrter Mann und diese Reisen, die auch 1778 zu Leipzig in einer deutschen Uebersetzung herauskamen, verdienen gelesen zu werden.

3. An account of the romansch Language by Joseph Planta, read at the Royal Society. Nov. 10. 1775. London 1776. in 4.

4. Peter von Planta Wappenbuch von 900 Bündtnerischen Geschlechtern. Mspt. Eine kostbare, obgleich unnütze Samlung des Hrn. Landshauptmann Peter von Planta von Zernetz.

5. Stemmatographia Rhæticæ Familiæ Saliceorum vulgo a Salis ex authenticis Documentis deducta. Curiæ Rhætorum 1782. Fol.

Dieses überaus kostbare und seltne Werk, denn es wurden nur 40 Exemplare abgedruckt, ist nur in Bünden bey der Familie zu finden.

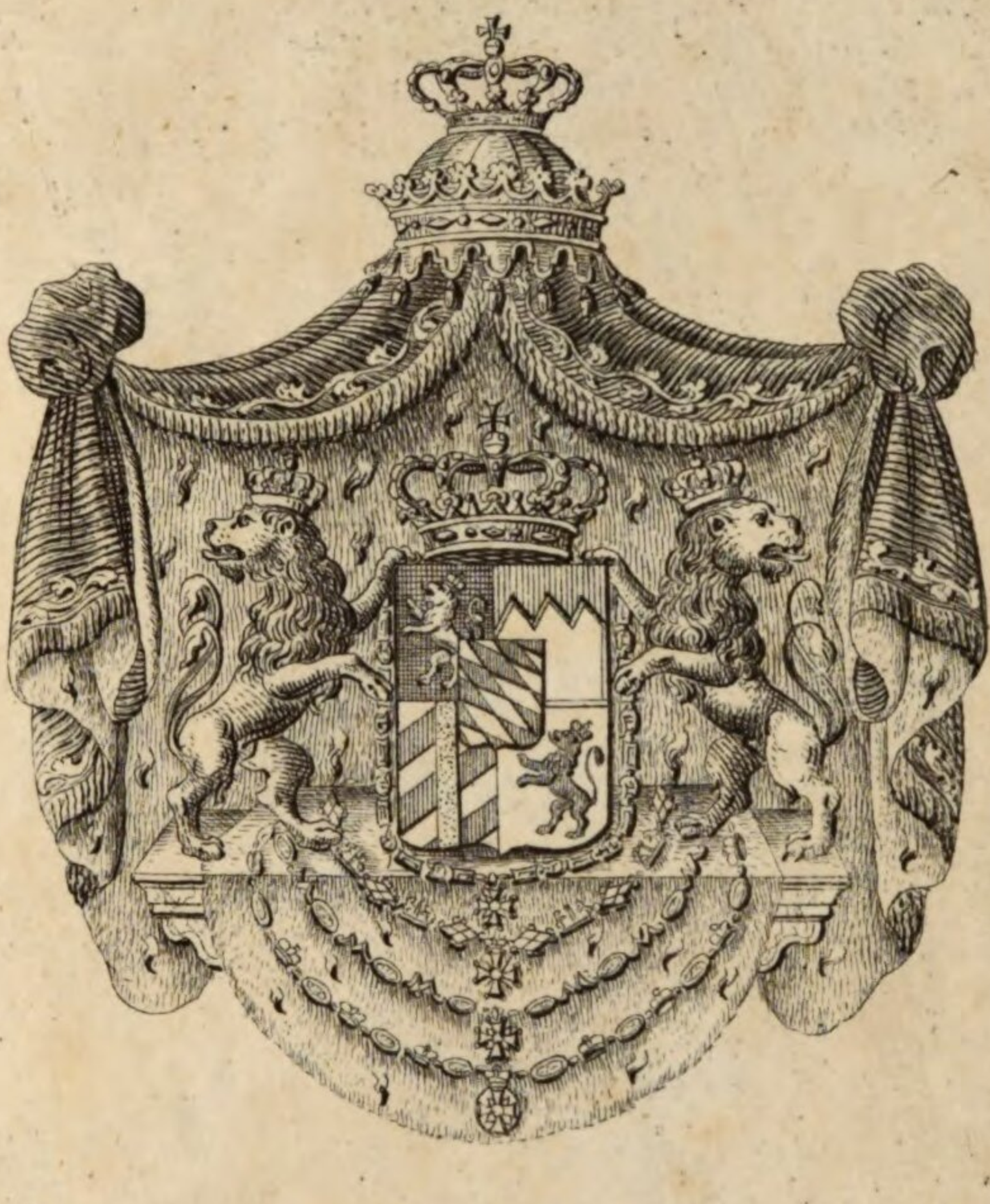
6. Schweizerisches Münz und Medaillen Cabinet, beschrieben von G. E. v. Haller. Bern 1780. T. II. in 8. Ein sehr lehrreiches und an unbekannten Urkunden reiches Werk.

7. Haubtschlüssel zu verschiedenen Alterthummen. Geschrieben durch Aegidium von Glarus, genannt Tschudi, herausgegeben von Joh. Jac. Gallati, Patricio Glaronensi, und Pfarrherrn zu Berschis im Sarganser Land. Costanz 1758. in Fol. Ein, jedem Geschichtsforscher der Schweiz fast unentbehrliches Werk.

8. Veldidena Vrbs antiquissima Augusti colonia et totius Rhætiæ princeps in tractu præcipue Wilthinensi et Oenipontano e tenebris eruta et vindicata, insertis compluribus adhuc ineditis, quæ per Tirolim superfunt monumentis romanis, ab Ant. Roschmanno. Ulmæ 1744. in 4.

Eine gelehrte und vortrefliche Arbeit.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lehmann, Heinrich Ludwig, 1754-1828 / Lindt, Johann / Kohler, Johann Rudolf

Die Republik Graubünden historisch- geographisch- statistisch dargestellt

Bd.: Zweyter Theil

Magdeburg 1799

Helv. 456-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10453807-6
VD18 90548019